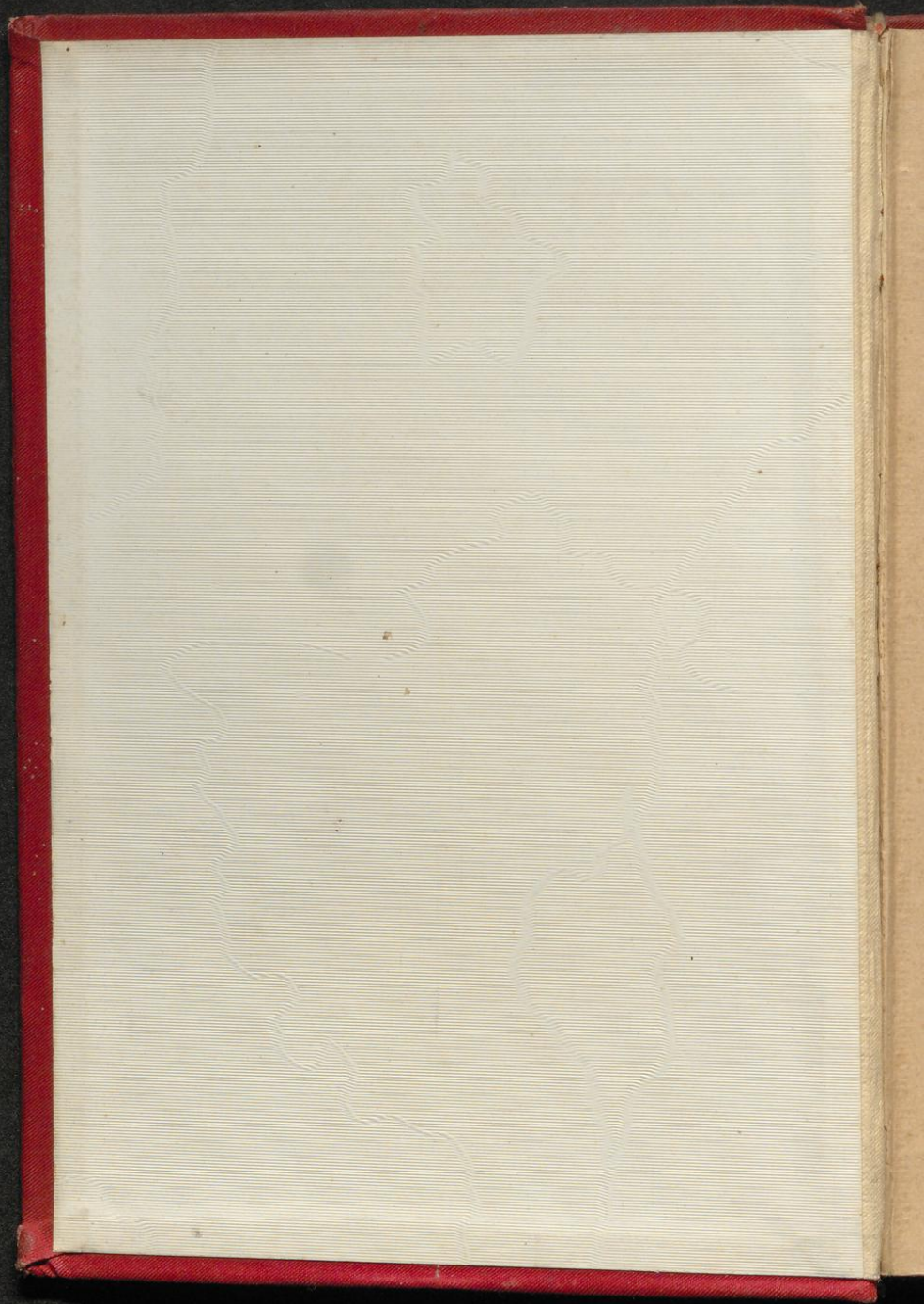


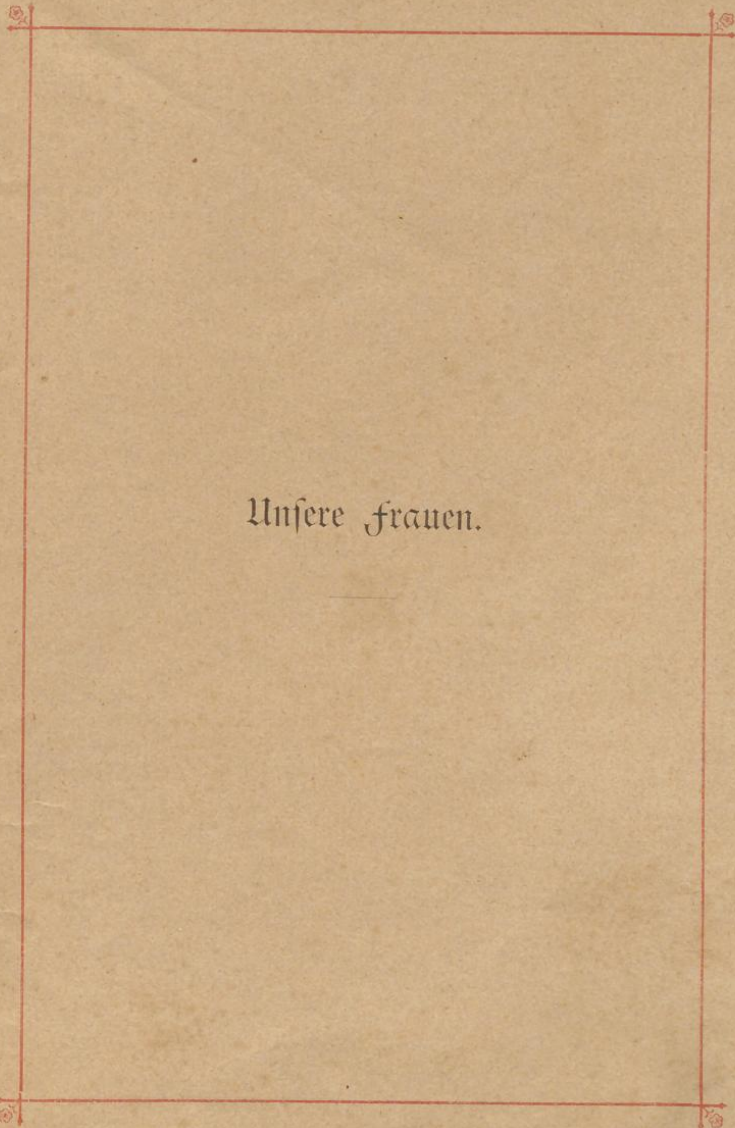


Unsere Frauen.  
in einer Auswahl aus ihren Dichtungen







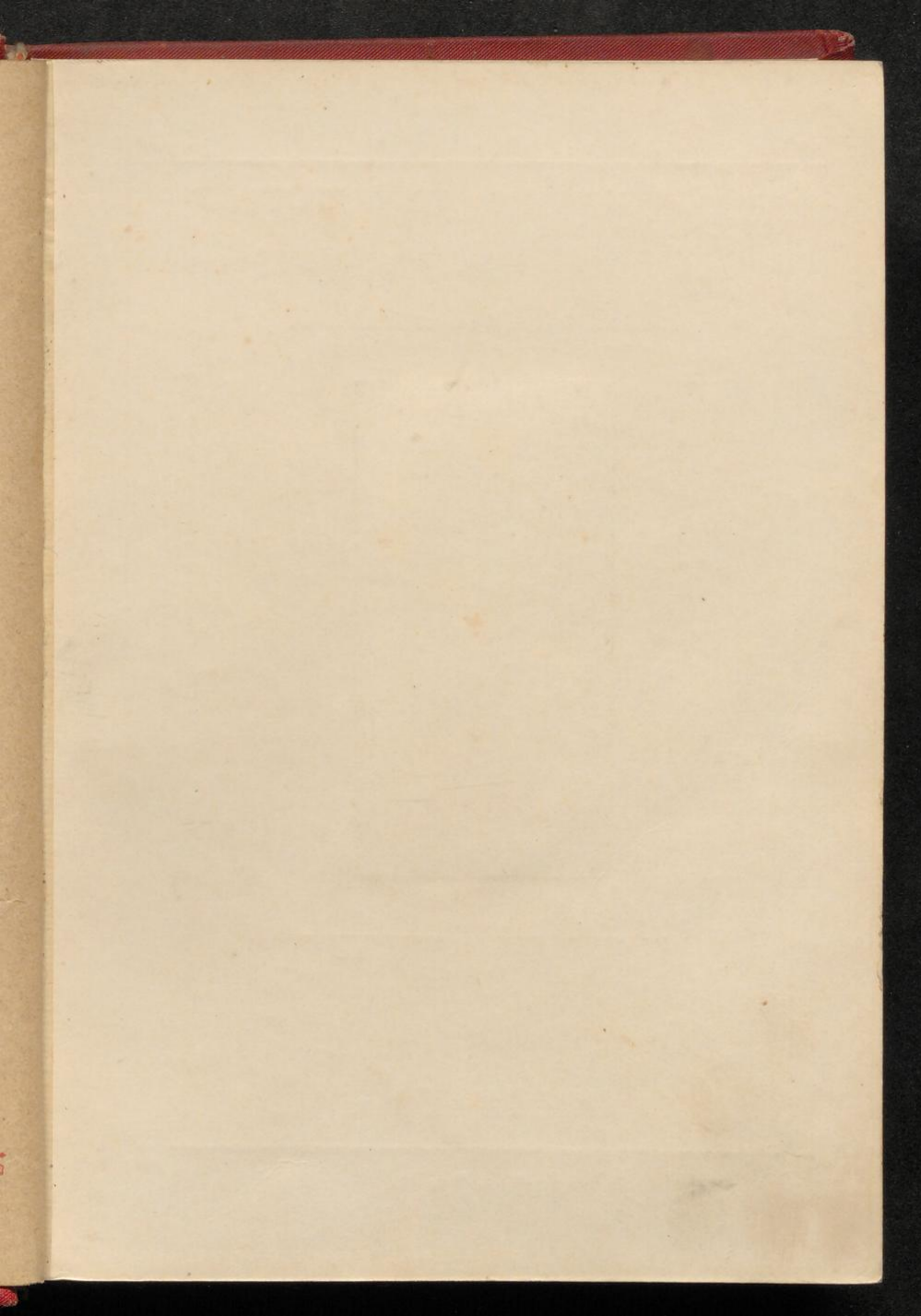


Unsere frauen.

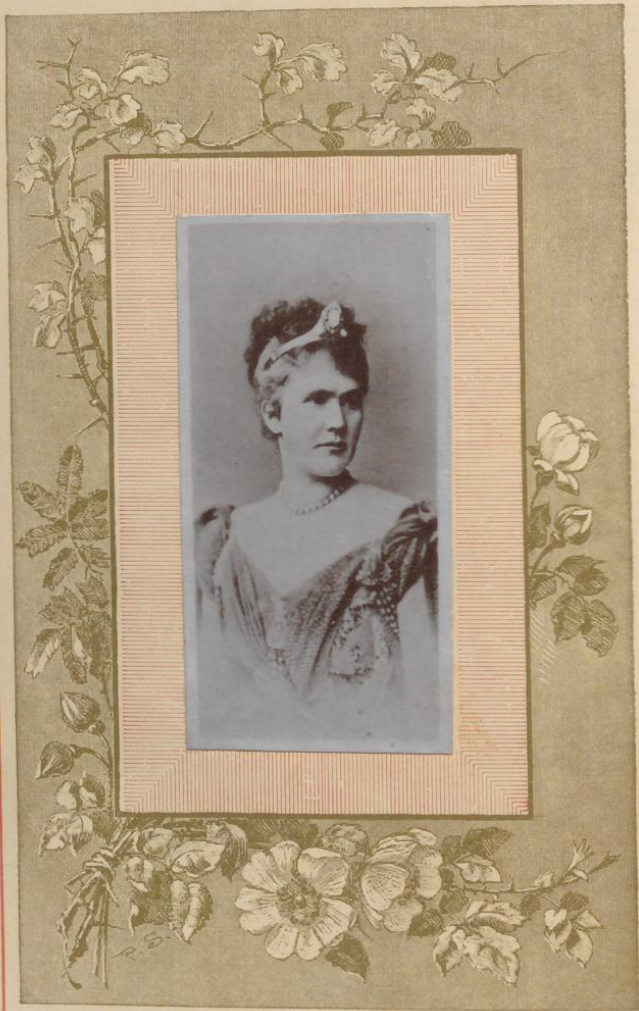












Carmen Sylva



# Unsere Frauen

in einer

Auswahl aus ihren Dichtungen.

Poesie=Album

zeitgenössischer Dichterinnen.

Mitgabe für Frauen und Töchter gebildeter Stände.

Von

Karl Schrattenthal.



Mit zwölf Porträts in Lichtdruck.



Stuttgart.

Druck und Verlag von Greiner & Pfeiffer.

A-376429



DS-2023-446



Meiner lieben Sidi

als

bescheidenes Zeichen treuer Gattenliebe

gewidmet.



4 . 0





## Vorbemerkung.

Bei der Zusammenstellung des vorliegenden Poesie-Albums leitete mich das Bestreben: der gebildeten Lesewelt ein Bild der deutschen Frauenidichtung unserer Tage zu bieten. Darin ersehe ich zugleich auch die Existenzberechtigung des Werkes. In demselben sollten vorerst jene Dichterinnen vertreten sein, die durch selbständige Sammlungen ihrer poetischen Erzeugnisse, dann aber auch jene, die durch ihre einschlägige Thätigkeit an verbreiteten belletristischen oder litterarischen Zeitschriften in engeren oder weiteren Kreisen bekannt geworden sind. Diese Umstände konnten aber für mich schon aus dem Grunde nicht allein bestimmend sein, weil mir manch ein schön ausgestattetes Gedichtenbuch vorlag, das seiner inneren Leerheit wegen eine Auswahl überhaupt nicht zuließ; ich habe aber nicht verabsäumt, auch poetische Erzeugnisse weniger bekannter Dichterinnen aufzunehmen.

Was nun die Wahl der Gedichte anbelangt, ließ ich mich nicht von dem Bestreben leiten, nur Originalbeiträge zu sammeln, es handelte sich nur mehr um die für die Dichtungsweise der einzelnen Poetinnen charakteristischen Proben; trotzdem war ich jedoch darauf bedacht, so wenig als möglich von jenen Gedichten aufzunehmen, die bereits in anderen ähnlichen Sammelwerken erschienen waren. Für die mir in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellten bisher unveröffentlichten Beiträge spreche ich hiemit meinen herzlichsten Dank aus.

Da ich mich seit Jahren besonders mit dem dichterischen Wirken der deutschen Frauenwelt beschäftigte, hatte ich schon 1882 das vorliegende Buch zusammengestellt, das Manuscript ging aber bei dem Buchhändler, der sich zur Herausgabe kontraktlich verpflichtet hatte, verloren. Herr Professor Dr. Heinrich Groß in Triest machte in der Vorrede zu seinem verdienstlichen Werke „Deutsche Dichterinnen und Schriftstellerinnen in Wort und Bild“ meiner aus dem angeführten Grunde nicht erschienenen Anthologie Erwähnung, wofür ich an dieser Stelle dem verehrten Kollegen meinen verbindlichsten Dank ausspreche. Das vorliegende Poesie-Album ist also nur die von neuem aufgenommene und erweiterte Arbeit vom Jahre 1882.

Es ist nicht Unbescheidenheit, wenn ich sage: ich habe mir die Aufgabe nicht leicht gemacht. In doppelter Beziehung wollte ich ein womöglich vollständiges Bild der deutschen Frauendichtung unserer Tage bieten: das so offne Gebiet sollte gezeigt werden, auf welchem sich die Poetinnen ergehen (Drama und Epös wurden räumlicher Verhältnisse wegen ausgeschlossen), aber auch die poetischen Formen, in welche sie ihr Gedanken- und Gefühlsleben kleiden, sollten nicht unberücksichtigt bleiben. Der Leser findet daher alle Zweige und Formen der lyrischen und lyrisch-epischen Dichtung vertreten, die hier zu wählen möglich war. Der einfachen Vierzeile wurde ebenso Raum gegeben wie der Ballade, die geistliche Dichtung ebenso aufgenommen wie die didaktische, auch humoristische Poesien wurden gewählt und der in den verschiedenen deutschen Mundarten abgefaßten dichterischen Erzeugnisse wurde nicht vergessen. Das Bild sollte sich so reichhaltig als möglich gestalten — wenn es nicht so gelang, wie ich beabsichtigte, so möge mich teilweise der Umstand entschuldigen, daß mir die wenigen einschlägigen Werke kaum als Vorbilder dienen konnten. Diese aber sollen hier erwähnt werden; es sind meines Wissens

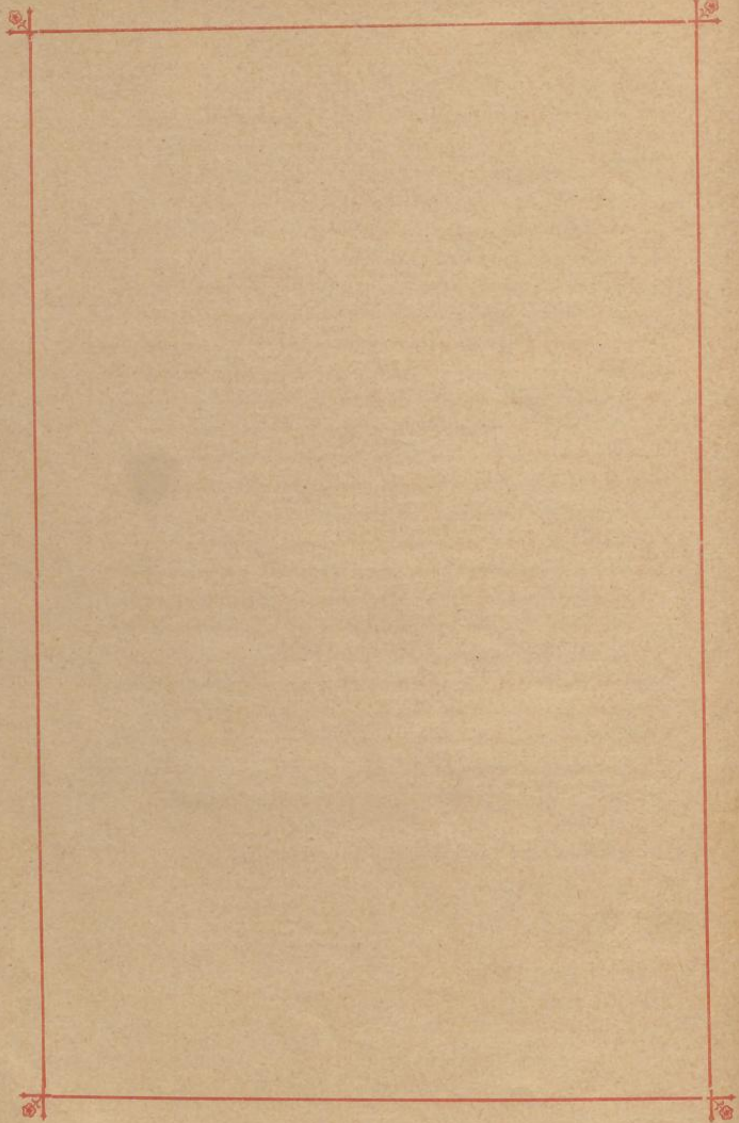


folgende: I. Deutschlands Dichterinnen. Von 1500 bis 1846. In chronologischer Folge herausgegeben von Abraham Böß. 1847. Düsseldorf, Verlag von Bollmann u. Schmidt. — Von jetzt lebenden Dichterinnen sind darin angeführt: Minna von Mäbler, Karoline Leonhardt-Lyjer, Betty Paoli, Eliza Wille und Elise Hochweber. II. Deutschlands Dichterinnen. Von H. Klette. 4. vermehrte Auflage. Berlin, Hermann Hollstein. Ohne Jahreszahl. Beginnt mit Karol. Rudolphi (1750—1811) und führt als letzte Dichterin Marg. Schnorr (1833 geb.) auf. III. Dichterinnen und Dialekt-Dichtungen der Neuzeit. Herausgegeben von W. Lindemann. Freiburg i. Breisgau. Herder'scher Verlag 1871. Auf den nur 82 Seiten finden wir Gedichte von Annette Droste-Hülshoff, Stolterfoth, Kulmann, B. Paoli, Jos. v. Hoffinger, C. Ringseis und Amara George. IV. Deutsche Dichterinnen und Schriftstellerinnen in Wort und Bild. Herausgegeben von Heinrich Groß, Gymnasial-Professor in Triest. 3 Bände. Berlin, Fr. Thiel. 1885.

Zur besseren Orientierung für die geehrten Leser will ich nur noch bemerken, daß ich in den kurzen biographischen Notizen bei den einzelnen Dichterinnen nur jene Werke anführte, die in gebundener Rede erschienen und daß ich dabei das Drama ausschloß. So bleibt mir nur noch der Wunsch: mein Buch möge in der Familie ein gern gesehener Gast werden!

Schloß Boschinka in Mähren, 1888.

Karl Schrattenthal.





## Margareta Adelmann.

Geb. 9. November 1811 in Würzburg; lebt daselbst unverheiratet.  
„Gebichte.“ Leipzig. 1884. F. A. Brockhaus. — „Erinnerungen  
an Kissingen.“ Würzburg. 1864. Jul. Kellner.

### Begeisterung.



U! Begeisterungsgalut! Wie die Seele mächtig  
Fort sie reißt! Hinan zum erhab'nen Urquell  
Alles Daseins, alles Bestehens, — auf zum  
Ewigen Lichte!

Sprudelnd strömt die heilige Flut, erhebt sich  
Wallend hoch! wie steigend der Ozean dort,  
Sich dem Mondlicht dränget entgegen, lustvoll  
Spielend und wogend.

Voll von Sehnsucht schwillt sie empor und drängt sich  
Jenem Lichtstrom, welcher die Schöpfung durchwogt,  
Ewig Urkraft spendend und Hauch des Daseins,  
Zubelnd entgegen.

Süßes, wollustvolles Gefühl erfüllt sie,  
Vorempfindung höh'rer Gedanken, Lichtblick  
Reichen Tiefsinns, eigener Größe Ahnung  
Fasset sie schauernd.

Sternen vorbei, freisenden Welten fliegt sie,  
Läßt im Staub, tief unter sich ruhn das Weltall,  
Schöpferkraft nur atmend allein und Anhauch  
Göttlichen Odems.



## Der Rhein.

Rhein, in deiner frischen Flut  
Stählt der Deutsche seinen Mut!  
Rhein, in deiner Reben Saft  
Stählt der Deutsche seine Kraft!  
Rhein, an deinem schönen Strand  
Lächelt ihm sein Vaterland,  
Lächelt manch Jahrtausend schon  
Freundlich seinem treuen Sohn.

Rhein, in deiner Tiefen Grund  
Wurzelt fest der Deutschen Bund!  
Rhein, an deinem Felsgestad  
Keimt der Deutschen Freiheitsaat!  
Rhein, an deinem stolzen Fluß  
Tönt der Deutschen Heimatruß,  
Mit der Felsen Donnerwort,  
Hallend durch die Gauen fort.

Rhein, aus deinem Spiegel breit  
Schaut der Deutschen Jugendzeit!  
Rhein, aus deiner Wogen Klang  
Tönt der Deutschen Schlachtgesang!  
Rhein, auf deinen stolzen Höh'n  
Deutscher Vorzeit Burgen steh'n,  
Schauen dräuend auf den Feind,  
Der an deinem Strand erscheint.

Rhein, wie du im stolzen Lauf  
Zieh'n die deutschen Mannen auf.  
Rhein, wie deiner Wellen Heer  
Zieh'n die Deutschen einig her,  
Und wie du im kühnen Gang,  
Brechend jeder Fessel Zwang,  
Scharen sich um deinen Strand  
Kampfbereit für's Vaterland!





Anno 48.

Der Ernst der Zeit, wohl mahnet er zur Trauer,  
 Wohl zittert durch die Brust manch tiefer Schauer,  
 Von nah und fern seh' ich die Wetterzeichen,  
 Und nah und fern von Sturm geknickte Eichen;  
 Ein Geist des Ringens, Schaffens und Gebärens  
 Geht fieberschüttelnd, zuckend durch die Welt,  
 Und ungeschickte, schwache Hände nähren's  
 Das wilde Feuer, das die Pulse schwellt.  
 In Flammenglut wird ringsum alles lodern,  
 Wenn noch entfacht durch eitlen Widerstand  
 Die Elemente ihre Rechte fordern —  
 Und weichen das Gebild von Menschenhand.  
 Ja, aus den alten Fugen muß es rücken  
 Und einen Durchgang lassen, wie die Brücken  
 Dem Strom der Zeit, dem mächt'gen, fessellosen,  
 Was nicht versinken will in Sturmeslosen.  
 Wenn er daher in seiner Allmacht stutet,  
 Und so geschwellt das Zeitbett übersteigt,  
 Da sei es nicht dem Menschen zugemutet,  
 Daß er mit schwacher Hand die Bahn ihm zeigt.  
 Da ist's ein and'rer, der die Strömung leitet,  
 Der groß' Weltgeist ist's, nur der allein,  
 Der herrschend durch die Wasserwirbel schreitet  
 Und lenkt in's rechte Bette sie hinein.  
 Da hilft es nichts mit kleinlichem Bestreben  
 Wie ein Insekt die Brandung zu umschweben,  
 Da hilft es nichts zu zögern und zu klagen —  
 Doch ist's nicht nötig ängstlich zu verzagen.  
 Da lassen wir der Stunde ihre Rechte,  
 Und stehen schauernd vor der Miesenkraft,  
 Die jedem Alter, jeglichem Geschlechte  
 Die eigne Stufe des Erringens schafft,  
 Und in der Gärung stürmisch wildem Drängen  
 Den Lenz der Schönheit und des Glück's erneut,  
 Und aus den Wettern, die am Himmel hängen,  
 Des Segens Keime auf die Erde streut.

## Eufemia Gräfin Ballestrem di Castellengo.

Geboren am 18. Aug. 1854 zu Ratibor in Schlesien als Tochter des Landschafts-Directors Grafen Ballestrem. Sie lebt als Gattin des Hauptmanns von Adlersfeld in Mittlisch in Schlesien. „Tropfen im Ocean.“ Ged. Dresden. 1878. Pierzon. — „Raoul der Page.“ Ged. Leipzig. 1881. R. F. Albrecht.

### Vor deinem Bild in stiller Stunde.



Vor deinem Bild in stiller Stunde  
Steh ich in Ruh und denke dein —  
Von deinen Lieben bringt mir Kunde  
Der letzte Abendsonnenschein.  
Den Mund, die Stirn, die lieben Augen  
Verkläret taucht der goldne Strahl —  
Gott grüße dich, geliebtes Leben,  
Gott grüß dich tausend, tausendmal!

Die Abendglocke klingt herüber  
Vom stillen Thale her zu mir;  
O klänge sie durch weite Fernen  
Mit meinem Gruß zu dir, zu dir!  
Im Westen sank die Sonne nieder,  
Still kommt der Mond, die Nachtluft weht —  
Zum Himmel zieht auf Engelschwingen  
Für dich mein stilles Nachtgebet.



### Der Nachtpuk im Königsschlosse.

Es heulet der Sturm, die Mitternacht schlägt,  
Im Königsschloß wird es rege —  
Ein leises Klüstern die Schwingen regt,  
Die Glocke holt aus so träge.



Aus jedem Winkel huscht es und hüpfet,  
Und über den Estrich schleicht es und schlüpft —  
O, um die Zeit, wenn die Mitternacht schlägt,  
Scheut das Schloßgesinde die Wege.

Und wen es dennoch um Mitternacht  
Einführt durch Säle und Gänge,  
Der hört es, wie es zischelt und lacht  
Und wogt, als wie im Gedränge.  
Im Thronsaal sieht er der Kerzen Licht  
Bestrahlend des Königs Angesicht,  
Im Sarge liegend, von Toten bewacht,  
Und hört's wie ferne Gefänge.

Und durch die Räume jagt's ohne Raß  
Und ächzet als wie im Sterben,  
Und dort schleppt's keuchend die schwere Laß,  
Dort klirrt's wie gläserne Scherben, —  
Das ist der Prinz, der erwirgt die Braut  
Und das Gut geraubt, das sie ihm vertraut, —  
Nun schleppt er's allmächtlich ohne Raß,  
Auf den Fersen Tod und Verderben.

Und durch das hohe, das Schlafgemach,  
Da geht es wie Weinen und Klagen,  
Mit schleppendem Schritte, mit Weh' und Ach —!  
Hier hat sie ihn einst erschlagen,  
Den Stiefsohn die Königin, tief in der Nacht,  
Und den eigenen Sohn auf den Thron gebracht.  
Nun wäscht sie allmächtlich im Schlafgemach  
Das Blut von den Dielen mit Klagen.

Und zur Kapelle um Mitternacht  
Da eilet die fürstliche Nonne,  
Ersticht durch Gebet in des Herzens Schacht  
Der Liebe Schmerzen und Wonne.  
Ginst ward sie gezwungen zum schwarzen Kleid,  
Da brach ihr das Herz in Weh und Leid,  
Da ward sie begraben um Mitternacht,  
Die junge fürstliche Nonne.

Und in dem Ahnenaal steigen sie all'  
Aus ihren Rahmen, die Bilder,

Und tanzen den Reigen zum Flötenschall  
Und drehen sich wild und wilder  
Und drehen sich bis zum Hahnenstrei —  
Dann ist der seltsame Reigen vorbei,  
Und in den Rahmen mit einemmal  
Steh'n wieder die leblosen Bilder.

Dem wenn des Frühlichts erster Schein  
Strahlt durch die gotischen Bogen,  
Dann stiehn sie in ihr Grab hinein,  
Dann ist der Nachtpfuf verflögen.  
Ein Knistern im Holz ist die letzte Spur  
Der nächtlichen Geister im Frühlicht nur,  
Dann bleichet des Vollmonds kühlser Schein,  
Und warm kommt die Sonne gezogen. —



### Waldeinsamkeit.

Waldeinsamkeit! Es rieselt und rinnt  
Der Bach über moosige Steine —  
Durch Zweige und Wipfel rauscht heimlich der Wind,  
Waldmeister duftet am Raine;  
Und über den Bach dehnt die Eiche den Ast  
Und kost mit den Wellen, den klaren —  
Er trägt eine herrliche, blendende Last,  
Ein Weib mit goldigen Haaren.  
Das ist des Waldes liebreizende Fee,  
Sie schaut in das wonnige Dunkel,  
Ihr leuchten die Glieder so weiß wie Schnee;  
Gleich schwarzer Demanten Gefunkel  
Ist ihres Auges hellstrahlender Schein,  
Mit weicher samtartiger Tiefe —  
Ist's nicht, als ob drin verborgen, allein  
Ein süßes Geheimnis schlief?  
Und wonniglich singt sie ein leises Lied,  
Es rauschen den Chor die Bäume,  
Das Bächlein aber murmelt und zieht  
Und wecket sehrende Träume,  
Und goldig bricht hellstrahlendes Licht  
Durch's dunkle Blättergewirre —  
Es küßt der Waldfee holdes Gesicht  
Und huscht durch die träumende Irre.



## Rosa Barach.

Zu Neu-Mausznitz in Mähren 1842 geboren, lebt sie verheiratet in Wien. — „Gefesselt.“ Wien, 1881. Leutge:. — „Aus Oesterreichs Herzen.“ Anthologie v. Rosa Barach u. Karol Murau, 1882. Dasselbst.



### Deutsch-Osterreich.\*)

Es steht ein Land so weit und groß,  
Das sich zum Sitz die Tren erkoren,  
Dies Land es trägt das Glück im Schoß,  
Heil dem, der in dem Land geboren.  
Auf allen Wegen  
Blühender Segen  
Freundlich dir lacht,  
In seinen Gauen  
Kannst du erschauen  
Frieden und Macht.  
Ist dir's bekannt  
Dies schöne Reich?  
Ich nenn' es gleich:

Es ist das schöne, es ist das große, das treue Oesterreich!

Es steht ein Blümlein wunderhold  
Auf seinen hoffnungsgrünen Fluren,  
Erblüht im Frühlingssonnengold  
Trägt es der Freiheit lichte Spuren.

Wo es erglühet,  
Allda erblühet  
Friede und Glück.  
Darf zu den fernen  
Leuchtenden Sternen  
Tragen den Blick.  
Und dieses Land  
Wo sie entstand,  
Dies schöne Reich  
Ich nenn' es gleich:

Es ist das schöne, es ist das treue, das freie Oesterreich!

\*) Vom kaiserlichen Kapellmeister G. Kratz in Musik gesetzt.

O haltet hoch dies heil'ge Land,  
Für das einst unsre Väter litten,  
Sie haben uns des Glückes Pfand  
Im deutschen Oesterreich erkritten.

Ihr Ruf erbraufte,  
Wie Sturm er fauste  
Zum Licht durch Nacht!  
Darum wir halten  
Wie einst die Alten  
So treu die Wacht!  
In diesem Land  
Am Donaustrand,  
In diesem Reich,  
Dem keines gleich,

In diesem treuen, in diesem freien, dem deutschen Oesterreich!

Und wenn uns Haß und Tücke droh'n,  
Und Zwietrocht uns das Glück verneinet,  
Dann scharen wir uns um den Thron,  
Dem wir in Leid und Freud geeinet.

Auf dem, ihr Brüder,  
Wir seh'n uns wieder  
Vor'm Feind, will's Gott.  
Ein Mann wir stehen  
Freudig wir sehen  
In Kampf und Tod,  
Für dieses Land  
Am Donaustrand,  
Für dieses Reich  
Dem keines gleich,

Für dieses treue, für dieses freie, für's deutsche Oesterreich!

Dies künde laut, o du mein Lied,  
Trag es bis an die fernsten Marken,  
Was Oesterreichs Herzen stolz durchglüht,  
Des deutschen Oesterreichs, des starken.

Bis zu den fernem  
Leuchtenden Sternen  
Trag es empor,  
In Jubelworten  
Künd' aller Orten  
Freudig im Chor:



Dies schöne Land  
So wohl bekannt,  
Dies große Reich,  
Dem keines gleich,  
Es ist das treue, es ist das freie, das deutsche Oesterreich!



### Umsonst.

Der Saug bekränzt mit Blumenpenden,  
Und Weihrauch strömt die Ampel aus,  
Der schwarze Flor wallt von den Wänden  
Und Wehgeschrei erfüllt das Haus.

Ach, all die Thränen, das Gewimmer,  
Das ihr dem Toten sendet nach,  
Und all die Blüten wecken nimmer  
Ein Herz, das eure Härte brach.



### Das deutsche Wort.

Erhöhe laut du deutsches Wort,  
Hinaus in Nah und Ferne,  
Du bist uns ja ein treuer Hort,  
Wir hören dich so gerne.  
„Trotz alledem und alledem“ — — — —  
Wo deutsch das Wort das freie,  
Da stehet Wahrheit, stehet Recht  
Mit uns und deutsche Treue.

Erhöh' im Lied du deutsches Wort,  
Aus tiefstem Herzensgrunde,  
Es trage dich von Ort zu Ort,  
Trag dich von Mund zu Munde.  
„Trotz alledem und alledem“ — — — —  
Wo deutsche Lieder sprechen,  
Da sehen wir die Geister all'  
Dem Lichte sich erschließen.

Wo deutscher Geist und deutsches Wort  
Euch grüßen, deutsche Lieder,  
In diesem schönen, heil'gen Ort,  
Ihr Brüder laßt euch nieder.  
„Trog alledem und alledem“ ————  
Wo deutsche Männer stehen,  
Da wird auch tren und frei und wahr  
Der Freiheit Banner wehen.

Blickt hin auf unsere Väter all'  
In heil'gen deutschen Landen,  
Es klang ihr Wort wie Schwerter Fall,  
Geeint, befreit von Banden.  
„Trog alledem und alledem“ ————  
Erhebt das Wort das starke,  
Auch Schwertern gleich, zu Schutz und Wehr,  
Es sei des Deutschtums Marke.

Erhebt das deutsche freie Wort,  
Jauchzt' es in Nah und Ferne,  
Es braus' im Lied von Ort zu Ort  
Bis an die ew'gen Sterne.  
„Trog alledem und alledem“ ————  
Und trotz der Feinde Streben  
Für's treue, freie deutsche Wort  
Al' unser Blut und Leben.





## Udeline Becker.

Tochter des Stadtbaumeisters Becker, geboren zu Köln a. Rh., 25. Januar 1847. — „Kriegs- und Siegeslieder“ aus den Jahren 1870 und 1871. Köln. 1871. Ed. G. Mayer.

### Mutterliebe.



Es ward schon oft gesprochen:  
„Es bricht der Gram kein Herz,“  
Und doch ist eins gebrochen  
In namenlosem Schmerz.

Das ruht bei all den Müden  
Im kühlen Erden Schoß  
Nun aus im stillen Frieden,  
Ist aller Leiden los.

Ein Mutterherze war es,  
Das unterlag dem Schmerz,  
O, etwas Wunderbares  
Ist's um ein solches Herz!

Es zog zu Preußens Fahnen  
Der tapf're Sohn hinaus,  
Beim Abschied ruft voll Ahnen  
Die Mutter schmerzlich aus:

„Mit mir geht's auch zu Ende,  
Wenn dich der Tod mir raubt!“  
Dann legt sie ihre Hände  
Ihm segnend auf das Haupt:

„So zieh' denn aus zu streiten,  
Dich rufet heil'ge Pflicht,  
Gott möge dich geleiten,  
Mein Kind, vergiß Ich nicht!“

Die Abschiedstränen flossen,  
Wer nennet ihre Zahl?  
Daß ihn ihr Arm umschlossen,  
War es zum letztenmal? —

Er küßt ihr Stirn und Wangen,  
Er küßt ihr Mund und Hand,  
Dann ist er still gegangen,  
Sein Aug' voll Thränen stand.

Doch hat's nicht lang gewähret,  
Da strahlt sein Angesicht  
Und leuchtet wie verkläret,  
Indes die Lippe spricht:

„Du liebe, deutsche Erde  
Bist meine Mutter nun,  
Will deiner würdig werden,  
Nicht rasten und nicht ruhn,

Um Schand und Schmach zu rächen,  
Womit man dich bedroht,  
Sollt' auch darüber brechen  
Mein junges Herz im Tod!“

Ahnt er, was kommen werde? . . .  
Nach wenig Wochen schon —  
Da deckt die fremde Erde  
Den deutschen Heldensohn.

O welch ein schmerzlich Weinen  
Im fernen Elternhaus!  
Wie brechen all die Seinen  
In laute Klagen aus!

Die Mutter nur spricht stille,  
Ob's ihr im Innern tobt:  
„Es war so Gottes Wille,  
Sein Name sei gelobt!“

O, diese Mutterliebe!  
Sie klagt und jammert nicht,



Doch ist ihr Auge trübe,  
Und bleich ihr Angesicht.

Ihr tönt aus Freundesmunde  
Manch mildes Trosteswort,  
Umsonst! — die tiefe Wunde  
Sie blutet stille fort.

Nicht lange hat's getragen  
Der Trennung bitterm Schmerz,  
Da hörte auf zu schlagen  
Das treue Mutterherz.

Was an der Todespforte  
Ihr Mund noch sprach, es sind  
Die sel'gen Jubelworte:  
„Ich komm', ich komm', mein Kind!“



### Das deutsche Volk.

Das deutsche Volk ein freies Volk,  
Will fremdes Joch nicht tragen;  
Es setzte Blut und Leben ein,  
Sich aus der Knechtschaft zu befrei'n —  
Wer kann's in Fesseln schlagen?

Das deutsche Volk ein einig Volk  
In allen seinen Gliedern;  
Und als Gefahr dem Lande nah',  
Stand wie ein Mann gewappnet da  
Ein ganzes Volk von Brüdern.

Das deutsche Volk ein frommes Volk,  
Es zog voll Gottvertrauen  
Zum Kampf in Feindesland hinaus,  
Und sieh', die Hilfe blieb nicht aus,  
Denn frei sind Deutschlands Gauen.

Das deutsche Volk ein tapfres Volk,  
Will siegen oder sterben,  
Ließ Weib und Kind daheim zurück,  
Im heißen Kampfe blüht sein Glück,  
Da will es Ruhm erwerben.

Das deutsche Volk ein siegend Volk,  
Es hat den Feind vernichtet,  
Der ihm gedroht mit Schmach und Hohn,  
Es hat den deutschen Kaiserthron  
Mit Glanz emporgerichtet.

Du deutsches Volk, du freies Volk,  
Ich will dir angehören,  
Bin stolz darauf, dein Kind zu sein,  
Will Treue bis in's Grab hinein  
Mit Herz und Mund dir schwören!





## Frau Bellamine.

Frau Bellamine Speyer, geb. Mylius, erblickte am 21. October 1827 zu Hamburg das Licht der Welt und lebt verwitwet in Barmbeck bei Hamburg. — „Gedichte und Gelegenheitsdichtungen.“ Hamburg. 1882. Wils. Jowien.

### Was sich der Wald erzählt.



Was sich der Wald erzählt? — Ich muß es sagen —  
Ich kann das ganz allein nicht länger tragen:  
Aus Buchenwipfeln und aus Tannenzweigen,  
Die sich so traulich tief herunterneigen,  
Da tönt mir zu ein innigliches Grüßen!  
Der Fichtenteppich unter meinen Füßen,  
Er hebt elastisch auf und nieder sich,  
Und grünes Moos ruft: „Wandrer, setze dich!“  
Und alles redet dann im weiten Kreise,  
In nie gehörter, wunderbarer Weise.  
Die Augenlider werden traumesschwer,  
Der Kuckuck ruft mir langes Leben her,  
Es schmetter'n Nachtigallen Lieb und Lust,  
Im süßen Herzenslied aus froher Brust,  
Und eine Waldestaube ruft: „Willkomm!“  
Da weht es um mich her so gottesfromm,  
Das ist ein Himmelshauch! — und heil'ge Ruh  
Schließt mir zum Schlaf die schweren Augen zu,  
Als wollte wie der Wald es deutlich zeigen:  
Mein schönstes Reden ist — mein tiefstes Schweigen.



## Ottilie von Below.

Eine geb. Freiin von Hackewitz erblickte sie am 2. Mai 1837 als Tochter eines Offiziers zu Freienwalde a. O. das Licht der Welt und lebt verwitwet in Doberan in Mecklenburg. — „Herbstblüten.“ Gedichte. Rostock. 1878. Wih. Werther.

### Gleichnis.



Das Meer gleicht deiner raschen Art und deinem  
franken Sinn;  
Ein Lüftchen brauch't's, und Well' an Well' geht  
eilends drüber hin.  
Auch gleicht dein Lächeln ganz dem Meer, um-  
säumt vom Mondenschein,  
Ein Zauberhauch fließt drüber her, so licht, so hell  
und rein;  
Und weinst du eine Thräne klar, möcht' ich der Taucher  
sein,  
Der, mutig trotzend der Gefahr, errang die Perle dein.



### Morgenlied.

Auf, frisch auf, der Hirte ruft,  
Auf, frisch auf, frisch auf!  
Draußen weht's wie Morgenluft;  
Auf, frisch auf, frisch auf!  
Sonne blinzelt schon herauf,  
Grüßt mit hellem Licht,  
Schläfer, thut die Augen auf,  
Zaubert länger nicht.



Auf, frisch auf, die Lerche singt,  
Auf, frisch auf, frisch auf!  
Hoch zum Aether sie sich schwingt,  
Auf, frisch auf, frisch auf!  
Wies' und Thal enthüllen sich,  
Nebelwolken fliehn,  
Blütendüfte würziglich  
Durch die Lüfte ziehn.

Wer mag da noch schlafend ruh'n!  
Auf, frisch auf, frisch auf!  
Kege Arbeit, emsig Thun  
Winkt uns, drum frisch auf!  
Ningsum in der ganzen Welt  
Klingt ein Morgenlied,  
Das dem Schöpfer wohl gefällt,  
Aufwärts zu ihm zieht.



## Hedwig Bender.

Geb. als Tochter eines Offiziers in Luxemburg am 22. Febr. 1854,  
lebt in Eisenach im Elternhause.



### Sprüche.

er ist fürwahr ein armer Mann,  
Der bei sich selbst nicht Einkehr halten kann.  
Doch der ist reich, der zu jeglicher Frist  
Bei sich in guter Gesellschaft ist.

\* \* \*

So lernt' euch doch in andere schicken!  
Müßt ewig ihr ihnen am Zeuge stehen?  
Ewig über sie schelten und klagen?  
Müssen doch andre auch euch ertragen!

\* \* \*

Ein altes, jung gebliebenes Menschenherz  
Ist wie ein Stammbuch mit vergilbten Blättern,  
Das treu bewahrt, was einst in krausen Lettern  
Hineingeschrieben Glück und Schmerz.

\* \* \*

Auf dem großen Theater der Welt  
Wird ein wunderbarlich Stück gegeben,  
Das dem behagt und dem mißfällt:  
Wir nennens — das Leben.



Eine schale Komödie sieht dieser darin,  
Der andre ahnt tiefer verborgenen Sinn,  
Der Klügste aber von allen  
Läßt sich's, so lang es gehen will, gefallen;  
Sieht still sich seine Rolle an  
Und macht drauß, was er drauß machen kann.



### Frühlingsmorgen.

Lächelnd, träumend, morgenduftumfungen  
Ruht die Erde wie ein schlafend Kind —  
Erstes Frührot färbt die zarten Wangen,  
Weiche Lüfte kosen schmeichelnd lind.  
Spielen flüsternd mit der Schläfrin Locken,  
Dreiu der Lenz die ersten Kränze flicht,  
Schauern ihr ein Meer von Blütenflocken  
Heimlich über Schultern und Gesicht.  
Leise regt sie schon die schönen Glieder,  
Zögernd schleicht die Nacht der Träume Thor,  
Von den Bergen sinkt der Nebel nieder,  
Flammend steigt im Ost die Sonn' empor.  
Lauter rauschen Lüfte, Bäume, Quellen —  
Zubelhymnen tönt des Sturzbachs Lauf,  
Und die Erde schlägt die strahlend hellen  
Blütenaugen froh erschrocken auf.



### Frühlingnacht.

In des näch'tgen Schleiers Falten  
Virgt der Lenz die jungen Glieder,  
Dunkelheit und Schweigen halten  
Jede Lebensregung nieder.  
Durch den Tannenwald, den düstern,  
Geht es nur wie leises Träumen  
Und die Mondenstrahlen flüstern  
Heimlich in den stillen Räumen.

Was der Tag in tausendstimm'gen  
Mächtigen Afforden sprach  
Halt die Nacht in abgeriss'nen  
Geisterhaften Tönen nach,  
Und das Herz in stillem Sinnen  
Scheint dem eignen Schlag zu lauschen  
Und Erinnerung macht tief innen  
Tausend Holsharfen rauschen.





## Mathilde Berensmann.

Geb. am 21. Febr. 1851 zu Herlohn, lebt unvermählt in Düsseldorf.

### O komm zu mir.\*)



Es rauschet in den grünen Zweigen,  
So heimlich flüsternd, froh erregt,  
Eröffnet ist der Frühlingsreigen,  
Und überall klingts lustbewegt:  
O komm zu mir, ich hab' dich lieb,  
Vom Herzen lieb!

Die Nachtigall im duft'gen Flieder  
Singt ihrer Klage süßes Lied,  
In meinem Herzen halt es wider,  
So sehnsuchtsvoll, so liebdurchglüht:  
O komm zu mir, ich hab' dich lieb,  
Vom Herzen lieb!

Ach, rings ist alles nur voll Hoffen,  
Und Wonne schwellt so manche Brust,  
Aust sie vom höchsten Glück betroffen  
Sich der Erfüllung froh bewußt:  
O komm zu mir, ich hab' dich lieb,  
Vom Herzen lieb!

Nur ich allein muß einsam stehen  
Mit meinem Leid, mit meiner Lieb,  
Im Winde wird mein Lied verwehen,  
Das einzig mir von allem blieb:  
O komm zu mir, ich hab' dich lieb,  
Vom Herzen lieb!

Vergebens harr' ich süßer Kunde,  
Es dringt kein Echo mir zurück,

\*) In Musik gesetzt von A. Kapeller, Breslau.

Und ach, kein Wort aus teurem Munde  
Verkündet mir ersehntes Glück:  
O komm zu mir, ich hab' dich lieb,  
Vom Herzen lieb!



### Ob dir's bewußt?

Ob dir's bewußt was mächtig mich durchglüht  
Und mich vergessen läßt so manche Stunde  
In Kummer zugebracht?  
Ob dir's bewußt, was für dich knospt und blüht  
Auf meines Herzens tiefgeheimstem Grunde,  
Geweckt durch Zaubermacht?

Ob dir's bewußt, was mich im Traum umschwebt,  
Am Tage füllt mir jeglichen Gedanken  
Mit neuer Lebenslust?  
Wonach mein Sehnen, meine Hoffnung strebt,  
Was meinen Geist hebt über alle Schranken,  
Ob dir's, ob dir bewußt?

Ach dir es einmal, einmal nur gesteh'n  
Mit stehenden, mit gluterfüllten Worten,  
Was mir beseelt die Brust;  
Doch dann würd' ich's gewiß im Aug' dir seh'n,  
Selbst wenn auch Thränen meinen Blick umflorten —  
Wie dir's schon längst bewußt!





## Oskar Berkamp.

Frl. Olga von Oberkamp, geb. 7. Dezember 1849 in Bamberg, lebt  
in Schmargendorf bei Berlin.

### An Gott.



Ich hab' dich oft und oft gesucht  
In finstern Nächten, bittern Stunden,  
Und hab' geweint und hab' geflücht,  
Geweint — weil ich dich nicht gefunden  
Und dann in freblem Groll und Spott,  
In Nacht und Not hinausgestoßen,  
Die Faust zum Himmel auf, o Gott,  
Hab' ich geballt zum götterlosen.  
Weh mir! Kein Gott, kein Dort? Und hier?  
Verloren irr ich hin im Weltgewimmel,  
Gib deinen Gott, o Himmel, mir,  
O Gottheit, gib mir deinen Himmel!  
Bergebner Ruf! Kein Schein des Lichts,  
Den ich ersch' ; nur Trümmer, Scherben,  
Lichtloses Dunkel, leeres Nichts,  
Ein ew'ger Schmerz, ein ew'ges Sterben.  
Und manchmal nur, da wirft's mich hin,  
Als rüttelte der Sturm mein Wesen,  
Wie Donner tönts um mich: „Ich bin,  
Bin noch, wenn du schon längst gewesen!“  
Und dann verstummt ist Hohn und Spott,  
Und auf mein Angesicht gefallen  
Nur: „Gott!“ das eine Wort nur: „Gott!“  
Vermag ich staunend noch zu fallen.



## Auf Tod und Leben.

**B**runhild und Gunther — beide kampfbereit!  
Ein Kampf auf Tod und Leben heiß erbittert —  
Es wird ein Weib nur mit dem Schwert gefreit . . .  
Der ist's nicht wert, der vor dem Tode zittert.

Ja Zoll um Zoll — so gilt's — und Schritt um Schritt  
Du willst den Kampf — wohlan, du sollst ihn haben!  
Nur das, um was ich rang, um was ich litt —  
Nur das ist mein, nur das kann mich erlaben.

Und Kampf soll dieses Herzens Bochen sein —  
Das ist nur wert, wofür ich heiß geblutet.  
Erst muß in Dual mein Herz gebrochen sein,  
In Todesqual — eh's jubelnd überflutet.

Das Glück — mit Schmerzen wills erworben sein,  
Drum auf zum Kampf — du Gunther — ich Brunhilde!  
Wer leben will, muß halb gestorben sein —  
So wills die Leidenschaft, die kampfeswilde!

Zum Kampf, bis in der Brust die Wunde klappt . .  
Ein Weib — es kann nur lieben da und beten,  
Wo seine eig'ne — trotzig starre Kraft  
Von einem Stärkern in den Staub getreten.

D'rum gehs ein Gott, daß einst in Demut ich  
Im Staub, ein Weib zu deinen Füßen liege,  
Und daß besingt, in sel'ger Wehmut sich  
Dies Haupt an eines Siegers Busen schmiege!



## Auf der Höhe.

**M**ir ist's, als hätt ich abgestreift  
Die Hülle schon, — aus dieser Zeit gerufen,  
Als sei ich schon zum Geist gereift  
Und stünde auf des Daseins letzten Stufen.



Tief unter mir der Menschheit Thun  
Verschwindet ganz in seiner engen Kleinheit,  
Es schweigt die Luft, die Schmerzen ruh'n  
Und unter geh' ich in des Weltalls Einheit.

Nicht mehr im Herzen wogt die Glut,  
Wie Nebel vor der Sonne fliehn die Lüfte.  
Die Brandung schweigt der Lebensflut,  
Als ob vor Gott der Mensch verstummen müßte.

Wie klein die Luft des Erdenballs!  
Erst hier im reinen Licht hab ichs empfunden;  
Eins bin ich mit dem Geist des Alls  
Und Frieden hab' ich nach dem Sturm gefunden.



### Willi.

Les' ich, o Weib, in deiner Züge Schrift,  
Wie Zauberschrift rißts mich aus alten Mären,  
Dein Keiz so süß und doch dein Lächeln Gift,  
Unheil dein Blick, Verderben deine Zähren.

Dein Willi-Arm, dein Zauberarm, ich weiß,  
Nicht Mensch, noch Gott kann mich daraus erlösen,  
Um manche Frauen webt ein Zauberkreis,  
Wer den betrat, verfiel der Macht des Bösen.

Sieh dort, durch vieler Jahre Taufend seh'  
In langem Zug ich sie vorüberwallen,  
Eva — Delila hier, dort Bethsabe,  
Dann jene, um die Troja einst gefallen.

Und weiter immer wie ich in dem Buch  
Der Weltgeschichte Blatt um Blatt auch wende,  
Das Weib des Mannes Schicksal und sein Fluch,  
Ein dunkler Faden spinnst sich's bis ans Ende.

Und doch! O Sturm und Drang, o Lieb und Lust,  
Sirenenang, wen deine Klänge riefen,  
Den lockts, „du mußt,“ ruft es ihm zu, „du mußt“  
Und jauchzend stürzt er sich in Abgrundstiefen.



## Elisabeth Bobertag.

Geb. im Oktober 1841 als Tochter eines Landgeistlichen zu Lobendau in Pr. Schlesien, lebt sie als Lehrerin in Beyenburg in der Rheinprovinz. — „Aus meiner Dichtermappe.“ Poet. Erzählungen undlieder. Breslau. 1887. Rag u. Comp. Sie ist auch unter dem Pseudonamen *Eleonore Bach* thätig.

### Die Hände der Mutter.



Sie werden deines Sarges Deckel schließen,  
Sie halten ihn erbarmungslos bereit,  
Ich will mein Glück zum letztenmal genießen,  
Dann lebewohl für diese Erdenzeit! —

Das sind die Hände, die mich liebend pflegten,  
Sie schaut' ich oft mit stillem Danke an,  
Gh' noch die meinen sich zur Arbeit regten,  
Und eh' der Kampf des Lebens neu begann;

Sie falteten die meinen zum Gebete,  
Gh' ich des Erw'gen Nähe noch erkannt,  
Und während ich des Himmels Schutz ersuchte,  
Erschienen fromme Engel gottgesandt.

Das Antlitz ist das vor'ge nicht geblieben,  
Doch dieses ist die alte, liebe Hand,  
Nun lebewohl, ein unverändert Lieben  
Begleitet mich durch dieses Erdenland.

Und wenn ein Leiden kommt, wenn das Versinken  
In bitterm Gram die Seele mir bewegt,  
Dann will ich an die treuen Hände denken,  
Die segnend oft sich auf mein Haupt gelegt!





## Mond und Abendrot.

Seht, wie lieblich der Abend! — Wie schön erhebt sich  
der Mond dort,  
Und wie freundlich das Rot westlich am Himmel ver-  
schwimmt;  
Gleicht die Landschaft nicht dort dem Leben der alternden  
Jungfrau?  
Noch ist an ihres Gemüths Himmel ein Streifen zu schaun!  
Von der Abendröte der Liebe, doch in der Tiefe der Seele  
Steigt verklärt schon der Mond stiller Entfagung empor.



## Ferdinande Freiin von Brackel.

Geb. 24. Nov. 1835 auf Schloß Welba bei Warburg in Westfalen,  
wo sie unverheiratet lebt. — Gedichte. Baderborn. 1873. Bave.  
Gedichte. Köln. 1880. Bachem.



### Volkslied.

Um laß die Lieb begraben sein,  
Sie ist ja tot, sie ist ja tot,  
Und um die Toten weint man sich  
Die Augen rot, die Augen rot.

Doch einen Strauß, den gib noch mit!  
Den letzten Strauß, den letzten Strauß,  
Den gibt man allen Toten ja  
Noch mit hinaus, noch mit hinaus.

Und eine Nelke hind' hinein,  
Die feurig ist, recht feurig ist,  
Wie uns're Lieb im Leben auch  
Gewesen ist, gewesen ist.

Auch Rosmarien thu hinzu,  
Das deut' auf Schmerz, das deut' auf Schmerz.  
Weißt doch allein, wie weh mirs war  
Allzeit ums Herz, allzeit ums Herz.

Nimm auch ein wenig Gelbveiglein:  
Das spricht von Reid, das spricht von Reid,  
Bom Reide ja gekommen ist  
All dieses Leid, all dieses Leid.

Und höre, nimm auch Blümlein blan:  
Die Männertreu, die Männertreu,  
Weißt wohl, wenn man d'rauf blasen thut,  
Ists gleich vorbei, its gleich vorbei.



Doch wenn du find'st Vergiftmeinnicht:  
Thus nicht hinein, thus nicht hinein;  
Es muß die Lieb ja nun mal doch  
Vergessen sein, vergessen sein.

Und kanns das arme Herze nicht:  
Dann ist's bald aus, dann ist's bald aus.  
Dann legst du mir aufs eig'ne Grab  
Den letzten Strauß, den letzten Strauß!



### Du sagst von einem trauten Plätzchen.

Du sagst von einem trauten Plätzchen,  
Wo Quellsgerummel, Blätterrauschen —  
So recht geschaffen, um der Muse  
Die hellsten Töne abzulauschen,  
So recht geheimnisvoll und stille,  
Wie die Natur sie selten feilt,  
Ein Fleckchen Erd' dünkt's dir, dem Säng'ner  
Und Dichter eigens wohl geweiht.

Und meinst, dorten müßten Lieder  
Gleich dukendweise uns erstehen,  
Und die poetischen Gedanken  
Aus jedem Hauch entgegenwehen?  
Doch wie so hold auch dem Gesange  
Ist Waldesstill' und Blättergrün,  
Es ist doch meist auf and'rem Boden,  
Daß un're besten Lieder blüh'n.

Hat die Natur auch manchen Zauber,  
Ist ihr auch mancher Reiz beschieden,  
Der tiefste und der wahrste wurde  
Dem Menschen doch allein hienieden.  
Wo er dir naht im Lauf des Lebens  
Mit seiner Lust, mit seinem Schmerz,  
Sein wechselvolles Schicksal greifet  
Dir wundermächtig an das Herz.

Und mehr als Sonnenschein da draußen,  
Als Blumenduft und Vögellocken,

Kann seine Freude dich berauschen,  
Sein Leid die Thräne dir entlocken.  
Denn wie Metall Metall muß rühren,  
Damit der Glockenton erklingt,  
So muß das Herz das Herz berühren,  
Damit es seine Lieder singt.

Seis mit begeistert kräft'gem Schwünge,  
Seis durch der Seele stilles Leben,  
Ob laut, ob leis, wie angeschlagen,  
Wird seinen Ton es wiedergeben.  
Und wie viel mehr sind nicht der Lieder  
Oft nur durch einen Blick erwacht,  
Als durch viel lange Lenzesstunden  
Boll Blättergrün und Waldespracht.





## Emma von Brandis-Zelion.

Geboren 24. November 1841 in Darmstadt. Lebt in Paderborn. —  
Gedichte. Paderborn 1885, Schönigh.



### Unverstanden.

In meines Herzens Garten  
Blüh'n Blumen groß und klein,  
Doch ach, es fehlt den armen  
Der Liebe Sonnenschein.

Der Sonnenschein der Liebe,  
Der Liebe warme Glut,  
Und ihre Wurzeln trinken  
Nur immer Thränenflut.

Ihr armen, armen Blumen,  
Wie müht ihr doch vergeh'n,  
Vergehen und verblichen,  
Verbleichen ungesch'n.

Das größte aller Leiden  
Das es hienieden gibt,  
Ist — nicht verstanden werden,  
Wo man am meisten liebt.



### Ich wollt', ich wär' eine Königin.

Ich wollt', ich wär' eine Königin,  
Dann stieg ich herab vom Throne  
Und legte zu deinen Füßen hin  
Reichsapfel, Scepter und Krone.

Und wär' ich weiser als Salomo,  
Dein Wort hielt doch ich in Ehren,  
Denn weiser als aller Sterblichen Wort  
Erschienen mir deine Lehren.

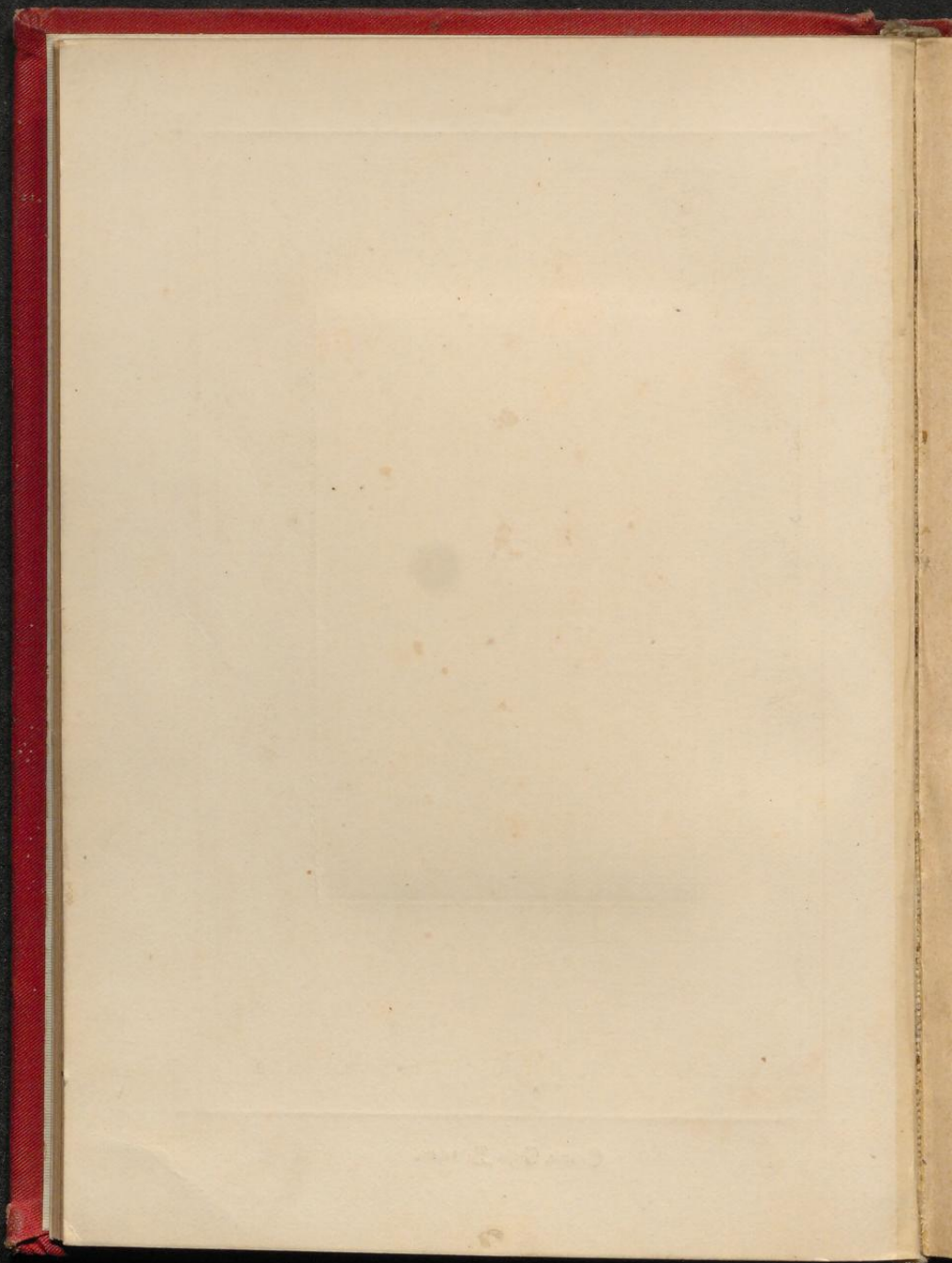
Ich bin nicht weise, bin ohne Macht,  
Hab nichts als ein Herz zu vergeben,  
Doch ist's an Lieb und Treue so reich,  
Wie feins du mehr findest im Leben.







Josefina, Gräfin Ballestrem.





## Antonie Brehmer-Gaffron.

Als Tochter des Hufarenmajors von Gaffron am 28. Mai 1833 in  
Breslau geboren; lebt verwitwet in Triest. — „Mühestunden“.  
Triest. 1869.

### Die Dämmerstunde sinkt hernieder.



Die Dämmerstunde sinkt hernieder,  
Und nieder senkt sich in's Gemüth  
Erinnerung an einst'ges Träumen,  
Wie's oft durch unfre Seele zieht.

Da blickst du wieder auf mich nieder  
Mit jenem fragend tiefen Blick —  
O, warum blieb das Glück nur Träumen,  
Und nur ein Traum mein ganzes Glück.



### O, nenne nicht mehr meinen Namen.

O, nenne nicht mehr meinen Namen,  
O, sieh mich nicht so fragend an;  
Du weißt nicht, welche Welt voll Wonnen  
Ein einz'ger Blick umfassen kann.

Laß uns getrennte Bahnen wandeln,  
Und sei die deine frei und klar!  
Kannst du ein Herz zum Glück nicht wecken,  
O, laß es schlafen immerdar!



### Mahnung.

Wenn ein off'nes Grab ich seh',  
Mahnts zu treu'rem Lieben  
Aller, die zu Glück und Schmerz  
Mir zurückgeblieben.

Daß mich ein geschloss'nes Grab  
Nie als Vorwurf schrecke,  
Und mein eig'ner Hügel einjt  
Liebestraner wecke.





## U. Broof.

Frau Johanna Antonie Broofel als Tochter eines Rechtsanwaltes  
am 1. Sept. 1819 geboren in Tondern, lebt in Kiel. — „Blätter  
und Blüten, gefunden in guten und bösen Tagen.“ Berlin.  
1866. D. Fante.



### Das Bild der Mutter.

„U blickt mich an so ernst, so mild,  
Daß sich mein Aug' mit Thränen füllt;  
Und schweigt dein Mund, so spricht er doch  
Zu mir in alter Liebe noch:  
„Gott ließ derweil voran mich geh'n,  
„Bald sollst auch du den Himmel sehn;  
„Gedulde dich, ich schau dir zu,  
„Hart mußt' ich kämpfen. — Kämpf' auch du!“



### Des Kindes Macht.

**K**indesange ist der Spiegel,  
Drin die Englein sich geschaunt;  
Kindesstirn trägt noch das Siegel,  
Wie man aller Welt vertraut.  
Kindeshand ist immer offen,  
Nimmt und gibt mit gleicher Lust;  
Kindesherz kennt sel'ges Hoffen  
In der freien, kleinen Brust.

Kindeslächeln gleicht der Sonne  
Lichtem Strahl auf grünem Strand;  
Kindesthränen stillt voll Bonne  
Jedes Herz mit sanfter Hand.

Kindeslieb' ist leicht gewonnen  
Durch ein Wort, durch einen Blick;  
Kindeschmerz, wie schnell zerronnen  
In dem neu erlangten Glück.

Schaut auf sie, ihr großen Leute,  
Lernet doch ein Kind zu sein;  
Gottes Engel euch zur Seite  
Zieht ihr in den Himmel ein.  
Hört den Heiland, wie er dringet:  
„Werdet doch den Kindern gleich;  
„Ob ihr kämpfet, ob ihr ringet,  
„Ihrer bleibt das Himmelreich!“



### Trost.

Die Wolke zieht nach oben, macht alles dicht und grau,  
„Der Himmel immer schwärzer, verliert sein liches  
Blau.“

Was klagst du denn so bitter, als sollte die vergehn,  
Die Sonne steht dahinter, du kannst sie nur nicht seh'n.





## Caroline Bruch-Sinn.

Geb. als Tochter eines Genie-Offiziers zu Olmütz am 13. Jan. 1853,  
lebt als Gattin eines k. k. Majors in Wien. Sie ist auch unter  
dem Pseudo-Adele v. Drachenfels thätig.



**I**ch weiß nicht, wie es gekommen.

Ich weiß nicht, wie es gekommen,  
Daß du mein ganzes Sein  
Zu eigen hast genommen,  
Nur du, nur du allein.

Zu dem nur aus weiter Ferne  
Mein Liebesgrüßen dringt,  
Wie sich zum höchsten Sterne  
Ein Traum der Sehnsucht schwingt;

Wie ein Gesang, der leise  
Im hohen Dom verhallt,  
Indes die fromme Weise  
Empor zum Schöpfer wallt.

Ich weiß nicht, wie es gekommen,  
Daß du mein ganzes Sein  
Zu eigen hast genommen,  
Nur du, nur du allein.



### Sprüche.

**D**as Glück tritt nicht von selbst herein,  
Will höflich eingeladen sein,  
Und kommts auch dann nicht, mußst du's zwingen  
Mit drei verschied'nen Dingen:

Der eig'nen Kraft vertrauen,  
Wacker um dich schauen  
Und rüstig bauen.

\* \* \*

Tran du nicht einem schönen Gesicht,  
Es hat nur zu oft schon gelogen:  
Natur erweist an der Larve dem Wicht,  
Um was sie sein Herz betrogen.

\* \* \*

Zum Unbegabten kommt die Muse nie,  
Und flieht vor des Verfolgers Schritten;  
Das Halbtalent zerrt an den Haaren sie  
Herbei; — nur zum Talent kommt sie auch ohne Bitten  
Mehr, minder eilig, immer gern gezogen —  
Doch zum Genie kommt sie geflogen.

\* \* \*

Fürcht' nicht die Menschen, die gekränkt du schwer,  
Und deren Glück du frevelnd hast vernichtet,  
Dein allerschlimmster Feind bleibt einzig der,  
Der für dein Wohlthun sich dir fühlt verpflichtet.

\* \* \*

Won sie zwoa gern hab'n,  
Dö si nödd kriag'n thoan,  
Und soan do allizeit  
No volla Freidikeit;  
Dö hob'n mit da Liab  
Wia mit d'Sternd'ln a Freid:  
Daglena kounst a's nimma,  
Ala leicht'n thoans weit.

(Steirisch).

\* \* \*



Wenn fremder Kritik Keulenschläge trafen  
Dein Werk, fürwahr, ist's nur geringes Leid;  
Doch wenn dein eigen Selbst verdammt, was du geschaffen,  
Ist's zu verzagen an der Zeit.



## Herbst.

Im Walde drinnen das Laub erglüht,  
Im Herbstwind siehst du's rötlich schwanke;  
Manch Sommerfädchen leise zieht  
Sich um die welken Blätter müd  
Und wilden Weins purpurne Ranken.

Wie spielt der goldnen Lichter Heer  
Auf dunkelroter Blätter Grunde —  
Mich dünkt's von rotem Blut ein Meer,  
Geflossen aus verborg'ner Wunde.

Ach, Grabesblumen sind es, rot,  
Des Sommers Hügel still zu kränzen,  
Des Herbstes erstes Nachtgebot,  
Der bald die Blätter welk und tot  
Hinwirbeln läßt in Sturmesänzen.

Die letzten sinken schon herab  
Von Baum und Strauch und von den Hecken,  
Der Winter naht — mit ihm das Grab —  
Ein Leichentuch wird alle decken.



## Margarethe von Buch.

Frl. M. v. Buchholz, geb. auf dem Gute Lüdenhof bei Treuen-  
brühen am 12. Mai 1863, lebt daselbst. Mehrere ihrer Lieder in  
Musik gesetzt von Prof. Grell, Verlag Bahn in Berlin.

### Abschied.

(Malayische Form.)



rohend ziehen Wolkenmassen,  
Sturmwind singet bange Lieder,  
Weh mir Armen, muß dich lassen,  
Seh' dich nie und nimmer wieder.

Sturmwind singet bange Lieder,  
Nur Natur will mit mir klagen;  
Seh' dich nie und nimmer wieder,  
Einsam muß den Schmerz ich tragen.

Nur Natur will mit mir klagen,  
In die Fremde muß ich ziehen;  
Einsam muß den Schmerz ich tragen,  
Keine Blume wird mir blühen.

In die Fremde muß ich ziehen,  
Hörst du meine Lieder singen?  
Keine Blume wird mir blühen,  
Wenn sie in das Herz dir klingen.

Hörst du meine Lieder singen,  
Heb' gen Himmel deine Hände, —  
Wenn sie in das Herz dir klingen,  
Wirst du fühlen, wer sie sende.

Heb' gen Himmel deine Hände, —  
Wenn die Lieder dich gefunden,  
Wirst du fühlen, wer sie sende,  
Und so — bleibst du mir verbunden.





## Freyja's Umzug.

**D** Winterzeit, o heil'ge Zeit,  
Im Mondlicht blüß'n die Wälder  
In Frostes klarer Herrlichkeit,  
Und schweigend ruh'n die Felder.  
Da kommts durch die Lüfte, da wogt es und wallt,  
Auf leuchtenden Wolkengefilden  
Voran eine herrliche Frauengestalt,  
Ein Zug wie von luff'gen Gebilden.

Es zieht mit ihr voran dem Heer  
Ein kühner Mantelträger,  
Einängig, in der Hand den Speer,  
Gott Wodan ist der Jäger.  
Doch Freyja hält in der winkenden Hand  
Den goldig umwundenen Kocken  
Und segnend fährt sie durchs schweigende Land,  
Daß schimmernd ihr wehen die Locken.

So, Freyja, sah dich einst der Sinn  
Der glaubensstarken Ahnen  
In Winternächten zieh'n dahin  
Auf lichten Himmelsbahnen.  
Noch fühlen wir jetzt, wenn silberbeschneit,  
Die Fern' im Mondlicht stehet,  
Wie zu der heil'gen Weihnachtszeit  
Uns ein Hauch der Gottheit umwehet.



## Auguste Burchardt-Nienstein.

Geb. zu Granfen in der Mark Brandenburg am 5. April 1855 als Tochter eines gegenwärtig am Kadetten-Corps auf Schloß Dranienstein in Nassau wirkenden Lehrers, lebt im Elternhause. — „Albumblätter“. 20 Gedichte zu Rob. Schumanns gleichnamigen Klavierstücken. 1881.

### Volkslieder.

#### I.

#### Beim Brünnelein.



Beim Brünnelein hart am Wald  
Sah ich im Düstern;  
Zwei Stimmen hört' ich bald  
Süß liebesklüstern.  
Die eine ging ins Herz  
Mir wie ein Messer —  
Wärs eins von Stahl gewest,  
Mir wäre besser.

#### II.

#### Lied.

Der es begehret,  
Den hab' i verlacht —  
Dem i's geschenkt,  
Der hats nit geacht't —  
Da it's halt verborret  
Wies Kränlein im Schnee,  
Mein Herz in der Brust —  
O weh!





## Die alte Weise.

Als heuer wieder Mailust strich,  
Nahm ich mich selbst in Pflichten,  
Ein Loblied fein absonderlich  
Allnun dem Lenz zu dichten.  
Nichts so, was sonst zu Sinn mir kam  
Von Lebenslust und Liebesgram,  
Wies jeder singt zum Preise  
Ihm auf die alte Weise.

D'rauf streckt' ich mich, so lang ich war,  
Am Apfelbaum ins Grüne,  
„Lust“, dacht' ich „wie in jedem Jahr  
Schwärmt Faltervolk und Biene.  
Und hoch am Baum die Blüten, schau!  
Schlohweiß und rotgerändert,  
Und zwischendurch das Himmelsblau  
Lugt auch ganz unverändert.“

„Und nah', am laubversteckten Platz,  
— Ich lauschte — Herz, bereu es! —  
Da lachte wer mit seinem Schatz,  
Das schien mir auch nichts Neues.  
Im Busch die erste Nachtigall,  
Gott! was sie sang, das kamt ich all',  
Sie sangs bald laut, bald leise —  
Es war die alte Weise.“

„Ho!“ dacht ich, „liebt und lacht und singt,  
Mein Lied soll euch beschämen.  
Wenn keins einmal was Neues bringt,  
Der Lenz müßt's übelnehmen.“  
Doch, wie ich sann, nur „Lieb“ und „Lust“  
Und „Lust“ und „Lieb“ wird mir bewußt —  
Da jauchzt' ich laut im Kreise  
Die liebe alte Weise.



## Walzer.

Ho, Jungens, heut zum letztenmal  
Getanzt mit Gret' und Liese!  
Früh morgen gehts nach Port Natal,  
Scharf südwärts pfeift die Brise,  
Flott, Musika! Was Liebs im Arm,  
Südwester tief im Nacken,  
Da wird euch 's Herz im Leibe warm,  
Ihr lustigen Theerjaken. — Hoioh! —

Ade, du rauchgeschwärztes Loch,  
Verfall'ne Seemannschenke!  
Auf hoher See im Sturm ich noch  
Mit Schmutzeln dein gedanke.  
Ja so ein Sturm! — Sanct Florian! —  
Landratten, zage Wichte  
Blies der euch mal die Rippen an,  
Ging euer Mut zunichte. — Hoioh!

Der rast daher und wirbt das Schiff  
Zum Tanz — da heißt's Courage!  
Wie Wetter packts sein fecker Griff  
Sui! in die Takelage.  
Und reißts hinab und wirfts hinan,  
Die Wogen brüll'n und zischen —  
Am Bugspriet sitzt Klabaütermann  
Und schlägt den Takt dazwischen. — Hoioh! —

Und was nicht nieß- und nagelfest,  
Muß mit im tollen Neigen,  
Nur Seemanns Mut ihn nicht verläßt,  
Ob Kiel und Mast sich neigen.  
Doch, Mädels, sitz'st du warm genug  
Und hörst die Giebel knacken,  
Magst beten einen frommen Spruch  
Für lustige Theerjaken. — Hoioh! —





## Thetla Busch.

Frau Ida Belzer, geb. Nachen, erblickte am 31. März 1840 zu  
Hünshoven bei Nachen das Licht der Welt und lebt dajelbst als  
Gattin eines Pastors.



### Meine Zuflucht.

In die Höhe deiner Wonnen  
Schwebe ich, o Poesie!  
Wenn von allen Erdenjounen  
Keine Licht und Glanz verlieh.

In die Tiefen deiner Wonnen  
Steig ich, Poesie, hinab,  
Wenn von allen Erdenbronnen  
Keiner mir Erquickung gab.

Und du gabst mir frische Labe,  
Gabst mir sausten, milden Schein:  
Wo ich dich nur immer habe,  
Kann ich nicht verlassen sein!



### Die Thränen der Geliebten.

Als du in schwerer Trennungsstunde  
Viel heiße Thränen hast vergossen,  
Sind sie auf meines Herzens Wunde  
Als milder Balsam hingeflossen.  
Und deine schönen Augensterne,  
Die so viel Liebeszähren hegen,  
Sie zogen mich in weite Ferne,  
Dir nach, — und meinem Blick entgegen.  
Doch, als ich dann nach langem Sehnen

Dich, Heißgeliebte, durfte schauen,  
Da liehest du nicht Freundenthränen  
Nur's warme Herz mir niedertauen.  
Es war so kalt dein höflich Grüßen,  
So frostig kalt dein Wig, dein Scherzen, —  
Weh mir! Ich lag zu deinen Füßen,  
Und war doch Fremdling deinem Herzen.  
Und trauernd bin ich dann geschieden,  
Was sollte ich auch länger säumen? —  
Nur manchmal zieht wie Himmelsfrieden  
Dein einstig Weinen durch mein Träumen!



### An die Muttersprache.

**D** Muttersprache, süßer Laut,  
Wie innig bin ich dir verbunden!  
Schon in der Kindheit sel'gen Stunden  
Begrüßtest du mich hold und traut.

Durch dich ward Geist und Herz erbaut,  
Du mußtest vieles mir bekunden;  
So hab auch ich, was ich empfunden,  
Dir unumwunden anvertraut.

Stets mochte ich dir treu berichten  
Des Herzens Denken, Fühlen, Dichten,  
Du liehst ihm Leben und Gestalt;  
So möge denn im Geist des Schönen  
Und Guten stets mein Herz ertönen,  
Daß rein dein Wort draus widerhallt.





## Nina Camenisch.

Tochter braver Landente, Schwester des durch seine „Gedichte eines Blinden“ bekannten Poeten Georg Camenisch. Sie wurde 26. April 1826 in Saru, Kanton Graubünden, geboren und lebt unverheiratet daselbst. — „Gedichte eines Bündnerischen Landmädchens“. 2. Auflage unter dem Titel: „Gedichte von Nina Camenisch“. 1860. 3. Auflage. Chur. 1884. Ch. Senti.



### Geist und Herz.

Es fliegt der Geist in unermess'ne Weiten,  
Dem Großen, dem Erhab'nen zugewandt,  
Setzt er im kühnen Schwung durch Raum und Zeiten, —  
Und zeigt sein Fortschreiten ihm der Sehnsucht Land?  
Sein Kampf, sein Streben bringt ihm keine Ruh',  
Führt es ihn nicht des Geistes Urquell zu.

Das Herz, das unbegrenzte ist zufrieden  
Mit stillem Raum, wenn da nur Liebe wohnt.  
Ist ihm ein wenig Sonnenschein beschieden,  
Ein kleines Gärtlein nur, das Pflege lohnt:  
Verlangts nicht mehr — in süßer Kindesruh  
Neigt es sich sanft der Liebe Urquell zu.

Es gleicht der Geist dem kühnen Bergerklimmer,  
Der aufwärts strebt mit Manneskraft und Mut,  
Er sieht die Welt vor sich im Sonnenschimmer,  
Doch in der Schwindelhöhe starrt sein Blut.  
Sein Kampf, sein Streben macht ihn manchmal bang,  
Wenn es nicht hin zu Geistes Urquell drang.

Es gleicht das Herz dem Haus im Thalgefüde  
Umwoigt von Grün, von heit'rer Blumenflur,  
Und d'rinnen waltet Frauentinn so milde,  
Du siehst der Reinheit, siehst der Liebe Spur.  
Am trauten Herdesfeuer findest du,  
Wenns draußen frönt und wintert, Schutz und Ruh.

Fühlst du dich stark, mag sich dein Geist entfalten,  
Im Feuerflug durchschweiften Zeit und Raum,  
Zahlloser Welten wechselnde Gestalten  
Magst du ergründen — aber nicht im Traum —  
Ein starkes Wachen brauchts und große Kraft,  
Hat sich der Geist zum Fluge aufgerafft.

Bist du ein Weib, such eher deinen Garten  
Zu Herz und Haus — bist glücklicher alsdenn,  
Was Liebes hat wohl jeder da zu warten,  
Seis Eltern, seis Geschwister, Kind und Mann,  
Seis kranker Nachbar, seis die treue Magd,  
Die Liebe hat Gott keinem Weib versagt.

Sie leitet dich, vertraue ihrer Führung,  
Sie leitet dich dem wahren Ziele zu;  
Du gutes, schwaches Herz in banger Nüchternung,  
Die kleine Liebe führt der großen zu,  
Der großen, die dein ew'ger Vater ist,  
Der seine Welt, und dich in ihr umschließt!



### Das Herz.

Des Herzens Fensterlein, die halte klar und rein,  
Und laß die schöne Freud aus ihnen schauen.  
In Herzens Kämmerlein, wos still ist, berge fein  
Denummer, dem die Angeln überbauen.

Nur's Gottvertrauen fromm, daß es zum Nummer komm,  
Zur Ruh' ihn wieg mit leisem, süßem Liebe.  
Nur Freude trete vor und öffne s'Herzensthor,  
Nur Freude halte Haus und frommer Friede!



### Die alte Bauersfrau.

Kann nicht mehr schaffen, sitze still  
Im Winkel, thue sinnen,  
Ob Gott mich noch nicht haben will  
In seinem Himmel d'rinnen?



Mein Hans muß besser sein als ich;  
Ihn hat er aufgenommen  
Zu seinen Himmel gnädiglich  
Zu seinen Treuen, Frommen.

Und ich bin hier, kaum kaum noch fort  
Auf meinen müden Füßen,  
Versteh' nicht mehr der Kinder Wort,  
Kann nur die Enkeln küssen.

Die sind es auch denn ganz allein,  
Die noch mich Alte ehren,  
Sich meiner Sprüch' und Lieder freu'n:  
Ich thu' sie beten lehren.

Das kommt euch gut, ihr Kindelein,  
Wenn flieht die Lust der Erden,  
Wenn Wiesengrün und Sonnenschein  
Euch ganz umbunkelt werden;

Wenn euer altes Ohr nicht mehr  
Stamm Menschenwort vernehmen,  
So spricht mit euch doch Gott der Herr  
Und tröstet euch im Gramen.



## L. Jean Christ.

Frau Luise Jeannette Christine Gutbier wurde als Tochter eines Geistlichen am 29. Mai 1836 zu Seidingstadt bei Hildburghausen geboren und lebt verwitwet theils in Coburg, theils in Heldburg in Meiningen. — „Festlänge zum 2. September“. Gedicht. Coburg. 1874. Sendelbach.

### Allein.



Ich hab' einmal ein Aug' geseh'n,  
Da war's um meine Ruh' geseh'n,  
Mein Los, es war entschieden.  
Denn immer zog es mich zurück  
Zu jenem zauberischen Blick,  
Sein milder Strahl war Frieden!

Und doch, ich hör' von niemand mehr,  
Dem auch der Stern erschienen wär',  
Sah ich ihn nur alleine?  
Daher kommt's wohl, daß manche Nacht,  
Aus wilden Träumen aufgewacht,  
Ich einsam sitz' und weine.



### Natur.

Was die Blüte ist dem Strauch,  
Ist die Lieb' dem Leben,  
Grünt er ohne jene auch,  
Frucht kann sie nur geben.  
Seines Stammes edler Saft  
Tritt erst ein zur Blüte:  
Was das Leben Schönes schafft,  
Sproßt aus dem Gemüte.



Und du pflegst den Strauch so gern  
Um die Zeit des Maies,  
Sorgst, daß Frost und Stürme fern  
Jungen Trieben seien.  
Deckst die Zarten vor der Luft,  
Weht sie rauh aus Norden,  
Freust dich, wenn die Lerche ruft,  
Milder sie geworden.

Schütze so das junge Herz  
In der Zeit der Liebe!  
Schau öfter himmelwärts,  
Ob es sich nicht trübe. —  
Wehe ihm, wenn je ein Sturm  
Kast in seiner Blüte,  
Nagen wird ihm dann ein Wurm  
Ewig am Gemüte!



### Antiquität.

Laßt nur der Zeit, was ihr noch lieb,  
Sie schneidet schon ab den falschen Trieb;  
Was Wenigen nur noch gefällt,  
Verliert von selbst sich in der Welt.

Doch was von allem Anbeginn  
— Ging auch ihr Rad oft drüber hin —  
Gezogen, selbst im Staub der Zeit  
Hält sich's für eine Ewigkeit.



## Uda Christen.

Frau Christine von Breden, als Tochter des Kaufmanns Friederik am 6. März 1844 in Wien geboren, wo sie auch jetzt lebt. — „Lieder einer Verlorenen“, 1868. — „Aus der Asche“, 1870. — „Schatten“, 1873, auch unter dem Titel „Gesammelte Gedichte“. — „Aus der Tiefe“, 1878, sämtl. bei Hoffmann u. Comp. in Hamburg.



### Ein Jude.

Das kleine Mütterlein  
In den Nacken gerückt,  
Die alten Schuhe  
Bestaubt und geflickt,  
Das morische Gewand  
Beschnuzt und zerfritttert,  
Sein gelbes Gesicht  
Durchfurcht und verwitttert,  
Sein Haupt gebeugt  
Vor Knecht und Herr —  
Die weißen Locken  
Zerrüttet und wild,  
Die klugen Augen  
Es wurde Licht!  
Veröhnungsmild . . .  
Er wurde frei —  
Nur um den Mund  
Der Fluch und die Schmach  
Ein lächelnder Zug,  
Sie zogen vorbei.  
Klagt wie viel Schmach  
Von seinem Glend  
Der Greis einst trug —  
Blieb ihm nur  
Wie ängstlich lächelnd  
Des Sklavenlächelns  
Und zitternd er  
Tiefe Spur.



### Vergib!

Du gutes altes Mütterlein,  
Du hattest mich so lieb,  
Verließ dich auch dein wildes Kind —  
Vergib mir doch, vergib!



Wie gerne kehrt ich heim zu dir  
An deinen stillen Herd,  
Wie gern vernimmt ich alles jetzt,  
Was einst ich heiß begehrt.

Wie gern läg' ich an deiner Brust,  
Dem letzten wahren Hört,  
Wie gern läg' ich zu Füßen dir  
Und lauschte deinem Wort.

Und kläng' dein Wort auch noch so hart,  
Einst hattest du mich lieb —  
Du gutes, altes Mütterlein  
Vergib mir doch — vergib!



### Im Konzert.

Die traurige Kindheit,	Die schmerzlose Zeit,
Des Vaters Tod,	Die mehr als Schmerz . . . .
Der Jugend Blindheit,	Das alles wogte
Die herbe Not,	Wieder vorbei
Die Wintertage,	Mit leisem Schluchzen
Das dünne Kleid,	Und dumpfem Schrei,
Die Sorg und Plage,	Als deine Hand
Das Seelenleid . . . .	Durch die Saiten glitt —
Die Gleichgültigkeit,	— — — — —
Die schwer wie Erz,	O wie ich litt!



### Aus dunklen Stunden.

#### I.

Was ich gethan und was ich ließ,  
Ihr werdet es einst nicht verbuchen,  
Wie meines Lebens Räthel hieß,  
Nicht noch in meinem Staube suchen.

Ich weiß, es wird Vergessenheit  
Mein Los, wie heute sie mein Hoffen,  
Seit einer trostlos langen Zeit,  
Die ich durchlebt, zu Tod getroffen.

Vergessen, rasch vergessen wird,  
Des heißen Herzens wirres Klagen,  
Der Schmerz nur durch die Lüfte irrt,  
Den meine Seele stumm getragen.

## II.

Mit einem Wort ersteht mir plötzlich  
Was hinter mir lag tot und weit . . .  
Was qualvoll-süß und herb-ergötzlich,  
Die Träume meiner Jugendzeit.

Dein Name brach das alte Siegel,  
Als jählings an mein Ohr er schlug,  
Und wie in einem Zauber Spiegel  
Walt nun vorbei der Schemenzug . . .

Ach Tote nur! . . . und schon verschwiegend  
Mahnt noch dein liebes Angesicht:  
Verblute nicht im Kampfe lebend,  
Reig still dein Haupt und ringe nicht.



## Parvenu.

Forchtest du nach seinem Glauben:  
Klumpert er mit den Dukaten,  
Fragst du ihn nach seinem Namen:  
Wird er nach dem deinen raten.

Stiefelknarrend, hüftewiegend  
Zeigt die Säle er, die großen,  
Und erregt von Zukunftsplänen,  
Schleppt er dich zu seinen Sprossen.

Klein und schmutzig sind die Jungen,  
Grob und prozig, gleich den Alten,



Um die großen krummen Nasen  
Zieh'n sie pfiffig dumme Falten.

Spricht du auch von seinen Freunden  
Oder seinen Auerwandten,  
Zeigt er nach den Bilderschätzen,  
Prahlt mit fürstlichen Bekannten.

Suchst du mit poet'ichen Worten  
Ihm die Seele zu bewegen:  
Starrt aus seinen trock'nen Zügen  
Dir das goldne — Kalb entgegen!



## Ida von Conring.

Geboren als Tochter eines großherzogl. Offiziers zu Schwerin am  
9. Juli 1857, lebt unverheiratet in Rostock. — „Von Haide und  
Campagna“. Gedichte. Norden. 1880. H. Fischer. — „Fern  
von der Heimat“. Gedichte. Ebenda. 1883.

### Gruß.



Wid endlich durft' ich nahen deinen Grenzen,  
Die Heimat wiederseh'n nach langer Zeit!  
Ob Thränen auch in meinen Augen glänzen,  
Weht doch das Herz in reiner Seligkeit.  
Es weicht das Weh, das mich im Bann gehalten,  
Der Heimat Erde rühret meine Hand.  
Im Winde wehn der teuren Fahne Falten,  
Sei mir gegrüßt, geliebtes Vaterland!

Sei mir gegrüßt! Dein Kind bin ich geblieben,  
Nach langer Trennung nahe ich dir nun.  
Du heiliger Boden, Heimat meiner Lieben,  
Da tief und friedlich meine Toten ruh'n.  
Da Lieb' und Treue zahllos mir geworden,  
Da ich die sonnenhellste Kindheit fand.  
Mein Paradies du in dem kalten Norden,  
Sei mir gegrüßt, geliebtes Vaterland!

Sei mir gegrüßt! Hier finde ich den Frieden,  
Das fremde Land erscheint mir gar so kalt,  
Denn seit ich einst von deiner Flur geschieden,  
Mir keine Stätte gleich der Heimat galt.  
Dein Kind hielt dir die Treue allervwegen,  
Ob manches Jahr auch schon von hinnen schwand,  
Bringt es dir heut' ein volles Herz entgegen,  
Sei mir gegrüßt, geliebtes Vaterland!





Ich hatte eine Rose.

Ich hatte eine Rose  
Auf deinen Pfad gelegt,  
Die hatt' ich lange Wochen  
Am Fenster tren gepflegt.

Nun blühte dir zu Füßen  
Ihr süßes Angesicht,  
Du aber gingst vorüber  
Und sahst die Blume nicht.

Du aber gingst vorüber  
Und schautest nicht zurück —  
Du halbverwelkte Rose,  
Wie gleichst du meinem Glück!



## Emma Croon-Mayer.

Emma Croon, geb. Mayer, erblickte am 16. Juli 1842 zu Eupen bei Aachen das Licht der Welt und lebt in Aachen. — „Liederborn“. Gedichte. 1882. 2. Auflage 1887 bei Schulze in Oldenburg.

### Das erste Wort.



Die schöne Stunde werd' ich nie vergessen —  
Ein Sommerabend wars, so lau und lind,  
Als dort ich unter'm Lindenbaum geseßen. —  
Ich sah im Spiel mit buntem Kies, mein Kind,  
Dich stillvergüüt im warmen Sande wühlen,  
Von tausend lust'gen Käferlein umsummt,  
Du schienst der Mutter Nähe kaum zu fühlen,  
Und selbst dein holdes Lallen war verstummt.

Doch rings umher, wie ward zu mir gesprochen  
Von Licht und Glanz, von Duft und Sangeslust!  
Wie gern hätt' ich mein Schweigen auch gebrochen,  
Doch nur ein leiser Seufzer hob die Brust.  
Ich fand ein Wort, das selber mir enthüllte,  
Womit des Sommerabends Wundertraum  
Die ahnungsvolle Seele mir erfüllte,  
Als dort ich weilte unterm Lindenbaum.

Da plötzlich hieltest inne du im Spielen,  
Du kamst zu mir, umspielt vom Abendlicht,  
Und deine blonden Ringellockchen fielen  
Dir weich ins unschuldsvolle Angesicht.  
Ein Seufzer schien auch deine Brust zu schwellen,  
Und dann — aus dem verborg'nen Geisteshort,  
Aus deiner Muttersprache tiefen Quellen  
Hobst du hervor dein erstes, eignes Wort.

Da hab' ich froh dich auf mein Knie gehoben,  
Voll Rührung deinen kleinen Mund geküßt,  
Und in dem Wort, das deine Lippen woben,  
Hab' ehrfurchtsvoll ein heil'ges ich begrüßt.



Nun darf ich froh dein kindlich Stammeln lenken  
Und täglich wird das holde Wunder neu, —  
O, möcht ich in die tiefste Seele senken  
Dir mit dem deutschen Wort die deutsche Treu!



### Mein Kind.

Es schrieb von Gott die Schrift der Sterne  
So sehr und unermesslich groß,  
Es sprach von ihm die blaue Ferne,  
Von ihm sprach dunkler Waldeschoß.  
Daß ich ihn fühle — ihn ergründe,  
Verjett ich mich in die Natur,  
Auf daß die Höhe mir verkünde  
Des Einen heißersehnte Spur.

Da ist's mir innig nah gekommen,  
Der Gottheit Ahnen, süß und tief,  
Als ich das Schöpferwort vernommen,  
Das dich, mein Kind, ins Leben rief.  
Nicht die Erkenntnis durst es fassen,  
Geblieden ist sie arm und blind,  
Das Herz hat heim sich führen lassen  
Von einem kleinen schwachen Kind!



### Im Glück.

Gott suchet dich — zu ihm dich wende  
Wenn dir dein Liebstes ward geraubt;  
Doch auch im Glück legt er die Hände,  
Dich freundlich segnend, auf dein Haupt.

Und wie vom Sonnenfuß getroffen  
Der Blume süßer Duft entsteigt,  
So sei ihm deine Seele offen,  
Wenn er im Glück sich zu dir neigt.



## Hermine Cziglér von Eny-Decse.

Geb. 1840 in Budapest als Tochter eines Gutsbesizers, lebt sie, seit 1869 Gattin des Prof. Cappilleri, in Wien. — „Jugendträume“. Wien. 1858. — „Liederkranz“. Wien. 1859. — „Poesiegestalten“. 2 Bände. Budapest. 1863. C. Müller. — „Aus der Tiefe“. Wien. 1873. — „Die Wiedereroberung Pannoniens“. Epös in 30 Gesängen. Wien. 1877. Jos. Stechbölzer.

### Hector's Abschied.

(Travestie.)

Andromache.



Will sich Hector ewig von mir trennen,  
Wo Achilles, sondergleich im Rennen,  
Dieses fürchterliche Untier weilt?  
Wer wird deine Kleinen nun dressieren,  
Woll'n sie meinen Lehren nicht parieren,  
Wenn im Laufen dich ein Pfeil ereilt.

Hektor.

Teures Weib! gebiete deinen Thränen,  
Nach der Feldschlacht ist just nicht mein Sehnen,  
Und ich geh' nur, weil ich eben muß.  
Hüben nicht schon jeto an ihr Zeter  
Um mich die verdammten Heimatzretter,  
Setzt ich aus dem Haus wohl keinen Fuß.

Andromache.

Nicht wirst sinnig du Zerstreung suchen,  
Nun im Schelten mehr und kräft'gem Fluchen  
Läuft statt grad' dir alles trumm.  
Und mir trennlos, wirst den Griechenfrauen  
Du zu tief wohl in die Augen schauen,  
Und mich bringt daheim die Langweil um.



Hektor.

Wenn doch Weiber solch' Lament nicht fängen!  
Soll ich stets an deiner Schürze hängen  
Und verzichten auf den Ruf als Held?  
Gürte mir das Schwert um, laß das Mären!  
Schwer von Ruhm werd' ich bald wiedertehren,  
Daß man Wunder sich von mir erzählt.



### Was ist die Liebe.

Sprich! Was ist die Liebe?  
In einem Wort die Welt!  
Ein Märchen ohne Ende,  
Von Geistermund erzählt;

In einer kleinen Thräne	Der Himmel und die Hölle
Ein weiter Ozean,	In einem einz'gen Blick,
In einem leisen Seufzer	Ein allvernichtend Wehe,
Ein wirbelnder Orkan;	Ein allumfassend Glück;

Ein Blitz in einer Berührung,  
Der dich durchzuckt mit Macht,  
Dich überselig oder  
Dich überelend macht;

Die Gegenwart und Zukunft  
In einem Druck der Hand;  
In einem einz'gen Kusse  
Ein lohender Weltenbrand,

Ein magisches Gewebe  
Von Traum und Wirklichkeit,  
In einem Augenblicke  
Die ganze Ewigkeit;

Ein Meisterroman der Schöpfung,  
Des Lebens Poesie, —  
Das hohe Lied der Seele,  
Die Weltensymphonie;

Ein räthelhaftes Dunkel,  
Ein Strahl des Gotteslichts,  
Ein Engel und ein Dämon,  
Ein Alles und ein Nichts!



Wenn aus einem klaren Auge.

Wenn aus einem klaren Auge  
Dir ein tief Empfinden winkt,  
Trüb' es nicht mit bangem Zweifel,  
Sondern glaube unbedingt.

Schauest du der Weltlust Denkel  
Für der Liebe Engel an,  
Trüg' allein nur deine Thorheit,  
Nicht das Auge Schuld daran.





## Therese Dahn.

Eine geb. Frein von Droste-Hülshoff, Nichte der berühmten Dichterin Amette von Droste, erblickte sie am 28. Mai 1845 zu Münster in Westfalen das Licht der Welt und lebt als Gattin des Dichters und Schriftstellers Felix Dahn in Königs. „Gedichte“ von Felix Dahn. II. Abteilung: Gedichte von F. und Therese Dahn. 2. Auflage. Stuttgart. 1873. Cotta.



### Waldrast.

Gib, o gib der Todesmatten,  
Nach des Schmerzes Allgewalt,  
Stille Raht in deinem Schatten,  
Tannenduft'ger, tiefer Wald.

Meinem Fuß, dem heißbestäubten,  
Breite sanft dein schwellend Moos,  
Meinem Haupt, dem schmerzbestäubten,  
Bette kühl in deinem Schoß.

Ach, dies Herz ist zum Erwerben,  
Zum Entfagen nicht gemacht — —  
Solches Glück und solch' Verderben  
Vargst du nie, o Waldesnacht.



Nicht kann ich der ew'gen Sehnsucht genesen.

Nicht kann ich der ew'gen Sehnsucht genesen,  
Nicht kann ich vergessen wie's all' gewesen —  
Und kann dich nicht lassen und kann dich nicht meiden,  
Mag lieber die süßen Qualen leiden —  
Will lieber dich lieben und d'rum verderben:  
Für dich muß ich leben! für dich muß ich sterben!



### Verbannt.

Die Wolken zieh'n, die Winde wehen,  
Auf hohem Berge möcht ich stehen  
Und ach, noch einmal schau'n ins Land,  
Wo ich zuerst dich sah und fand.

Wie magst in Nächten und in Tagen  
Du all' dies Leid der Sehnsucht tragen?  
Ach, oder ist es schon gethan:  
Und schläfst du unter'm grünen Plan?

Die Wolken zieh'n, die Winde wehen,  
Und rastlos muß ich weiter gehen,  
Und immer ferner liegt das Land,  
Wo ich zuerst dich sah' und fand . . .





## Elise Degen.

In München geboren, lebt sie in Prag im Hause der Fürstin Dettingen als Musiklehrerin.

### Jung Walther's Sängerefabrt.

#### I.

##### Scheiden.



Und muß ich von dir gehen,  
Du süßer Engel du,  
So wieg in deinen Armen  
Noch einmal mich zur Ruh.

Laß noch einmal mich hören  
Der lieben Stimme Laut,  
Und flüß're mir noch einmal  
Die Worte, hold vertraut.

Noch einmal sollst du küssen  
Den bittern, letzten Kuß —  
Ob auch die Lippen heben  
Beim schmerzlich süßen Gruß.

Mit deinen treuen Augen  
Sieh mich noch einmal an —  
Hilf Gott! 's ist nimmer möglich,  
Daß ich dich lassen kann!

#### II.

##### Ausfabrt.

Ich wand're von dannen im Morgengraun  
Durchs wogende Ahrenfeld,  
Auf Gras und Blumen zittert der Tau —  
Ich zieh' in die weite Welt:

„Hüttchen so traut, Hüttchen so klein,  
Wo ich auch wand're, gedenk ich dein!“

Von Wanderlust glühend, das Herz so weit,  
Schaun ich noch einmal zurück,  
Gefährten seliger Jugendzeit,  
Euch grüßet mein letzter Blick:  
„Hüttchen so traut, Hüttchen so klein,  
Trennlich umschließe die Liebste mein!“

Und wenn ich auch wand're im Süd und im Nord,  
Und sehe manch' stolzes Schloß,  
Treibt doch die Sehnsucht mich ruhlos fort,  
Ein nimmermilder Genos.  
„Hüttchen so traut, Hüttchen so klein,  
Wirst für mich immer am schönsten sein!“

### III.

#### An der Küste.

Gorch', die Brandung, wie sie toset!  
Gorch, der Sturmwind, wie er klagt!  
Wogen brechen sich am Felsen,  
Der am Ufer einsam ragt.

Weiße Möven hin und wieder  
Fliegen über'n Dünenland;  
„Weiße Möven, seid mir Boten  
„Ubers Meer nach fernem Land.

„Seid mir Boten zu der Einen,  
„Meine Grüße tragt ihr hin —  
„Weiße Möven, freie Vögel, —  
„Kömt ich selber mit euch ziehn!“





## Dilia Helena.

Frau Helene Branco, geb. von Ködlich, erblickte als Tochter eines Generals am 13. Oktober 1813 zu Düsseldorf das Licht der Welt. Sie verfiel in Wahnsinn und lebt in einer Irrenanstalt. „Lieder“ (mit einem Vorwort von L. Fied) 1848, 2. Auflage 1872 bei Nicolai in Berlin. — „Neuere Lieder“. 1849.



### Die Phantasie.

Sie kenne eine Königsmaid,  
Sie schmücket sich mit Feenpracht,  
Aus Wolken ist ihr Flügelkleid,  
Begeistert schwebt sie durch die Nacht.

Sie trägt im duft'gen Lockenkranz  
Ein Diadem von Schaum und Licht;  
Verkläret strahlt im Himmelsglanz  
Das schwärmerische Angesicht.

Unsterblich ist des Auges Strahl,  
In Harmonien tönt ihr Gruß;  
Das Dasein wird dir Ideal,  
Verühret dich ihr Feuerfuß.

Doch flieh der Huldin Zauberwort:  
Den Geist, der ihrem Dienst sich weicht,  
Führt sie ins Reich der Träume fort,  
Und schafft mehr Leid, als Seligkeit.



### Der Hirtenknabe.\*)

Es kehrt der Hirtenknabe  
Zum Dorf mit frohem Blick,  
Ihm blieb die einz'ge Habe,  
Die Mutter dort zurück.

\*) Komponiert von Kücken.

Er zieht von Bergeshalde  
Hinab mit Liebesgruß,  
Zum luftig grünen Walde  
Ins Hüttchen an dem Fluß.

Welch jubelvoll Verlangen  
Erfüllt die junge Brust!  
Wie malt die sanften Wangen  
Des Wiedersehens Lust!

Da drüben tönen Lieder  
In düst'rem Trauerklang —  
Was hallt das Echo wieder?  
Ach, einen Sterbesang.

Dort tragen sie zu Grabe  
Die gute Mutter dein, —  
Du armer Hirtenknabe,  
Du zogst so fröhlich ein!



### Vor dem Muttergottesbild.

Wenn meine Blicke hangen,  
Du Lichtgestalt, an dir,  
Dann ruht des Busens Bangen  
Und Friede wohnt in mir.

Mein Herz erfüllet Wehmut,  
Die feucht dem Aug' entquillt,  
Es faßt mich tiefe Demut  
Vor dir, du heilig Bild.

Bei deinem Anblick bet' ich  
In inbrunstvollem Drang,  
Der Andacht Glut durchweht mich  
So selig und so bang.

Das heiligste Vertrauen  
Ein armes Kind dir weicht:  
O wolle niederschauen  
Auf mich und auf mein Leid!



## E. von Dincklage.

Emmy Freiin von Dincklage, geb. 13. März 1825 auf dem Rittergute Campe bei Esnaßrüd, lebt unverheiratet in Liegen a. d. Emß.



### De olde Spinster.

De Wind de weicht  
Dat Weel dat dreicht  
De Nägen tömig kling,  
De olde Spinster sing,  
Denn heller up un denn wer lise  
Up ehre olde welske Wieje:

„Spleet ut, speet ut,  
Ik sijn de Brunt,  
Se töwt all dertig Jahr  
Un noch nien Henkfeed klar  
Un noch nien Huushold för mi meten  
De Gilte, sorg ik, word vergeten!“

„Mien Haar is gries  
Von Angst un Kriiß,  
Den sturen Set van Diet  
Wer ick in d'Gronnen quit,  
Dat Kistenlid verslut upt beste  
Un bring Verdreet un Pien to Röstje!“

„Spinn lang, spinn kot  
För alle hot  
Werd doch de Bärge böhrt  
Werd doch de Kloden hörst,  
Sin dertig Jahren hebt se klungen  
Un röpden: „Kumm bi dinen Jungen!“

„Ik wachte hier  
Upt leste Uhr  
Wt' Lämmken nah de Au  
Un't kump mi nich to gau

Mien Kind mag so Sünd Niklas hopen  
As ick mien Ruhle endlik open!"

"Spleet ut, spleet ut  
In hä abslut:  
"Mien leewe Heer, kumm hold  
In mak mi blied un stolt  
In Hemmel war de Steeren blesket  
Daar weet ick well iim mi noch denket!"

De Wind de weist  
Dat Weel dat steiht  
De Nägen tömig kling  
Nien olde Spinster sing —  
De Frönde hebt ehr Kerktüg nahmen,  
Se sülvst is nah den Kerthof kamen.



### De Scheper.

Lang der Schüppe un de Kuppe  
Un de Haite van de Wand,  
Alept de Misse, driew ick wisse  
Miene Schaaz' int Haideland.  
Holla — oh!

Kant se alle ut'n Stalle,  
Miene Schaape sünt nich mach,  
Se willt springen, ick will singen  
Mit mien Brügge in'n Sack.  
Holla — oh!

Wenn ick breide up de Haide,  
Word de Dag mi mangs to kott;  
Wenn ick slape, miene Schaape  
Use Hündken möten mot  
Holla — oh!

Kant wi hinnen, sitt to spinnen  
Achtet Weel de lütke Maid,  
Man de Buer kic so suer,  
S' is doch beter up de Haid!  
Hollah — oh!





Du bist mir tausendmal willkommen.

Zieh durch das Land, schiff über'n See,  
Komm aus dem Thal, steig von der Höh —  
Und welchen Pfad dein Fuß genommen,  
Du bist mir tausendmal willkommen!

Komm jung und froh, komm alt und trüb,  
Bring Schmerz und Leid, bring Lust und Lieb —  
Das mache nie dein Herz bekommen,  
Du bist mir tausendmal willkommen!

Wie du auch bist — ich frage nicht,  
Was du auch bringst — ich klage nicht,  
Hab ich dies Eine nur vernommen:  
Du bist mir gut — und du willst kommen!



## Auguste Dröge.

Geboren am 12. April 1811 zu Hildesheim, lebt sie unvermählt in Hannover. Sie ist auch unter dem Pseudonym M. Görde thätig. — „Gedichte“. 1866. „Bibelklänge“ 1870. Beide bei Schlüter in Hannover. — „Unter dem Schatten der Palme“. 1. und 2. Sammlung 1880 u. 1882, bei C. Brandes in Hannover.



### So wie der Bergmann gräbt.

So wie der Bergmann gräbt,  
Im dunklen Schacht der Erde  
Um köstliches Gestein,  
Daß es sein eigen werde:  
So grab' in heil'ger Schrift,  
Nicht grüble, nein, nur grabe,  
So wird die Perle dein  
Als reichste Himmelsgabe;  
Die schöner ist als Gold  
Und was nur ist auf Erden,  
Sie wird als bleibend Gut  
Dir ewig eigen werden.  
Und wenn die Welt vergeht  
Mit ihrer Freud und Lust  
Füllt sie mit Borne noch  
Dann ewig deine Brust.  
Und fragst du, wie die Perl'  
Sich nennt und was sie ist,  
Gibt Antwort dir das Herz,  
Sie heißet „Jesus Christ“.



### In tiefen Schacht legt Gottes Hand.

In tiefen Schacht legt Gottes Hand  
Den wunderschönen Diamant;  
Dort liegt er tot wie Erz und Stein  
Und saugt nicht Licht noch Leben ein.



Doch wenn man seine Schlacken bricht,  
Läßt zu ihm ein das Sonnenlicht,  
Das strahlend ihm entgegenlacht,  
Dann ist er reich an Glanz und Pracht.  
Des Lichtes schöner heller Schein,  
Der macht ihn erst zum Edelstein.  
Was köstlicher als solch ein Stein  
Legt Gott in deine Brust hinein,  
Ein Herz, das tief empfinden kann,  
Um sich dem ew'gen Licht zu nah'n.  
Strahlt dieses zu ihm hell hinein,  
Dann wird es ganz von Schlacken rein,  
Weil bald des hehren Lichtes Kraft  
Darin das wahre Leben schafft;  
Doch wenn das schöne Himmelslicht  
Zu dir, o Herz, nie Bahn sich bricht,  
Dann bleibst du tot wie Stein und Erz,  
Du armes, armes Menschenherz!



## Adelheid Eberhardt-Bürck.

Als Tochter des Pfarrers Bürck am 23. Juli 1836 in Schönau bei Heidelberg geboren, lebt sie, seit 1863 mit dem Pfarrverweser A. Heinr. Eberhardt verheiratet, in Adelsheim. — „Emelka“. Karlsruhe. 1856. — „Markgraf Ernst und Ida“. Badenweiler. 1860. — „Freud und Leid im heil. Krieg“. 2. Aufl. Osthofen. 1871. Leop. Rötger.



### Triolett.

Ist dir die ganze Welt zu enge,  
So faß nur eine liebe Hand;  
Blick in ein Auge, treu bekannt,  
Ist dir die ganze Welt zu enge!  
Du wäuhst, dir fehl' die laute Menge,  
Weil du dein Herz noch nicht erkannt;  
Ist dir die ganze Welt zu enge,  
So faß nur eine liebe Hand.



### Heilige Liebesmacht.

Sei das Herz auch noch so stolz —  
Liebe überwindet alles,  
Seit der Herr am Kreuzesholz  
Sich erbarmte uns'res Falles.

Thue, wie der Heiland thut:  
Weltverlassen liebe alle,  
Feindeslieb und Feuersglut  
Schmilzt die härtesten Metalle.





### Klage.

Mein Sohn, du bist gefallen;  
Brich nicht, sei stark, mein Herz,  
Wenn auch die Thränen wallen  
Zu bitt'rem, heißem Schmerz!

Mein Sohn, du meine Stütze,  
Du meiner Augen Lust,  
So griff im Schlachtenblicke  
Der Tod dir in die Brust.

Dein Grab es ist so ferne,  
Mein Gram, er ist so nah' —  
Kaum daß ichs fassen lerne,  
Was dir und mir geschah!



## Marie Freifrau von Ebner-Eschenbach.

Am 13. Sept. 1830 als zweite Tochter des Grafen Dubsky zu Zdislawitz in Mähren geboren, lebt sie als Gattin des Feldmarschall-Lieutenants Baron von Ebner-Eschenbach in Wien. — „Bozener“. 1875. 2. Aufl. Stuttgart. 1876. Cotta.



### Ein kleines Lied.

Ein kleines Lied, wie gehts mir an,  
Daß man so lieb es haben kann,  
Was liegt darin? Erzähle!  
Es liegt darin ein wenig Klang,  
Ein wenig Wohlklang und Gesang,  
Und eine ganze Seele.



### Allerlei Einfälle.

Zwei Dinge lern geduldig zu ertragen:  
Dein eig'nes Leid, der andern Klagen.

\* \* \*

Es ist noch jeder leicht durch diese Welt geschritten,  
Der gut zu danken wußt und wußte gut zu bitten.

\* \* \*

Gesagt ist alles schon, man kann nur wiederholen,  
Der ehrlichste Poet hat unbewußt gestohlen.

\* \* \*

Das Werk, das du beendest, Hat es sich halb erprobt;  
Von andern wir's vollendet. Und fertig ist's gemacht,  
Wenn es der Weise lobt, Wenn es der Thor verlacht.





### Im Kreise.

Das eilende Schiff, es kommt durch die Wogen  
Wie Sturmwind geslogen.  
Mit Jubeln verkünden der Stimmen gar viele:  
Wir nahen dem Ziele!  
Der Fährmann am Steuer nur stöhnet leise:  
Wir segeln im Kreise!



### Regnier's Grabchrift.

Ich lebte ohne viel zu grübeln,  
Im Guten beugt ich, wie im Übeln  
Mich der Natur und ihrer Macht.  
Nun wundert mich ihr seltsam Lenken,  
Sie zwang den Tod an mich zu denken,  
An den ich selbst doch nie gedacht.



### Alles kann Liebe.

Alles kann Liebe:	Alles kann Liebe:
Bürnen und zagen,	Lachend entbehren,
Leiden und wagen,	Weinend gewähren,
Demütig werben,	Heißes Verlangen
Töten, verderben —	Nähren in bangen
Alles kann Liebe!	In einsamen Tagen,
Alles kann Liebe —	
Nur nicht entsagen!	



## Rosa Eidam.

Geb. zu Ansbach in Bayern am 30. Dez. 1861, lebt daselbst. Auch unter Pseud. R. Hohensee thätig. — „Erinnerungen an Hohenwangau“. Gedichte. Ansbach. 1887. Brügel u. Sohn.

### Ostermorgen auf dem Friedhofe.



u wolkenloser Bläue erstrahlt das Himmelszelt,  
Heut' grüßt dich Gottes Treue, du stilles ernstes Feld!

Zu fernem Glockenhallen stimmt heller Finkenschlag,  
Es ist, hieherzuwallen, wohl heut' der rechte Tag.

Und fließen auch noch Thränen und lastet noch der Schmerz,  
Heut' zeigt das Kreuz dem Sehnen siegfreudig himmelwärts!

Es regt im Morgenwinde sich leise jeder Kranz,  
Als wärs ein Flüstern lüde im Osterjonnenglanz;

Und über alle Hügel wehts mit dem Glockenklang  
Dahin wie Engelsflügel, empor wie Engelsfang:

„Schaut auf aus eurem Kummer, schaut auf und weinet  
nicht,  
Heut' zieht durch ihren Schummer ein Traum von Morgenlicht!“ —



### Wiegenlied.

Schlaf' nun ein,  
Liebling mein,  
Treue Liebe hütet dein!  
Heimlich sinkt,

Weich umschlingt  
Uns die Nacht, die Ruhe bringt.  
Nings kein Laut,  
Grüßend schaut



Nur ein Stern ins Fenster traut,  
Schlaf nun ein,  
Liebling mein,  
Treue Liebe hütet dein!

Lockenköpfchen, liege still,  
Bis der Schummer kommen will;  
Nuh' ihm warm  
Dann im Arm,  
Sollst nicht ahnen Leid und Harm!  
Frieden wehe durchs Gemach  
Um dich her wie Harfenschlag,  
Spielend zieht  
Leises Lied  
Dich in buntes Traumgebiet.

Schlaf nun ein,  
Liebling mein,  
Treue Liebe hütet dein! —



### Richard Wagner. †

Von Sünden flammt herauf ein Wetterstrahl,  
Und tausend Herzen trifft er bis zum Grunde;  
Schmerzvoll vernehmen wir die Trauerkunde  
Aus der Lagunenstadt — Schmerz überall!

Der Meister tot! — Verwaist mit einemmal  
Sein stolzer Thron im Geistesfürsten-Bunde!  
So sangen Ihn mit ihrem eh'rnen Munde  
Zum Grab die Glocken Seines „Parsifal!“ —

Ihr, denen herrlich Leben Er verlieh'n,  
Ihr Heldengeister un'rer deutschen Sagen,  
Seht alle auf, tragt mit uns Leid um Ihn!

Ihr Minnesänger, laßt die Harfen klagen,  
— So mögen Seine süßen Melodien  
Zu höhern Harmonieen sanft ihn tragen! —



## U. V. R. Enberg.

Als Tochter des Freiherrn von Kottenburg auf Reijewitz bei  
Reiße in Schlesien geboren, lebt Frau Anna von Gottberg als  
Gattin eines preuß. Offiziers in Dresden. „Bunte Blätter“.  
Berlin. 1861. Springer.

### Lehrstimmen.



Wenn sich das Herz an Schmerzen vollgetrunken  
Und dann vermeint, kein weif'res Leid zu fassen,  
So übersieht es leicht die Freudenfunken,  
Die ihm zum Trost das Schicksal noch gelassen.

Erst wenn ihm auch verlöschen diese letzten,  
Auf die das Herz in seiner Nacht vergessen,  
Erst dann durch Thränen, die das Auge netzen,  
Erkennt es, was es alles noch besessen.

Erkennt es, was ihm alles noch geblieben,  
Was keine Macht im stande ihm zu rauben:  
Den alten Gott, die heil'ge Kraft zu lieben,  
Die eig'ne Seele und den ew'gen Glauben.



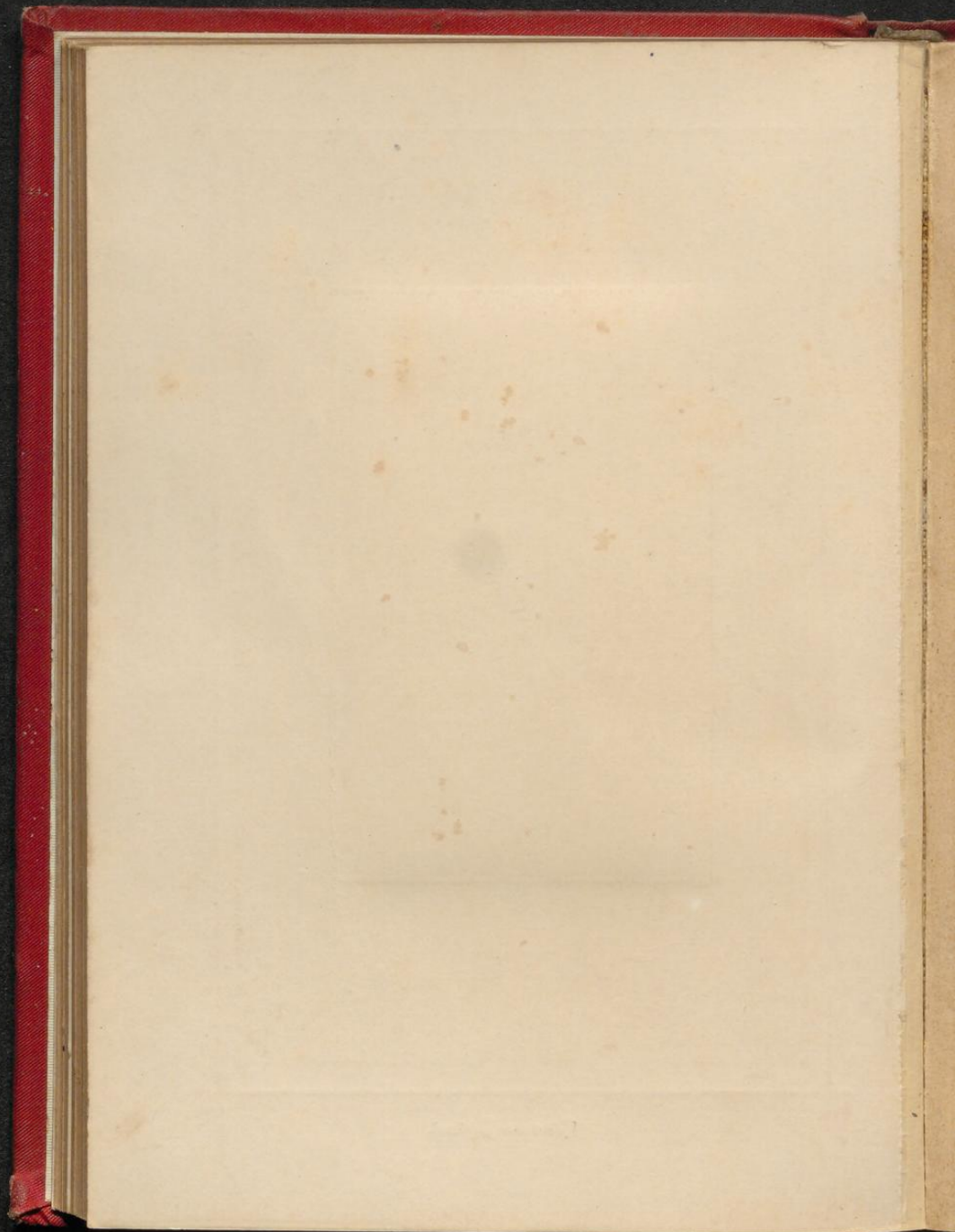
### Treu will ich sein.

Treu will ich sein dem Rechte,  
Der Ehre und der Pflicht,  
Bekämpfen stets das Schlechte,  
Und ob's den Tod mir brächte,  
Ich wank und zage nicht.  
Treu will ich sein dem Rechte,  
Bis mir das Auge bricht.





Helene von Engelhardt.





Treu will ich sein dem Lande,  
Das meine Wiege war;  
Wie selig sind die Bande,  
Die bis zum Grabesrande  
Mich fesseln immerdar!  
Treu will ich sein dem Lande  
In Fried' und in Gefahr.

Treu will ich sein der Liebe,  
Die mir das Herz erhellet;  
Und ob von gleichem Triebe  
Sie unerwidert bleibe,  
Und wie mein Los auch fällt:  
Treu will ich sein der Liebe,  
Die mir das Herz erhellet!



### Ich sah den Himmel glänzen.

Ich sah den Himmel glänzen  
Im klaren Silberbach,  
Wie ward nach ihm die Sehnsucht  
In meinem Herzen wach!

Ich sah den Himmel wieder	Doch seit du mich gelehret
Im Auge dein so süß,	Der Liebe Leid und Lust,
Da wähnt ich zu erblicken	Da trage ich den Himmel
Das ganze Paradies.	In meiner eig'nen Brust.



## Helene von Engelhardt.

Frau Helene Babst, geb. Baronesse von Engelhardt-Schnellenstein, erblickte am 2. Sept. 1850 auf dem litthauischen Rittergute Wileiski das Licht der Welt. Seit 1876 an den bekannten Musiker Louis Babst verheiratet lebt sie in Melbourne. — „Morgenrot“. Jugendlieder. Stuttgart. 1870. F. B. Meyler. — „Wein=Album“. 2. Aufl. Leipzig. 1881. Breitkopf u. Härtel. — „Eine Hochzeit=reise“. Gedichte verm. Inhalts. Stuttgart. 1882. F. B. Meyler — „Normannische Balladen“. 1884. Dasselbst.



### Rolf Krakis Tod.

„S“iedra, im prangenden Königsaal,  
Wo die Langfeuer lodern, die hellen,  
Da sitzen vereint beim festlichen Mahl  
Rolf Kraki und seine Gefellen.  
Auf der glänzenden Tafel der Zul=Ober winkt,  
Der goldene Meth in dem Urhorn blinkt,  
Und fröhlich leeren die Becher  
Den schäumenden Bragi=Becher.

Und die Helden thaten manch teuren Eid,  
Um Sieg und um Ehre zu werben  
Und treulich zu jeglichem Opfer bereit  
Sich zu decken in Not und Verderben.  
Und kaum ist das flüchtige Wort verhallt,  
So erschließt sich die Thüre, ein Schritt erschallt,  
Und ein Jüngling mit mutigen Mienen  
Steht plötzlich gar dreist unter ihnen.

„Was suchst du, o Fremdling, in Ledra's Saal?“  
So tönet Rolf Kraki's Frage.

„Dich such' ich und deine Helden zumal  
Seit manchem durchwanderten Tage;  
Seitdem ich den Ruf deiner Thaten vernahm,  
Stein Schlaf auf die Wimper mir fürder kam —  
Dich, König, vor allen verehr' ich  
Und Dienste bei dir begeh'r' ich.“



Und der König ergreift einen goldenen Ring  
Und reicht ihn dem Jüngling zur Stunde,  
Der befestigt am linken Arme ihn stinkt,  
Dann spricht er mit lächelndem Munde:  
„O König, nun wird mir die Gabe zum Harm,  
Jetzt schämt sich des rechten der linke Arm:  
Er pranget im stolzen Geschmeide,  
Und der rechte grollt ihm im Neide.“

Und der König streift sich den Goldring vom Arm  
Und lächelt: „Nimm hin, mein Geselle!“  
Drauf jener tritt in der Zechenden Schwarm  
Und ergreift den Becher schnelle:  
„Auf des Juh-Öbers Haupt gelob' ich hier,  
Im Leben und Sterben steh' ich zu dir,  
Und dich rächen will ich verwegen,  
Wenn je du dem Feinde erlegen.“

Und es zogen hinaus zu Kampf und Streit  
Kolf Kraki und seine Gesellen.  
Sie wandern durch Wälder so öd und weit,  
Sie treiben auf stürmischen Wellen:  
„Willkommen uns, Drangal, willkommen Gefahr!  
Siegwater beschirmt die erlesene Schar!“  
Und treu dem gegebenen Eide  
Nie rostet das Schwert in der Scheide.

Und wieder sind sie nach manchem Jahr  
In Lebra versammelt zum Feste,  
Kolf Kraki mit seiner geprüften Schar,  
Und werte, gefeierte Gäste:  
Wie blühet in Anmut, wie lächelt voll Guld  
Des Königs Schwester, die liebliche Stuld,  
Und ihr Gatte thronet daneben,  
Von reichem Gefolge umgeben.

Und den schäumenden Becher in weißer Hand  
Erhebet sich Stulda vom Mahle,  
Die Helben harren des Spruches gespannt,  
Und Stille lagert im Saale:  
„Kolf Kraki, dem edelsten Könige, Heil!  
Ihm werde unsterblicher Nachruhm zu teil!  
Und möge ihn Odin im Streite  
Nach Valhall entbieten — noch heute!“

Sie verpriset den Trank, und des Bechers Fall  
Bricht jäh das Schweigen im Hause. —  
Da erhebt' sich wie tosender Donnererschall,  
Wie brandendes Bogengebrause.  
„Verrat!“ so donnerts, „Verrat, allhie!  
Wir schirmen dich, König, entflieh, entflieh!“  
Und es sammeln um ihn sich die Necken,  
Den König, den teuren, zu decken!

Und sie brechen herein und sie drängen herzu,  
Die Verräter, und füllen die Halle.  
Kolf Kraft verharret in stolzer Ruh:  
„Sind wir alle beisammen?“ — „Wir alle!“  
„Wohlauf denn, Gesellen, den letzten Trank,  
Den Bragi-Becher zum Todesgang!“  
Er ruft es mit lachendem Munde,  
Und leeret das Horn bis zum Grunde.

Da brachen die Zwölf, um den König gereiht,  
Wie ein Heer in die feindliche Rotte,  
Es blitzen und lodern die Schwerter im Streit  
Wie geschwungen vom rächenden Gotte.  
Und Wangen erbleichen, und Herzblut quillt,  
Und Speere zerpfüttern an Helm und Schild,  
Und umschwirret von Schwert und Geschossen  
Kämpft Kolf mit seinen Genossen.

Doch wie sie auch kämpfen mit kriegerischem Mut,  
Stets füllt sich die Halle aufs neue,  
Und aus klaffenden Wunden verströmend ihr Blut  
Hinstinken des Königs Getreue.  
Von Schwertern durchbohrt hin sinket auch er,  
Nach mannhaft verzweifelter Gegenwehr  
Zu den Leichen der teuren Vasallen,  
Kolf Kraft als letzter von allen. —

Die Sieger frohlocken beim frohen Gelag,  
Daß Müß' und Gefahren beendet:  
„Zum König machte dich dieser Tag,  
Spricht Skulda zum Gatten gewendet,  
„Mein Bruder jedoch mit erhabenem Sinn  
Ging ruhmvoll mit all' seinen Helden dahin,  
So laß uns den Becher leeren,  
Den gefallenen Kämpfern zu Ehren.“



„Und lebet denn keiner der Tapfern mehr!“  
Der König schaut um in der Runde.  
„Er sei mir im Rat, er sei mir im Heer  
Der Erste von dieser Stunde!“  
Und sieh! ein Verwundeter, schlank und groß,  
Von Blut überronnen und waffenlos,  
Den Goldring an jeglichem Arme  
Tritt vor aus dem murrenden Schwarme.

„Ich war ihr Genosse, sie hielten mich wert,  
Ich lebte und kämpfte mit ihnen!  
Doch die Waffe zerbrach mir, ich habe kein Schwert,  
Um dem neuen Herrscher zu dienen,  
Und der König reicht ihm die eig'ne Wehr.  
„Dein ist sie, du mächtiger Kämpfer, tritt her!“  
Der Verwundete tritt ihm entgegen  
Und erfaßt den blinkenden Degen.

Ein Sprung, ein Schrei, — hell blitzet der Stahl!  
Durchbohrt ist der König gefallen.  
„Fahr hin, Verräter, ins Schauerthal,  
Wo die Schatten der Frevler wallen!  
Ich hab' ihn gehalten, den heiligen Eid,  
Walfüren winken, schon bin ich bereit —!  
Des Glenden Blut ist vergossen . . .  
Nun auf zu den tapfern Genossen!“

Und er wanket hinaus zu der teuren Schar  
Und sinket dort sterbend darnieder.  
Doch hoch in den Lüften, da schimmerts klar,  
Da jauchzt es wie Siegeslieder!  
Horch, Flügelschlagen . . . horch Rosseshuf . . .  
Und vereint erscheinen auf Odins Ruf  
In Walhall, dem ewig hellen,  
Rolf Kraki und seine Gefellen.



### Nordischer Winter.

Sei mir begrüßt, mein nordischer Winter!  
Mehr als des Südens lodrende Gluten,  
Mit üppigen Farben,  
Mit weichen, erschlaffenden Lüften,

Liebe ich dich  
In deiner rauhen, unzählbaren Kraft!

Nicht nahest du uns,  
Wie dein schwächerer Bruder  
Den Huren des Mittags:  
Auf lustigen Schwingen,  
Die Regenwolke als leichtes Gewand  
Um die Knabenglieder gezogen. — Nein!  
Ein trotziger Kämpfe, ein Riese der Vorzeit,  
Erscheinst du bei uns!

Auf weiten Schneeschuhen kommst du gebräunt,  
Das Bärenfell um die mächtigen Schultern,  
Im Arm den entwurzelten Tannenbaum.  
Auf den wilden Locken,  
Den weißbereiften,  
Wiegst sich der goldgrüne Mistelzweig. —  
Bei deinem Hauche erstarret der See  
Und breitet schügend über sich aus  
Die Eisesdecke,  
Den schimmernden Schild.  
Die Äste der Birken hüllen sich kint  
In lichte versilberte Rüstung;  
Und alles funfelt,  
Flimmert und blist —  
Heil dir!  
Sei mir begrüßt, mein nordischer Winter!

In der Spinnstube aber,  
Beim flackernden Kienspan,  
Rücken die Mädchen enger zusammen:  
Die Spindel surrt —  
Sie singen das Lied  
Von der wunderschönen Königstochter,  
Die im Walde schmachtet,  
Im einsamen Turm,  
Von allen verlassen,  
Und nur der zottige, graue Wolf  
Harret ihr zur Seite getreulich aus.

Oder die Alte erzählt geheimnisvoll  
Von den dreißig Mittern der Meerflut,  
Wie sie, beim ersten Strahle des Frührots,



Einmal im Jahr mit dem greisen Ohn,  
Den Wagen entsteigen.  
Und staunend betrachten  
Das wonnige Schauspiel:  
Den rofigen Himmel,  
Und die weiten, grünenden Fluren,  
Blitzend im Morgentau! —

Wenn aber plötzlich —  
Mitten im schaurig-süßen Geplauder —  
Der Hütte Gebälk im Froste kracht,  
Dann schrecken sie auf und horchen entsetzt,  
Ob draußen der Flüchtling der Berge poche,  
Der ohne Schwert aus der Schlacht gefloh'n,  
Den Tod des Vaters nicht gerächt,  
Von der Mutter verflucht,  
Von der Braut verstoßen,  
Und nun, bis zum Weltenbrand,  
Umirt in der eissigen Winternacht  
Und mit Totenfingern aus Fenster pocht,  
Einlaß, Obdach begehrend.

Ich aber trete hinaus und sehe draußen  
Die klare, herrliche Winternacht!  
Weißblau dehnt sich der Himmel über mir aus;  
Hinter den dunkeln Wipfeln der Tannen  
Hebt sich der Mond mit gerötetem Antlitz,  
Staunend ob all der blinkenden Herrlichkeit;  
Tausend glänzendgroße, neugierig verwunderte Augen,  
Lauschen die Sterne herab in die taghelle Nacht;  
Und wo der Wolf aus dem Dickicht des Waldes tritt,  
Da knistert der Schnee und ein Schatten gleitet vorüber,  
Du bist es, Winter! mit mächtigen Schritten  
Saushest du hin über's spiegelnde Giszfeld,  
Und ich schaue dir nach und rufe mit jauchzender Seele:  
Heil dir, mein nordischer Winter!

## Ein Hymnus der Begeisterung.

Es haucht ein Duft durchs nächt'ge Mund,  
Die Welt durchzieht ein Slingen —  
In solcher Nacht, in solcher Stund,  
Wovon soll ich dir singen?  
Komm, schenke uns die Becher voll,  
Den ersten Schaum vom besten Trunk:  
Das Höchste singen will ich dir,  
Die Wunder der Begeisterung!

Es lauscht die Maienacht wie im Traum,  
Im Mondenlicht, im Jagen,  
Es duftet der Kastanienbaum,  
Die Nachtigallen schlagen.  
Weißt du warum die Stunde birgt  
So ungeahnte Zaubermacht?  
Im Rausche der Begeisterung  
Erschuf einst Gott die Maienmacht.

Der Schöpfung Werk vollendet war,  
Es tönten Sphärenklänge,  
Hinzog das erste Menschenpaar  
Durch Edens Schattengänge;  
Und Gott sah an das Menschenpaar  
Und die schöne Welt und den Himmelsraum,  
Und lauschte Sphärenmelodien  
Und träumte sel'gen Wonnetraum.

Da deckte Dämmerung den Plan,  
Tautropfen begannen zu fallen,  
Kastanien fingen zu duften an,  
Es jauchzten die Nachtigallen;  
Und nieder sah das Menschenpaar,  
Und schaute stumm in des Vollmonds Pracht,  
Und tauschte selig Kuß um Kuß —  
Das war die erste Maienmacht.

Schenk ein, schenk ein das zweite Glas,  
Die Becher laß uns heben,  
Durch die Aderu kreißt das feurige Raß —  
Wir träumen nicht, wir leben.



Weißt du warum die Lebensglut  
Im Kelche mag verborgen sein?  
Im Feuer der Begeisterung  
Erschuf einst Gott den Wein, den Wein!

Begraben Schuld und Sünde war  
In Finsternis und Grauen,  
Gott sah die auserwählte Schar  
Ihm fromm Altäre bauen;  
In Liebe schwoll sein göttlich Herz:  
„Ich schenk euch Tau und Sonnenschein,  
„Ein weiter Garten Eden soll,  
„Du neu Geschlecht, die Welt dir sein!

„Nicht wandle auf der Erd' umher,  
„Gesentken Hauptes, verdrossen,  
„Es hat dein Gott um dich ein Meer  
„Des Glückes ausgegossen:  
„Schau auf und freue schuldlos dich  
„An Liebe, Lust und Laberraut —  
„Das Jauchzen einer Menschenbrust  
„Ist einem Gott der höchste Dank!“

Da lachte hell wie Lenzesschein  
Die Sonne, freudegesprühend,  
Es färbte golden sich der Hain,  
Vor Wonne hocherglühend;  
Ein Lächeln warmer Dankbarkeit  
Durchflog die Welt — die Traub allein,  
Sie weinte Thränen sel'ger Lust,  
Und sieh, das war der erste Wein!

Verstehst du nun des Weines Macht?  
Verstehst du die Zauber im Vollmondschein?  
Begeisterung haucht in der Maiennacht,  
Begeisterung lodert im Wein, im Wein!  
Und ob sie als Kunst dir im Herzen erwacht,  
Und ob sie dir spricht in der Liebesglut,  
Begeisterung bleibet die höchste Macht —  
Die heute noch selige Wunder thut!

Es rauscht der Hain — die Becher klingen,  
O laß mich jauchzen, laß mich singen,

Laß mich empor mit kühnem Schwung  
Die Flügel meiner Seele heben,  
Und frei durch alle Himmel schweben,  
Im Tummel der Begeisterung!



### Venedig.

**B**ist du ein Traum, Venedig? Ein Wunder, entstiegen  
der Meerflut?  
Bist du ein Märchen vielleicht, welches zum Leben er-  
wacht?  
O, so zerrinne mir nicht gestattlos in Nebel und Mond-  
licht;  
Märchen, so träumerisch süß, wie noch kein Traum es  
erjann!  
Wer ein Dichter von je, verstummet vor dir, überwältigt,  
Und wer nie einer war, wird doch zum Dichter in dir!





## Marie von Ernest.

Eine Tochter des dramatischer Künstler Ludwig von Ernest wurde sie am 30. Dezember 1858 zu Breslau geboren. Selbst Schauspielerin heiratete sie den ital. Baritonisten Gio. Vasselli und lebt zur Zeit in Florenz. — „Lieberstrauß aus der Puszta“. Gedichte. Wien. 1878. Hartleben.



### Das Waisenhaar.\*)

Das Waisenhaar flattert im Winde,  
Ich pflicht' ein Büschel ab  
Und legt' es ans Herz dem Kinde,  
Als letzte Liebesgab.

Das Waisenhaar kannte dich lange,  
Es hat dich oft geleh'n  
Mit frischer und welkender Wange,  
Im Blühen und Bergeh'n.

Jetzt schmückt sein Gehänge, sein reiches,  
Den Hügel deiner Ruh  
Und deckt wie ein Kissen, ein weiches,  
All deine Leiden zu.

Oft knie' ich davor, doch lieber  
Noch leg' ich den Kopf darauf;  
Leis' zittert der Wind darüber  
Und küßt meine Thränen auf.



### Vergib.

Vergib', daß ich dich hab gefangen,  
Und daß ich dich zu sehr geliebt!

\*) Ein namentlich in der ungarischen Puszta wucherndes Gras, das wie blondes Haar aussieht (Arvaleányhaj).

Ach vor dem Tod auf deinen Wangen  
Mein ganzes Glück in Nichts zerfliebt!

Was litt ich nicht um dich, du Süße!  
Wie ward ich nicht geschmäht, verkauft,  
Weil ich an deine kleinen Füße  
Den Manneswillen glühend band!

Weil ich ins Schloß die nackten, braunen  
Geführt in weicher Maiennacht!  
Weil dort aus deinen holden Lannen  
Mein ganzer Himmel mir gelacht!

Mit Dornen wollte man verwunden,  
In Rosen wurden sie vertauscht,  
Wenn du in deinen heißen Stunden  
Mit Kuß und Tanz mich tief berauscht.

O sieh, die tugendsamen Leute,  
So willig, unser Glück zu schmäh'n,  
Wie sie bestürzt in Thränen heute  
Auf deine starren Züge seh'n!

Selbst Haß und Neid, bei solcher Trauer,  
Sie wandeln sich in Rosen mild,  
Die als ein weicher Blumenschauer  
Zudecken dein entstelltes Bild.



### Die Gänsehüterin.

Fette Gänse, groß und klein,  
Watscheln auf der Wiese,  
Einwärts trippelt hintendrein  
Die Zigeunerlise.

Ach, sie weint gar bitterlich,  
Senkt den Kopf zur Erde!  
Ja, was hilft's auch, wenn man sich  
Abplagt mit der Herde.

Als sie an der grünen Heck'  
Ihre Gänse zählte,



Merkte sie — o großer Schreck! —  
Daß die schönste fehlte.

„Weshalb weinst du?“ fragt sie dort  
Wild der Herr des Schlosses.  
„„Hu! ein Gänschen ist mir fort,  
Du, ein schönes großes!““

„„Welch' ein Braten, fett und fein,  
Wäre d'raus zu rösten!““  
„Nun, so will ich dir verzeih'n,  
Magst dich, Kleine, trösten.“

„„Rust nichts! Vater wird mich hau'n,  
Denn er that befehlen,  
Grad' dies Gänschen sollt ich schau'n  
Für uns wegzustehlen.““



### Die Erde dreht sich.

Lehrte man es mich auch reißlich,  
Gründlich, wie das Alphabet,  
Dennoch schien mir unbegreiflich  
Stets, daß sich die Erde dreht.

Bis der Himmel mir bescherte,  
Daß ich's endlich wissen muß,  
Und der Meister, der mich's lehrte,  
Nennt sich: erster Liebeskuß.

Als ich den genoß, zur Stelle  
Fühlt' ich's, daß die Welt nicht steht,  
Daß sie sich mit Blitzeschnelle  
Rund herum im Kreise dreht.



## E. Escherich.

Geb. als Tochter des General-Direktionsrates Max Josef Escherich zu München am 11. März 1856, verheiratet, lebt in ihrer Vaterstadt. — „Munkelstein“. Epos. 1882. — „Saga“, mit vielen eingestreuten Gedichten. Stuttgart. 1884. A. Bong.

### Lieder fahrender Schüler.

#### I.

**S**chon steht der Strauch in Blüte —  
Nun Liebchen, thü' dein Fenster auf!  
Du hast ein leicht Gemüte:  
Vergiß mir nicht darauf!

Du dunkelblauer Nleder,  
Wie hab' ich mich nach dir gesehnt!  
Lenzluft und Lenzeslieder,  
Die hab' ich dir entlehnt!

Ein gelber Falter gaukelt  
Mit schnellem Fittig drüber hin;  
So ändert und so schaukelt  
Feins Liebchen seinen Sinn.

Und hast du mein vergessen,  
Sofahr' denn wohl, mein Herzensglück!  
Und war mein Traum vermessen —  
Ich geh' den Weg zurück!

Wohl steht der Strauch in Blüte —  
Doch Liebchen thut kein Fenster auf.  
Sie hat ein falsch Gemüte —  
Vergiß mein Herz darauf!





II.

Doleo quod nimium,  
 Allzu weh ist mir zu Mut —  
 Patior exilium,  
 Traurig fließt mein junges Blut;  
 Pereat hoc studium,  
 Zu viel Lernen thut nicht gut,  
 Si non redit gaudium.  
 Weiß das Hirn verrücken thut.

III.

Staubentrückt, waldbeglüht	Schilfumblüht, schaumumsprüht
Winkt mir der Abendschein;	Wiegt sich die Wasserflut;
Lichtumhüllt, lusterfüllt	Blütenduft würzt die Luft
Sauche ich drein.	Bonnig und gut.

Verchensang, Lautenklang  
 Schwirrt durch den Rosenhag —  
 Lehrjaal fern, Klosterherrn,  
 Lockt mich der Tag!

IV.

Hei, wie froh ist mir zu Sinne,  
 Hei, wie bin ich leicht bestellt,  
 Denn mein Herz ist voll von Minne  
 Und meinbeutel leer von Geld!

Hei, wie kann ich lustig ziehen  
 Über Heide, Feld und Rain;  
 Ohne Sorgen, ohne Mühen:  
 Summerdar glücklich sein!

In dem Seedorf, auf der Halde •  
 Mach ich Halt; juhei! hinein  
 In die Herberg nächst dem Walde:  
 Gi, Herr Wirt, nun bringe Wein!

Heirassa, wie blitzt das Kännlein,  
 Drin die Gottesgabe schäumt!

Heirassa, wie dampft das Pfännlein,  
Drin ein bratend Hühnlein träumt!

Nun zum Danke laß dir drücken,  
Lieber Wirt, die Hand gar sacht —  
Aber willst du ganz beglücken:  
Herberg mich auch noch zur Nacht!

Scheint der Mond dann in die Kammer,  
Will ich segnen deinen Firt,  
Daß von allem Erdenjammer  
Nimmer du umgattert wirst;

Daß der Himmel gnädig waltet  
Über deinem güld'nen Wein,  
Daß er ganz zumeist erhaltet  
Wonnig stets dein Töchterlein!

V.

Viel Blumen blüh'n im Garten,  
Viel Buschwerk steht am Rain —  
Geduldig magst du warten,  
Bis du wirst glücklich sein.

Will heut das Glück nicht frommen,  
So nahts beim Morgenstrahl,  
Und wird's auch da nicht kommen —  
So kommts ein andermal.

Es neigt mit mildem Wehen  
Sich jedem süß und lind:  
Du mir willst's nicht verstehen,  
Du thöricht Menschenkind!

VI.

Waldgeboren, weltverloren hab ich mir ein Nest gesucht,  
Eine Quelle sprudelt helle nebenan in grüner Schlucht;  
Tannenwipfel, Bergesgipfel glühen dort im Abendstrahl,  
Vöglein singen, Glocken klingen auf zu mir aus tiefem Thal.



Gypschranken leise schwanen um die alte Siedelei,  
Und mein Sinnen zieht von hinten, und mein Geist wird  
leicht und frei!  
Einst verachtet, gramumnachtet, eingepfercht in engen  
Raum —  
Nun erquicket, leidentrücket sitz' ich unterm Tannenbaum.

Heimlich leise, nächt'ger Weise, las ich einst Ovidius —  
Nun mit Rosen, unter Rosen, pflück' ich süßen Liebeskuß;  
All' die alten Liedgestalten sind nur wefenloser Dunst:  
Trophes Singen, Becherschwingen, Minne nur — ist echte  
Kunst!



## Nataly von Eschstruth.

Geboren als jüngste Tochter eines heftigen Husarenoffiziers zu Hofgeismar am 17 Mai 1860, lebt in Berlin. „Nag und Maus“. Berlin. 1886. Gebr. Paetel. — „Begetraut“. Gedichte. Dresden und Leipzig. 1887. E. Pierfon.



### Als du gesagt . . .

Als du gesagt, du liebest mich,  
Du seist mir treu und hold —  
Da wars, als ob sich über mir  
Der Himmel öffnen wollt'!

Als flamme jäh auf mich herab  
Des Glückes vollster Glanz,  
Und forme sich auf meinem Haupt  
Zum grünen Myrtenkranz.



### Dein dunkelflammend Auge.

Dein dunkelflammend Auge,  
Das steht mich lächelnd an,  
Fragt siegesmütig: ob ich  
Je von dir lassen kann?

Da liege ich im Staube  
Vor deinem Angesicht —  
Wohl, für dich sterben kann ich,  
Dich lassen — kann ich nicht!





Mir ist es, als wär' ich gestorben.

Mir ist es, als wär' ich gestorben,  
Als nickten am Grabe mein  
Die weißen Totenblumen  
Im blassen Mondenschein.

Mir ist es so still, ach so stille —  
Als wärest mein Liebchen du,  
Weit von mir mit Lachen und Scherzen  
Und gönntest den Toten die Ruh'.



## Johanna Feilmann.

Geboren zu Zeven in Oldenburg 21. April 1839, lebt sie theils in Nottingham (England), theils in Wiesbaden.

### Sturm und Drang.

(Am Dala-Fall in der Schweiz.)

**G**rollen die Bogen  
Durch steinige Bogen  
Mit donnerndem Schall!  
Sie poltern und dröhnen,  
Daß weithin ertönen  
Die wuchtigen Wasser in ihrem Fall.

Sie höhlen ohn' Ende  
Die bröckelnden Wände  
Der gähnenden Klüft,  
Und brausen und schäumen  
Und zischen und häumen  
Sich hoch in der grausigen Felsengruft.

Als wollten die engen  
Urschranken sie sprengen  
Mit riesiger Kraft,  
So reiß'n sich die Massen  
Und stürzen und lassen  
Zu Gischt sich zerschellen in ihrer Haft.

Nun zischen und sprühen  
Die Tröpflein und glühen  
In sonnigem Glanz;  
Sie steigen und fliegen  
Und wirbeln und wiegen  
Sich sanft in der Sphären ewigem Tanz.

Und goldene Strahlen  
Durchzittern und malen



Mit zaubrischer Macht  
Der Stäubchen Gefunkel  
Und füllen das Dunkel  
Der Höhlen und Spalten mit Farbenpracht.

Ein blütenvoll Leben  
Entsprießet daneben  
Dem witternden Stein,  
Und rings an den Schländen  
Wie tief in den Gründen  
Erglänzen die Moose im Demantschein.

Auf felsiger Halde  
Im düstenden Walde  
Streckt grünend der Baum  
Aus nied'rem Gewimmel  
Die Krone zum Himmel,  
Getränkt von der Wasser perlendem Schaum.

Die stürmischen Wellen  
Die lösen, zerschellen  
Gefangen im Grab.  
Leis schweben Atome  
Zum himmlischen Dome  
Und träufeln den Segen von oben herab.



### Gedankenspäne.

Kannst du einen Funken Begeisterung spüren,  
So mußt du den Funken zur Flamme schüren,  
Doch langsam mußt die Flamme du ernähren,  
Sonst wird sie schnell lodern dich selbst verzehren.

\* \* \*

Mag auch der Sturm viel Blüten knicken,  
Bleibt eine Blüte dir am Lebensbaum,  
Und wird die eine einen nur als Frucht erquickten,  
So war dein Leben mehr als Traum.

\* \* \*

Baut starres Dogma auch die enge Schranke,  
Schweift schrankenlos doch der Gedanke.  
Der Weise sieht der Forderung Grenze im Atome  
Und Gottes unbegrenzte Macht am Himmelsdome.

\* \* \*

Was ist ein Ja, ein Nein? Ein Hauch, ein leichtes Wort,  
Doch schwerer fällt wohl keins in deines Lebens Wage,  
Drum mußt du lange prüfend wägen,  
Ob aus dem Nein, ob aus dem Ja er spricht der Segen.



### Waldlied.

Im Schatten stand ein Röslein blaß,  
Das war vom Morgentau naß.  
Da drang der munt're Sonnenschein  
Bis in den dunklen Wald hinein.  
Küßt fort die Tropfen, die so schwer  
Wie Perlen hingen rings umher,  
Und tauschet mit ihm Kuß um Kuß,  
Daß Röslein tief erglühen muß.  
Vor Sonne will es schier vergeh'n,  
Ist ihm ein Wunder doch gesch'eh'n.

Und lieblich süßer Rosenduft  
Entströmt dem Kelch und füllt die Luft,  
Unzittert steht vom Liebeshauch  
Der ganze blütenreiche Strauch,  
Da wacht aus seinem Morgentraum  
Der Fink' hoch im Tannenbaum,  
Schnell winkt er seiner Brüder Schar —  
„Still! Still! stört nicht das sel'ge Paar,“  
Und alles in den Zweigen lauscht,  
Wie Röslein schüchtern Küsse tauscht.

Dann bricht es wie ein Jubelchor  
Aus aller Kehlen laut hervor —  
Ein jauchzend Lied vom Sonnenschein  
Und Röslein rot durchklingt den Hain.



Und wunderbar! Im grünen Wald  
Ist dieses Lied noch nie verhallt,  
Wenn Nachtigall und Drossel schweigt,  
Die Nacht sich zu der Erde neigt,  
Entschwebt es leis dem Waldesraum,  
Umzieht die Welt als sel'ger Traum.



## Anna Forstenheim.

Frau Anna Hirchler, Gattin eines Wiener Bankier's und Eisenbahn-Bauunternehmers, wurde am 21. September 1846 in Agram in Kroatien als Tochter eines k. k. Regierungsbeamten geboren und lebt in der österreichischen Residenz. „Die schöne Melusine“. Märchen. Stuttgart. 1881. F. Neff. 2. Aufl. 1883. „Manoli“. Episch. Gedicht. Wien. 1883. Conegen.

## Sultan Mahmud.



Wie ein Meteor am Himmelsgezelt  
Erschien im Osten der leuchtende Held,  
Der, Alexander dem Großen gleich,  
Bis Indien dehnte sein Herrscherreich,  
Mahmud, der Sultan von Gazua.

Doch milde sein Feuer der Menschheit glüht,  
Auf seinen Spuren nur Segen blüht,  
Und schöner als Siegesherrlichkeit  
Umstrahlt der Ruhm der Gerechtigkeit  
Mahmud, den Sultan von Gazua.

Auf seinem Heerzug nach Hindostan  
Hielt rastend er in Genauge an,  
Da warf sich vor des Besiegers Thron  
Verzweifelt nieder ein Landesohn:  
„D hör' mich, Sultan von Gazua!“

„Ein Söldling drang in mein friedlich Haus,  
Verdrängte mich mit Gewalt daraus;  
Verprägte mein Gut, hat mein Weib bethört,  
Straf ihn! — Entlaß' mich nicht ungehört —  
O großer Sultan von Gazua!“

Nun schildert er auf des Sultans Geheiß  
Des Buben Gestalt, seine Art und Weis',



Und der Stimme Klang — da flüstert der Troß:  
„Prinz Jusuff, der schlechtgeartete Sproß  
Des edlen Sultans von Gazua.“

Der Fürst erbebt, sein Auge rollt,  
Die Rede zürnend wie Donner grollt:  
„Bot er dem Recht, dem Gesetze Hohn,  
Den Tod ihm! — Und wärs mein eig'ner Sohn,  
So wahr ich Sultan von Gazua!“

Drauf Tag und Nacht im verschloss'nen Zelt  
Aniet betend und fastend der herrliche Held.  
Um Morgenrauen, wie Sturmesbraus,  
Ein Reiterschwarm zieht vom Lager aus,  
Vorau der Sultan von Gazua.

Vor des Landmanns Hütte machten sie Halt:  
„Des Weibes Buhlen erfaßt mit Gewalt,  
Und ohn' Erbarmen, wer er auch sei,  
Bringt mir des Schuldigen Haupt herbei!“  
Befiehlt der Sultan von Gazua.

Kaum wick noch der Morgenröte die Nacht,  
Ein Stoß und ein Schrei und es ist vollbracht.  
Die Schar der Schergen sie kehrt zurück,  
Bleich harret, mit Todesangst im Blick,  
Mahmud, der Sultan von Gazua.

Des Frevlers Haupt, das vom Blute noch fließt,  
Wird sühnend auf eine Lanze gespißt,  
Vor Mahmud gesenkt, dann rollt es zu Grund;  
Da öffnet sich zum Gebete der Mund  
Mahmuds, des Sultans von Gazua.

„Mein Sohn nicht, es ist nur ein niederer Knecht —  
Nicht richten darfst ich mein eigen Geschlecht.  
Dank Allah! der solches mir erspart!“  
Und eine Thräne rinnt in den Bart  
Dem mächtigen Sultan von Gazua.

„Hier, Mann, nimm die tausend Denaren Gold —  
Sei dir auch immer das Schickial so hold!“

Ruft freudig der Fürst und spornet sein Ross,  
Wie der Wind hinausset mit seinem Troß  
Mahmud, der Sultan von Gazua.



### Innen und Außen.

„Gebt einen Punkt mir außerhalb der Welt,“  
Rief Archimedes einst, „dabin gestellt  
Und meines Armes schwache Kraft genügt,  
Daß sich die Erde neuen Bahnen fügt!“

Gebt mir den Punkt, der mich mir selbst entzieht,  
Ruft auch die Menschenseele, kampferglüht  
Und leidenschaftentfesselt — außen stehend,  
Von weitem, kühl wie ihr mich selber sehend,  
Will ich des innern Sturmes Wut bekämpfen —  
Mein angeborenes wildes Wollen dämpfen —  
Beherrschen flammenlohnende Begier —  
Mich ändern — zahm sein — so wie ihr! —



### Das Vermächtnis Alexanders.

(König von Judäa 57 vor Chr. G.)

Als König Alexander hinauf vor Babylon,  
Gedachte er der Mutter, schmerzvoll, der Heldensohn,  
Der Mutter, um ihn hangend, auf stolzem Königsstiß,  
Wie träf' sein jähes Ende zermalmend wie ein Blitz.

Und seinem Günstling winket er aus der Krieger Hauf,  
Trägt sterbend ihm noch eine — die letzte — Botschaft auf.  
Heimzieht von fremder Erde ein düst'rer Leichentroß, —  
Da tritt in Zions Feste des Fürsten Kampfgenoß.

„O Königin! Es thuet durch deines Sklaven Mund  
Dein Sohn im fernen Lager dir Siegesnachricht kund!  
Geschlagen sind die Feinde, befreiet ist das Land,  
Gepriesen sei Jehovah, der Heil uns zugewandt.“



Es bring' der Hohenpriester und der Leviten Schar  
Des Dankes Weiheopfer im Heiligtume dar.  
Doch nach der Tempelfeier, mein Herr entbieten läßt,  
Gib' hier in deinem Schlosse ein prunkend Jubelfest.

Geladen werde jeder, weß' Standes er auch sei,  
Doch nur, wenn er von Kummer, von Gram  
und Schmerzen frei,  
Daß an dem Jubeltage die ungeteilte Lust  
Erfüll' die Königshallen, erfülle jede Brust."

Befremdet hört die Fürstin des Abgeandten Wort,  
Doch ihre Boten sprengen mit Bindeseile fort,  
Des Herrschers Spruch zu künden so Fürst als Unterthan,  
Vom Jordan bis zum Tigris, von Berseba bis Dan.

Das Gastmahl ist bereitet; geschmückt auch für die Nacht  
Der Säulenbau des Schloßes mit märchenhafter Pracht.  
Die gold'nen Säle strahlen in tageshellem Glanz,  
Es klingen die Schalmeien zu Festgelag und Tanz.

Schon thronet zum Empfange in funkelndem Geschmeid  
Die Königin, geöffnet sind alle Thore weit —  
Doch Stund um Stund verrinnet, es bleibt unheimlich  
still —  
So viele auch geladen, kein Gast erscheinen will.

„Hat alles sich verschworen und treulos abgewandt,  
Vom Ersten bis zum Letzten im ganzen Morgenland?“  
Ruft unmutsvoll die Fürstin. Da naht, das Antlitz bleich,  
Der Günstling Alexanders. „O Herrin!“ spricht er weich,

„Dein treues Volk, es wünschet dir Segen stets und Heil,  
Doch, Königin, bedenke der Botenschaft zweiten Teil,  
Es darf ja niemand kommen, der Sorge trägt und Pein“ —  
„Wie? Wär in meinem Reiche ich glücklich nur allein?“

„Du warst es, bist es nimmer!“ betriibt der Feldherr rief,  
„Von König Alexander sieh, Herrin, diesen Brief,  
Er schrieb ihn auf dem Schlachtfeld mit seinem Blute rot,  
Der Sieg war schwer errungen, dein Heldensohn ist tot.“

Ein Aufschrei wilden Jammers das Bruntgemach durchhallt;  
Doch ihren Schmerz bezwinget die Fürstin mit Gewalt,  
Und thränenschwer die Blicke, verlöscht die Stimme schier,  
Saucht sie: „Reicht das Vermächtnis des teuren Toten  
mir.“

Es waren wenig Worte, doch balsamgleich ihr Sinn:  
„Nicht Klage mehr, nicht weine um mich, o Königin!  
Der größte Fürst muß sterben, das größte Reich zerfällt, —  
Nicht Ewiges begehre auf dieser Erdenwelt.“

Die weithin leuchtende Flamme wird Asche und verglüht,  
Die herrlich prangende Blume verwelket und verblüht,  
Vom Sturm entwurzelt sinket des Waldes Stolz, der Baum,  
Das Glück des Menschenherzens ist Schatten nur und  
Traum.“





## Günther von Freiberg.

Geb. im Jahre 1840 zu Berlin als Tochter des kgl. preuß. Legationsrates von Trestown, vermählte sie sich dem Divisionschef des italien. Justizministeriums Ritter von Pinelli, lebte in Rom und jetzt in Wien. „Dison-Rosen“. Gedichte. Wien. 1888. Konegen.

### Feenliebe.



Der Grüeländ zählt achtzehn Jahr,  
Sein Mund blüht frisch wie Rosen,  
Und als er noch ein Page war  
Thät er schon küssen und kosen.

Wie voll sein Haar und schlank sein Leib,  
Wie stählern seine Glieder!  
„Ja, wär ich selbst des Kaisers Weib,  
Mit Freuden stieg ich nieder  
Von meinem hohen stolzen Thron,  
Daß ich ihn herzen könnte,  
Und gäbe ihm die güld'ne Kron,  
Ihm, dem ich alles gönnte!“

So senft auf ihrem Grafenschloß  
Die schöne Hildegunde.  
Er aber tummelte sein Roß  
Im grünen Thalesgrunde;  
Gedöter heißt sein feurig Tier,  
Das ist ein wilder Nappe,  
D'rauf jagt er sich zu Tode schier,  
Der blonde Edelknappe.

Er reitet in die Nacht hinein,  
Es blinkt der Mond so traulich,  
Von Thymian duftet rings der Hain,  
Die Lüfte wehen laulich — — —

„Dort, wo im grünen Schilf' versteckt  
Die Wasserlilien träumen,

Wo dichtes Moos den Strand bedeckt,  
Gedöjer, laß mich säumen.  
Doch zieht der gold'ne Tag herauf,  
Heißt es: den Fuß im Bügel!  
Und dann zurück in schnellem Lauf,  
Leih' dir vom Winde Flügel!“

Er bindet an den Fichtenstamm  
Den wiehernden Begleiter, —  
Der fügt sich willig wie ein Lamm  
Dem jugendlichen Reiter.  
Herr Grüeland vertieft sich  
Nest in das Waldgehege,  
Er singet laut und wonniglich  
Auf seinem dunklen Wege:

„Das ist der Ort, das ist die Zeit,  
Nun komm', o Holde, Golde!  
Umwalde du mein grünes Kleid  
Mit deinem Haar von Golde!“

„Es klopft mein Herz, mein Busen brennt,  
Das Auge schwimmt in Thränen,  
Du, die mich liebt und küßt und kennt,  
O stille du mein Sehnen!“

„Geliebte Fee, es dürsten mir  
Die heißen Jünglingslippen, —  
Ach, springen auch die Quellen hier  
Aus Grotten und aus Klippen,

Verlehzend, wie der Pilgersmann  
Nach einer Labung trachtet,  
Sink' ich an diesen rauhen Stamm  
Gebrochen und verschmachtet.“

Es währt nicht lang, so ist sie nah  
— Der Mond strahlt ob dem Weiher, —  
Dreifach Beglückter, sie ist da,  
Die Fee im Silberchleier,  
Die Lenzgebor'ne . . . zum Genosß  
Hat sie dich auserwählet,  
Der sich dein tiefstes Herz erschloß,  
Dein Dasein sich vermählet.



Das war verschwieg'ne Mimmelust,  
Verheimlicht und verborgen,  
Und weil kein Mensch darum gewußt,  
So frei von allen Sorgen.  
Des Glückes Zauber ruht allein  
Im gegenseit'gen Schweigen, —  
Ein Wort . . . das Glück ist nicht mehr dein  
Und wird niemehr dein eigen.

Dies wiederholt dem Sponnen fein  
Die Fee mit klugem Munde . . .  
„D schwöre, ewig stumm zu sein,  
Sonst muß ich dich zur Stunde  
Verlassen, mein Herr Grüelaud, —  
Du siehst mich nimmer wieder!“

Er hebt zum Schwur die schlanke Hand,  
Sie zieht ihn zu sich nieder.  
Wo Ringelblumen gelb und blau  
Im Farrenkraute sprossen,  
Hat ihn die weiße Waldesfrau  
In ihren Arm geschlossen.

\* \* \*

Da sitzen die Zecher am eichenen Tisch  
Wohl in der getäfelten Halle . . .  
„Gott grüße dich, Blonder! wie schaust du so frisch,  
Wie funkeln dir Gürtel und Schnalle,  
Du Edelknappe der gräßlichen Frau!  
Gi, ei, du sollst sie begleiten  
Auf Jagden und Fahrten weit über die Au', —  
Wir dürfen die Gunst nicht bestreiten.“

So rufen die Snappen und Reifige laut,  
So lärmten die fecken Genossen . . .  
„D seht, wie verlegen das Sünderlein schaut!“  
Herr Grüelaud hört es verdrossen;  
Das warme, das purpurne Jugendblut  
Es färbt dem Verschwieg'nen die Wangen;  
Vertieft in Erinnerung, durchzittert von Blut  
Sinn't er, wie im Traume befangen.

Sie füllen den Becher mit feurigem Wein,  
Sie bringen den Trunt ihren Schönen,  
Der Gräfin, der Jose, den Mädchen vom Rhein;  
Ihr Loblied muß allen erkönen.  
Die Zungen die lockern sich immer mehr:  
Was wird nun nicht lachend besprochen?  
Auch geht es über die Falschen her,  
So ihnen die Treue gebrochen.

Doch stoßen sie wieder von Frischem an:  
„Ob hold, ob schnippisch, — sie leben!  
Und wer ein geheimer und wack'rer Kumpau,  
Der soll seinen Becher erheben!“

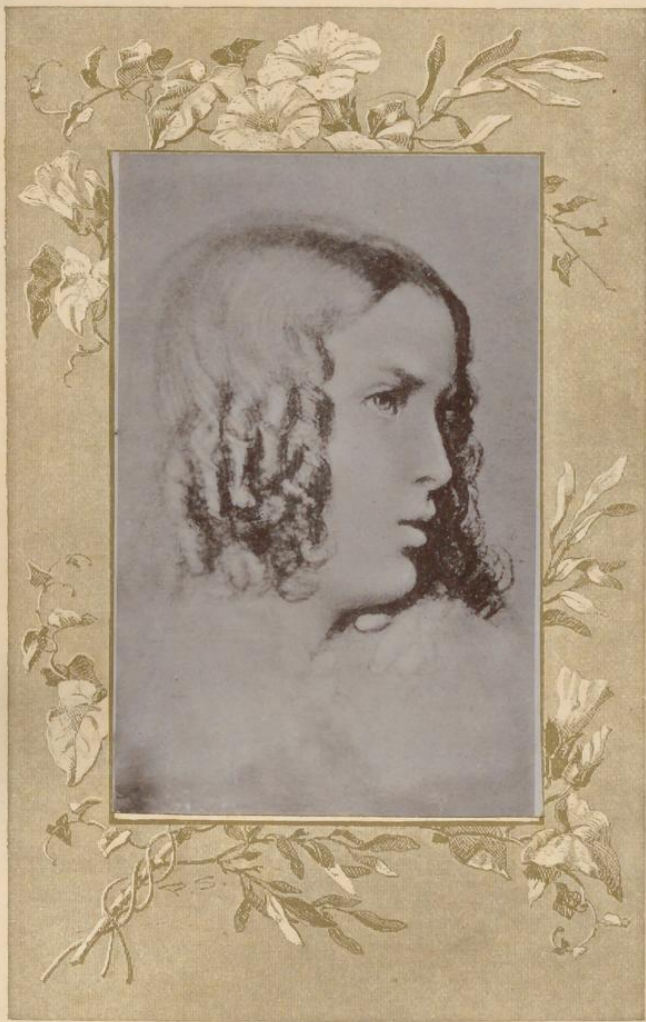
Das gab einen Klang wie von Waffengeklirr.  
Nur der Blonde hat nicht getrunken,  
Ihm aus den Händen das blanke Geschirr  
Ist dröhnend zu Boden gesunken.

„Was thust du so spröde, verstelle dich nicht,  
Du bist ja der Tollste der Tollen.  
Seht, Brüder, es flammet sein junges Gesicht,  
Mag er es auch nimmermehr wollen!  
Verleugne das laute Geheimnis so viel  
Als du willst vor der Welt und den Leuten,  
Doch mit uns Kam'raden da treibe kein Spiel,  
Wir schweigen fein . . . laß dir's bedeuten!“

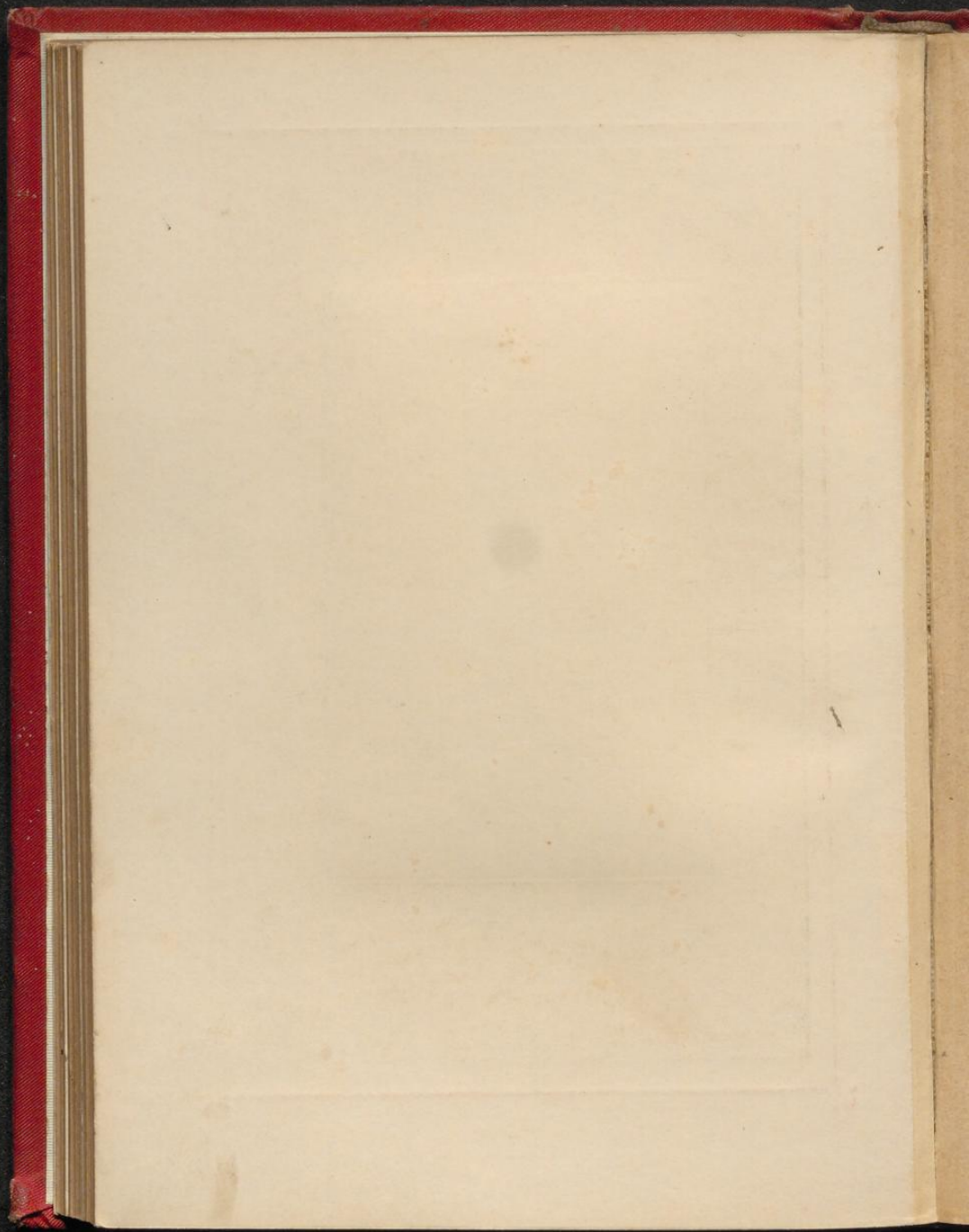
Ich geh' dir mit mutigem Beispiel voran  
Und will dir frischweg erzählen:  
Zu ihrem Beschützer und steten Galan  
Thät mich eine Dame erwählen;  
Ein neckisches, liebliches Mirengesicht  
Mit Lippen gleich feuchten Korallen,  
Wenn sie mit Fingern die Locken umflücht,  
Sie würde dir weidlich gefallen . . .  
Geficher und Plaudern in einem Fort, —  
Ich nenne sie „Melusine“ . . .  
Sie ist bezanbernd, — zu arm ist das Wort —  
Der ich in Ergebenheit diene.“

Kaum daß der Eine zu schwachen begann,  
So jubeln sie alle mitammen,





Amar George





Als schlugen im Winde zum Himmel hinan  
Hellsodernde, prasselnde Flammen.

Und wie die Junfer die Augen verdreh'n,  
Herr Grüeland thät sich vergessen;  
Er kann's nicht verschweigen, er muß es gesteh'n,  
Trogdem es verboten, vermessen!

Da greift er zum Becher, da rafft er sich auf,  
Die trunkenen Augen, die leuchten,  
Sie schauten bewundernd an ihm hinauf,  
Dem sich die Bedenken verschleuchten;  
Umfloßen vom purpurnen Abendlicht  
Er scheint er verklärt und begeistert;  
Es hat sein wonniges Angesicht  
Der jähen Glut sich bemeistert . . . .

„Was spricht ihr von Schönheit? was spricht ihr von  
Gunft,

O Freunde, mir wert und mir teuer?  
Die Erdenliebe verwandelt in Dunst  
Und Rauch das verzehrendste Feuer.  
Die irdischen Mädchen sind lieblich und gut —  
Gott segne sie, die euch vergnügen!  
Doch wer den Feen im Arme gerührt,  
Dem geben sie nicht mehr Genügen.

O seht mir ins Auge: sie hat es geküßt,  
D'rum glänzt es in strahlendem Feuer,  
D'rum schwand mir auf ewig ein jedes Gelüßt  
Nach Freuden, die einst mir teuer.  
Vernehmet: die Feen sie leben dort  
Wohl in den Wäldern und Bergen,  
In Baubergärten am lauchigen Ort,  
Bedient von trippelnden Zwergen.

O Freunde, o Brüder, welch' blendende Brust,  
Worauf ich mein Haupt gebettet!  
Da schlaf' ich und träum' ich in seliger Lust  
Von ihren Armen umfettet.  
Sie ist so bleich wie der Abendstern,  
Sie duftet wie Maienglocken,  
Sie küßet so süppig, sie tändelt so gern  
Mit meinen geringelten Locken. —

Daher meine janzende Fröhlichkeit,  
Daher mein Gelächter und Singen,  
Begeisterter Wahnsinn der Trunkenheit,  
Du leihst meinem Herzen die Schwingen!

Laßt rinnen den Purpur voll in den Pokal,  
Ein donnerndes Hoch ertöne,  
Du aber, o feuriger Sonnenstrahl,  
Erlösche vor ihrer Schöne!"

Er stürzt hinunter das Nebenblut  
Im Rausche vergang'ner Genüsse,  
Erstickt in der süßen, der perlenden Flut  
Das Unrecht verratener Küsse.

Ihm schwillt im Triumphe die bebende Brust  
Als ihn die Gefährten umfärmen;  
Doch plötzlich verstummt er inmitten der Lust . . .  
Er geht . . .

„Si wohin?“ . . .  
„Laßt ihn schwärmen.“

Er geht . . . immer schneller und schneller, hinan  
Den felsigen Pfad in das Dunkel . . .  
„Gott Lob, der Tag weicht . . . dann und wann  
Erglänzt schon der Sterne Gefunkel.“

Ihn peinigt die Neue, die Angst und die Qual,  
Ob er nicht sein Glück verschmerzet . . .  
„O, hätt' ich geschwiegen beim tobenden Mahl,  
O, wie mich die Thorheit nun schmerzet!“

Wild stürzt er ins Gebüsch hinein,  
Schon blinkt das Mondlicht traulich,  
Von Thymian duftet rings der Hain,  
Die Lüfte gehen laulich.

Er stimmt das alte Liedchen an:  
„Nun komm, o Holde, Holde!  
Vergiß, daß ich nicht schweigen kann  
Von deinem Lockengolde“ . . .



So stumm der Wald; es regt sich kaum  
Die Luft . . . Er schluchzt und zittert . . .  
Zusammen bricht er, wie der Baum  
Von Blitzesstrahl zerplittert.  
So sinkt er an den rauhen Stamm,  
Die Sinne schier unmachtet,  
Verlehzend, wie der Pilgersmann  
Nach Lebensrettung schwachtet.

Umsonst . . . umsonst . . . sie kehret nicht . . .  
Verschwunden, ach verschwunden! . . .  
Es hat das nächste Morgenrot  
Den Knaben tot gefunden.



## Franziska von Fritsch.

Geb. am 10. März 1828 zu Sibart in Bayern, lebt als k. k. Statthaltereirats-Witwe in Graz. Auch unter Pseud. Fr. Staufenthätig.



### Ave Maria.

Wenn alle Stimmen längst verhallen,  
Des Turmes Glocke nicht mehr schallet —  
Wenn bleich schon flimmert Mondeslicht,  
In Thränen manches Auge bricht,  
Dann, Jungfrau, auf des Himmels Auen,  
Hebt sich mein Blick zu dir zu schauen:  
Ave Maria.

Wenn in dem Drang des Erdenlebens  
Ich Ruhe suche nur vergebens,  
Wenn weit entfernt noch ist mein Ziel,  
Auf falschen Wogen schwimmt mein Kiel —  
Dann leuchtest du mir, deinem Kinde,  
Daß ich zu dir, o Mutter, finde:  
Ave Maria.

Und wenn dann naht die ernste Stunde,  
Von jenseits zu mir dringt die Kunde,  
Daß abgelaufen meine Frist,  
Die Prüfungszeit vorüber ist,  
Dann, Jungfrau, höre du mein Flehen:  
Laß deinen Glanz mich ewig sehen.  
Ave Maria.



### Wahre Größe.

Sucht ihr Größe nur in Lorbeerkrone,  
Oder in Fortunas Schoß?



Sucht ihr Größe nur auf Fürstenthronen,  
Oder in der Helden Loß?

Sucht ihr Größe in der Ruhmeshalle,  
Nur in mancher Thaten Klang,  
Sucht ihr Größe selbst in eurem Falle,  
Oder in des Dichters Sang?

Wahre Größe zeigt sich nicht im Prunke,  
Nicht allein im Feld der Wissenschaft —  
Wahre Größe ist ein Götterfunke,  
Der den Geist dem niedern Sein entrafft.

Wahre Größe spricht im kleinen Raume:  
Euer eigen Herz pfleg sorgsam sie.  
Wahre Größe keimet nicht im Traume  
Einer eiteln franken Phantasie.

Wahrer Größe schöne Früchte ragen  
In der Geister Harmonienreich —  
Wahre Größe zeigt sich im Entfagen;  
Dies macht uns den höhern Wesen gleich.



## Augusta von Gähler.

Geb. am 9. Februar 1834 zu Burghausen in Bayern, Tochter des kgl. bayr. Landrichters Bernard v. Gähler, lebt unvermählt in Freising. Als Jugendschriftstellerin pseud. Tante Auguste. „Vom alten Postwagen.“ Humoreske in Matamen. München. 1872. Wolf und Sohn.

### Dem toten Könige.

(Zum 13. Juni 1886.)



Noch eh' die schwere Nacht, die dich bedroht,  
Hereinbrach völlig über deinem Haupte,  
Dem selbst der Hoffnung Kranz sich auch entlaubte,  
Hast du geflüchtet dich in frühen Tod.

Dein Jugendfreund, der stille See, er bot  
Die Zuflucht dir, an die allein noch glaubte  
Dein irrer Geist, der licht- und trostberaubte, —  
So ward Pfingstabend dir zum letzten Abendrot.

O, daß auch Er dich mild und gnädig richte,  
Auch Er, mein König, jener König Oben,  
Vor dem noch jeder Krone Glanz erblich!

Um deine Stirne hat, die einst so lichte,  
Das Unglück ja sein Diadem gewoben,  
Und deines Volkes Mitleid weint um dich!



### Ermutigung.

Wer fromm und stille hofft und glaubt,  
Dem blüht auch neues Glück,  
Was immer auch der Herbst geraubt,  
Der Frühling bringt's zurück.



Bald sind erwacht die Lieder all'  
In Garten, Wald und Nieb,  
Nicht ist's dieselbe Nachtigall,  
Doch ist's dasselbe Lied.

Und Blüt und Blume drängt ans Licht,  
Umkost von weicher Luft,  
Dieselbe Blume ist es nicht,  
Doch ist's derselbe Duft.

D'rum blicke mutig frühlingwärts,  
Ob auch die Zeit verrann:  
Selbst nach dem letzten Herbst, mein Herz,  
Bricht noch ein Frühling an! —



### Der Tochter Klage.

Als der Frühling kam, o Mutter!  
Weinen mußt ich bitterlich,  
Ach, er kam, zum erstenmale,  
Süße Mutter, ohne dich!

Deine Rosen blühen, glühen,  
Aber tiefe Trauer schlich  
Mir ins Herz, — zum erstenmale  
Blühen sie auch ohne dich.

Wie mit den geliebten Festen  
Ginst so schnell das Jahr entwich!  
Freudelos, zum erstenmale,  
Reihen nun die Tage sich.

Habe noch kein Herz gefunden,  
Das an Güte deinem gleich, —  
Mutter, ach viel tausendmale,  
Wein' ich bitterlich um dich!

Da dein Auge mir erloschen  
Und dein Antlitz mir erblich,  
Süße Mutter, starben Liebe,  
Glück und Frühling auch für mich!



## Alice Frein von Gaudy.

Geboren den 10. März 1863 zu Berlin, lebt in Dresden. „Mein  
Sonnenschein.“ Dichtungen. Stuttgart. 1888.  
Greiner u. Pfeiffer.

### Märchen.



u willst ein Märchen hören, lieblich Kind,  
Ein Märchen aus fernen Tagen?  
So sei nur still: — es rauscht der Frühlingswind,  
Der weiß viel alte Sagen.

Hör, was er singt: — Es steht am weiten Meer  
Ein Schloß im Abendscheine,  
Und blaue Bogen spülen ringsumher  
Hoch um die Felsensteine.

Und Marmorsäulen tragen das Portal,  
Von Waffen glänzt die Halle.  
Dort hält der stolze König Mittermahl  
Bei frohem Liederschalle.

Die Sänger streiten um den Siegespreis —  
Hell klingen Harfentöne.  
Der Erste singt: „Das Höchste was ich weiß  
Auf Erden, ist das Schöne!“

Drum Meer und Sonne, Wäldern, schönen Frau'n  
Und edler Kunst die Ehre!“  
Allein der König schürzet ernst die Brau'n,  
Als ob er mehr begehre.

Der Zweite singt: „Was ist auf Erden gut,  
Und würdig höchster Krone:  
Wie kühner Wahrheit ungebrochener Mut,  
Die nimmer fragt nach Lohne?“



Allein der König blickt in Traurigkeit  
Umher mit stummer Frage,  
Und winkt heran die junge Harfenmaid,  
Zu hören, was sie sage.

„O, König — was die Seele ganz erfüllt,  
Und ganz sie kann beglücken,  
Ist Liebe nur, die unverstegbar quillt,  
Selbst wenn sie Leiden drücken!“

Da nahm der König ihre zarte Hand,  
Und zog sie zu sich nieder,  
Und las, was in den Augensternen stand,  
Und las es immer wieder.

„Der Schönheit, Wahrheit, Lieb — mir zum Gewinn  
Den höchsten Preis zu geben,  
Sei, holde Maid, du meine Königin  
Für dieses ganze Leben!“ . . .

Nun staunst du und verstehst nicht, süßes Kind,  
Das Märchen aus fernen Tagen?  
So geh und spiel! — Es rauscht der Frühlingswind  
Viel alte, seltsame Sagen.



### Ricordo.

Wir saßen beide zusammen  
Im hellen Kerzenschimmer:  
Es klangen italiische Weisen  
Berauschend durch das Zimmer.

Du nahußt ein Buch vom Tische  
Und blättertest in den Seiten:  
Ich sah deine leuchtenden Augen  
Heber die Verse gleiten.

Dann legtest die roßigen Finger  
Du plötzlich gefaltet nieder,  
Und lasest mit raunender Stimme  
Das wunderbarste der Lieder.

Wie ein farbenglühendes Märchen  
Klang es mir in den Ohren:  
Ich lauschte, vom Zauber gefangen,  
Zu holde Träume verloren.

Mir war es, als ob alles  
Ningsum verwandelt schiene:  
Es nickte lachend herüber  
Der Silen vom Marmorkamine.

Es wuchsen die Palmenblätter  
Und Myrten und Oleander,  
Sie schlangen zu dichten Lauben  
Ihr blühend Gezweig in einander.

Und wilde Blumen, sie sproßten  
Aus allen Ritzen und Spalten:  
Zum Garten wurde das Zimmer,  
Bewölfert von Märchengestalten.

Du selber warst die Prinzessin  
Aus dem Liede, dem sonderbaren:  
Es glitzerte leuchtend die Krone  
Auf deinen lockigen Haaren.

Wild rauschte der Elfenreigen  
In buntem wirbelndem Tanze . . .  
Da — war dein Gedicht zu Ende,  
Und zertrümmert plötzlich das Ganze.

Bei den Klängen der „Santa Lucia“  
Säßen wir wieder alleine:  
Vorbei war das Zaubermärchen  
Heraufbeschworen durch Heine. . . .





## Jeanne Marie v. Gayette-Georgens.

Als Tochter eines hohen Offiziers 11. October 1817 zu Kolberg geboren, lebt sie, an Dr. Jan Daniel Georgens verheiratet, in Berlin. „Gedichte.“ 1850. „Oceana.“ Epische Dichtung. 1871. Sie schreibt auch unter P. Jeanne Marie.

### Der kürzeste Tag.



Ihr meint, das sei der kürzeste Tag,  
Wenn mit dem achten Glockenschlag  
Die Sonne erst am Himmel steht  
Und, kaum erschienen, wieder geht.

Wenn sich der kahle Winter zeigt,  
Und jedes Lied der Säng'ler schweigt,  
Wenn in dem Schmuck von Eiskristall  
Die Bäume stehen überall.

Wenn jeder Puls der Schöpfung stockt,  
Der Dachs in seinem Baue hockt,  
Wenn jedes Glied der Kraft erstarret  
Und auf ein neues Leben harret.

Nein, das ist nicht der kürzeste Tag,  
Den niemand liebt noch leiden mag,  
Der Trübfinn, Ernst und Stille bringt  
Und den die schwarze Nacht verschlingt.

Der kürzeste Tag ist, daß ihr's wißt,  
Wenn man beglückt die Zeit vergißt,  
Wenn's in dem Herzen grünt und blüht  
Und im Genuß die Stunde flieht.



### Feueranbeter.

Ich bete dich an, du Flamme rein,  
Der Seele gold'nen Sonnenschein,  
Dich brennende Liebe, die alles vermag,  
Dich Stern, der die Nacht verwandelt in Tag.

Ich bete dich an, du hehre Glut,  
Die das Wesen durchströmt wie gärende Flut,  
Dich Glut der Begeisterung, feurige Macht,  
Die das Schwerste mit siegendem Eifer vollbracht.

Ich bete dich an, du helles Licht,  
Das strahlend das Dunkel des Irrthums durchbricht,  
Dich, Licht der Vernunft, — o wäre die Welt  
Von deiner Lohe doch ganz erhellt!



### Sehnsucht nach Schmerz.

Kehret wieder, Schmerzefreuden,  
Kehre wieder, Lust der Qual,  
Bitter Tropfen herber Leiden,  
Kehret wieder allzumal!

Kehre wieder, tiefer Kummer,  
Blute wieder, armes Herz,  
Und entführe mir den Schlummer,  
Wühlend heißer Thränenschmerz!

Alles will ich wieder tragen,  
All das Weh und all die Lust,  
Aber mir nicht selber sagen,  
Daß verödet meine Brust!





## Amara George.

Frau Mathilde Kaufmann wurde am 5. Dezember 1835 als Tochter des Bürgermeisters Binder zu Nürnberg geboren und lebt als Gattin des Dichters und Archivrates Alexander Kaufmann zu Berthelm a. M. — „Blüthen der Nacht.“ Gedichte. Leipzig. 1856. Brockhaus. — „Mythoterpe.“ Ein Mythen- u. Sagenbuch. In Verbindung mit Fr. Daumer und Alex. Kaufmann. Leipzig. 1858. Brockhaus. — „Vor Tages-Anbruch.“ Gedichte und Novellen. Berlin. 1859. D. Fante. — „Mutterliebe in Lust und Leid.“ Anthologie. Kirchheim. 1887. Stahel.



### Kleine Leiden.

Schlechten und großen Schmerzen  
Wird mein Herz sich nie versagen;  
Ferne halte nur ein Gott ihm  
Die gemeinen Erdenplagen.  
Was erhab'ne Mächte senden,  
Täglich ist mir's und vertraut;  
Jene nur sind das verhaßte,  
Feindliche, wovor mir graut.

Heil den Helden, die ihr Leben  
Schließen auf dem Bett der Ehren;  
Ihnen Heil, die in den Flammen  
Sich als Märtyrer bewähren!  
Welch' ein Segen in dem Leide,  
Welche Lust in letzter Not,  
Wenn ein Opfer für's Geliebte  
Unfre Dual und unser Tod.

Doch wie selten ist's gestattet,  
Schön zu leiden, schön zu enden,  
Aufzufahren in den Himmel  
Siegespalmen in den Händen.

Wie zermalmend all sein armes,  
Dunkles, verlornes Sein  
Hinzuofern einer langen  
Würdelosen Lebenspein!



### Die Seejungfrau im Oderhaff.

Im Oderhaff da hauset,  
Seit grauer, alter Zeit,  
Von dunkler Flut' umbrauset,  
Die allerschönste Maid.  
Sie ragt mit halbem Leibe  
Und sieht in stiller Ruh  
Dem mühsamen Getreibe,  
Der Menschekinder zu.

Und mühen am Gestade  
Schiffer und Fischer sich,  
Da hebt sich aus dem Bade  
Die Holde wonniglich.  
Und wer sie mag gewahren,  
Dem ist ein Glücke nah;  
Schon ist ihm widerfahren  
Ein Glück, weil er sie sah.



### Zwei Perlen.

Zwei himmlische Perlen sah' ich  
Zu deinen Augen steh'n,  
Ich sah sie nicht entrollen  
Und doch so schnell vergeh'n.

Ich meine zu erraten,  
Wie das gekommen ist,  
Es hat sie dir ein Engel  
So rasch hinweggeführt.  
Ein Engel, der so hehre  
Schätze gen Himmel trägt,  
Und sie allhier in Gottes  
Zuwelenschrine legt.



### An ein Kind.

Schau ich hinein in's Auge dir,  
Du liebes, süßes Kind,  
Wär ich so ruhig, wünsch ich mir,  
Wie diese Blicke sind.



Und drück ich einen warmen Kuß  
Auf deinen roten Mund,  
Wär ich so frisch, das ist mein Wunsch,  
Wie dieser so gesund.

Und streichle ich mit leichter Hand  
Dein Haar, wie Seide weich,  
Wär ich an Weiche, wünsch ich dann,  
Noch diesem Haare gleich!

Wie Auge, Haar und Mund, so ist  
Auch noch dein Herz, mein Kind,  
O, daß es so zu aller Frist  
Verbliebe still und lind!

Ich lege betend meine Hand  
Auf dein geliebtes Haupt;  
Vielleicht erkleh' ich dir das Glück,  
Das mir ein Gott geraubt!



### O zürne nicht!

Daß ich mein Herz dir ganz erschlossen habe, — o zürne  
nicht!  
Daß ich zu schweigen nicht beschlossen habe, — o zürne nicht!  
Wie gern will ich die Sehnsuchtsqual ertragen, die mich  
verzehrt,  
Wenn ich den Liebsten zum Genossen habe, — nur zürne  
nicht!  
Ach weißt du, daß ich in den bitteren Schmerzen, im tiefsten  
Leid,  
Noch immer Lust durch dich genossen habe? — Nur zürne  
nicht!  
Um dich zu leiden selbst ist süß're Wonne, als and'res Glück,  
Ob ich mit Thränen sie begossen habe, — nur zürne nicht!  
Setzt quält mich der Gedanke, daß mein Rosen, mein Un-  
gestüm,  
Mein heiß' Verlangen dich verdrossen habe, — o zürne nicht!



## Amélie Godin.

Frau A. Vinz wurde als Tochter des Doktors der Medizin Friedr. Speyer am 22. Mai 1824 zu Bamberg geboren, vermählte sich dem Oberflieutenant Franz Vinz und lebt als Witwe in München. — „Der Magdborn.“ Wittenberg. 1864. R. Herrosé. — „Auch aus großer Zeit.“ Glogau. 1873. Flemming. „Gedichte.“ München. 1887. Theob. Adermann.

### Zuflucht.



U holde Frau, wie bist du bleich,  
Wie blickst du trüb und lebensmüde,  
Und doch so jung, begabt so reich —  
Warum wohl fehlt dir Freud und Friede?

Gibt dir vielleicht des Gatten Herz  
Die Liebe nicht, die dich beseelet,  
Glaubst du für ewig dich dem Schmerz  
Statt dem erhofften Heil vermählet?

Und doch, ich sah an deiner Hand  
Ein lieblich Kind vorüberschreiten,  
Laß in des Glücks gelobtes Land  
Von ihm dich nur getrost geleiten!

Verjuche nicht den heißen Schmerz  
Zu töten in der Welt Getriebe,  
Schmiege dich an deines Kindes Herz,  
Dort ist ein Schatz von Glück und Liebe.

An dieses zarten Führers Hand  
Kannst du durch Erd' und Himmel schweifen,  
Der Kindheit göttlicher Verstand  
Lehrt dich die ganze Welt begreifen.

Ein Kinderauge läßt sich schnell  
Mit Zärtlichkeit und Wonne füllen



Aus diesem ew'gen Liebesquell  
Kann sich dein dürstend' Herz stillen!

Dann wird die Welt dir nicht mehr arm,  
Nicht hoffnungslos das Leben scheinen,  
Und wär es doch — dein Kind im Arm  
Wirst du viel sanft're Thränen weinen.

Drum suche nicht, den heißen Schmerz  
Zu töten in der Welt Getriebe —  
Schmiege dich an deines Kindes Herz,  
Dort ist ein Schatz von Glück und Liebe!



### In der Kirche.

Wie einst in meiner Kindheit sel'gen Tagen  
Ward in der Kirche heut das Herz mir warm!  
Ich hatt' es schwer von Leid dahin getragen,  
Am Leben, an mir selbst wollt' ich verzagen,  
Ich fühlte mich so hoffnungslos und arm.

Doch als mich nun der Orgel Chor unrauschte,  
Als der Choräle oft gehörtem Klang  
Mein Ohr zerstreut und doch gefesselt lauschte,  
Da war's, als ob sich mir die Seele tauschte,  
Gleich Schwingen trug sie aufwärts der Gesang!

Wie in der Kindheit sel'gen Tagen blickte  
Mein Herz in eines Himmels offnen Raum —  
Und alles, was seit Monden mich bedrückte,  
Und alles was so schmerzlich mich beglückte,  
Es schwand dahin gleich einem schweren Traum!

O Friede, langentbehrter Himmelsfriede,  
Der mich umschwebte dort im Gotteshaus,  
Der mich untödete in dem frommen Liebe,  
Verlaß mich nicht! ich bin, ich bin so müde  
Und ruhete gern in deinen Armen aus!



### Allein.

Ja, Herz, du bist allein und bleibst allein,  
Bis einst verstummen wird dein Pochen.  
Lang nährtest du den Wahn von Mein und Dein,  
Hast oft dein Heil versucht an fremdem Sein  
Und manch vergeblich Wort gesprochen.

Magst du auch dein Verborgenes gesteh'n  
Und brechen dein geheilig't Schweigen,  
Kein Zweiter kann in deine Tiefen seh'n!  
Die Mutterliebe selbst wird nicht versteh'n  
Was dir, nur einzig dir, zu eigen.

Du bleibst allein! Drum halte stolze Tren'  
Dem Pakt, den du mit dir beschworen,  
Und trag', ihn zu verlesen, heil'ge Schen!  
Denn unterhandelst du mit Schuld und Reu',  
So bist du rettungslos verloren!





## Helene von Goezendorff-Grabowski.

Als Tochter eines preuß. Offiziers auf einem Gute in Schlesien  
1860 geboren, lebt sie im Hause ihrer Eltern in Wiesbaden.



### Perlen und Thränen.

Du warst so jung, so rein — ich sah zum erstenmal  
Im Kirchlein, knieend dich — im Abendstrahl.  
Das Wort des Herrn empfing dein Kindersinn —  
Und gläubig schautest auf das Kreuz du hin.  
Der Stunde Macht erweckte Thränen dir —:  
Und deine Thränen schienen Perlen mir!

Und wieder sah ich dich — im Kerzenlicht!  
Du warst es — doch die junge Christin nicht!  
Dein Auge blickte klar, doch fremd und kalt —  
Es fehlte drin der Unschuld Allgewalt! — —  
Zwar glänzten auf dem Nacken Perlen dir —:  
Doch deine Perlen schienen Thränen mir!



### Gott schütze dich!

(Albumblatt.)

Gott schütze dich! — und wenn dein Fuß  
Durch Nacht und Dunkel irt,  
Glaub' mir, daß dir den rechten Weg  
Dein Gott erleuchten wird!  
Ein Wort von ihm: dann wandelt sich  
Die Nacht in Licht! — Gott schütze dich!

Gott schütze dich! — Und wenn dein Herz  
Muß tragen Kreuzeslast,

Glaub' nur, daß du in deinem Herrn  
Den besten Tröster hast!  
Ein Wort von ihm: dann wandelt sich  
Dein Leid in Heil! — Gott schütze dich!

Gott schütze dich! — Und laß' die Welt  
Nicht allzuviel dir sein!  
Glaub' nur, die rechte Treue hält  
Dein Gott dir ganz allein!  
Der Menschen Herzen wandeln sich —  
Gott nur bleibt Gott! — Er schütze dich!



### Ein Grab.

Da liegt im Sternenscheine  
Ein sommergrünes Grab;  
An dem vermoosten Steine  
Nankt Ephen sich herab. —  
Die grünen Blätter decken  
Der Inschrift gold'ne Spur . . . .  
O hebt sie nicht! Erwecken  
Könn' es den Schläfer nur! —  
Er hat die Welt verlassen —  
Die Welt mit ihrer Glut!  
Und lernte nun erfassen  
Wie Himmelsruhe thut!  
Er hat gelebt — getragen  
Und seine Pflicht gethan —  
Und starb. — Was ist zu sagen  
Noch von dem stillen Mann? — —  
Der Kirchenglocken Klingen —  
Der leise Abendwind —  
Vom Chor der Kinder Singen —  
Ihm Schlummerlieder sind. — —  
Und purpurrote Blüten  
Blüh'n still dem Grab zur Seit' —  
Mag dich der Herr behüten  
Du Schläfer! — — allezeit . . . . .





## Mary Graf-Bartholomew.

Geb. 1. April 1832 als Tochter des kgl. großbrit. Kapitans Charles Bartholomew zu Weinheim an der badisch-hess. Grenze, lebt sie als Gattin des Bankbeamten Graf in Frankfurt a. Main.



### Die Dichtkunst gleicht der Rose.

Die Rose weckt der Kuß der Frühlingssonne  
Aus ihrem süßen, ahnungsvollen Traum,  
Sie ist erwacht und sieht voll stummer Wonne  
Sich staunend um im weiten Schöpfungsraum.

So wie die Knospe sich aus ihrer Hülle  
Erst nach und nach hervorwagt an das Licht,  
Und endlich dann, geweckt von Strahlenfülle  
In voller Pracht die Blätterhüll' durchbricht;

So auch die Muse, die im Herzenschoße,  
Wenn ihr die Liebe naht mit holdem Strahl,  
Sie wirft die Hülle ab und gleich der Rose,  
Tritt sie hervor an's Licht mit einemmal.



### Kuckuckolied.

**K**uckuck! Kuckuck!  
Ich bin der Bruder Liederlich  
Im freien Waldbereich,  
Ein lust'ges Künstlerherz hab' ich,  
Es gilt mir alles gleich.  
Zieht Mai sein grünes Röcklein an,  
Heißa! — dann ist es schön!  
Kommt erst der Vögel Chor heran,  
Dann tödt's in Thal und Höhn:  
Kuckuck! Kuckuck!

Dann such ich mir ein Liebchen aus  
Und schnäble voll Pläfir  
Auf grünem Ast — ich brauch' kein Haus,  
Das bauen andre mir.  
Die Eier legt mein Weibchen flug  
In Veters Nest hinein,  
Die dann, nicht ahnend den Betrug,  
Zieh'n auf die Kinder mein.  
Kuckuck! Kuckuck!

Heiß! Der Bruder Liebertlich  
Bin ich im Waldbrevier,  
Auf schwankem Aste wieg ich mich,  
Gesang ist mein Pläfir.  
Ich bin ein lust'ger Musikant,  
Die Stala sing ich flott,  
Auch treib ich gern, was allbekannt,  
Mit Freund und Feinden Spott!  
Kuckuck! Kuckuck!

Und ruft ein Mädchenkind allhier  
Im frühlinggrünen Wald:  
„Kuckuck, wann sterb' ich, sag es mir?“  
Dann schrei ich, daß es schallt:  
„Kuckuck, Kuckuck, nun zähle du,  
Kuckuck, Kuckuck, o weh!  
Dir winkt mir allzubald die Ruh!“  
„Kuckuck! Kuckuck! — Ade!“





## Marie Eugenie delle Grazie.

Geb. am 14. August 1864 zu Weiskirchen in Ungarn, wo ihr Vater Bergbaudirektor war, lebt jetzt in Wien. — „Gedichte.“ 1882. 2. Auflage 1884 — „Hermann.“ Epos. 1883. 2. Auflage 1884 Beide bei Konegen in Wien.

### Fata Morgana.



Gott, welch' Wunder geschieht! Ist's Wahrheit oder  
Traum,  
Verückt ein lieblicher Zauber meine Sinne?  
Schließt sich das blaue Thor des Himmels auf,  
Flutet vor mir das Meer des heiligen Lichtes,  
Sind ich das verlor'ne Paradies?  
Auf, auf, ihr Freunde, und jubelt gleich mir,  
Begrüßet gleich mir das liebliche Wunder!  
Denn seht, noch vor kurzem lag  
Nahl, endlos und steinig vor uns die glühende Wüste,  
Jetzt aber wiegt sich im leuchtenden Aether  
Ein herrlicher Palmenhain und schwebt  
Auf silbernen Wolken langsam hernieder.  
Noch hängen trübe Schleier um seine Gipfel,  
Und ungewisse, phantastische Schatten  
Zieh'n langsam an ihm vorbei;  
Doch plötzlich zerreißen die grauen Hüllen  
Und leuchtend aus seiner Mitte steigt  
So herrlich und schön, wie einst die Alhambra,  
Ein weithin glänzendes, stolzes Schloß!  
Hellschimmernde Marmoräulen  
Tragen die mächtige Kuppel,  
Und hundert goldene Türnchen  
Funkeln im Sonnenschein.  
Doch drinnen, in dämmernder Halle  
Fällt plätschernd der silberne Strahl  
In's zierliche Saspisbecken,  
Und schwellende Purpurtüffen  
Laden zur Ruhe ein.

O laffet uns eilen, geschwind, geschwind —  
Denn wunnig wär's dort im Haine zu wandeln,  
Und wunniger noch im Saale zu ruh'n,  
Ein Leben zu führen, halb Traum, halb Wahrheit,  
Ein Leben, wie's eure Dichter besingen:  
Voll Liebe und Wonne, voll Freude und Lust!

So ruf' ich jubelnd und eil' dem Schlosse entgegen,  
Das lieblich aus der Ferne mir winkt — da plötzlich  
Wird es trüb und trüber vor meinen Augen,  
Weiße Nebel umhüllen den Hain,  
Die stolzen Säulen beginnen zu wanken,  
Die Kuppel schwebt formlos in blauer Luft,  
Und eh' ich meinen Blicken noch traue,  
Versinkt der schattige Palmehain,  
Versinkt das liebliche Marmorschloß und alles,  
Was mir von Glück und Wonne erzählt!  
Kahl, endlos und sonnenverbrannt  
Liegt wieder vor mir die Wüste,  
Und schwarze häßliche Sklaven  
Belächeln meinen Wahn,  
Erzählen grinsend, wie oft schon  
Den weißen, nordischen Fremdling  
Die Fata Morgana getäuscht.  
Mir aber wird so eigen um's Herz, so weh;  
Kein Lächeln hab' ich für ihre Scherze,  
Nein, traurig senk' ich das glüh'nde Haupt  
Und denke vergangener Zeiten . . .

O Fata Morgana, Zaub'rin der Wüste,  
Zu sehr nur gleichst du unsrer Liebe!  
Auch sie schwebt herrlich und wunderbar  
Hernieder aus leuchtender Höhe,  
Auch sie erfüllt uns're öde Brust  
Mit süßer Hoffnung, mit himmlischen Träumen!  
Und wenn sie genug die Sinne bethört,  
Das Herz mit glühenden Ketten gefesselt,  
Der Seele den süßen Frieden geraubt —  
Dann schiebt sie mit all ihren herrlichen Träumen,  
Versinkt wie ein liebliches Märchenschloß,  
Und nichts bleibt zurück, als ein brechendes Herz  
So öd, so leer, so tot wie die Wüste!





## Vergangen.

Ich denke hin, ich denke her,  
Mein Sinn wird trüb, mein Herz wird schwer,  
Meine Seele faßt ein Bangen;  
O sagt, wo ist die süße Zeit  
Voll Liebeslust und Seligkeit?  
Vergangen, ach vergangen!

O sagt, wo ist der gold'ne Tag,  
Da ich an seinem Herzen lag,  
Von seinem Arm umfangen,  
Da mir die schönste Thrän' entquoll,  
Die Brust von Lieb und Sonne schwoll?  
Vergangen, ach vergangen!

O sagt, wo ist die schöne Stund,  
Da ich an seinem trauten Mund  
Voll Himmelslust gehangen;  
Da ich ihm tief in's Aug geschaut,  
Ihm alles, alles anvertraut?  
Vergangen, ach vergangen!

Ich denke hin, ich denke her,  
Mein Sinn wird trüb, mein Herz wird schwer,  
Meine Seele faßt ein Bangen;  
O sagt, wo ist mein ganzes Glück?  
Ach Gott, es kehrt wohl nie zurück,  
Vergangen bleibt vergangen!



## Sturmes-Hymne.

Wenn müde und sonnenarm  
Der herbstliche Himmel trauert,  
Wenn alle Blumen verwelken und  
Das bleiche Gespenst der Melancholie  
Auf nächtlichen Schwingen die Welt umkreist,  
Dann nahest du, Sturmwind, Herold des Todes,  
Entsetzlicher Bote des Untergangs!

Dämonisch, mit Riesenschnelle  
Durchfliegst du das zitternde All,  
Dein frostiger Atem entfärbt die Blätter  
Und unter dem Brausen deiner Schwingen  
Erstarrt der Pulsschlag der Natur . . .  
Am finster brütenden Himmelszelt  
Umfängst du die grauen Wolken:  
Sie blicken trauernd auf's sterbende All  
Und nezen die Säume deines Mantels  
Mit trüben, schwermutvollen Thränen,  
Die langsam zur Erde fallen und leise, leise  
An unsere Fenster pochen —  
Verkörperte Schmerzen der Natur!  
Der Regen rieselt und rauscht, doch deine Stimme  
Läßt alle Laute machtlos verhallen,  
Entsetzliche Klagelieder  
Durchbrausen das zitternde All,  
Und rastlos auf- und niedererschwebend  
Besingst du das Glend der Welt  
In rätselhaften Symphonien . . .  
Die mutigen Helden der Vorzeit  
Verglichen dich einem trotzig Hünen,  
Der grimmig die Höhen Walhalla's verließ  
Und zürnend, ein machtvoll drängender Gott,  
Den Staub der Verwesung durchpflügte!

Den gläubigen Vätern warst du  
Der mächtige Wodan, doch ich  
Vergleiche dich mit dem Geiste der Menschheit,  
Der ruhe- und friedlos,  
Sehnend und haltlos,  
Ewig steigend und ewig fallend  
Zwischen Himmel und Erde schwebt.  
Sein brausendes Klagelied  
Ertönt wie ein Zammerschrei der Natur,  
Die trauernd ihr elendes Dasein fristet:  
Von Anbeginn mit der Gottheit kämpft und doch  
Den quälenden Götterdrang  
Vom Anbeginn in der Brust trägt.

Wer bist du,  
Woher kommst du,  
Wildes Gespenst,



Sänger des Jammers,  
Freund der Zerstörung,  
Fiebernder Atem der Schöpfung?

Hast du das Glend der Menschheit belauscht, oder hast du,  
Sehnsuchtsvoll zum Himmel schwebend,  
Den leeren Raum, statt der Seele des Alls,  
Den kalten Tod, statt der Gottheit gefunden?!



### Weltanschauung.

„Nächst frug man mich — noch dent' ich dran  
Mit Angst und wenig Erbauung —  
Man frug mich — nun, daß ich's offen sag':  
Nach meiner Weltanschauung.“

Ein spindelbein'ger Pessimist  
Pries Hartmann und Schopenhauer,  
Für Hegl schwärmte der trock'ne Jurist  
Und für Büchner ein dicker Brauer.

Kurz: jedermann schien Philosoph,  
Jede Zunge begann zu kämpfen  
Und Michels Sprache wand sich wie toll  
In dialektischen Krämpfen.

Mir selbst ward es gar schwül zu Mut,  
Allein, da half kein Verstummen,  
Mit unerbittlichem Ernst begann  
Der ganze Chorus zu brummen.

Der riet mir, jeden Gedankenblis  
In ein System zu zwingen,  
Und jener, das Flügelkleid Poesie  
An den Nagel der Weisheit zu hängen.

Der liebenswürdig'gen Hausfrau erst  
Gelang es, mich zu retten,  
Doch den ganzen Abend träumte ich  
Von Gedanken-Profustesbetten. —

Verstimmt und grollend wachte ich auf;  
Schon sah der Tag in mein Zimmer  
Und durch die hohen Fenster quoll  
Der Sonne leuchtend' Gestimmer,

Sah des Lenzes duftige Blütenpracht,  
Ramen schmeichelnde Lüfte gezogen  
Und mit ihnen ein schwirrender Flammenpfeil  
Von Apollon's klingendem Bogen.

Er traf — und wie immer sah ich die Welt  
Erhaben, doch ohne Schwanke,  
Wie Seele und Leib vermählte sich  
Die Form mit dem hehren Gedanken,

Zu leuchtenden Höhen trug's mich empor,  
In ein Meer von seligen Gluten,  
Und wie die Natur, so durfte auch ich  
Im Schaffensdrang jubeln und bluten.

Wer die hohe Erzeug'rin durch Brillen beguckt,  
Wird ewig am Stückwerk kleben,  
Mit ihr zu schaffen und bilden wie Gott,  
Hat sie nur dem Künstler gegeben!





## Elly Gregor.

Frau Anna Möfer, geb. Schönberger, Gattin des Dichters Albert Möfer, erblickte als Tochter eines Oekonomie-Kommissarius am 3. Januar 1848 zu Halle a. S. das Licht der Welt und lebt in Dresden.

### Hoffnungslos.

es Waldeschatten fühle Wildnis  
Durchstreift' ich oft als frohes Kind,  
Jetzt starrt mich an mein düstres Bildnis  
Im Bach, der leis' vorüberrinnt.

Die Frühlingssonnenstrahlen senken  
Die Hoffnung in so manche Brust,  
Doch ach, mein Kopf ist müd vom Denken,  
Mein Herz weiß nichts von Frühlingslust.

Die Wassergeister locken wieder  
Gewaltfam mich zu sich hinab,  
Die Vögel singen Totenlieder —  
Schneeglöckchen läuten mich zu Grab.



### Ein Spiel.

Warum hast du, wenn kalt dein Herze blieb,  
Zu meine Seele dich hineingelogen?  
Mit deinem Wort, das Liebe sprach und schrie,  
Mein glaubensvolles Herz so lang betrogen?

„Verlezte Eitelkeit ist schuld am Spiel!  
Du reiztest selbst mich, deinen Stolz zu heugen,  
Und dich zu seh'n, ganz Sehnsucht und Gefühl —  
Daß es gelang, mußt selber du bezeugen.“

Ob es gelang?! Du spieltest meisterhaft!  
Du warst der Halbgott, der mein Sein erfüllte,  
Doch habe ich zu hassen noch die Kraft  
Den ganzen Teufel, der sich mir enthüllte!



### Bitte.

**D**schlag die schönen Augen nieder!  
Sie rauben mir all meine Ruh,  
Wirf nimmer deine Blicke wieder  
Voll schwärmerischer Glut mir zu:  
Es spricht daraus so süßes Flehen —  
Ich kann nicht länger widerstehen.

O schweig mit deiner süßen Stimme,  
Die jetzt so weich, so klagend klingt  
Und drauf so feurig und begeistert  
Aus deinem in mein Herze dringt.  
Es spricht daraus so süßes Flehen,  
Ich kann nicht länger widerstehen.

O meide mich! Geh in die Ferne,  
Damit ich dich vergessen kann,  
Hör' ich nicht mehr der Stimme Zauber,  
Stehst du mich nicht mehr glühend an.  
Es spricht daraus so süßes Flehen,  
Ich kann nicht länger widerstehen.





## Renata Greverus.

Frau Pastorin R. Greverus, geb. Hoyer, erblickte am 27. Februar 1855 zu Delmenhorst im Großherzogtum Oldenburg das Licht der Welt und lebt in Stoekelsdorf bei Lübeck. „Lieder des alten Spielmannes.“ Gedichte. Norden. 1883. H. Fischer.



### Mir habens die blauen Sterne.\*)

Mir habens die blauen Augen  
Nun einmal angethan;  
Ich bin ganz verändert, verwandelt, —  
Wie ging denn das nur an?

Ich glaube, ich schaute zu lange  
Und gar zu tief hinein;  
Und wo ich nun hin mich wende,  
Da seh ich sie allein.

Sie grüßen mich beim Erwachen,  
Und schließe die Augen ich zu,  
So lassen sie selbst im Traume  
Des Nachts mir keine Ruh.

Ich weine viel bittere Thränen  
Und fühle ein großes Weh;  
Doch werd' ich vor Wonne erzittern,  
Wenn ich sie wiederseh.

Mir habens die blauen Augen  
Nun einmal angethan.  
All Ruh und Fried ist verchwunden,  
O sagt, was fang' ich an?

\*) In Musik gesetzt von August Schulte in Lübeck.



Wie ist sie hold.

Wie ist sie hold, wie ist sie schön,  
Wie ist sie lieb und gut!  
Seh ich sie an, wird weit mein Herz  
Und fröhlich Sinn und Mut.

Wie ist es hold, wie ist es schön,  
Wenn ihre Stimme klingt,  
Wenn zu der Geige leise sie  
Die neuen Lieder singt.

Wie ist es hold, wie ist es traut,  
Wenn wir beisammen sind  
Im Lindengang, wo uns umweh'n  
Die Abendlüfte sind.

Und wo ich geh, und wo ich steh  
Liegt sie mir stets im Sinn;  
Drum ist es traut, drum ist es schön  
Auch wo allein ich bin!





## Auguste Johanna Frein Groß von Trockau.

Geb. als Tochter des Freiherrn Friedrich Groß von Trockau zu Würzburg am 2. Juni 1845, lebt sie als Stiftsdame in ihrer Vaterstadt. Sie war früher unter Pseud. Jutta Werthen thätig.

### Entsagung.



lust liebt ich dich mit heißer Glut,  
Wie man die Sonne liebt,  
Die mit des Lichtes gold'ner Flut  
Dem Tage Leben giebt.

Dann liebt ich dich mit sanftem Weh,  
Wie man den Mond begrüßt,  
Wenn blinkend er die stille See  
Mit Silber übergießt.

Jetzt lieb ich dich wie einen Stern,  
Der, hehr und unbegehr't,  
Zu milder Klarheit ewig fern  
Die Erdennacht verflärt.



### Das Vergißmeinnicht.

Als sich dereinst geschieden  
Die Liebe von der Trenn,  
Da weinte diese bitter,  
Daß sie verlassen sei.  
Und all' die heißen Thränen  
Der schweren Trennungssqual,  
Die sah der liebe Himmel  
Zerfließen in dem Thal.

Er schaute drin erglänzen  
Sein Auge blau und klar  
Und drauf wie Demant blißen  
Der Sterne gold'ne Schar.  
Und sieh, aus diesen Zähren,  
Aus gold'ner Sterne Licht  
Und aus dem Blau des Himmels  
Ward das Vergißmeinnicht.



### Er kam.

Er kam — da zog im tiefen Schnee  
Des schenen Wildes Spur,  
Kein Vöglein sang im Walde mehr,  
Kein Blümlein schmückt' die Flur.  
Und dennoch bracht er Sonnenschein,  
Und Lust und Lied und Scherz!  
Und dennoch hat den Frühling er  
Gezaubert mir in's Herz!

Er ging — da blühte rings im Land  
Des Frühlings reichste Pracht,  
Ein Sängerkhor im Wald erklang,  
Die Flur in Blüten lacht.  
Und dennoch fiel ein kalter Reif  
Mir auf das junge Herz,  
Vorbei der Lenz! die Lust vorbei!  
Der Winter kam — der Schmerz!





## Sidonie Grünwald-Zerkowiz.

Geb. in Tobitschan in Mähren als Tochter des Arztes Zerkowiz,  
in erster Ehe Gattin des Fürsten Kolototroni, in zweiter des  
Wiener Fabrikanten Grünwald; an dessen Seite sie in der österr.  
Residenz lebt. Die Lieder der Mormonin." Gedichte.  
Leipzig. 1887. Herm. Dürselien.



### Der Herbst, der war mir lieber.

Der Herbst, der war mir lieber,  
Als dieser Lenz mir ist!  
So ging das Herz uns über,  
Daß wir uns wund geküßt.

Auf jedem stillen Steige  
Blieben wir küßend steh'n —  
Strich Herbst auch durch die Zweige,  
Durch's Herz ging Frühlingsweh'n . . .

Wir wanderten umschlungen  
Durch Auen im Mondenschein,  
Und hatten im Herbst gedungen  
Den Mai — für uns allein.



### Nach dem Stelldichein.

Ich bring' mir deines Kusses Spuren  
Tief im Gemüte mit nach Haus,  
Wie, wer vom Gang durch Sommerfluren  
Froh heimbringt einen Blumenstrauß.

Und wie des Straußes duftig Blüten  
In's düstre Stübchen Lenzhauch gießt,  
So fühl ich, wie des Kusses Glühen,  
Auch fern dir — mich mit Luft umfließt.

Und wenn ich manchesmal verzage  
In meines Daseins Alltagsgraus:  
Hol ich mir deinen Kuß und trage  
In seiner Spur mein Glück nach Hans!



### Lieber unglücklich.

Das Weibchen spricht mit stolzem Mut:  
Bin ich dir nur zum Pflichten gut  
Mich fortzuwerfen halde:  
Laß lieber steh'n mich ungepflegt,  
Bleib' ich auch fürder unglücklich  
Im tiefen dunklen Walde!

Bin ich an Glück auch nicht gewohnt,  
Nicht weiß ich noch, wie Undank lohnt . . .  
Könnt einmal nur gepflegt sein —  
Und hast du nach mir heiße Lust,  
Dann will ich auch an deine Brust  
Tiefinniglich gedrückt sein!





## Marie Grundschtötel.

Geb. als Tochter eines Geh. Justizrates zu Koblenz am 20. Juni 1832, lebt unvermählt und als Lehrerin wirkend in Köln a. Rh. Früher auch unter Pseud. Martin im Grund oder M. Grund thätig. — „Diesseits und Jenseits.“ Prosa und Poesie. Münster. 1874. Ruffell.



### Das Wrack am Nordseestrand.

Da liegt die Brieg als Wrack am Strand,  
Seit Monden schon ein Spiel der Wellen,  
Tief in den Sand hineingerammt,  
Wo Sturm und Flut sie ganz zerichellen.

Sie zogen aus im Frühlingslicht,  
Sie kehrten heim im Herbstessturme,  
Sie sahen durch die Nebel nicht  
Des Lichtes Strahl vom hohen Turme.

Es war ein wilder Bogentanz;  
Die Möven kreischten auf voll Wangen,  
Kein Sternlein schien mit wildem Glanz,  
Kein Mond war leuchtend aufgegangen.

Es heulten schaurig See und Wind,  
Die Wellen stürmten an die Dünen,  
Zum Lootsen flehten Weib und Kind  
Sich nicht zur Ausfahrt zu erkühnen.

Zu finster war die wilde Nacht,  
Ein Rettungswerk nicht zu vollbringen,  
Erst als der Morgen aufgewacht  
Ließ ruhn der Sturm die mächt'gen Schwingen.

Da eilten sie hinaus an's Meer,  
Gar manchem war in's Herz gedrungen

Der Hilferuf vom Westen her,  
Der wie ein Todeschrei geklungen.

Nun war's zu spät, da lag im Sand,  
Am Strand die Brieg, ein Spiel der Wellen,  
Tief in den Sand hineingerannt,  
Wo Sturm und Flut sie ganz zerschellen.

Wo ist die Mannschaft, die mit Sang  
Und frohem Klang hinaus gefahren?  
Du wilde See, die sie verschlang,  
Willst du es nimmer offenbaren?

Und wo bist du, mein Kapitän,  
Der einst so fröhlich ausgezogen?  
Gar vieler Augen nach dir spä'h'n,  
Denn jedes Herz war dir gewogen.

Die schöne Braut verlangt nach dir,  
Voll Herzensangst irt sie am Strande,  
Da schreit sie auf! — Er liegt vor ihr  
Im aufgewühlten nassen Sande.

Die Hand noch fest auf's Herz gepreßt,  
Das längst schon aufgehört zu schlagen,  
Hielt dort ein frommes Büchlein fest,  
Darinne trock'ne Rosen lagen.

Die Rosen, die sie einst ihm gab  
In hoffnungsreicher Abschiedsstunde,  
Die nahm er mit sich in sein Grab,  
Sie brachten ihr die letzte Kunde.

In's stille, grüne Dünenthal  
Da haben ihn sie hingetragen;  
Ihr Haar war weiß mit einemmal,  
Und in ihr wollt' es nie mehr tagen.

Und sieh, es konnte keine Macht  
Aus tiefem Sand das Wrack dort ziehen,  
Doch drinnen, in des Schiffes Nacht,  
Lebendge Meeresrosen blühen.





## Lied und Leid.

Rehmt hin die Lieder! Aus dem ew'gen Quell  
Des Schönen sind sie all' entsprungen,  
Aus Liedern, die einst sonnenhell  
Durch eine Meisterhand erklingen;  
Aus der Natur geheimen Tiefen,  
Wo Wunder viel und Sagen schliefen;  
Aus manchem stillen Leid der Nacht,  
Am Morgen ist ein Lied erwacht.

In stiller Heimat, eng und traut  
Die ersten Lieder sind erklingen;  
Als ich die ferne Welt geschaut,  
War bald das Lied von Leid durchdrungen.  
Im Norden fern, am Meeresstrande,  
Geschieden weit vom Vaterlande,  
Jenseits der Alpen dann im Süd',  
Begraben war das Leid im Lied.

O Lied und Leid, ihr beide seid  
Mir Freunde treu und sonder Wanken!  
Beherrsche nie das Lied, o Leid,  
O wecke lichtere Gedanken!  
Ist auch das Leben selbst ein Leiden,  
In Liedern blüß'n vergang'ne Freuden;  
Verklärend stets zum Himmel zieht  
Das höchste Leid, das schönste Lied!



## Uina GÜTHNER.

Eine geb. Freiin Fuchs von Limbach und Dornheim, erblickte sie am 25. August 1834 auf Schloß Limbach in Bayern das Licht der Welt und lebt als Gattin eines k. k. Ingenieur-Officiers in Neu-Ulm. — „Balladen.“ Leipzig. 1880. Neumann.



### Der Fremde.

Still ist die Nacht, die Sterne spenden  
Den ungewissen milden Schein,  
Doch einem armen Meister senden  
Sie keinen Strahl in seiner Pein.  
Die Ampel glimmt, auf hartem Lager  
Stöhnt ruhelos sein holdes Weib,  
Wie ward die blüh'nde Wange hager,  
Wie todeswelsch der junge Leib!  
Umsonst wacht an dem Leidensbette  
Die Liebe ohne Rast und Ruh,  
Die Not wacht mit an dieser Stätte  
Und läßt kein Hoffnungsflüchtchen zu.  
Der Meister muß die Hände falten,  
Doch sein Gebet klingt todesmatt,  
Vergebens hat er angehalten  
Um Arbeit in der ganzen Stadt.  
Da pocht es plötzlich leis und schnelle  
Und tonlos klistert er: Herein!  
Ein Fremder steht auf seiner Schwelle  
Und fordert Arbeit: Schrein auf Schrein.  
Schon ist er ohne Gruß geschieden,  
Jedoch der Meister atmet frei. —  
„Gott schenk den armen Seelen Frieden!“  
Denkt er und sägt das Holz entzwei.  
Er hämmert ohne auszurasten,  
Er sägt und klopf't die ganze Nacht,



Der Tod scheint sich noch mehr zu hasten,  
 Und hat die Arbeit weit gebracht.  
 Der Fremde kehrt am Tag nicht wieder,  
 Die Särge finden doch Verkauf,  
 Denn tausend Menschen sinken nieder,  
 Es taucht das „große Sterben“ auf.  
 Der Meister klopft und sägt und zimmert,  
 Sein Weib erblickt in frischem Glanz,  
 Indes das Sterbeglöcklein wimmert,  
 Zum ungeheuren Totentanz.  
 Ein Jahr schwand, überreich an Jammer,  
 Dem Meister hat's nur Glück gebracht,  
 Da pocht es wieder an die Kammer  
 In einer sternenhellen Nacht.  
 Der Fremde steht auf gleicher Stelle,  
 „Ich brauche noch der Särge zwei!“  
 Zum Meister spricht's der Nachtgeselle  
 Und — diesmal grüßt er ihn dabei.  
 Der Meister klopft und sägt und zimmert,  
 Sein Herz schlägt matt, es bebt die Hand,  
 Doch als die Morgensonne schimmert,  
 Hat ihn der Schauer übermannt.  
 Er hat sein letztes Werk vollendet,  
 Und spricht: „Gott hat es gut gemeint,  
 Er hat die Not von uns gewendet,  
 Und läßt uns jetzt im Tod vereint.“  
 Das junge Weib umschlingt den Gatten,  
 Und wie sein zuckend Herz erliegt,  
 Folgt sie ihm in das Reich der Schatten,  
 Von Liebe selig eingewiegt.



### Süß Liebchen, darfst nicht traurig sein.

Süß Liebchen, darfst nicht traurig sein,  
 Nicht traurig, nicht verzagt,  
 Komm', leg' dein Haupt an's Herze mein  
 Und lausche, was es sagt.  
 Da ruft ein jeder leise Schlag,  
 In jeder Zeit, an jedem Tag:  
 Komm, sei nicht traurig, sei nicht trüb,  
 Ich hab dich ja so lieb, so lieb!



### Keine Antwort.

Warum hast du das Wort an mich gerichtet  
Und forschend einen alten Gram geweckt?  
Ich sank einst nieder machtlos, wie vernichtet,  
Du hast die Hand nicht hilfreich ausgestreckt.  
Warum fragst du, ob dieser Streit geschlichtet,  
Ob Ruhe endlich mir im Herzen wohnt?  
Leicht hättest du mein Schicksal einst gelichtet,  
Mit ew'gem Danke hätt' ich dich belohnt.  
Du hast zu nichts auf Erden mich verpflichtet,  
Du wagtest nicht, mir damals beizustehn,  
Als Leid auf Leid sich über mich geschichtet,  
So magst du jest auch ohne Antwort gehn.



### Mein Herz.

Mein Herz ist wie ein Friedhof,  
So voll und doch so leer,  
So viele, viele Lieben,  
Und keine Liebe mehr!





## Margarethe Halm.

Frau Alberta Maytner, eine Tochter des 1887 verstorb. Landes-  
schulrates Andr. Ritter von Wilhelm, wurde am 8. April 1835  
zu Neufander in Galizien geboren und lebt in Graz. — „Aus  
der Dornhecke.“ Metaphysische Gedichte. Dresden-Striesen.  
1882. F. Heinze.



### Vor dem Tempel der Litteratur.

Ich steh' an des Tempels Schwelle  
In Andacht hingeneigt,  
Mir hat eines Lichtstroms Welle  
Den Weg dahin gezeigt.

Doch nicht mit dem Lorbeer, dem starren,  
Krönt mir mein Dichterhaupt,  
O laßt mich in Liebe verharren,  
Weil ich an Liebe geglaubt.

Ihr sollt mich mit Rosen krönen  
Im strahlenden Frühlinglicht,  
Im möchte die Menschheit veröhnen,  
Mich schrecken die Dornen nicht.



### Verklärung.

Ich soll dich Liebe lehren —  
Du junges, heißes Blut!  
Nus dürfen nicht Flammen verzehren,  
Nicht brennende irdische Gut.

Ich werde die Hände dir fassen  
Und schauen dein Angesicht —  
Du wirst erröten, erblaffen,  
Doch küssen wirst du mich nicht.

Ich werde in's Auge dir blicken,  
Bis dir das Herz erhebt,  
Und Andacht soll uns entzücken,  
Die über alles hebt.

Dann wirst du Gott begreifen,  
Der dir im Herzen erwacht,  
Mit mir das All' durchschweifen,  
Erkennen der Schöpfung Pracht.

Uns wird die Welle der Liebe  
Entreißen dem elenden Nichts,  
Getragen vom heiligsten Triebe  
Entflieh'n wir zur Quelle des Lichts.

Wir werden in Wonne versunken  
Durchträumen die Ewigkeit,  
Anbetend, liebetrunken,  
In göttlicher Seligkeit.





## Maria von Hadeln.

Fran Betty Müller, Gattin eines Predigers, wurde am 27. Jan. 1815 zu Nordleda im Lande Hadeln geboren als Tochter des Dichters und Predigers S. Christ. Bape und lebt verwitwet in Bremen. — „Gedichte.“ Mit Vorwort. von R. M. Müller. 1853. Cntni.



### Bei Beginn des Jahres 1849.

Der Traum von einer großen Zeit  
Verkehrte sich in Schmach und Leid;  
Mir glüht ob der Vergangenheit  
Die Seel' in Schmerz und Bitterkeit!

Als Gut' und Böse sich entzweit,  
Stand ich, das Herz von Hoffnung weit,  
Den Arm zu kühner That bereit,  
Und harrete auf den Ruf zum Streit.

Doch in dem Schlamm von Hohn und Neid  
Ging unter Recht und Tren und Eid;  
Es bläht sich, vom Gesetz befreit,  
Der nied're Sklav im Ehrenkleid.

Und tausend Herzen, weit und breit  
Durchdrang ein Schwert, das doppelt schneid't;  
Ein Blutstrom, der zum Himmel schreit,  
Das blieb von jener großen Zeit!



### Am Meere.

Annütig webt sich ein Idyll  
An eines Bächleins grünem Rande,  
Sein Silberband durchgleitet still  
Belebte blumenreiche Lande.

Und was am Ufer lebt und blüht,  
Die klaren Bogen spiegeln's wieder,  
Und in dein Ohr und dein Gemüt  
Vertraulich plätschern ihre Lieder.

Beschattend deckt der Weidenbaum  
Die Gondel, die dich leise schaukelt,  
Daß auch die Mittagssonne kaum  
Das grüne Blätterdach durchgankelt.

Wie anders du, erhab'nes Meer!  
Dich deckt allein des Himmels Bogen;  
Buntfarbig trägst du weit umher  
Kein irdisch Bild auf deinen Bogen.

Allein des Himmels Auge schaut  
In deine Tiefen, deine Weiten;  
Und wer sich deiner Flut vertraut,  
Vertraut sich nur des Himmels Leiten.

Du singst mit traurer Melodie  
Nicht Heimatruß und Liebeslieder,  
In tausendtön'ger Harmonie  
Hallst du des Himmels Donner wieder.

Ihr heil'gen Wellen, tief und groß,  
So braust heran mit Pracht und Schauer,  
Und spült von meiner Seele los  
Der kleinen Erde Lust und Trauer!





## Caroline Häuffer.

Geb. als Tochter des kgl. bayr. Regierungsbeamten Crane zu Regensburg am 29. August 1856, lebt als Gattin des Hofschau-  
spielers Häuffer in München. — „Dämmerstunden.“ Gedichte.  
München. 1884. Staegmeyr.



### Verblümt.

Laß mich dir spielen lassen  
Mag ich nicht,  
Schwören, dich zu hassen  
Wag' ich nicht,  
Ob auch nichts mir bliebe,  
Klag' ich nicht,  
Und ob ich dich liebe,  
Sag' ich nicht!



### Vergebens.

Stell dich nicht so grausam an  
Und troge mir doch nicht,  
So viel du dir auch Mühe giebst,  
Mir zürnen kannst du nicht.

Du kannst mich eine Stunde flieh'n,  
Auf immer kannst du's nicht,  
Kannst schmollen auch vielleicht mit mir,  
Doch zürnen kannst du nicht.

Drum thu nicht so, 's ist nicht dein Ernst  
Und es gelingt dir nicht,  
Ich kenne dich und weiß genau,  
Mir zürnen kannst du nicht.



### Sehnsucht.

Du bist von mir gegangen,  
Ich hab dir nachgeseh'n,  
Wie kannst du da noch immer  
Leibhaftig vor mir steh'n?

Du bist von mir gegangen,  
Wie ist es möglich doch,  
Daß deine heißen Küsse  
Ich fühle immer noch?

Du bist von mir gegangen  
Und ich empfand es tief,  
Daß all mein stürmisch Sehnen  
Dich wieder zu mir rief.

Und durfte dich nicht halten,  
Und durfte dir nichts sein,  
Und doch, mein heißes Lieben,  
Mein ganzes Herz ist dein!



### Geliebter mir von Gott gegeben.

Geliebter, mir von Gott gegeben,  
Als seiner Gnade Unterpfand,  
Du Tröster mir im bangen Leben,  
Mithilger bis zum jehüern Land.

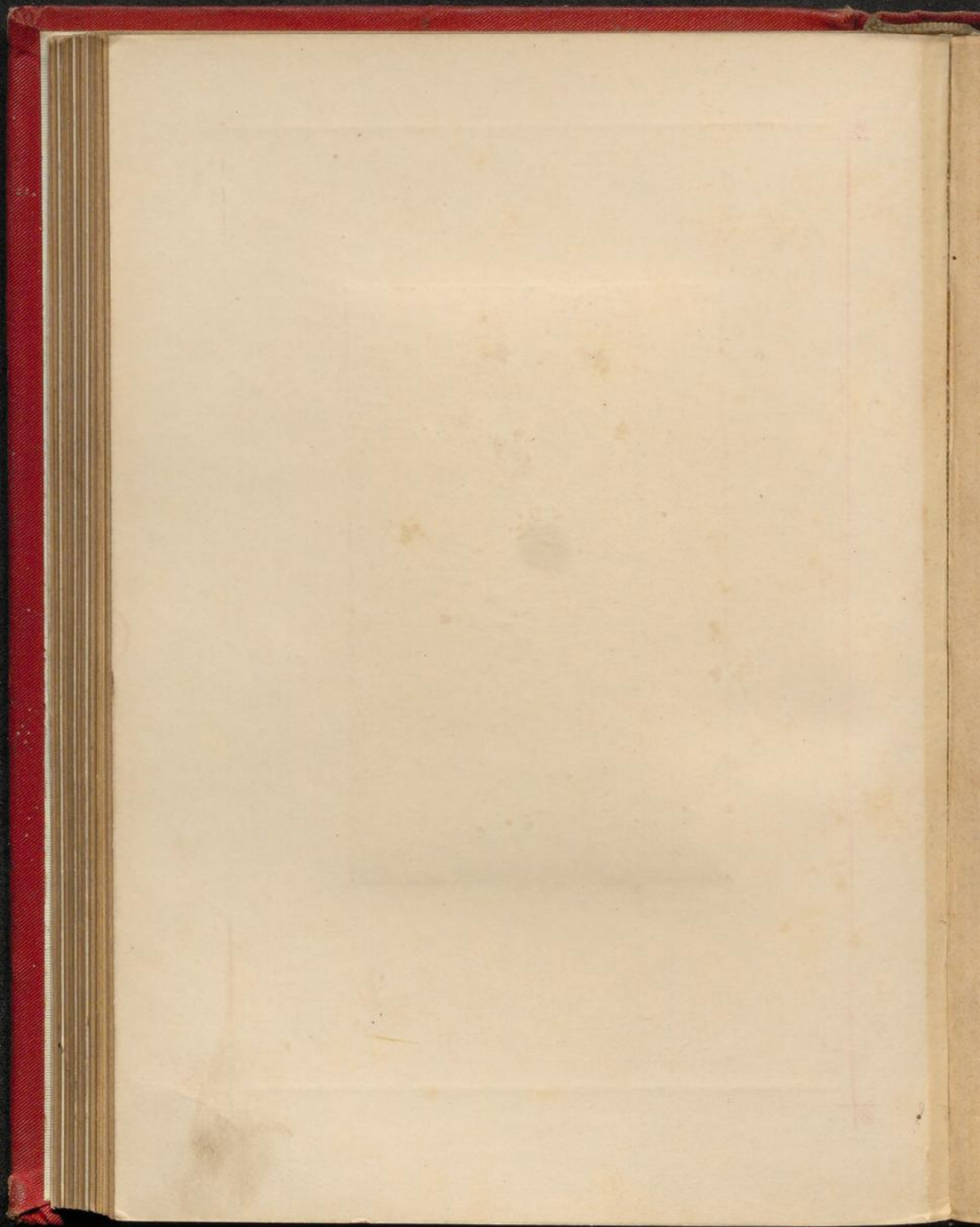
Als ich dich fand, ein Hauch von Frieden  
Zog in die dumpfe Seele ein,  
Nicht hofft ich, daß du mir beschieden,  
Du neigtest dich und wurdest mein!

Das Trübe mischt sich mit dem Reinen,  
Weil ein Gedanke uns erfand,  
Weil deine Seele mit der meinen  
Aus einem Schöpfungsborne rann.





Marie Eugenie delle Grazie.





In dir erst hab ich mich gefunden,  
Des Lebens Glück, nun kenn's auch ich,  
Könnst ich vor allen trübten Stunden  
Dich schützen, Teurer, wie du mich!

Was du gethan, was du getragen  
Um mich, es lebt in meiner Brust,  
Wie du nur Dulden und Entlagen  
Hast eingetauscht um Jugendlust.


Kann dir ein Wort, mein Liebster, danken,  
Nichts hab ich sonst, willst du's, so sprich  
Dies eine Wort, treu ohne Wanken  
Hallt es in mir: „Ich liebe dich!“



## Pauline von Harder.

Geb. in Breslau, lebt in Berlin. — „Sum cuique.“ Gedichte.  
Wiesbaden, 1867, V. Schellenberg.

### Was ist gescheh'n?

ie Schlacht ist geschlagen, er war dabei,  
Ich hab' keine Ruh, wo immer ich sei,  
Was ist auf dem blutigen Felde gescheh'n,  
Der Blick irrt vergeblich im stummen Fleh'n.

Die Schlacht ist geschlagen, die Arbeit ruht,  
Getränkt ist die feindliche Erde mit Blut!  
Wer ist's, der die Namen der Toten mir nennt?  
Man sagt es verloren, das Regiment!

Doch horch, da ertönet des Boten Schritt,  
Wie er doch auf's Herz mir so schicksalschwer tritt.  
Er geht vorbei. — Hat wohl nichts, nichts für mich,  
O Vater im Himmel erbarme dich!

Im Tode gebrochen ist wohl sein Herz,  
Und mein ist fortan ein nie endender Schmerz;  
Die tötende Angel, sie hat ihn erreicht,  
Wo gibt es ein Weh, das dem meinen gleicht?

Wie starret so fragend mich alles an  
Und redet von ihm. — Im verzweifelnden Wahn  
Erklinget das Lied, das er einstens geliebt,  
Ein schauerlich Echo mir Antwort gibt.

Ein Tag ist verronnen, — der zweite schon,  
Schon zweimal entfaul von des Himmels Dom  
Die goldene Sonne zur Nacht hin, zur Nacht,  
Wo endlos der Schmerz, die Verzweiflung wacht.



Sonst pflegt ich zu beten um diese Zeit,  
Jetzt ist es so dunkel, das Hoffen so weit.  
Sieh, glänzend dort oben, strahlt dennoch mein Stern,  
Hinauf, wo er weilet, da ging ich so gern.



### Mutterbild.

Du ernstes Bild mit tiefgefurchten Zügen,  
Dein Auge treu erglänzt in heil'ger Ruh.  
Die Hände sich einander betend fügen,  
Dir fliegt mein Dank durchs ganze Leben zu.  
Du führtest sorgsam klug des Mädchens Seele  
Gottfürchtend ein in diese Welt voll Schein,  
O Mutterbild, wenn ich auch irrend fehle,  
Voll treuer Liebe denk ich immer Dein.



## Sophie Hasenclever.

Geb. 6. Januar 1824 in Berlin als Tochter des Malers Fried. Wilh. von Schadow, vermählte sie sich dem Sanitätsrat Richard Hasenclever und lebt nun als Witwe in Düsseldorf. — „*Rheinische Lieder.*“ Berlin, 1881. Mittler und Sohn. Außerdem gab sie A. Brizeng's und Michel Angelo's Gedichte 1874 und 1875 in deutscher Uebersetzung heraus.

### Der junge Witwer.

**S**ie schläft! erwacht sie denn nicht bald?  
Hält denn der Schlummer mit Gewalt  
Verschlossen ihre Augenlider?  
Wie tief ist diese lange Nacht,  
Wie drückend dieses Schlafes Last,  
Regt sie denn endlich nicht die Glieder?

Heut flattert ach kein holder Traum  
Um ihrer Wimpern zarten Saum,  
Wie scheint sie mir so bleich, so stille!  
Beckt nicht der Stunde lauter Schlag,  
Beckt nicht der morgenschöne Tag  
Dich auf zu neuer Lebensfülle?

Gleich nehm' ich dich in meinen Arm  
Und sprenge mit Küffen lebenswarm  
Des Schlummers Bann, der dich bezwungen.  
Horch, deine Kinder sind erwacht,  
Horch, wie dein kleines Mädchen lacht,  
Schon kommt dein Sohn an's Bett gesprungen.

Sie regt sich nicht — weh' starr und kalt  
Die Brust, die sonst so liebeich wällt,  
Der Busen Stein und Eis die Hände!  
Wie lang gestreckt der zarte Leib!  
Hilf Gott, hilf Gott, mein Weib, mein Weib  
D' dieser Schlaf geht nie zu Ende!“





## Skälara Tobel.

Da wo der Kalanda Miesenbau  
Schroff zum Rhein sich senkt, wo Chur, das alte,  
Einsam nistet in des Berges Falte,  
Gähnet eine tiefe Fessenspalte,  
„Das Scälara Tobel“, wüßt und grau.

Durch die Schlucht tönt nie der Vögel Lied,  
Plandert nimmer die geschwäs'ge Welle,  
Nimmer sproßt an der verfehnten Stelle  
Edelweiß noch Guzian; Steingerölle,  
Trümmer weit umher und bleiches Nied.

Hirt und Senne meiden diese Klufft,  
Denn, o Grau'n, beim Abenddämmerseine  
Wird's lebendig in dem toten Steine,  
Braust's und stürmt's vom Thale hin zum Rheine,  
Geh' jammert in der Fessentluft.

Wandrer, die verirrt sind in der Nacht,  
Hören aus der Tiefe banges Rufen,  
Und dazwischen, wie von Rosseshufen,  
Dumppfen Klang auf den granit'nen Stufen,  
Nebelstreifen schwirren aus dem Schacht.

Sind das Wolken? schau nur, duftig weiß,  
Hoch zu Kofse, Männer sind's und Frauen;  
Wie die Mähnen flattern, wie die grauen  
Renner schrauben! auf dem Pfad, dem rauhen,  
Jagt im Sturmwind Jüngling hin und Greis.

Trachten wie vor Zeiten, seltsam fremd,  
Weh'nde Schleier, Nieder goldunzogen,  
Steife Krausen, faltenreiche Togen,  
Jägerwämser, Falken, Pfeil und Bogen,  
Blankes Schwert und blinkend Panzerhemd!

Dem soweit von Chur die Glocke schallt,  
Sind, die ohne Nachtmahl, ohne Beichte,  
In der Sünden Rausch der Tod erreichte,  
Hier gebannt, und nächtlich trägt das leichte  
Geisterroß die lustige Gestalt.

Vögte, die da fällten falschen Spruch,  
Priester untren ihrem heil'gen Eide,  
Reiche, prassend bei der Armen Leide,  
Die geraubt der Kirche Wald und Weide,  
Alle diese trifft des Bannes Fluch.

Nimmer duldet, ach, im Mutterchoß  
Zhr Gebein die Erde, nimmer ruhen  
Gleich den Frommen sie vom ird'schen Thuen,  
Bis einst alle weckt in ihren Truhen  
Der Posaune fürchterlicher Stoß.

Jede Nacht ziehn sie hinab zum Rhein,  
An der Furt zu tränken ihre Pferde,  
Rückwärts dann mit jammernder Gebärde  
In's Scälara Tobel, denn zur Erde  
Müssen sie beim ersten Frührottschein.

Wo der Mäntel Saum gestreift den Haag,  
Ist das Laub verdorrt, verwehlt die Blüte,  
Koffelhufe bleiben dem Granite  
Schwärzlich eingebrannt; im Rheingebiete  
Lobt die Schar bis an den jüngsten Tag.





## Anna Hasselbach.

Geb. als Tochter des kgl. preuß. Regierungsrates Hasselbach zu  
Einbeck, Prov. Hannover, am 31. Dezember 1854, lebt in Straß-  
burg i. E.



### Die Arbeit.

Is Gott der Herr mit drohender Gebärde  
Die sünd'gen Menschen aus dem Paradies  
Für ewge Zeit erbarmungslos verstieß,  
Sie überlassend jeglicher Beschwerde:  
Da gab er einen Freund mit auf die Erde,  
Der nie die Menschheit treulos noch verließ,  
Genesung suchend keinen von sich wies,  
Es war der Arbeit schöpferisches Werde!

All die Geschlechter hat sie treu begleitet,  
Veredelnd, bildend mit gewalt'ger Kraft,  
Durch Sturm und Drang das Menschenherz geleitet,  
Die beste Schutzwehr füst'rer Leidenschaft.  
Wo geistige Kraft und Arbeit sich entfalten,  
Muß jeglich Ziel zur Wahrheit sich gestalten!



### Münstersage.

(Auf welche Weise das Männlein neben die Uhr gekommen.)

So war des Münsters Riesenbau  
Nach manchem Jahr vollendet.  
Der Meister hatte lange Zeit  
Und alle Kraft verwendet.  
Mit stolzem Blick sah Tag um Tag  
Sein Werk er sich erheben.  
Das sollte von ihm Kunde noch  
In fernsten Zeiten geben.

Und als er selbstbefriedigt einst  
Maß des Portales Höhe,  
Da plötzlich stand ein Bäuerlein  
In seiner nächsten Nähe.  
Das lächelte gar keck und frei,  
Wo alle noch gepriesen,  
Hat es den Meister hier und da  
Des Fehlers überwiesen.

Der Meister lachte: Ei fürwahr,  
Man hätt' Euch sollen fragen,  
Bevor des Münsters Grundstein noch  
Der Säulen Krauz getragen.  
Und will ich einen neuen Bau  
Im Leben je beginnen,  
So sei vor allem Euch das Recht,  
Den Plan mir zu ersinnen.

Der Bauer sagte: Topp, es gilt;  
Und keine Zeit verlieren  
Werd' ich, des Münsters Fehler mir  
Von Grund auf zu studieren.  
Kommt Ihr voll Selbstbewundrung her,  
Sollt Ihr am Platz mich finden,  
Dann können wir zum bessern Bau  
Den Plan zu Zweit ergründen.

Als Tag's darauf der Meister kam  
Zur frühgewohnten Stunde,  
Da machte auch das Bäuerlein  
Um's Münster schon die Runde,  
Der Meister lachte, doch so recht  
Kam's nicht aus vollem Herzen.  
Es läßt sich selbst aus solchem Mund  
Ein Tadel schwer verschmerzen.

Er lachte heute, morgen noch,  
Dann hat es ihn verdrossen.  
Das Bäuerlein hat Tag für Tag  
Sich fest an ihn geschlossen.  
Es tabelte mit keckem Wort,  
Als ob es das versteünde,  
Und hatte für sein Meinen noch  
Die allerschönsten Gründe.



Und doch, der Meister wagte nicht,  
Den Kleinen heimzusenden,  
Durch rasches Wort, die Plage so  
Mit einennmal zu enden,  
Er sagte sich mit klugem Sinn:  
Der wird das weiter tragen,  
Und was jetzt tadelnd Einer spricht,  
Wird dann die Menge sagen.

Doch was dabei das Schlimmste war:  
Er selbst begann zu zagen  
Und: Ob des Tadlers Mund nicht Recht?  
Sich insgeheim zu fragen.  
Was half das unbegrenzte Lob  
Der Freunde, die ihn priesen?  
Der Mängel dacht er, die dem Feind  
Der Teufel selbst gewiesen.

Der Teufel! ha! nun ward's ihm klar,  
Das ist kein menschlich Wesen.  
Das Bäuerelein ist in Person  
Der Böse selbst gewesen.  
Der Böse, welcher ob dem Bau  
Des Gotteshauses grollte,  
Und nun, voll schlimmer Nachbegier  
Den Ruhm ihm schmälern wollte.

Und plötzlich dann zum Meißel griff  
Des Meisters Hand auf's neue,  
Und schuf des Bäuereleins Gestalt  
In wunderbarer Treue.  
„So will ich dich, du böser Geist,  
An heil'ger Statt' nun bannen,  
Und wärst du auch der Teufel nicht,  
Du zögst mir doch von dannen.“

Er thät das Bild für ew'ge Zeit  
Im Münster dann postieren,  
Und aller Welt zur Warnung sagt's:  
„Das kommt vom Nezenfieren.“  
Der Teufel aber war es nicht,  
Wie wir beweisen könnten:  
„Der sitzt noch heute ungeschwächt  
In allen Nezenfienten.“

## Eugenie Heiden.

Geb. als Tochter eines Arztes im bairischen Ries am 15. Dezember 1852, lebt als Gattin des Fabrikbesizers Engelhardt in Fürth. — „Gedichte.“ Leipzig. 1883. Breitkopf u. Härtel.



### Die Nacht.

Komm hernieder, stille, bleiche,  
Einsam süße, wonnereiche,  
Balsamduft'ge Nacht!  
Still mit deinem Schleier decke  
Alles Leid, daß nicht erwecke,  
Was zur Ruh' gebracht.

Meiner dunklen Seele leise  
Singe deine Schlummerweise,  
Bis sie ganz vergißt,  
Wie verloren, wie verlassen,  
Ohne Lieben, ohne Hasßen  
Sie auf Erden ist.



### Verzage nicht.

Verzage nicht, Kleinmütig Herz!	Den, weltentrückt, Kein Fuß betrat;
Ein bißchen Licht	Ein Sonnenblick
Strahlt allerwärts,	Trifft jedes Herz,
Ein Blümchen schmückt	Und kein Geschick
Den Felsengrat,	Ist lauter Schmerz.





## Clara Held-Marbach.

Eine Tochter des Kaufmanns J. Held, wurde sie am 24. Sept. 1844 zu Breslau geboren, vermählte sich dem Universitäts-Professor Dr. Herrn. Marbach und lebt verwitwet in ihrer Vaterstadt. —  
„Leidvoll und Freundvoll!“ Gedichte. Breslau. 1876.  
Joseph May und Co.

### Mit jeder Thräne.



Mit jeder Thräne, die vom Auge fällt,  
Trübt sich dein Blick, senkt sich die Wimper schwerer;  
Durch jeden Seufzer, der die Brust dir schwellt,  
Wird sie an Zuversicht, an Hoffnung leerer.

Mit jeder Täuschung, die das Leben bringt,  
Wirfst ärmer du an Glauben und Vertrauen;  
Mit jedem Zweifel an die Menschheit dringt,  
In's Herz der Argwohn dir mit Tigerklauen.

Die Lebensfreudigkeit muß allgemach  
Entweichen bei des Schicksals rauhem Walten;  
Ein trüber Ton, noch lange bebt er nach,  
Indes die heitern Klänge schnell verhallen.



### Ein Wandelbild.

Wicht wie ein Blitz durch Wolken bricht,  
Ist mir mein Leid gekommen;  
Des Glückes Traum, der Liebe Licht,  
In Nebel ist's verschwommen.

Allmählich, wie die Dämmerung trüb  
Verhüllt des Tages Helle,  
So wurde dunkler Glück und Lieb,  
Verblich der Strahlen Quelle.

Ich danke dir, o Dämmerchein,  
Für deiner Schonung Milde;  
Nach Sonnenglanz, so blendend rein,  
Dies öde Nachtgefülle. —

Es wäre für ein Menschenherz  
Zu viel des Leids gewesen,  
Um ganz zu fassen seinen Schmerz  
Und jemals zu genesen!



### Wie ist der Schmerz.

Wie ist der Schmerz so reich an Klang und Tönen,  
Wie rauscht so voll dahin der Klagen Macht;  
So düster ist, so schaurig keine Nacht,  
Daß uns das Lied nicht sollt mit ihr versöhnen.

Doch kommt das Glück, mit Blumen uns zu krönen,  
Und drängt es uns tief aus des Herzens Schacht  
Zu zeigen jubelnd unsre reiche Pracht, —  
Da fehlt das Wort zum Preise all des Schönen.

Es rollt sich auf in schimmernd reichen Bildern,  
Was unsre Brust bedrückt als schwere Last;  
Das Wort entquillt ihr leicht, den Gram zu mildern.

Doch wenn uns glühend auch der Wunsch erfasst  
Zu künden unser Glück, — die Farb' erblaßt, —  
Die Kraft gebricht, was uns bewegt, zu schildern.





## E. Heldt.

Frl. Bertha Koelting wurde am 11. Januar 1848 in Alstermöbe bei Hamburg geboren und lebt zur Zeit in Riga. — „Ewige Liebe.“ Novelle in Versen. 2. Aufl. Stuttgart. 1878. D. Gumbert.  
„Verwehte Spuren.“ Drei epische Dichtungen. Frankfurt a. M. 1884. H. Grobel. 2. Aufl. 1886.

## Arnold von Köln.



Der Kerkermeister öffnet das schwere Eisenthor,  
Es treten die Gefangnen an's Licht des Tags hervor,  
Sie sehn hinauf zum Himmel gefassten Angesichts.  
Im Hof verliest der Schreiber das Urtheil des Gerichts.

„Dieweil der Keger Arnold, der Teufelssohn, verrucht  
Das Sacrament des Mahles zu deuten hat versucht,  
Daß nicht in's Blut des Heilands verwandelt sich der Wein,  
Erleidet er in Flammen zu Recht des Todes Pein!

Und mit ihm seine Jünger, im Irrewahn taub und blind!  
Doch ist der hohe Bischof, Herr Rainald mild gesinnt;  
Wer demüthvoll bereuet die arge Kegerlei  
Und büßend widerrufet, der ist noch heute frei!“

Da flüstert's in den Gruppen, es regt sich in der Brust  
Die schweren Kampfs entschlafne, die starke Lebenslust.  
Gesenkten Hauptes schleichen gar viele aus dem Kreis  
Und and're seh'n zum Meister Vergebung schluchzend leis.

„Mein Weib und meine Kinder und ich, so früh ent-  
rafft!“ —  
„„Du Qual und Angst zu sterben, ach, mir entfinke die  
Kraft!““  
Hinab zu ihnen beugt sich der braungelockte Mann!  
„Der Vater des Erbarmens nimmt sich der Schwachen an.“

Getren dem Meister weilet nur eine kleine Schar,  
Darunter eine Jungfrau in langem, goldnem Haar.  
Es zuckt um seine Lippen, er faßt sie bei der Hand:  
„Und graut nicht deiner Jugend vorm roten Feuerbrand?“

Sie sprach: „Süß ist das Leben und hold das Sonnenlicht,  
Und lieblich Vogelzwitschern, das Lust und Liebe spricht.  
Und denk' ich an die Flamme, so schaudert mir das Mark,  
Wie gerne möcht' ich leben in Freiheit jugendstark!“

Ich rang in Zweifelsnächten, von tiefer Angst geschreckt,  
Doch blieb des Vaters Antlitz mir allezeit verdeckt!  
Da hast du meine Seele mit Himmelsbrot gespeißt  
Und nimmermehr verläng' ich den heiligen freien Geist!“

Auf weitem Marktplatz stößt sich das Volk, mit Lust und  
Graun,

Das qualenvolle Ende der Rezer anzuschau'n.  
„Da ist er, Meister Arnold!“ ein Jüngling ruft es laut,  
Und leiser: „Seht die Jungfrau, die schönste Todesbraut!“

Sie binden die Verlorenen fest an den Marterpfahl,  
Den Meister rings umgeben von seiner Jünger Zahl.  
Die fesselschweren Hände, er streckt sie segnend aus:  
„Wir wandern mit einander in's höchste Gotteshaus!“

Die Armen, die da leugnen das Licht am Himmelsdom,  
Die thöricht hemmen wollen den mächtig starken Strom,  
Sie töten unsern Leib nur! vom Erdenstaub befreit  
Durchbraust mit Sturmeschwüngen der Geist die Ewigkeit!“

Schon zuckt die Flamme gierig hinauf an Brust und Arm,  
Da teilt ein Jüngling kräftig des Volkes dichten Schwarm.  
Er ruft: „Verschont die Jungfrau in blonden Locken dort,  
Ich nehme sie zum Weibe und schüße sie hinfort!“

Er hat den Scheiterhaufen in raschem Lauf erreicht —  
Dem vornehm reichen Bürger die Schar der Hüter  
weicht —

Er löst der Jungfrau Bande und reißt sie aus der Blut  
Und küßt die jungen Lippen in liebentflammtem Mut!

„Du Schönste aller Frauen, willst du mein eigen sein?  
Ich lehre dich die Liebe, mein ganzes Herz ist dein!“



Ihr Herren des Gerichtes, ihr gebt die Jungfrau frei?“ —  
Sie flüstern und beraten und sprechen dann: „Es sei.“

Sie weist mit sanfter Würde des Jünglings Arm zurück:  
„Gott schenke dir, du Guter, ein reiches Lebensglied!“  
Er steht erstaunt, da ist sie mit raschem Schritt entflohn  
Zurück zum Scheiterhaufen, wo wild die Flammen lohn.

„Wo ist der Meister Arnold,“ zum Himmel hallt der  
Schrei!

Ein Windstoß teilt das Fener, sein sterbend Haupt wird frei.  
Noch einmal hat er segnend mit matter Hand gegrüßt —  
Und wie von Flügeln getragen erklimmt sie das Gerüst.

Wie jess der Qualbefreite im Tod zusammenbricht,  
Verhüllt sie mit dem Schleier das bleiche Angesicht  
Und wirft sich über den Toten hinein in's Glutensee —  
„Sie fährt mit ihm zur Hölle!“ so raunt das Volk umher!



### Im Frühlinggarten.

Haselblüte:

Dein würde unter Rosen niemand achten,  
Heut grüßt dich jeder, Freude im Gemüte.

Weidenkätzchen:

Ihr schaut so schelmisch aus den dunklen Büschen,  
Wie junge Mädchen nach dem Herzenskätzchen.

Grofsblume:

Du fügst dich in der Schwestern bunten Reigen  
Bergnügt und sittig, ohne Lust am Ruhme.

Schneeglöckchen:

Du wachtest auf vom ersten Kuß der Sonne  
Und schüttelst noch halb träumend deine Löckchen.

Duftges Weilchen:

Und ging an allen Blumen ich vorüber,  
Bei dir, du Holde, blieb ich stets ein Weilchen.



## Martha Hellmuth.

Frau M. Schlesinger wurde am 8. Februar 1854 zu Berlin geboren und lebt daselbst. — „Gedichte“. Berlin 1882. „Die Lieder des Fagen Cherubin“. Berlin, 1883 (Illustr. v. Fr. Wichgraf); beide Werke bei A. Duncker.

### Ein Poetenherz.



in Poetenherz vertauscht  
Wahn und Wahrheit gar so gerne,  
Ist der holde Trug verrauscht,  
Greift's nach einem neuen Sterne.

Oft getäuscht und täuschend oft,  
Kann es Weisheit nimmer üben,  
Stets von neuem glaubt's und hofft,  
Stets von neuem muß es lieben!

Was es nie und nirgends gibt,  
Das ersehnt's — und stets vergebens —  
Und der Tag, da's nicht mehr liebt,  
Ist der letzte seines Lebens!



### Avalun.

Von einem Wundereiland  
Die Sage zu uns schallt,  
Das sich die Feen weiland  
Erwählt als Aufenthalt.

Zu blauer Meeresöde  
Liegt dieses sel'ge Reich,  
Der Sturm führt nimmer Fehde,  
Die Flut waltt schwaumenweich.



Durch laub'ge Grotten fließet  
Smaragd'nes Licht einher,  
Und düstestruhend sprichet  
Ein wogend Rosenmeer.

Und tief im blüh'nden Grunde  
Durch Balsamstauden hin  
Lustwandelt Fee Abunde,  
Die blonde Königin.

Nie landen hier die Sorgen,  
Nie quillt hier Thrärentau,  
Ein maiengold'ner Morgen  
Umglänzt die holde Frau.

O wönig, hier zu scheitern,  
Dem Leid der Welt entrückt,  
Und bei der ewig heitern  
Zu rasten still beglückt!

Doch ach! wohl längst versunken  
Ist dieses Eden nun,  
Und nur wer traumestrunken,  
Der schaut noch Avalin.

Und dennoch, nie verschwindet,  
Was also hold und schön,  
Es wandelt sich und findet  
Ein freudig Aufersteh'n.

Die Königin Abunde,  
Die ew'ge Jugend gibt,  
Sie wohnt im stillen Grunde  
Des Herzens, das da liebt.

Aus lieben Augen glänzt sie  
So wolkenlosen Blicks,  
Im ros'gen Kuß kredenz't sie  
Den Zauberkelch des Glücks.

Und ihre Rosen sprießen  
In fremder Märchenpracht,  
Wo sich zwei Seelen grüßen,  
In Flammen still entfacht!

Sie bannt alles Trübe  
Mit ihrem süßen Thun:  
Die Liebe ist, die Liebe  
Das Traumland Ahalun!



### Seguidillas.

Cupido hat mit zartem Gift  
Den Silberpfeil getränkt,  
In deiner Flechten schwarze Nacht  
Ihn heimlich eingesenkt.  
Da leuchtet nun der schlauke Stift  
Wie Mondlicht aus dem Dunkel —  
Er zielt und trifft.

\* \* \*

Ich bin ein loser Vogel,  
Dein Mund ist beerenrot,  
Da finde ich gar keine Kost,  
So süß wie Zuckerbrot.  
Nun schilt nicht ohne Not:  
Daß Vögel Beeren naschen,  
Ist ein Naturgebot.

\* \* \*

Im Märchen werden Schätze  
Bewacht von Drachen wüß,  
Daß keiner nah' dem Prachtgestein  
Mit dieblichem Gelüß.  
Bei dir hält solche Wache  
Die faltigste Duegna  
Ein echter Märchendrache.

\* \* \*

Wer den Sonnenstrahl als Saite  
Aufspannt und das Wasser ballt,  
Und den Falter zwinget, daß er  
Nacht an Einer Blume halt.



Der, o holde Schönen,  
Stiftet gute Ehen auch,  
Ohne Zank und Gähnen.

\* \* \*

Als du noch spröb, gelobt ich  
Den Heiligen zu weih'n  
So viele Altarkerzen  
Als Klüffe würden mein,  
Kann meine Schuld nicht zahlen,  
Weil du geküßt mich unterdeß,  
Weiß nicht, zu wie viel Malen.

\* \* \*

Die lichtentfachte Kerze  
In gold'nem Feuer blinkt,  
Sie lebt erst in der Flamme,  
Die rasch ihr Leben trinkt.  
Es strahlt mein Herz und loht,  
Wie glutverzehrte Kerzen.  
Froh seiner Liebesnot!

\* \* \*

Warum so viele Sterne  
Am blauen Himmelsplan?  
Und so viel Sternenaugen  
Auf unsrer Erdenbahn?  
Auf daß wir unbeständig  
Vom Schönen stets zum Schönsten zieh'n,  
Wird's ewig neu lebendig.



## Wilhelmine Hensel.

Eine Schwester der Dichterin Luise Hensel wurde sie als Tochter eines Pfarrers zu Linum in der Mark Brandenburg am 11. September 1802 geboren und lebt in Charlottenburg. — „Gedichte.“ Paderborn, 1882. F. Schönigh.

### Gottes Frieden.

**G**es ist so stille jetzt mein Herz,  
Wie lichter, linder Herbstesschein,  
Tot ist die Freude, tot der Schmerz,  
Nur Wehmut blieb allein.

Wie träumerisch durch Nebelflor  
Grüßt ferne die Vergangenheit.  
Schon nahe steigt das Grab empor,  
Der Himmel ist nicht weit.

Wohl hab' ich einst im Jugendmut  
Mit duft'gen Kränzen mich geschmückt,  
Bis sie verjunkt der Sonne Glut,  
Bis sie der Sturm geknickt.

Heiß war der Tag, und trüb und schwer,  
Als ich den Kelch der Thränen trant;  
Nun strahlt verklärend um mich her  
Der Sonnenuntergang.

Du, Herr, riefst mich zum frommen Werk,  
In treuer Liebe will ich's thun;  
Es sei mein letztes Augenmerk,  
Dann lass' mich selig ruh'n.





### Der Jugend Scheidegruß.

Noch einmal drang der Liebe Blick  
Mir innig in das Herz,  
Erfüllend mich mit süßem Blick  
Und wunderbarem Schmerz.

Noch einmal schlang ein geistig Band  
Sich um die Seele weich;  
Ein Wort, wie aus der Jugend Land,  
Klang her so wonnereich.

Es war das letzte Abendrot,  
Der letzte Herbsteschein;  
Bald folgt die Nacht, so kalt und tot,  
Des Winters ödes Dräu.

Nur der Grimm'ring Mondenlicht  
Strahlt klar und kalt mir zu;  
Es leuchtet wohl, doch wärmt es nicht,  
Gibt nicht der Seele Ruh.

Grimm'ring ist der bleiche Kranz,  
Der frühe Gräber deckt;  
Sie ist wie Winterjonnenglanz,  
Der keine Blumen weckt.

Doch still, bald ist der Lauf vollbracht,  
Bald wird mein Los erhellet;  
Hell leuchten durch des Lebens Nacht  
Die Sterne bess'rer Welt.



## f. Herse.

Frau Clara Wendt Land, geb. Thau, erblickte in Reisse in Schlesien  
am 2. Oktober 1865 das Licht der Welt und lebt in Elbing.



### Frühling.

Nun liegt die Welt im Maienglanze  
So zaubervoll,  
Ja, heimlich schon am Rosenstrauche  
Die Knospe schwoll.

Nun steht in schlanken, grünen Halmen  
Am Teich das Ried,  
Die Lerche singt in Aetherferne  
Ihr Jubellied.

Und herrlich stehen Strauch und Bäume  
Von Blüten schwer,  
Es rauscht, befreit vom Wintereise,  
Das blaue Meer.

Ich schaue mit verklärten Blicken  
Zum Himmelsdom,  
Und mächtig braust mir durch die Seele  
Ein Feuerstrom.

Durch die Springen lauscht dein Köpfchen,  
Du lachst mich an,  
Ich halte dich in meinen Armen  
Ein sel'ger Mann!



### Sommer.

Es wogen rings die Aehrenfelder  
Ein gold'nes Meer,  
Und fröhlich tönt der Sang der Schnitter  
Vom Felde her.

Die Amsel hat im nahen Walde  
Ihr Nest gebaut,  
Manch' Vogelköpfchen zartbefiedert  
Durch's Laubdach schaut.



Und fehr' ich abends müd' vom Schaffen  
Zu meinem Hans,  
Dann lugt dein Köpfehen durch das Fenster  
Schon nach mir aus.

Dann ist vergessen Sommerhitze  
Und Müh und Plag',  
Du plauderst froh, was du geschaffen  
Den langen Tag.

Wir drücken innig uns die Hände  
Verklärten Blick's,  
Und freuen uns der Sonnenhelle  
Und unsres Glück's.



### Herbst.

Wann rieselt Blatt um Blatt hernieder  
Vom müden Baum,  
Verstummt auch sind der Vöglein Lieder,  
Ich merk' es kaum.

Längst hat der Herbststurm schon entblättert  
Die Rosen all,  
Es floh vor seinem kalten Hauche  
Die Nachtigall.

Ich schleppe nach dem fahlen Hügel  
Den müden Leib,  
Wo sie vor Tagen dich gebettet  
Mein Lieb, mein Weib.



### Winter.

Der Winter hüllt mit weißen Flocken  
Die Erde ein,  
Sie träumt von blauen Blütenglocken  
Im Frühlingshain.

Das Alter hat mit weißen Flocken  
Mein Haupt beschneit,  
Nun träume ich von braunen Locken  
Und Jugendzeit.



## Hedwig Hertel.

Lebt unvermählt in Groß-Glogau.

### Maskenspiel.



Insam durch die nächtlich stillen Gassen  
Schritt vorüber ich dem Festestroubel  
Freudetrunk'ner, wild bewegter Massen  
In des Maskenspieles lautem Jubel.  
Strahlend fällt der Glanz von tausend Kerzen  
Durch die hohen, lichterfüllten Scheiben,  
Tausend Fragen im erregten Herzen  
Schaut ich in das wild verworr'ne Treiben,

Mauschend zieh'n harmonisch süße Töne  
Sinnverwirrend durch die weiten Räume,  
Über mir in duftgetrag'ner Schöne  
Strahlt der Mond in meine wirren Träume:  
Gleisende Gewänder, — heiße Wangen,  
Unsihtbare Engel senkend trauern, —  
Lockende Juwelen heuchelnd prangen,  
Wie Dämonen in der Tiefe lauern!

Wie sie wiegen sich im tollen Neigen,  
Wie mit Scherzen und mit leisem Lachen  
Sie sich flüsternd zu einander neigen,  
Ihres Herzens Regung überwachen,  
Hier ein Auge, — funkelnd hell in Freude,  
Dort ein Haupt mit stolzem Nackenbiegen,  
Aber unter schwelkend weicher Seide  
Kämpft die Brust in bangen Atemzügen.

Grell ein Witzwort — harmlos, — doch die Stelle,  
Wo ein Herz zerbrach in bitterm Schweigen  
Überflutet schnell des Festes Welle,  
Keins vermag sie wieder dir zu zeigen.



Dort am Boden, — die zertretene Rose,  
Noch voll reinem Glanz im Morgenschimmer,  
Thränen jetzt für Tau, statt kühlem Moose,  
Blut und Staub, verlorn'ner Maskensimmer.

Seid ihr echt, ihr funkelnden Juwelen,  
Seid ihr's wert, daß euer falsches Glänzen  
Doch dem Menschen Leib und Seele stehlen,  
Daß des Herzens Sterne schnell versprühen?  
Glittergold! — Die Welt voll Glanz und Lüge,  
Mäste auf den Lippen und im Herzen!  
Toller schwillt des Festes bunt Gefüge,  
Tiefer deckt die Nacht die Welt der Schmerzen!

Aber dort von düster, hohem Hause  
Noch ein Licht mit nächtlich mattem Schimmer,  
In verlassen'er, einsam stiller Klaus'ne  
Schlummerloses Schaffen, — Mäste nimmer!  
Wähnt' du nicht? — du bleiches Kind, — dir sagen  
Möcht' ich, daß ich kenn' die Stufenleiter  
Jenes Glanzs „Nacht“, daß täglich tragen  
Hilft die edelstolze Mäste weiter!

Welt des Jammers, — „laut“ und „heimlich bitter“  
„Maskenspiel“, wohin die Augen fallen,  
Hier ein Harlekin, — vom „Krenz“ ein Ritter  
Dort; — was denkst du, — stiller Mond, von allem?  
Schweigend zieht der Träumer seine Bahnen,  
Stehrt sich lächelnd von dem Weltgetreibe,  
Aber ich, — vom Taumel, — dem profanen  
Schaut' voll Thränen in die Mondesscheibe!



„Da möcht ich sein!“

**N**icht wo sich stolz ein Ritterschloß  
Vom Grunde hebt,  
Und knechtisch feil der Söldner Troß  
Im Staube bebt,  
Nicht wo das Herz im Panzerkleid  
Der Form erstarrt,

Und unterm Purpur wuchernd' Leid  
Verborgen harrt;  
Nicht wo im Bann erstorbener Lust  
Des Liedes Keim,  
Der goldene Sang in freier Brust  
Erstickt im Keim — — —  
Möcht' ich ein Heim!

Doch wo den durst'gen Atem kühl't  
Die Gottnatur,  
Und tief das Herz im Busen kühl't  
Des Gw'gen Spur,  
Ein Dach, ob's weltverunken ist  
Im tiefsten Thau,  
So noch im Herd ein Funken ist,  
Ich sach' ihn an,  
Wenn sich nur eine Rose wiegt  
Im Sonnenschein,  
Und sich ein Herz besel'gend schmiegt  
An meins allein — — —  
Da möcht' ich sein!





## Adelaide Herzog.

Geb. von Gottberg, erblickte am 9. Dez. 1850 auf dem Rittergute  
Starnitz bei Stolp in Pommern das Licht der Welt und lebt in  
Dresden.

### Mutterglück.



Wie kommt es nur, o saget an,  
Daß ich nicht satt mich sehen kann  
An meinem Kindschen süß und hold,  
An seiner blonden Locken Gold,  
Den Augen, wie der Himmel blau,  
Und leuchtend klar wie Maientau,  
Am ganzen Antlitz, lieblich rein,  
So lachend hell wie Sonnenschein!  
Ob's fröhlich jauchzt, sich an mich schmiegt,  
Ob's wie ein Engel schlummernd liegt,  
Ich kann nicht satt mich schauen!

Wie kommt es nur, o saget an,  
Daß ich nicht satt mich hören kann,  
Wenn um mich her mein Kindlein singt,  
Auf seine Weise tanzt und springt;  
Der kleinen Füße leichter Schritt  
Tönt wie Musik im Herzen mit.  
Wenns Pflaumdorfmädchen nimmer schweigt  
Und hundert Dinge fragt und zeigt, —  
Wenns nach der Mutter laut verlangt  
Und zärtlich bittet oder dankt,  
Ich kann nicht satt mich lauschen!

Wie kommt es nur, o saget an,  
Daß ich nicht satt mich küssen kann  
An meines Kindes Purpurmund,  
An seiner Wangen zartem Rund,  
Dem Händchen, das nach allem greift  
Und kosend mir das Antlitz streift,

Den Gliedern all' so rosig weich,  
Der duftig frischen Blüte gleich;  
Wenn's nach dem Bad so schneelig rein  
Das weiße Händchen schmückt allein,  
Ich kann nicht satt mich küssen!

Wie kommt es nur? — O spottet nicht,  
Daß eine Mutter solches spricht!  
Fragt jede, die ihr Kindlein liebt,  
Ob sie nicht gleiche Antwort gibt:  
Daß nicht genug sie's schauen an,  
Genug nicht hören, küssen kann.  
Fürwahr, in reinster Seligkeit  
Schwillt ihr die Brust so warm und weit,  
Sie tauscht mit keiner Königin,  
Nichts scheint ihr höherer Gewinn,  
Als ihres Kindes Lächeln!



### Liebesklänge.

Der Aeolsharfe gleicht das Herz; — vom Wind bewegt,  
Aus ihren Saiten süße Töne klingen,  
So, wenn der Liebe Götterkraft die Brust erregt,  
Muß Lied auf Lied sich ihrem Grund entringen.

Da quillt und rauscht es mächtig, jauchzt und klagt,  
Erzählt von Himmelslust und Höllenschmerzen,  
Ob Nacht hereinbricht, ob der Morgen tagt,  
Nie schweigt das Lied im echten Dichterherzen.

Drum stammet nicht, wenn meiner Liebe Glut  
Die Bahn sich bricht in immer neuen Liedern,  
Beseelet durch der Hoffnung kühnen Mut,  
Daß gleichgestimmte Klänge sie erwidern.





## Hermine von Hillern.

Geb. als Tochter des großherzgl. badischen Kammerherrn und Landesgerichtspräsidenten von Hillern und dessen Gattin Wilhelmine — der bekannten Schriftstellerin — in Freiburg i. Br. am 28. Februar 1860, lebt sie daselbst im Hause ihrer Mutter.  
„Jugendträume.“ Gedichte. Stuttgart. 1881. C. Krabbe. —  
„Der Skalde.“ Episch. Gedicht. Berlin. 1882. A. Duncker.

### Helgi's Liebeslied.



Ich preise dich, Hohe,  
Ich preise dich, Jungfrau,  
Die du die Seele  
Erfüllt mir mit heißer,  
Mit göttlicher Liebe!  
Ich sehe dich steh'n in strahlender Schöne  
Und flammende Sehnsucht bewegt mir den Busen,  
Dich zu umfassen in liebendem Feuer,  
Dich nimmer zu lassen und in den Gluthen  
Des ewigen Feuers, der göttlichen Liebe  
Mit dir zu vergehen.  
Siehe, die Sonne sie sendet die Strahlen  
Die leuchtenden, wärmen  
Den ewigen Göttern, den sterblichen Menschen,  
Belebend die Körper mit Farbe und Wärme,  
Siehe, im Weltall, im nimmergemess'nen  
Treibet der Menschen, der ewigen Geister  
Unsterbliche Seelen  
Die ewige Liebe,  
Die allesbelebende, allesbezwingende  
Göttliche Liebe.  
Sie waltet der Welten, der sterblichen Menschen,  
Sie neiget in Mitleid  
Die großen, gewalt'gen  
Allmächtigen Götter  
Den irdischen Wesen, die wilden Gewalten.  
Sie schützt das Weltall  
Bis einst sie's verzehret,

Im Flammenmeer Surturs,  
Die Alleserbarmende.

Wenn sie entheiligt von ewigen Göttern,  
Wenn sie verstoßen von irdischen Menschen:  
Sieh, dann entzündet in reinigendem Brande  
Sie Himmel und Erde  
Und aus dem Brande  
Er schafft sie die schönere  
Mildere Welt. —

Doch unsre Seelen  
Sie können nicht sterben  
Im Flammenmeer Surturs,  
Denn sie sind selber  
Ein Teil jener Gluthen,  
Die alles verzehren.  
Wir sind von dem Stoffe  
Der ewigen Liebe  
Und können nicht sterben  
Wie irdische Menschen.  
Ich halt dich im Arme  
Und troste den Göttern  
Und troste den Riesen,  
Den Dänen und Alfen,  
Sie alle, sie haben niemals geliebet,  
Wie ich dich liebe,  
Du Süße, du Meine,  
Du Teil aller Schönheit,  
Die Menschen und Götter  
Jemals entzückt!  
Und stiege mir Freia  
Vom Himmel hernieder  
Und wollte mir geben  
Die Herrlichkeit Asgard's,  
Ich ließe, die Göttin,  
Ich ließe Balhalla  
Und spräche: Nur Einer  
Gebühret zu herrschen,  
Im Himmel, auf Erden,  
Die Eine ist Gerda, die herrliche Maid!





### Am Strand.

Ich lieg' am stillen Meeresstrand  
Im letzten Sonnenschein,  
Es wogt das Gras im Abendwind,  
Die Flut schlägt an's Gestein.

Aus trock'nem See gras auferbaut,  
Die braune Hütte steht,  
Durch die zerfall'ne morche Wand  
Der herbe Seewind geht.

Die Sonne sinkt, auf ro's'ger Bahn  
Treibt leis des Schiffes Boot,  
Der Wöwe Fittig glänzt wie Gold,  
Bestrahlt vom Abendrot.

Rings alles still, nur Vogelschrei  
Tönt durch die tiefe Ruh',  
Und in der Hütte flüster's hold  
Sich liebbeseligt zu.



### Der Negerhäuptling.

Von Afrika's Gestade weithin segelt  
Auf wildem Meer des Sklavenhändlers Schiff.  
Und auf dem Deck steht er, der finstre Mann,  
Und bläst die blauen Wölkchen in die Luft.  
Doch drunten in dem Schiffsraum, festgeballt,  
Die Schar der Neger voll Verzweiflung sitzt,  
Zerrauft das woll'ge Haar sich mit Geheul,  
Zerknirscht ohnmächtig sich die weißen Zähne  
Und ballt die Faust zum Himmel, der verhüllt  
Von nied'rer Decke wird.  
Und unter ihnen ist ihr ein's'ger Fürst.  
In stummer Trauer  
Neigt er das Haupt und starret vor sich hin  
In dumpfem Brüten,  
Und mit ihm dulden seiner Söhne zwei,  
Und sie umschlingend

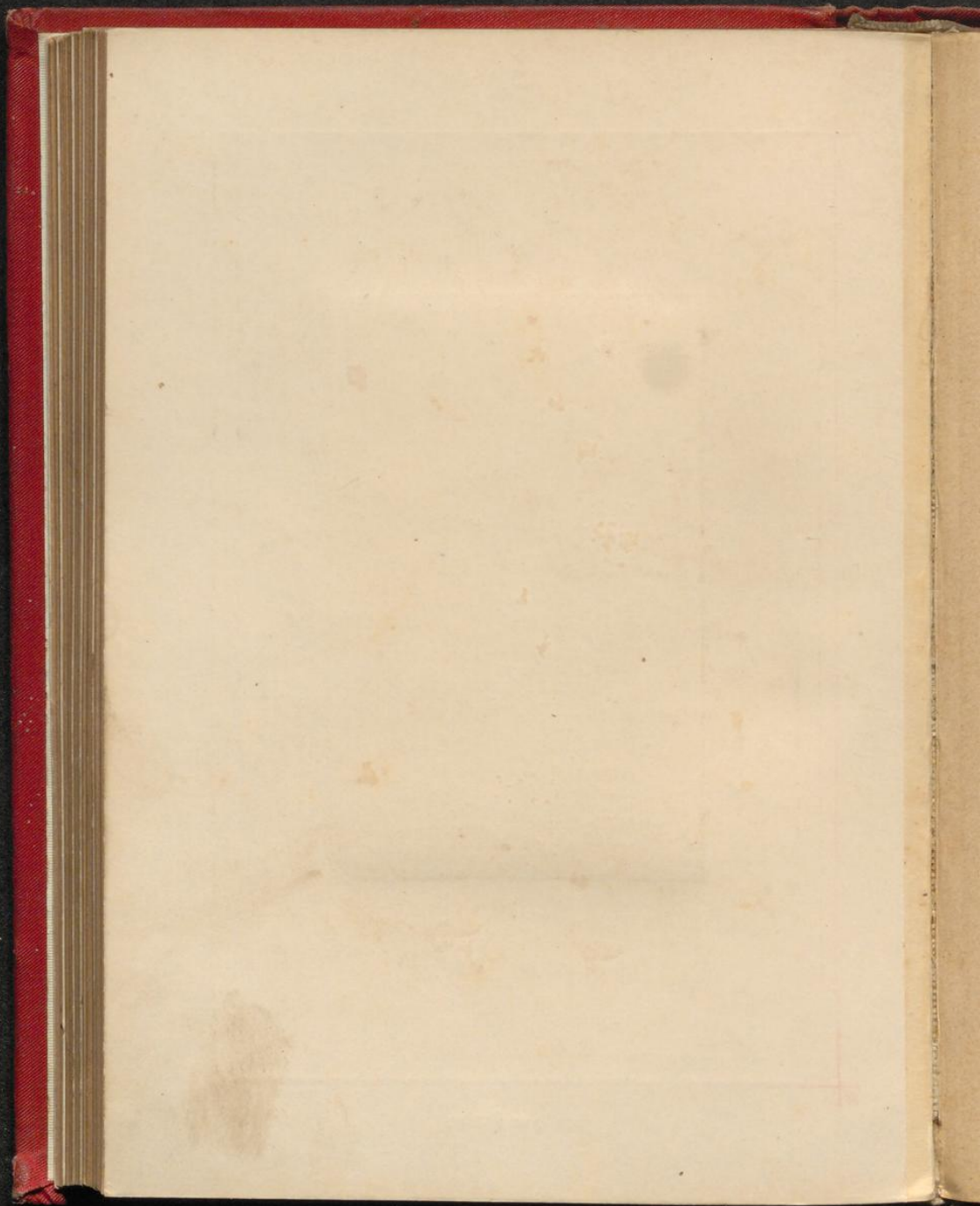
Sieht stolz er in der Mitte hilflos Jammernder,  
 Im Glend noch ein König,  
 Und höret ihre Klage und bebet nicht,  
 Sieht einen nach dem andern langsam sterben  
 Und zaget nicht,  
 Und nimmt nicht Speiß,  
 Und nimmt nicht Trank,  
 Und achtet nicht der Peitsche blut'gen Schlag.  
 Kein schwacher Laut des Schmerzes je entfährt  
 Den bleichen Lippen.  
 Und so auch leiden seine Söhne beide  
 Und klagen nicht,  
 Und nehmen Speise nicht noch Trank,  
 Gleich dem gefang'nen Löwen zu verhungern.  
 Doch nach des dritten Tages Ende stirbt der eine.  
 Auf seine Leiche beugt  
 Sein greißes Haupt der Wüstenkönig nieder  
 Und schweigt. —  
 Und auch der zweite stirbt.  
 Da endlich bricht der stolze Mann zusammen  
 Und Nacht umfängt sein Haupt.  
 Er hört nicht mehr  
 Der Mitgefang'nen winselndes Geheul,  
 Sieht nicht mehr seines engen Herkers Nacht,  
 Spürt nicht des Sklavenvogtes Peitschenhieb,  
 Ein Strahl des Lichtes fällt in seinen Geist.  
 Er hört des Löwen stolzen Siegeschrei,  
 Er fühlt der Wüstensonne glüh'nden Strahl,  
 Sieht seiner Heimat Palmenwälder wieder —  
 Und Friede liegt auf seinem Angesicht.  
 „O Freiheit!“ ruft er mit dem letzten Hauch,  
 Und in der Freiheit weist seine Seele!







Angelika von Hörmann.





## Luise Hitz.

Geb. als Tochter des Portraitmalers Konrad Hitz zu München am 13. Januar 1835, lebt daselbst. — „Gedichte.“ München. 1882. Th. Ackermann. — „Das Bühnenweihfestspiel und sein Meister.“ München. 1883.

### Totenklage der Goten



um ihren Heldenkönig Marich.

lagt um den König,  
Trauert, ihr Kämpen!  
Weint um den hehren,  
Herrlichen Helden,  
Der von der schönen  
Erde nun scheid!

Jung noch an Jahren,  
Jubelnden Mutes  
Stand er am Ziele  
Stolzesten Strebens.  
Roma, die reiche,  
Fiel in des raschen  
Heiteren Helden  
Siegreiche Hand.  
Gaben der Götter,  
Gold und Geschmeide,  
Funkelnde Schätze  
Fielen ihm zu.

Krone der Kaiser  
Trug nicht der König;  
Römischer Reif nicht  
Reizte den Gblen.  
König der Goten  
Gehrte der Gute,  
Siegherr der Seinen  
Einzig zu sein.

Nur um die Seinen  
Sorgte der König.  
Nur auf der Trauten  
Truglose Treue  
Baute der Meere  
Herrschaft und Reich.  
Fern nach des Südens  
Sonnigem Sande  
Schickten auf schönen  
Schaufelnden Schiffen  
Mannen und Wagen  
Marich's Macht.

Über die See dann  
Selbst wollt' er segeln.  
Aber da traf ihn  
Traurige Kunde.  
Wellen des wilden  
Wogenden Meeres  
Schlangen die Schiffe.  
Schimmernde Scharen

Fanden in Fluten  
Durchtbaren Tod.

Solchen Geschickes  
Schauer erschütterte  
Mächtig des Mannes  
Mildes Gemüte.  
Um die Getreuen  
Fasste ihn Trauer,  
Beugte den besten  
Gehrsen der Valten,  
Führte des Edlen  
Ende herbei.

Klagt um den König!  
Trauert, ihr Kämpen!  
Weint um den hehren,  
Herrlichen Helden,  
Der von der schönen  
Erde uns schied!

Wellen des Flusses,  
Wogende Wasser,  
Leukten vom steten  
Laufe wir Goten.  
Tief in des Flußbette's  
Tönendem Grunde

Grabet die Grube,  
Höhlet die Gruft.  
Da ist die Stätte,  
Wo wir bestatten  
Heimlich den hohen  
Herrlichen Helden,  
Schimmernde Schätze  
Schichtend um ihn.

Fällt die Gefangenen,  
Tötet die Feinde,  
Die am geheimen  
Werk uns geholten!  
Spottenden, reichen  
Römern berrate  
Keiner des größten  
Königes Gruft.

Rinnet, ihr Wasser,  
Wallet und rauschet!  
Klinget und klaget  
Behvolle Kunde!  
Nennet der Nacht nur  
Leise den Namen!  
Hütet das hehre  
Heil'ge Geheimnis,  
Tief in dem Grunde  
Marich's Grab!



## Abend am See.

### I.

Die Welle ruht; es liegt in süßem Frieden  
Der See, ein glatter Spiegel, hingegossen,  
Vom Winde, der ihn sonst erregt, gemieden,  
Von sanftem Abendlichte hold umflossen.

Und, unsern Blick auf's köstlichste zu haben,  
Die Berge dort in roß'em Dufte sich dehnen,  
Wie Lichtgedanken, herrlich und erhaben,  
Und endlos, wie des Herzens ewig Sehnen.



II.

Längst erblichen, kalt und grau  
Nagen schon der Berge kahle  
Häupter in des Himmels Blau;  
Dämm'rig ist es rings im Thale.

Aber farbig glühend zieh'n  
Leicht und duftig durch die blauen  
Lüfte Rosenwölkchen hin,  
Wie ein Zauber anzuschauen.

Todeskälte, starres Weh  
Bleibt den Bergen; doch im Schwanken  
Seiner Wellen faßt der See  
Noch des Himmels Lichtgedanken.



Der Dank der Dioskuren.

Der Milchwein kreist, die Becher klingen:  
Ein Fest gibt Skopas, der Tyrann.  
Er ruft: „Nun laßt den Dichter singen,  
Was er zu meinem Preis erjann!“  
Da nimmt Simonides, der Sänger,  
Bekannt, gepriesen weit im Land,  
Der stolze Fürstengunst-Empfänger,  
Sein gold'nes Saitenspiel zur Hand.

Er singt von einem blut'gen Kriege,  
Von der Thessalier Heldentum,  
Von ihres Fürsten großem Siege,  
Und kündigt kräftig seinen Ruhm.  
Doch höher stimmend seine Saiten,  
Läßt frei nun schweifen er den Blick  
Zu der Helden fernern Zeiten,  
Zu ihrem Leben und Geschick.

Er schildert in den Dioskuren  
Die Blüte echten Heldentums;  
Er zeigt auf ihrer Thaten Spuren  
Den Strahlenkranz des ew'gen Ruhms.

Die Höhrer sind entzückt, begeistert,  
Das Lied ein jedes Herz gewann;  
Doch seinen Zorn nicht mehr bemeistert  
Der tief erbitterte Tyrann.

Raum ist der letzte Ton verklungen,  
So ruft er: „Hab' ich das bestellt?  
Sind das des Dieners Huldbigungen,  
Getheiltes Lob mir nicht gefällt!  
Ich gebe vom bedung'nen Preise  
Die Hälfte nur dir, eitler Thor!  
Genügt dir's nicht, zum Sternenkreise  
Wohl steigst du stehend dann empor.

Dort wird dir von den Dioskuren  
Die and're Hälfte ausbezahlt,  
Wenn anders sie davon erfahren,  
Wie glänzend du ihr Bild gemalt.“  
Nichts hat der Sänger zu erwidern,  
Er schweigt und freut im Geist sich hoch:  
Der Genius in seinen Liedern  
Beugt nicht sich in's Tyrannenjoch!

Hat er in freiem Dichterdrange  
Verscherzt auch dieses Fürsten Günst,  
So hat mit seinem edlen Sange  
Er doch gedient der wahren Kunst.  
Er steht entfernt nun von der Menge,  
Das Gastmahl wird jetzt bunt und wild;  
Ihm winkt im lichten Sterngepränge  
Der Dioskuren himmlisch Bild.

Da kommt ein Diener, ihm zu melden:  
„Am Thor des Saales harren dein  
Zwei schöngelockte junge Helden,  
Um's Haupt strahlt ihnen Glorienschein.“  
Der Sänger läßt nicht lang sich bitten:  
Er hat den buntbewegten Raum  
Und rasch das hohe Thor durchschritten —  
Doch — war es Täuschung nur und Traum?

Die jungen Helden sind verschwunden.  
Da, wo der Diener sie geseh'n,  
Ward ihrer keiner mehr gefunden.  
Noch zweifelnd bleibt der Dichter steh'n.



Da hört er fürchterliches Krachen:  
Es stürzt des Saales Decke ein.  
Es wandelt sich das wilde Lachen  
In der Verzweiflung wildes Schrei'n.

Der Fürst Thessaliens liegt begraben,  
Mit ihm die ganze Höflingschar.  
Allein der Mann der höhren Gaben  
Steht hier gerettet wunderbar.  
Entsetzt sieht er des Unheils Spuren  
Und er erkennt zu dieser Frist:  
Das war der Dank der Dioskuren,  
Daß er allein gerettet ist.



## Elise Hochweber.

Eine Tochter des Kammermusikus Reinhart wurde sie am 12. Januar 1818 zu Frankfurt a. M. geboren, vermählte sich dem Kaufmanne Hochweber in Donaueschingen und lebt verwitwet daselbst. Sie war früher unter Elise Reinhart dichterisch thätig. — „Menschenlänge.“ Gedichte. Düsseldorf. 1850. Herm. Voh.



### Kloster Lorch.

Erwürd'ge Linde, nun zum letztenmale  
Umfänste mich mit deinen Niesenzweigen!  
Im Sonnenscheideblick, im ernsten Strahle  
Des Mondes, in des Abends heil'gem Schweigen  
Laß ich von hier, weg über Höh'n und Thale  
Mein Auge schweifen, daß ich mir treueigen  
Dein schönes Bild samt all dem Gottessegne  
Rundum, ins Herz auf ewig möge prägen.

Wie herrlich in der milden Ruh' sie liegen  
Die gold'nen Felder und die grünen Auen!  
Wie sanft sie sich an die Gebirge schmiegen,  
Die hoheitsvoll aus Purpurwolken grauen.  
Wie stolz die Wälder ihre Häupter wiegen  
Und dämmernd auf die tiefen Thäler schauen.  
Wie hehr sie rauschen mit den klaren Quellen,  
Wie klar sie schimmern, dieser Flüsse Wellen!

Im ros'gen Morgenlicht, im Dämmerseine,  
Selbst in des Mittags heißen Sonnengluten  
Durchwandelt ich sie selig, still, alleine.  
Der lieblichsten Gedanken reiche Fluten  
Durchwogten mich im blühenden Berne,  
Wo immer nur die sel'gen Blicke ruhten,  
Erzählten mir die unbegrenzten Weiten  
So schön der Vor- und Jetztzeit Herrlichkeiten.

Welch edlen Stolz, Welch heilig tiefes Trauern  
Fühlt in dem deutschen Herzen stets ich wallen,



Wenn in der Abendlüfte leisem Schauern  
Und rings umher bei frommem Glockenschallen  
Ich blickt', o Lorch, auf deine grauen Mauern,  
Auf deines Klosters hohe Totenhallen,  
Die ernst und stolz sich in die Wolken türmen,  
Sie, die der Hohenstaufen Gräber schirmen.

Die Kaisergruft! Hier ruh'n die Hoheitvollen,  
Vergessen fast samt ihren stolzen Kronen!  
Dort sieht man kahl, dem all der Glanz entquollen,  
Den Staufenberg, die Kaiserwiege, thronen.  
Der Hohenstaufen Ruhm, er ist verschollen,  
Vor dem sich einst geneigt die Nationen!  
Heut schaut auf dich, du Stern der Weltgeschichte,  
Kaum noch des Dichters Aug' im Dämmerlichte.



### Ein Frühlingslied.

Mein froher Sang ertöne  
Hinaus ins weite Land,  
Wo uns in junger Schöne  
Der Frühling auferstand!

Betteifre mit dem süßen,  
Dem holden Vogelklang,  
Deß wunderbarig Grüßen  
Erhallt den Hain entlang.

Wieg sanft dich auf den Matten,  
Der Saaten jungem Grün,  
Und säuf'le durch den Schatten  
Der Blütenbäume hin.

Begrüß' in vollem Tone  
Den frischen, freien Wald,  
Bis durch der Eichen Krone  
Dein Jauchzen widerhallt.

In klaren Waldbachs Rauschen  
Da stimm' melodisch ein,  
Daß dir die Blumen lauschen  
Im gold'nen Sonnenschein.

Doch wo im süßen Flüstern  
Der Liebe Stimme spricht,  
Wo Seelen sich verschwütern  
Im sanften Abendlicht:

Da senke dich hernieder  
Wie linder Morgentau,  
Wie Nachtigallentieder  
Auf eine Rosenau!

Daß stets des Frühlings Walten,  
Der Liebe heilig Weh'n  
In sonnigen Gestalten  
Von deinem Gruß ersteh'n.





## Angelika von Hörmann.

Geb. als Tochter des Universitäts-Professors Dr. Math. Geiger in Innsbruck am 28. April 1843, lebt als Gattin des Dichters und Kulturhistorikers Dr. Ludw. Hörmann zu Hörbach in ihrer Vaterstadt. — „Frühlumen aus Tirol.“ Gedichte. Innsbruck. 1863. In Gemeinschaft mit Hans v. Vintler und Ludw. v. Hörmann. — „Grüße aus Tirol.“ Gedichte. 2. Aufl. Gera. 1869. Anthor. — „Die Saligen.“ Erzähl. Gedicht. Dasselbst. 1876. — „Oswald von Wolkenstein“ (5 Gesänge). 1885. — „Auf stillen Wegen.“ 1885.



### Nachtgebet.

Wie oft hab ich als Kind zur Nacht  
Mit gläubigem Sinn an Gott gedacht  
Und fromm gefaltet die Hände:  
„Gib mir eine selige Sterbestunde,  
Hieß des Gebetleins Ende,  
Dann schloß der Schlaf den kleinen Mund.  
Ach damals ahnt ichs nicht im Traum,  
Wie viele Blüten vom Lebensbaum  
Erst müssen verwehen, verderben,  
Oh' wir mit Freuden sterben!



### Das goldene Dachl in Innsbruck.

Draußen in dem duft'gen Walde  
Ruht der Herzog auf dem Moose;  
Jagdmüß ist er, ihm zur Seite  
Hockt der Narr; — was sinnt der Lohse?

Sinnt, als läg' auf seinen schwächt'gen  
Schultern Landes Wohl und Wehe,  
Sinnt, als ob des Weltalls Friede  
Sich um seine Nase drehe.

Gudlich ist dem Herzog Friedrich  
Dieses Spiel zu blödd geworden,

„Narre,“ spricht er, „hast du Grillen,  
Geh in den Kartäuserorden.“

Tief aufseufzend d'rauf der Schalksnarr:  
„Ihr wollt wissen, was mich drückte?  
Nun mich wurmt's, daß meinen Herzog  
Noch kein Ehrenname schmücke.

Schant! den nennt die Welt den Großen,  
Selig hört Ihr jenen preisen,  
Eure Ruhme Margarethe  
Thäten sie die Maulkass' heißen;

Der prunzt eisern, einen andern  
Lauft vielleicht sein voller Säckel,  
Ihr allein nur steht so blank da  
Wie ein Fleischtopf ohne Deckel.“

„Gar nicht übel,“ schmunzelt Friedrich,  
„Doch das Ding läßt sich nicht kaufen,  
Denn das Volk steht da Gebatter;  
Nun, wie würdest du mich taufen?“

„Nichts für ungut, edler Herzog!  
Soll ich's g'radheraus bekennen,  
Meint ich denn, Ihr sollt Euch Friedel  
Mit der leeren Tasche nennen.“

„Bist du toll?“ fährt auf der Herzog!  
Ob's ihn ärgert, muß er lachen.  
„Gnad' für Recht, doch sollst du billig  
Deinem Rat auch Anwalt machen.“

„Das Warum wollt Ihr noch wissen?  
Ist so einfach zu begreifen:  
Alldieweil dies längst vom Dächlein  
Eurer Burg die Spazier pfeifen.“

Springt der Herzog auf vom Lager,  
Und sein Aug' flammt wie nach Thaten —  
„Friedrich mit der leeren Tasche!  
Traun, nun kenn' ich meine Paten!

Als ich landesflüchtig irrte,  
Bambeladen, weltverlassen,  
Wie ein Hirsch, gehetzt von Mäuden,  
Mochte dieser Schimpf wohl passen.



Doch des Volkes Tren' wog schwerer  
Als das Gold des troß'gen Bundes,  
Leer denbeutel, war ich reich doch  
Durch den Segen dieses Pfundes."

Friedrich mit der leeren Tasche!  
Dieser Schimpf hat sich gerochen,  
Die ihu gaben, sind nun Bettler,  
Ihre Burgen sind gebrochen.

Friedrich, mit der leeren Tasche!  
Bess'res konntet Ihr nicht schenken,  
Denn so oft ich's höre, werd' ich  
Meines treuen Volkes denken.

Ihm zur Ehr, zum Trutz den Spöttern,  
Zenen Spakenruf zu zahlen,  
Soll das Dächlein, d'rauf sie pflissen,  
Nun aus hellem Golde strahlen.

Soll mit seinem lichten Schimmer  
An die wack're That der Ahnen,  
An die einst'ge goldn'e Treue  
Noch die spät'sten Enkel mahnen." —

„Bravo, Herzog!“ lacht der Schalksnarr,  
„Habt Euch gut herausgebissen,  
Macht Euch Überfluß an Münze,  
Macht es gnädigt mir zu wissen.“



### Stille Liebe.

Wenn du mir nahst und schaust mir stumm erröthend  
Zu's Angesicht;  
Warum ich zitternd immer dir entfliehe,  
Das frag' mich nicht.

Wenn alles schläft, in meinem kleinen Zimmer  
Siehst du noch Licht;  
Und was ich da so lang, so innig bete,  
Das frag' mich nicht.

Der Schlummer naht, und um die Seele spielt sich  
Ein süß Gesicht;  
Warum ich morgens feuchten Blick's dich grüße,  
O frag' mich nicht!



## Poesie und Wirklichkeit.

### I.

Wie die Leute sagen!

Ein Mann steht draußen vor dem Thor  
Und schickt sich an zu raften,  
Es steht ein Schwarm von Leuten vor  
Dem buntbemalten Raften.

Darin mag es, wenn durch's Glas man schaut,  
Viel schöne Bilder geben:  
Paläste, Tempel, reich gebaut,  
Fremdart'ges Menschenleben.

Für Kinder ist's ein lust'ger Tand,  
Die nicht viel Zeit versäumen,  
Für Schwärmer, die in fernes Land  
Sich gern hinüberträumen.

Wir aber haben in Hof und Haus  
Zu schaffen viel und zu sehen;  
Ein Stücklein Geld zum Fenster hinaus, —  
Dann mag er weiter gehen.

### II.

Antwort.

Wir glückliches Poetenvolk!  
Uns kann kein Leid zu tief durchdringen,  
Weil wir mit einem frohen Lied  
Die Thränen uns vom Auge singen.

Dit hab ich schmerzlich sie gefühlt  
Die Neben der Empfindungslosen,  
Ich drückte mir den Dorn in's Herz  
Und gab zur Rache — frische Nosen!





## Pauline Hoffmann von Wangenheim.

Eine geb. Frein von Wangenheim, erblickte sie in Seyda, Provinz Sachsen, am 19. Juli 1856 das Licht der Welt und lebt als Gattin des Eisenbahn-Beamten Hoffmann in Erfurt.

### Es braust und wogt der düstre Strom.



Es braust und wogt der düstre Strom  
In seinem engen Bette,  
Und mit dem Sturmwind klagt und singt  
Die Möwe um die Bette.  
Der Strom bin ich, im engen Kreis  
Braust oft mein wilder Sinn,  
Und klagend zieht, der Möwe gleich,  
Mein Lied darüber hin.



### Treue.

Ja kämen die Sterne selber herab  
Und sprächen: „Mach's Herze dir frei!“  
Ich schlänge die Fesseln nur fester um mich  
Und bliebe dir treu!

Und kämen die Bogen mit schmeichelndem Klang  
Und sprächen: „Laß kühlen die Glut!“  
Ich nährte die Flamme doch stetig fort  
Und bliebe dir gut!

Ja kämen die Blümchen alle zu mir  
Und sprächen: „Bei uns doch bleib!“  
Ich wiese sie alle trozig zurück  
Und würde dein Weib.



### Sehnsucht.

Rings prangt die Flur im Frühlingschmuck  
Und duftet, grünt und blüht,  
Sacht über sie mein Sehnen schwebt  
Als stilles Klagelied.

Und mit den Vögeln zieht mein Herz  
Ins ferne, fremde Land,  
An das in meinen Träumen mich  
Ein süßes Ahnen bannt.

Im Geiste reich und wunderbar  
Schaun ich die Märchenpracht,  
Die mir in ihrem vollsten Glanz  
So traut entgegenlacht.

Doch ach, im Liebe sing' ich nur  
Von meinem fremden Glück,  
Mich hält ein lieber, böser Stern  
Im Heimatland zurück.





## Franziska von Hoffnaach.

Geb. am 18. Oktob. 1831 auf Schloß Maxrain in Bayern, lebt  
sie als Gattin des Hofkapellmeisters Rheinberger in München. —  
„Dichtungen.“ München. 1882. G. Stahl.

### Die Brieftaube.

(Sonett in Shakespeare-Form.)



Was soll mir dein geheimnisvoller Trieb,  
O Taube, die so treu die Botschaft kündet,  
Die, ausgesandt, nie in der Fremde blieb,  
Die stets den Weg zurück zur Heimat findet?

Der Haft entlassen, steigt sie in die Luft  
Und kreist, die wahre Richtung zu erkennen;  
Dann fliegt sie über Ströme, Berg und Klust,  
Ja über Meere, die vom Ziele trennen.

Ob Sturm und Regen ihren Flug erschwert,  
Ob Adler in den Lüften nach ihr jagen —  
Nur vorwärts, vorwärts bis zum heim'ichen Herd  
Der Fittig die Ermattende getragen.

O Taube, meine Seele, so auch du!  
Es gilt den Preis: Der Heimat ew'ge Ruh!



### Heimatsidylle.

Ein trautes Heim hab' ich betreten,  
Die schönste, lieblichste Idylle.  
Und ob schon Herbsteslüfte wehten,  
Wie war es frühlingegrün und stille.

Es flüster leis die alten Bäume  
Von ihrer eigensten Geschichte;  
Verjunken in der Kindheit Träume  
Steht hier die moosbewach'ne Fichte.

Und alles gibt von Friedensleben  
Von tiefer Sammlung sinn'ge Kunde,  
Die Steinbank selbst will Zeugnis geben  
Vom stillen Glück vergangner Stunde.

Es zieht der alte Strom vorüber  
Wie einst — wenn auch mit neuen Fluten;  
Dort grüßt der Waldhang, und darüber  
Der Bergeszug in Abendgluten.

O was ist alle Pracht des Neuen,  
Und sei mit Gold sie schwer gewogen,  
Gen solches Heim, dem holdgerneuen  
Asyl, darin wir groß gezogen.

Wo wir der Mutterstimme lauschten,  
Die unvergessen uns geliebet,  
Wo wir die ersten Grüße tauschten  
Mit allen gottgeschenkten Lieben.

Und will sich auch durch frohes Rosen  
Erinnernd eine Thräne pressen —  
Wie schön steht zu den blüh'nden Rosen  
Das ernste Dunkel der Cypressen!





## Mia Holm.

Geb. am 14. Sept. 1845 zu Niga als Tochter des evang. Predigers Heinrich v. Hedenström, lebt vermählt mit Friedrich Holm in ihrer Vaterstadt. — „Wider die Natur.“ Novelle in Versen, 1878 und „Träumer-Erich.“ Novelle in Versen. Niga. 1880. Seubner. — „Gedichte.“ Berlin. 1882. Bohné.

### Hochzeitslied.



Sie feiert Hochzeit heute,  
Ihr lieben Mädchen, kommt  
Und schmücket sie schön und lieblich,  
Wie einer Braut es frommt.

Ihr sollt auf's Haupt ihr segnen  
Von Dornen einen Kranz,  
Ein langer schwarzer Schleier  
Soll sie verhüllen ganz.

Nicht Steine und nicht Perlen,  
Nicht Schmuckesherrlichkeit, —  
Laßt eure Thränen fallen  
In Strömen auf ihr Kleid.

Die Kerzen löscht, daß stille  
Das Paar im Dunkeln zieht,  
Und laßt die Orgel spielen  
Ein leises Totenlied.

Und waget nicht zu schmähen  
Ihr schweres Hochzeitsleid:  
Gebunden, ohne Liebe  
Für alle Ewigkeit.



## Kinderlieder.

### I.

Mein Bübchen ist noch dumm und klein:  
Zu tausendmalen  
Griff es bei hellem Sonnenschein  
Nach Sonnenstrahlen.

Und trag ich meinen kleinen Wicht  
Auf freien Wegen,  
Und bläst der Wind ihm in's Gesicht,  
Er bläst dagegen.

Wir Großen lachen, spotten noch  
Darüber heiter,  
Und sind zum Glücke meistens doch  
Nicht viel gescheiter.

### II.

Lichter Tau die hellen Thränen,  
Die mein lieber Knabe weint,  
Schnell getrocknet, wenn die warme  
Sommersonne wieder scheint.

Aber mir wie Regentropfen  
Zu die herbstlich öde Welt,  
Ueber Nacht zu Eis gefrierend,  
Thrän' auf Thräne niederfällt.



## Totenopfer.

### I.

Du saugst den Duft der Blumen  
Zu tiefen Zügen ein,  
Und deine Wangen rötet  
Ein schwacher Freudenschein.

Es fliegt ein leises Lächeln  
Um deinen müden Mund;



Es leuchten deine Augen,  
Als würdest du gesund.

So glühst auch die Erde  
Noch einmal auf und lacht,  
Bevor sie ganz versinket  
In tiefe dunkle Nacht.

II.

Wie schön, wie sanft und lieblich  
Dein totes Angesicht:  
Durch die geschloss'nen Lider  
Ein Himmelsleuchten bricht.

Ein Strahl von jenem Lichte,  
Das schön die Engel macht,  
Mein Weib, mein Glück, mein alles,  
Mein Liebling, gute Nacht!

III.

Sie trugen dich von dannen,  
Sie senkten dich hinab,  
Und meine Thränen fallen  
In Strömen auf dein Grab.

Sie sinken durch die Erde,  
Sie tropfen auf dein Herz,  
Da wachst du auf, fühlst wieder  
Der Liebe Wonne-Schmerz.

Wir ruhen Seel' in Seele,  
Wie einstmal's Brust an Brust:  
Zu heil'ger Liebesandacht  
Ward ird'sche Minnelust.

Nun ging die Welt mir unter,  
Nun ist gefeit mein Sinn:  
In dir nur will ich leben,  
Bis ich gestorben bin.



## Helene von Hülsen.

Geb. auf dem Rittergute Blankenfelde bei Berlin am 16. Febr. 1829 als Tochter des Grafen Ed. von Haeßeler, Gattin des General-Intendanten der kgl. Theater Botho von Hülsen, lebt verwitwet in Berlin. „Aus Herz und Leben.“ Gedichte. Berlin, 1867.  
H. v. Decker.



### Sympathie.

Es klingt ein traurer Ton,  
Wie fernes Glockenläuten,  
So süß geheimnisvoll!  
Wer weiß ihn auszudeuten?

Dein eig'nes Herz allein  
Hat ahnend ihn ergründet,  
Den Klang der Harmonie,  
Der unsre Seelen bindet.



### Erinnerung.

Ich saß allein. Die Sonne sank im Westen,  
In Purpur flammte rings der Himmel weit . . .  
Die Glocken klangen — mit den gold'nen Tönen  
Kam mir ein Traum aus fernrer Kinderzeit.

Ich sah am Arme mich des Greises hangen,  
Den längst der ephengrüne Hügel deckt,  
Mich Flur und Heide leichten Schritt's durchstreifen,  
Bom Sang der Lerche jubelnd aufgeweckt.

Ich fand mich ruhend an dem Seeegstade:  
Vor mir im Schilf das kleine Schifferhaus;  
Zum Hügel klonn ich, und mit frohem Stammen  
Sah ich entzückt in's weite Land hinaus.



O Jugendzeit! . . . Wer zählt die teuren Bilder,  
Die leuchtend so am Geist vorüberziehn,  
Die eins das andre gleich den Wolken jagen,  
Und wie im Sturme rasch vorüberflieh'n?

Kein Maler malt ihn, — keine Feder schildert  
Den heitren Zauber süßer Kinderlust!  
Längst liegt er fern, — und doch, er wirkt verklärend  
Sein frommes Licht noch heut in meine Brust.



### An eine Verklärte.

Sanft schlummert sie! — Es hat der Todesengel  
Auf's müde Haupt den leisen Kuß gedrückt,  
Und sie der Erde wildem, wüsten Treiben  
Zur Ruh an Gottes Herzen sanft entrückt!

Auf den geliebten, marmorbleichen Zügen  
Ruht schon der Abglanz jener bessern Welt,  
Des Himmels Frieden, nach dem Kampf des Lebens,  
Hat sichtbar schon dies Angesicht erhellt.

So fahre wohl für dieses Erdenleben,  
Du, die so reiches allen uns geschmückt,  
Mein Auge glänzt, das durch der Thränen Schleier  
Still leuchtend dein verklärtes Bild erblickt!



## Luise Hunnius.

Geb. als Tochter eines Oberamtmanns in Gronau in Hannover am 19. Januar 1827, lebt als Wittin des Pastors H. Hunnius in Großneuhausen in Thüringen. „Blüthen am Wege.“ Gedichte. Weimar. 1871. 5. Böhlan.



### Das Bäumchen.

**G**i, liebes junges Bäumchen  
So schlank und grün,  
Zum erstenmale staunend  
Seh' ich dich blüh'n.

So zart, aus Schnee gewoben  
Und Morgenrot,  
Lauscht doch in deinen Blüten  
Der frühe Tod.

Es hat schon viele Male  
Bloß eine Nacht  
Zerstörend ach! für immer  
Viel Leid gebracht.

Du wirst es mir nicht glauben,  
Das weiß ich wohl,  
War ich doch auch vor Zeiten  
So hoffnungsvoll.

Vielleicht, daß dir beschieden  
Ein bess'res Los,  
Die Blüten sich gestalten  
In Früchten groß.

Das kannst du aber glauben,  
Ein treu Gemüt,  
Im Lebensmai getroffen,  
Nie wieder blüht.





### Dämmerung.

Der Himmel steht in goldnen Flammen,  
Schon auf den Bergen ruht die Nacht,  
Die Bäume rauschen leis zusammen,  
Weiß fällt herab die Blütenpracht.

In süße Träume hingefunken  
Hängt schwer herab der Blumen Haupt,  
Die Nachtigall wie wonnetrunken  
Singt in den Büschen dicht belaubt.

Und Tag und Nacht zusammenfließen,  
Wer schöner sei, ich weiß es nicht, —  
Gleich Liebenden, die stumm sich grüßen,  
Tief schauend sich in's Angesicht.

Ich aber steh', in sel'ges Schauen  
Verloren ganz, noch immer da,  
Von Auge nur die Thränen tauen,  
Weiß selber nicht, wie mir geschah.

Die Hände schlingen fest zusammen  
Sich mir zum innigen Gebet,  
Wie dort die letzten gold'nen Flammen  
Mein Herz in Andacht untergeht.



## Auguste Hyrtl.

Geb. als Tochter des Majoren Carl von Gaffron zu Braunschweig am 22. Febr. 1818, lebt sie als Gattin des berühmten Anatomen Prof. Hyrtl zu Ferchtoldsdorf bei Wien. „Gedichte.“ 3 Sammlungen. Wien. 1875, 1876 u. 1880. W. Braumüller.

### Dem Gatten.



Wenn du auf dieser Erde  
Betrübt und einsam bist,  
Und das Gewühl der Menschen  
Für dich zu drückend ist,

Dann komm zur Schlummerstätte,  
Wo ruht, was lebensmüde,  
Und dort, an meinem Grabe,  
Auch dir der Friede blüht.

Dann mußt du mir erzählen,  
Wenn dir ein Leid gescheh'n,  
Ich werde deinen Kummer  
Und deinen Schmerz versteh'n.

Und wenn dir fort die Thräne  
Der Abendwind geküßt,  
So denk', daß meine Seele  
In deiner Nähe ist.

Du geh'st dann still nach Hause,  
Beim hellen Sternenschein.  
Und unter meinen Blumen  
Träum' ich von dir — allein.





Mein Leben liegt im Abendschein.

Mein Leben liegt im Abendschein,  
Es sinkt die Sonne tiefer nieder,  
Und nicht mehr lang, so geh' auch ich  
Dahin, wo keines kehret wieder.

Im Nebel liegt der Kindheit Glück,  
Der Jungfrau Sehnen ward begraben,  
Des Weibes heiße Wünsche hab'  
Zum Teil ich auch dahin getragen.

Ein Stern nur, er hält still noch Wacht  
Mit seinem hellen Zauber-Scheine,  
Der Stern der Lieb' in seiner Pracht,  
Ihn hielt ich fest im Herzensschreine.

Barmherzigkeit gab ich dazu,  
Und Nächstenliebe ließ ich walten.  
So wahrte ich des Herzens Ruh',  
Und hab' auch frohen Sinn behalten.

Und wenn es heißt, jetzt ist es aus,  
Heut mußt du noch von dannen gehen,  
So werd' ich sagen: wie du willst,  
Dein Wille, Herr, er mag geschehen.

Nur wahre mir mein Liebstes tren,  
Ich leg' an deine Brust es nieder;  
Und wenn dann seine Stunde schlägt,  
So sehen wir ja doch uns wieder.

So sent' dich tiefer Abend nun,  
Ich hab' mein Teil an Freud und Schmerzen,  
Ich geh' getrost ans letzte Ziel,  
Die Liebe während treu im Herzen.



## Maria Janitschek.

Geb. am 23. Juli 1859 in Wien, lebt verheiratet in Straßburg, E.  
„Legenden und Geschichten.“ Stuttgart, 1885. W. Spemann.  
„Im Kampf um die Zukunft.“ Dichtung, Stuttgart, 1887.  
W. Spemann. Sie ist auch unter Pseud. Marius Stein thätig.

### Er ist.



Ebenedei seiest du Erde!  
Kief der Weise,  
Am Morgen vor seine Hütte tretend.  
Und er grüßte den leuchtenden Aether  
Und die farbenbünige  
Lichtgefättigte Erde.

Welch' stolzes Kraftbewußtsein ringsum!  
Dort der kleine Halm,  
Wie das winzige Haupt er  
Kühn hinaufredt  
Zum Alllicht!  
Du darfst es, Kleiner!  
Zeige nur stolz dein grün Gewändlein,  
Nast ehrlich und mühsam  
Dein Sein dir erkämpft;  
Die schwarze Mauer durchbrochen,  
Die in dein finster Gefängnis dich bannte.

Doch was ist dein Daseinsdrang  
Gen jenes Wildbachs  
Schäumende Lebenslust?  
Ebensoviele Tage  
Du im Kampf dich gequält,  
Soviel Jahrtausende  
Brach er mit schmetternder Wucht  
Gegen der Felsen graniteneu Widerstand  
Sich sein Dasein erzwingend.



Und diese Recken,  
Diese versteinerten Herzsichläge  
Unserer einst jungen Erde,  
Welches Weltmeer von Kraft  
Ist in ihnen erstarrt!  
Gen Blut und Gewässer  
Müßten sie kämpfen;  
Doch der gähnende Rachen  
Der Vernichtung schnaubte  
Vergebens nach ihnen,  
Die da stehen in unerschütterlichem  
Daseinswillen.

Gebenedeit sei die Kraft!  
Aus sich selbst! Aus sich selbst!

Ist es nicht Schmähung, heilige Natur,  
Wenn die Thoren meinen,  
Du wärest zu schwach,  
Um selbst zu schaffen?  
Dich beherrschte einer,  
Der die Rute der Allmacht  
Über dir schwingend  
Dir gebeut?

Eine tote Maschine wär'st du,  
Die ruht und schafft,  
Je nachdem des Herren  
Fuß sie bewegt!

O des Trevels, der Thorheit!  
Nief der Weise erzürnt.  
Doch bald schwanden die Wolken  
Von seiner Braue,  
Denn lächelnd schlangen  
Die Genien des Lenzes  
Die Arme um ihn.  
Und preisend schritt er  
Von Blume zu Blume.

Da fesselt sein Auge  
Ein gleißender Anblick;  
Ein kumstvoll Gewebe  
Aus blizendem Tane

Und Silberfäden,  
Von denen jeder  
Lebendig sich reget  
Im wehenden Zephyr.  
Hätte auch an dir Einziges  
Der Weltmeister  
Seine Kraft erprobt?

Nein, gleich jenem andern  
Herrlichen Strahlenkege der Welten  
Schuf dich eigner drangvoller Daseinswille.

Der Alte sah nicht  
Die lauernde Spinne,  
Die hinter ihrer Schöpfung  
In einer Blattfalte verborgen saß.



### Naturwille.

Die Menschheit war ermüdet. Wie ein Kind,  
Das lang in seines Vaters Garten spielte  
Und endlich gähmend fragt: „Was nun?“ so blickte  
Nach allen Seiten sie, nach neuem spähend.  
Doch aus der Aetherhöhe, wo dereinst  
Geheimnisvolle Rätsel niederglänzten,  
Sah jest ein Antlitz, tierisch blöden Auges,  
Den Mund verzerrt von Ekel, runzelig,  
Auf sie herab: die Langweile. Und  
Da sie, erschreckt durch dies Gebilde, sich  
Zur Erde wandte, war's dasselbe Antlitz,  
Das ihr entgegenstarrte. Bange Angst  
Ergriff sie einen Augenblick, dann stille  
Ihr Los erkennend, schritt sie nach dem öden  
Und unermesslich weiten Riesenkirchhof,  
Darauf die Gräber ihrer Götter. Hoffnung  
Und Streben, Sehnsucht, Glaube, Stolz,  
Stand auf den zettergrauten Denkmalsteinen.  
Hierher schlich sich die Menschheit, um zu sterben.  
Was hätte sie beginnen sollen, da



Es zu erringen nichts mehr gab? Der Himmel,  
Die Erde waren ausgeforscht. Man war  
Sich über seine Größe klar und kannte  
Die Grenzen, die kein Sterblicher erweitert.  
Es gab auf Erden kein Geheimnis mehr  
Und keine Lösung. Alle wußten alles.  
Es gab auf Erden keine Hoffnung mehr  
Und keinen Wunsch, denn alles war erreicht.  
Der Gleichbesitz der Güter und der Würden  
Benahm den letzten Ehrgeiz ihr; ja selbst  
Die Geister nahmen teil an dieser Gleichheit,  
Und alle Menschen waren Philosophen  
Und Dichter. So bewußt und klar erkennend  
Notwendigkeit in ihrem ernsten Fordern,  
Vollbrachten sie die letzte That der Klugheit  
Und gaben sich mit kühner Hand den Tod.

Auf Bergen aufgehäufter Leichen stand  
Der letzte Mensch. Bei solchem Anblick packte  
Ihn eiskiger Schauer. Die Natur erwachte  
Urpflöglisch in der wünschetoten Brust,  
Und rückwärts schleudernd jenen Mordstahl, den er  
Gen sich gezückt, entrang ein Schrei sich ihm,  
Ein Ruf, so heißer Lebenssehnsucht voll,  
Daß in der toten Hülle eines Weibes  
Der Atem sich entfachte und vier Augen  
Sich auf den Trümmern zukunftslehend trafen.



## Antonie Jüngst.

Geb. 13. Juni 1843 in Werne, Westfalen, teilt seit dem Tode ihrer Eltern die glückliche Häuslichkeit ihrer Pflegemutter, Frau Justizrat Crone, in Münster. — „Conradin, der Staufe.“ Episch. Gedicht. 1883, 2. Aufl. 1888 und „Der Tod Baldur's.“ Episch. Gedicht. 1886. Beide bei Schönningh in Paderborn.

### Sonnenwende.

(Aus „Der Tod Baldur's.“)



U n dem Tag der Sonnenwende  
Läutet, läutet, blaue Glocken!  
Schmückt des Berges grün Gelände,  
Duftig weiße Blütenflocken!

Jubelvolle Laute klingen  
Widerhallend allerorten,  
Und des Sommers lichten Schwingen  
Öffnen sich die gold'nen Pforten.

Frische Lebensströme schwellen,  
Höher alle Pulse glühen,  
Und aus Blätternacht die Quellen  
Laut'ren Demantschein versprühen.

Läutet, läutet, blaue Glocken,  
Hallt in süßen Tönen wider!  
Streut die duft'gen Blütenflocken,  
Baldursbrau und weißer Flieder!

Au dem Tag der Sonnenwende  
Um die zwölfte Mittagstunde  
Erđ' und Himmel sich die Hände  
Reichen zum erneuten Bunde.

Süßer dann die Linden hauchen  
In der Rosen Purpurgluten,



Und die Wasserkilien tauchen  
Aus des Sees kristall'nen Fluten.

Duftig weiße Blütenflocken  
Schneit der Sommer aufs Gefände —  
Läutet, läutet, blaue Glocken  
An dem Tag der Sonnenwende!



### Die Spinnerin.

Die Mutter sagt: Getröste dich,  
Sieg' hurtig dich aus Mädchen  
Und spinne fein und säuberlich  
Des Flachses goldnes Fädchen.

Doch ach! erlahmt sinkt meine Hand,  
Wie kann ich Ärmste spinnen,  
Seit in den Kampf uns heil'ge Land  
Mein Liebster zog von himmen!

Mit Kaiser Rothbart wohlgenut  
Folgt' er dem Kreuzesheere,  
Ihn lockt' ein köstlich hohes Gut,  
Ihn lockte Ruhm und Ehre.

Ich aber, ach, ich armes Kind  
Sitz' einsam und alleine,  
Und wenn die andern fröhlich sind,  
Geh' trauernd ich und weine.

Gar oft, wenns Winters stürmt und rauscht;  
Und Mutter dacht', ich schliefte,  
Hab' angstvoll ich hinausgelauscht,  
Mir war, als ob er riefte:

Als ob er bleich und todeswund  
Mich rief in banger Tönen —  
Und doch wars nur in nächst'ger Stund'  
Des Winters klagend Stöhnen.

Und nun die Sonne freundlich lacht,  
Nun hold die Blumen scheinen,  
Und alles glüht in voller Pracht,  
Da muß erst recht ich weinen.

Die Hände leg' ich stumm aufs Herz,  
Das Licht thut mir so wehe,  
Mir ist, als ob ich allerwärts  
Sein sterbend Antlitz sehe.

So leb' in stets erneuter Dual  
Ich Tag und Nacht in Sorgen  
Und denk' bei jedes Abends Strahl:  
Vielleicht doch kommt er morgen.

Vielleicht! — wie kann in solcher Not  
Ich sitzen still am Rädchen,  
Bom Morgen- bis zum Abendrot  
Geduldig drehn das Fädchen!

Doch wenn er nimmer kommen mag,  
Da will ich spinnen, spinnen  
Ohn' Klag', ohn' Thräne Tag um Tag  
An meinem Totenkinnen."





## Lucy Kämpfer.

Lebt in Baals in Holland. — „Lieder.“ Wien. 1884.  
Seidel u. Sohn.



### Nocturnen.

ie Ansel schläft im Lujabaum  
Ins warme Nest geschmiegt,  
So wohlrig, wie in jungem Traum  
Ein lieb Erinnern liegt.  
Sie träumt, vom Lenzesglück berauscht,  
Vom Flug der jungen Brut, —  
Und neben ihr das Käzchen lauscht  
Und lechzt nach ihrem Blut.

Die Blüte senkt sich schwer vom Tau  
Und nickt am Stamme ein,  
Und froh ins nächt'ge Himmelsblau  
Hockt sich das Sternelein.  
Die Seele, die kein Heim bestellt,  
Sieht bang dem Treiben zu,  
Sie ahnt, hoch über dieser Welt  
Da wird ihr Abendruth.



### Das Bild der Liebe.

Sag, ist deine Liebe ein Nösklein zart,  
Das groß in Sommengluten ward?  
Der Herbstwind entblättert das Nöselein,  
Es kann nicht gleich meiner Liebe sein.

Sag, ist deine Lieb' ein Eichbaum stark  
Mit stolzer Krone und edlem Mark?  
Den Eichbaum entwurzelt der Sturm so leicht,  
Thöricht, der ihm meine Liebe vergleicht.

So ist deine Lieb' ein Fels im Meer,  
Trogend der Wogen brandendem Heer?  
Der Fels ist ja öd und von kaltem Stein,  
Wie kann er ein Bild meiner Liebe sein?

Sie ist wie ein Stern am Himmelszelt,  
Der licht der Erde Pfad erhellt,  
Es rauschet die Woge, der Sturmwind weht,  
Doch lächelnd das ewige Sternbild steht.





## Clara Ferdinande Kampmann.

Geb. am 24. Dez. 1862 zu Dortmund als Tochter des westfälischen Dichters Friedrich Kampmann, lebt im elterlichen Hause in ihrer Vaterstadt.

### Sapphos letzter Gesang.



Sänger nicht, Unsterbliche, die ihr frei von  
Gram und Schmerz in ewiger Jugend thronet  
In Olympos' schimmerndem Aetherglanze,  
Trag ich des Daseins

Schwere Bürde. Nach des Vergessens Strom, der  
Uns erschleicht Elysiums Flur, verzehrt mein  
Herz sich, und dies Haupt, das die Jugendlocken  
Reich noch umwallen,

Sucht den Tod! O Zeit, da des Segens Fülle  
Mich umfloss, das Volk mir begeistert lauschte,  
Wenn des Liebs süßtönender Zauber meinen  
Lippen entströmte,

Rehr zurück! Verhallt ist des Beifalls Rauchen,  
Neid und Mißgunst raubten den Ruhmeskranz mir,  
Und auch er, der bengte dies stolze Herz einst,  
Wandte sich von mir.

Komm nun, süßer Tod, als Befreier grüßt dich  
Herz und Sinn, nimm von mir des Daseins Qual und  
Trag mich sanft hinab in die Schattenwelt, daß  
Ruhe ich finde!



### Der treue Diener.

Der Mond scheint hell, die Nacht ist kalt,  
Sie reiten zu Zwein durch den schneeigten Wald.

Vom Festgelag trägt sie zurück das Roß,  
Den Grafen und Diener, zum heimischen Schloß.

Stumm liegt der Wald, nur unter der Last  
Des Schnees bricht hier und dort ein Ast.

Da hörch! Durch die stille Nacht es klingt  
Wie fernes Geheul, das näher dringt.

„Ein Rudel Wölfe! Gott steh' uns bei!“  
Von des Dieners Lippen ringt sich der Schrei.

Sie spornen die Rosse, sie reiten gut,  
Sie reiten ums Leben, sie reiten ums Blut.

Zu spät! Aus funkelnden Augen droht,  
Aus gähnenden Rachen der sichere Tod.

Schon glänzen des Schlosses Lichter von fern,  
Da spricht der treue Knecht zum Herrn:

„Beschützt mein Kind, sorgt für mein Weib,  
„Ich rett' Euch, Herr, mit meinem Leib!“

Und er wendet das Roß, und setzt hinein  
In der hungrigen Bestien heulende Reih'n. —

Schwer atmend der Graf die Burg gewinnt,  
Und er sammelt Hilfe und kehrt geschwind.

Stumm liegt der Wald. Der Mondenschein  
Nur schimmernd beleuchtet ein weiß Gebein. —





## Katharina Kasch.

Geb. als Tochter des Landmannes P. Sager am 12. Dez. 1839 in Hürup in der Landschaft Angeln, lebt als Gattin des Bauerngutsbesitzers und Landtagsabgeordneten Heinn. Kasch in Bredensbed, theils auch in Plön in Schleswig-Holstein. „Gedichte.“ Plön. 1881. B. Hahn.



### Kein Vergißmeinnicht.

Es blüht an klaren Baches Rand  
Die Blume des Gedenkens,  
Und wer ein solches Blümchen fand,  
Wenn er zum Abschied bot die Hand,  
Der jagt bewegt, indem er's bricht:

Vergißmeinnicht!

Doch ist's nicht not, daß er so spricht,  
Was wir geliebt, vergißt sich nicht.

Es blühte auf dem Erdenplan  
Die Blume des Vergessens,  
Ich böte, dem ich weh gethan,  
Als Pfand sie meiner Reue an;  
Sie redete ihm freundlich zu:

Vergiß auch du!

Doch ach, umsonst wär's, daß sie spricht,  
Was wir gesehlt, vergißt sich nicht!



### Die beiden Gesellen.

Es stand im Dorf bei einem Meister  
Ein Bursch, dem fremd noch war die Welt,  
Als plaudernd sich ein Vielgereister  
Am Sonntagmorgen ihm gesellt.  
Indes der Fremde alles tadelt,  
Ihm nichts behagt in Welt und Zeit,  
Spricht jener fröhlich: Arbeit adelt,  
Gesegnet ist Genügsamkeit.

Da fuhr ein Wagen stolz vorüber,  
Drin saßen vornehm Frau und Mann.  
Des Fremden Auge wurde trüber,  
Er sah voll Neid die beiden an.  
„Ich hab' die halbe Welt durchmessen  
Und manch Paar Sohlen aufgebraucht,  
Hatt' oft kaum trocken Brot zu essen,  
In klares Wasser eingetaucht.

Nun sieh, wie die im Sitz sich wiegen!  
Ich fühlte mich unsagbar reich,  
Dürft' ich so sorgenlos da liegen,  
An Ehren und an Gütern gleich.  
Und müßte ich mich auch bescheiden  
Und wäre nur der Rücksiß mein,  
Wie würdest du mich dann beneiden,  
Wie wollt ich stolz und glücklich sein!“

Da sprach der heimische Gefelle:  
„Sie kenn' ich, die dein Neid verletzt;  
O wünsch' dich nicht an ihre Stelle,  
Denn auch der Rücksiß ist besetzt.  
Laß fahren Zorn und Haß, mein Lieber,  
Du bist gesund, verdienst dein Brot:  
Ihm sitzt die Sorge gegenüber,  
Sie schaut ins Aug' dem blaffen Tod.“



### Lust un Last.

Uns Herrgott het gerecht verdeckt,  
Ein Lasten, sinen Segen:  
En jeder het sin Bündel Sorg,  
Ein Happen Glück of fregen.

Dank Gott, wenn he di Glück beschert,  
Wat best sich driggt verschwegen;  
Un wenn he di vör Leeb bewahrt,  
Wat heemlich du mußt dregen.





## Agnes Kayser-Langerhansz.

Geb. als Tochter eines Kriegsrates auf Schloß Helbrungen in Thüringen, vermählte sich dem Sanitätsrat Dr. Rudolf Kayser in Raumburg a. S. und lebt verwitwet in Dresden. — „Das friedliche Thal im Jahre 1813.“ Episch. Gedicht. Leipzig. 1866. N. Schulz. — „Bausteine für Straßburg.“ Gedichte. Leipzig. 1871. Schulbuchhandlung. 5. Auflage. — „Gedichte.“ Leipzig. 1872. 4. Aufl. 1884. W. Friedrich. — „Obin.“ Nordgerman. Göttersage. Episches Gedicht. 2. Auflage. München. 1881. Fried. Bruckmann.



### Den Dichtern der Gegenwart.

Ihr Dichter singt von Liebeschmerzen,  
Die ja schon tausendmal beklagt,  
Indessen an des Volkes Herzen  
Ein böser Wurm verderbend nagt.  
Vernehmt ihr nicht den Klang der Zeiten,  
Der Jammer kündigt überall,  
Seis aus der Nähe, seis vom Weiten,  
Uns mahnend ruft, mit ernstem Schall?

Ihr singt von Liebe zu der „Einen“,  
Seht nicht das Volk am Abgrund steh'n!  
Vermögt aus Liebesweh zu weinen,  
Ob auch die Brüder untergeh'n.  
Entehrt den Geist, der eingeboren  
Den Dichter weiht zu heil'gem Stand,  
Das Volk zu führen auserkoren,  
Knüpft tändelnd ihr ein Liebespfand.

Was sollen jetzt die Liebesklagen?  
Sie bringen uns kein Heil zurück.  
Propheten sind, die liebend wagen  
Zu ringen für des Volkes Glück.  
Singt Lieder, die das Volk begeistern  
Zu edlem Ziel, zu guter That.  
Den Liedermeister will ich meistern,  
Der Liebe nur besungen hat.

Die zarten Saiten laßt verklingen,  
Spannt erz'ne statt der gold'nen auf;  
Laßt eure Brust vom Weh durchdringen,  
Das rasend naht im Sturmeslauf.  
Ins deutsche Volk, durch alle Schichten,  
Seht ihr geschleubert Mißtrau'n, Neid.  
Ihr Sänger sollt den Hader schlichten,  
Verföhnen das gewalt'ge Leid.

Und wenn ihr zu des Volkes Herzen  
Den rechten Ton gefunden habt,  
Gelöst der Zwietracht bitt're Schmerzen,  
Der Eintracht Heil uns wiedergabt,  
Dann mögen hell die Saiten klingen  
Von Liebesleid und Liebespracht,  
Denn über Streit und eitlen Ringen  
Strahlt ewig leuchtend Liebesmacht.



### Der Blick ins Herz.

Jüngst wünscht' ich: nur für kurze Weile  
Möcht ich der Liebe Herrgott sein,  
Dann fügt' ich mit begier'ger Eile  
Ins Menschenherz ein Fensterlein.

Ein jeder Vorhang müßte schwinden,  
Und wär' er noch so fein gewebt,  
Den ganzen Reichtum aufzufinden,  
Der schöpferisch das Herz belebt.

Und wie's geschah, ich kanns nicht sagen,  
Was ich ersehnte, ward erfüllt,  
Vor den erstaunten Blicken lagen  
Des Herzens Tiefen mir enthüllt.

Doch was ich sah, mögt ihrs bedauern,  
Verschwiegen bleibt's, nur sei vertraut:  
Gern hätt' ich mit den stärksten Mauern  
Die meisten Herzen zugebaut.





### Gylda.

Auf Islands Flur, im Lavathal,  
Erhiengen die Afen nach Rang und Wahl,  
Schildjungfrau'n boten den Trank.  
Der Mädchen Locken umwob ein Kranz,  
Die Augen glühten im Jugendglanz,  
Ihre Leiber, wie weiß, wie schlank.

Zwei mächtige Helden, reich an Kraft,  
In Händen des grauen Geeres Schaft,  
Die Blicke von Haß durchloht,  
Traten zum Festmahl, grüßten sich nicht,  
Als schritten sie beide zum Thingericht,  
Zum Kampf auf Leben und Tod.

Wafudr frug: „Was willst du hier?  
Der Hochsitz Thron gebührt nur mir,  
Glück treffe deinen Leib!  
Mein bestes Roß hast du geraubt,  
Schwer traf dein Schwert des Sohnes Haupt,  
Entführtest mir mein Weib.“

Held Herjan d'rauf: „Du hielt'st nicht Wacht,  
Hatt'st nicht auf deine Schätze acht,  
Die Schickal dir beschert.  
Wer hohes Gut nicht treu bewahrt,  
Ist Held nicht nach Germanen Art,  
Ist keines Schatzes wert.“

„Du liebest Haus und Hof zurück,  
Suchst in der Fremde fremdes Glück  
Fernab vom heim'lichen Strand.  
Was dir des Nordens Norne sann,  
Ans Schickfals Fäden wählend spann,  
Gehört dem Vaterland.“

„Ich habe dein Grauroß nicht geraubt,  
Dem Sohne nicht gespaltet das Haupt,  
Weiß nichts von deinem Weib.  
Doch willst du Kampf, ich bin bereit,  
Mein Geer ist scharf, mein Schwert ist breit,  
Ich stelle zum Kampfe den Leib.“

Laut donnerts im Heckla, der lange schwieg,  
Eine Feuergarbe zum Himmel stieg,  
Als zürnte Allvater dem Kampf.  
Auf grauem Ross, umwallt von Blut,  
Den blonden Sohn in Armes Hut,  
Ritt Gylfa durch Lohe und Dampf.

Hoch flog ihr Haar, vom Sturm bewegt.  
Sie rief, die Stimme zorneregt:  
„Stecht eure Schwerter ein!  
Die Treue hab' ich wohl bewahrt,  
Das ist Germanen Frauenart.  
Die Ehre schützt ich allein!

Ich floh der Heimat Haus im Forst  
Zum Heckla auf, zu Adlers Horst,  
Auf dem Grauroß mit dem Sohn.  
Wo Surtno's Brand im Berge loht,  
Von Ode, Einsamkeit undroht,  
Dort baut ich mir den Thron.

Den Knaben weiß ich wohl bewehrt,  
Hab' Runenzauber ihm gelehrt,  
Groß ist sein Mut, sein Trug.  
Ihn trifft kein Speer, ihn trifft kein Pfeil, —  
Beschwor ja alles, ihm zum Heil,  
Stellt ihn in Odins Schug.

Wasjudr, nimm den Sohn nun hin!  
Ich zog ihn auf in deinem Sinn,  
Erweckte kühnen Geist.  
Am Feuerberg, beim Donnerklang,  
Lernt er Germanen Stalder-Sang,  
Der Helden ehrt und preist.

Doch da du mich verlassen hast,  
Bleib' ich des Heckla treuer Gast,  
Der mich beschützt in Not.  
Gib mir ein Mann die Ehr' verkürzt,  
Hätt' ich mich in den Schlund gestürzt  
Wie jetzt — gesucht den Tod!“

Sie sprang hinab in Kraters Schlund,  
Eine Riesensackel stieg aus dem Grund,



Sin zogen Wolken schwer. —  
Vom Schreck erfaßt Wajudr stand,  
Den blonden Knaben an der Hand,  
Wild tobt im Sturm das Meer.



### Dichter und Volk.

Woh' jedem Volk, das kalt vom Sang sich trennt,  
Der es erhebt aus der Gemeinheit Gleisen,  
Damit hellleuchtend in den weit'ften Kreisen  
Die reine Flamme der Begeist' rung brennt.

Woh' jedem Volk, das nicht die Sänger nennt,  
Die seines Landes Ruhm und Größe preisen  
Und Thaten künden in gewalt'gen Weisen,  
Woh' ihm, wenn erst die Nachwelt sie erkennt!

Der Dichter lauscht dem leisen Schritt der Zeiten,  
Was sie belebt, es wird ihm offenbar,  
Sein freier Geist enthüllt es im Gedicht;

Und dieser Geist, er soll die Völker leiten,  
Daß sie erkennen, was da ist und war,  
Und wie die Allmacht Gottes hält Gericht.



## Julius Kehlheim.

Frau Antonia de Giorgy wurde als Tochter des Landesgerichtsrates Mattny zu Prag am 2. Juni 1839 geboren und lebt verwitwet in ihrer Vaterstadt.

### Mythe vom Glück.

**U**ls diese Welt mit ihren tausend Mängeln Erschaffen ward, da fehlte ihr — das Glück!  
Und weinend beteten darum die Menschen.  
Der Herr ließ sich ersch' n und sandte es  
In einem Niesenspiegel auf die Erde,  
Damit darin ein jeder froh es sah'  
Als Ideal, als Abglanz seines Strebens,  
Das ganz zu fassen einstens ihm geöhnt. —  
Die Menge aber stürmte wild einher,  
Bald zeigten Risse sich im Götterspiegel,  
Und eh' noch eine kurze Zeit verstrich  
Lag er zertrümmert auf der Erde Rasen.  
Nun trug ein jeder zwar ein Stück nach Haus,  
Und Stückwerk bleibt seitdem das Menschenglück,  
Kein Ganzes mehr wie es vom Himmel kam.  
Wund rißt sich oft das Menschenherz daran,  
Und blutend ruft es aus in seinem Weh:  
„Es gibt kein Glück mehr auf der weiten Erde!“



### An geliebter Leiche.

**D**, welcher mag von allen Schmerzen  
Sich mit dem Schmerz vergleichen seh'n.  
Mit todeswund gebrochenem Herzen  
An heißgeliebter Leiche seh'n.

So starr die einstens warmen Züge  
Verglast der einst beredte Blick —  
Und klar wird dir, daß alles Lüge,  
Was Menschenstolz und Menschenglück.



Doch milder deine Thränen fließen  
Bricht die Beruhigung sich Bahn,  
Du habst ihm Gutes nur erwiesen,  
Ihm niemals ernstlich wehgethan.

Denn jede ihm geweihte Stunde  
Vergilt der Tote dir in Huld,  
Doch weh, wenn mit dem Schmerz im Bunde  
Noch das Bewußtsein deiner Schuld.

Wie seinen Schwarm der wilde Jäger  
Treibt vor sich auf verdammtter Bahn —  
So scheucht dich jedes Leid als Kläger,  
Das du dem Toten angethan.

Das löscht sich nimmer weg mit Thränen,  
Das steht vor deinem Auge klar,  
Mit Feuerschrift wie jenes Höhen,  
Das einst traf König Belzasar.

Mit Jahren deines eig'nen Lebens  
Bezahltest jede Stunde du,  
Die, ach! die Reue ist vergebens,  
Du ihm geraubt von seiner Ruh'.

Mit brennend heißen Schmerzensküssen  
Stöhnst du vergeblich ein „Verzeih!“  
Doch läßt kein Druck der Hand dich wissen,  
Ob wirklich dir vergeben sei.

Das teure Auge bleibt geschlossen,  
Wie auch dein Blick verzweifelt späht —  
Und ob es maßlos sich ergossen,  
Fliehet deiner Thränen Meer — zu spät!

Wer je in solcher schweren Stunde  
Mit dem Gefühl am Sarg gekniet,  
Ob dessen festgeschloss'nem Munde  
Nie mehr ein frohes Lächeln blüht.



## Sophie von Khuenberg.

Geb. als Tochter des Finanzrates von Khuenberg in Graz am  
31. Jan. 1863, vermählte sie sich dem Medaieur Karl E. Kleinert  
und lebt in ihrer Vaterstadt. „Frost und Flammen.“ Gedichte.  
Leipzig. 1884. Liebeskind.



### Selige Freiheit.

Uoch bin ich frei! Noch lächelst, ungebunden  
Von Pflicht und Sorge, mir das helle Leben,  
Und niemals werd' ich mich gefangen geben,  
So lang ein Zweifel hält mein Herz umwunden.

So hinzuträumen goldne Jugendstunden,  
Durch Erd' und Himmel vogel leicht zu schweben,  
An allem Hohen spielend sich beleben,  
Mit keinem Pfeile dauernd sich verwunden,

Sich an die Kleinlichkeit der Welt nicht kehren.  
Mit seinem Schicksal nicht verdrießlich rechten,  
Das Dunkel meiden und das Licht begehren,  
Mit hellem Sinn des Lebens Ernst durchflechten,  
Dem Niedern fern, dem Hohen ewig nah sein,  
O, wer so lebt, der lebt ein selig Dasein!



### Wilde Rosen.

Wilde Rosen emsig suchend  
Hab' ich mich im Wald verirrt;  
Und da steh ich mit den Blumen  
Halb belustigt, halb verwirrt.

So wird's auch im Leben kommen  
Und ich seh mich schon verwaist,  
Wenn die Sehnsucht nach den Rosen  
Mich ins Ungebahnte reißt!





## Hedwig Kiesekamp.

Eine geb. Bracht, erblickte sie 1846 in Hans Heinrichsburg in Westfalen das Licht der Welt, lebt, auch unter Pseud. Helene Kornelia thätig, in Münster.



### Sonnenaufgang am toten Meere.

tiefe Dede, tiefes Schweigen,  
Weite Wüste rings umher.  
Trog'ge Felsen hingelagert,  
Sanft umspült vom toten Meer.  
Schlummernd ruht's, Die dunkeln Wogen  
Küssen schmeichelnd nur den Strand;  
Stille Nacht schwebt, Segen spendend,  
Lautlos über'm heil'gen Land.  
Doch es dämmert. Fern im Osten  
Bricht's hervor in ros'ger Glut,  
Ueberstrahlt der Berge Zinnen,  
Ueberflammt des Meeres Flut!  
Und der Wüstenjohu, erwachend,  
Flieht des Lagers sanfte Ruh,  
Wendet seinen Blick der Sonne,  
Seine Seele Allah zu!



### Engel.

Hört' ich, wie einst, in altersgrauen Tagen,  
Den Menschen Engel Botschaft zugetragen,  
Wie segnend sie vom Himmel niederschwebten  
Und hilfreich mit beglückten Menschen lebten,  
So lauscht' ich lächelnd, sehnend wohl, der Sage  
Dem Wunderglauben längst entschwund'ner Tage.  
Doch seh' ich dich in deinem lichten Wesen  
Du holdes Kind, vom Himmel auserlesen  
Mit deinem stillen, wunderlieben Walten,  
Des Trostes Schwingen lind mir zu entfalten,  
So weiß ich, Wahrheit ist's! Noch heut umgeben  
Uns holde Engel, schirmen unser Leben.



## Luisa Kleinwort.

Geb. zu Hamburg am 23. Oktob. 1839, lebt verwitwet in Altona.

### Abendruhe.



ur Abendstunde in der Sommerzeit,  
Auf Flur und Au welch friedevolles Schweigen! —  
Es dehnt der Himmel sich so endlos weit,  
Kein Windhauch rührt die Blätter an den Zweigen.  
Wie glüht und zittert rings der Sonne Strahl,  
Mit rosigem Schein verklärend mild die Lüfte,  
Und aus den Blumenkelchen steigt vom Thal  
Empor ein Strom betäubend süßer Düste!

Es ruht die Welt in stiller Träume Bann,  
Verschwunden ist des Tages letzte Helle,  
Nur Vöglein sind noch wach im grünen Tann,  
Und müde schleicht durch Gräser hin die Quelle.

Bald wird der Mond am Abendhimmel stehn,  
Die Nacht auch will das Licht nicht ganz entbehren! —  
Und durch das Kornfeld rauscht ein leises Wehn,  
Als wehte Gottes Segen durch die Aehren! —



### Am Waldesfaun.

traute Waldeseinsamkeit!  
Laß deine Schatten mich umschweben,  
Und scheuche fort der Seele Leid  
Im unbelauschten Traumleben!

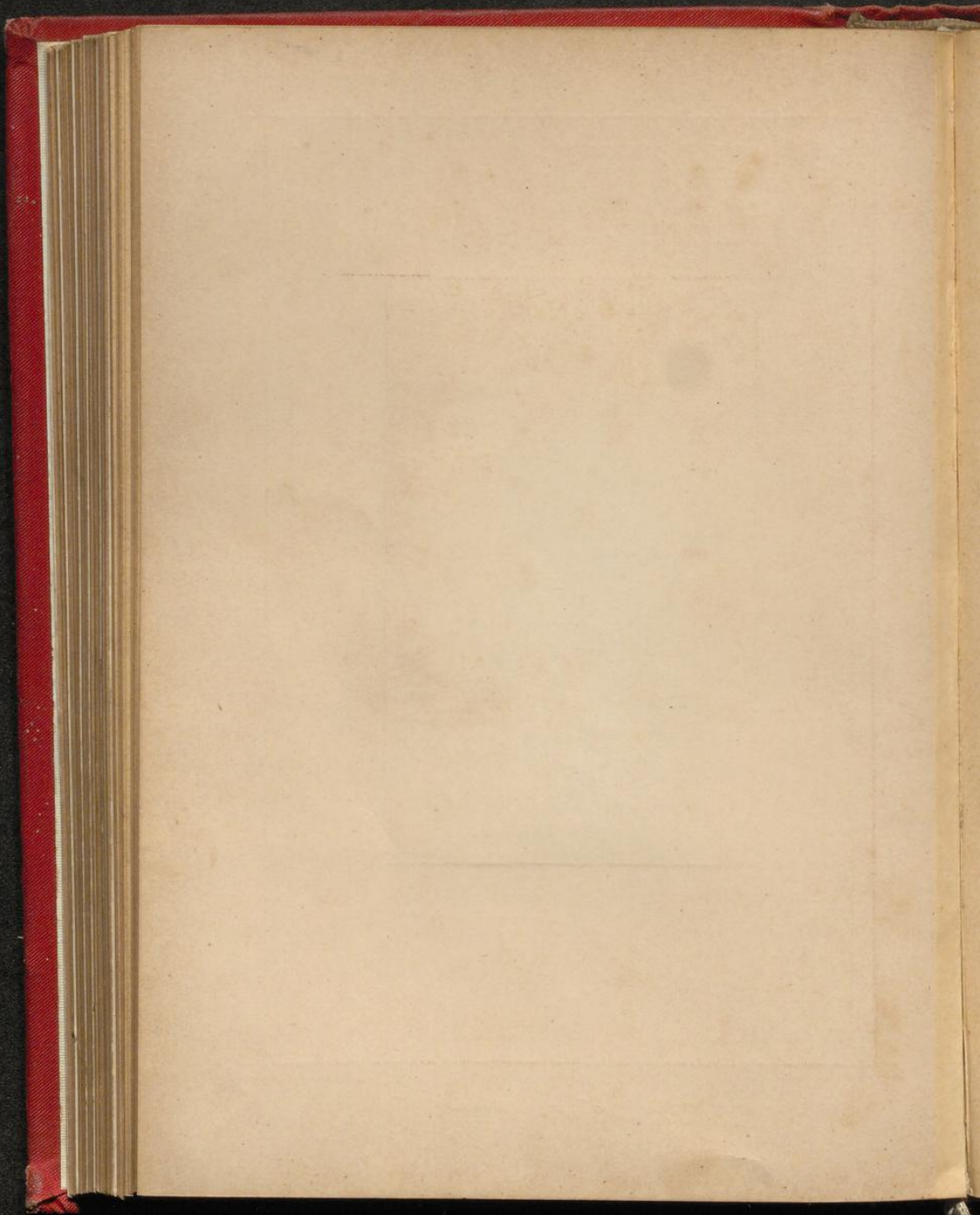
Schon dunkelt es! Mich drängt's zur Last  
Durchwogt von sehnendem Gefühle,  
Zu ruhen nach des Tages Last  
In seltsamem Gedankenpiele!

Und Träume der Vergangenheit,  
Die längst in meinem Herzen schliefen,  
Du traute Waldeseinsamkeit,  
Erweckst sie aus verborg'nen Tiefen!





Frau Agnes Rayer-Langerhansz.





Sie schließt mein trauernd Auge zu,  
Der Schlummer kommt mit seinen Schatten,  
Und läßt, gebannt in heil'ger Ruh',  
Mich träumen süß auf Blütenmatten!

Erwachend so, verschwand das Leid,  
Ich atme wieder frisches Leben. —  
Das, traute Waldbeseinsamkeit,  
Verdank' ich deinem Blätterbeben!



### Die stille Heide.

Herbstlich färben sich die Bäume  
Und die welken Blätter fallen,  
Durch die weiten Himmelsräume  
Nebel auf und nieder wallen!

Schöner Herbst! Ich seh' entgegen  
Stets dir mit Willkommensgrüßen,  
Möchte deinen heiter'n Segen  
Gern empfinden und genießen!

Reicher als des Leuzes Schimmer  
Schien mir dein erfülltes Leben,  
Das mit vollen Händen immer  
Ist bereit, sich auszugeben!

Und am liebsten auf der Heide,  
Wenn des Tages Schatten schwinden,  
Suche ich dann meine Freude  
In der Stille aufzufinden!

Blumen ich zum Sträußchen pflücte,  
Die mit ihrem Glanz nicht prunkten,  
Und bei jedem meiner Blicke  
In Grim'mung sind versunken!

Ach! Wie doch die Welt sich spiegelt  
Nach dem eigenen Gemüte!  
Der Gedanke wird beflügelt  
Durch die kleinste Heideblüte!



## Josefine Freiin von Knorr.

Geboren als Tochter des Herrschaftsbesizers Josef Freiherr von Knorr am 16. April 1827 zu Wien, lebt teils auf dem Schlosse Stiebar bei Gresten in Nied.-Oest. teils in Paris. — „Irene.“ Ged. 1858. — „Otilia.“ Episch. Ged. 1863. — „Gedichte.“ 1872, „Neue Gedichte.“ 1874 und „Sommerblumen und Herbstblätter.“ Gedichte. Wien. 1885. V. Kofner.

### Paris.

(1876.)



St wirklich dies die Stadt, die qualbeengt,  
Auf die voll Mitleid jüngst die Welt geblickt,  
Die wie der Patriarch, der flutbedrängte,  
Die Boten in die Lüfte ausgeschildt?

Die kaum erlöst von feindlichen Geschossen,  
Nach einer Drangsal, grausam, unerhört,  
Sich selbst mit Flammen mörderisch begossen  
Und frevelnd toll ihr Innerstes zerstört?

Als wäre nichts geschah'n, ist es vergangen,  
Wie wenn die Jugend, wenn ein starkes Herz  
Mit heitrem Lächeln und mit frischen Wangen  
Von sich geworfen einen großen Schmerz.

Die Häuser stehen und die Kuppeln ragen,  
Es wogt und flutet durch der Straßen Reih'n  
Wie in den besten, in den schönsten Tagen —  
Und Frühling ist's und ringsum Sonnenschein.

Die Weilschen duften und es glüh'n die Rosen  
Am Blumenmarkt in ihrer Blütenpracht,  
Es scherzt das Volk, es schaffen die Franzosen  
Und Frankreich greift nach seiner alten Macht.

Die Monumente mahnen aller Orten  
An seiner Söhne stolzes Heldentum,



Die Säulen prangen mit den Siegespforten  
Und sprechen laut, wie früher, nur von Ruhm.

Gewässer spielen und die Lüfte treiben,  
Und mehr als sie reißt alles fort die Zeit,  
Vorüber ist die Not und sichtbar bleiben  
In dieser Stadt nur Glanz und Freudigkeit!



### Le Père Lachaise.

Im Marmorglanz, im Schimmer seiner Feste  
Stand Rom noch ganz und ungebroschen da,  
Ein Wunderbau vergoldeter Paläste,  
Wie ihn seitdem die Erde nicht mehr sah.

Da kam ein Perserfürst zur Stadt gezogen  
Und sah die herrliche am Tiberstrom,  
Doch von der Pracht des Schauspiels unbelogen,  
Sprach er das Wort: „Man stirbt doch auch in Rom!“

Und hier, wo Lust und Leben höher schäumen,  
Hier in Paris bei Glanz und Morgenrot,  
Hier stirbt man dennoch auch nach gold'nen Träumen,  
Für alle kommt zuletzt auch hier der Tod!

Da seht ihr sie, die weite Gräberstätte,  
So kurz erst an Bestand, besät so dicht —  
Man misst den Zoll zu einem letzten Bette,  
Der Boden reicht für so viel Särge nicht.

Da ruhen sie, die Lauten und die Stillen —  
Und alle schweigen — nur allein im Spruch  
Erzählt ein Leben, einen letzten Willen  
Dies große aufgeschlag'ne Totenbuch.

Hier Abälard und Heloise zusammen  
Bezogen endlich doch dasselbe Haus,  
Und Liebe denkt hier an der Liebe Flammen  
Und meint, es löshe sie das Grab nicht aus.

Hier schläft, befreit vom bangen Seelenleide,  
Nach seiner Sehnsucht ungestilltem Weh,  
Umflort vom aufgelösten Haar der Weide,  
Wie er's gewünscht, auch Alfred de Musset.

Bereint ist Béranger hier mit Lisetten,  
Sie, die das Leben und der Tod nicht schied,  
Wohl war ihr Reiz nicht von der Zeit zu retten —  
Doch unvergänglich währt er fort im Lied.

Da drüben liegen tapfere Soldaten,  
Dort weisen Monumente, Bau an Bau,  
Den Mann des Wortes und den Mann der Thaten,  
Den reichsten Kaufherrn und die schönste Frau.

Wohl stirbt man hier, doch diese Gräber sprechen,  
Der Nachruhm hat sie wunderbar geweiht,  
Und Strahlen seh ich aus den Grüften brechen  
Im Vorgefühle der Unsterblichkeit.



### Die rechte Stunde.

Das ist die rechte Stunde,  
Die uns das Rechte gibt:  
Dem Harrenden die Kunde,  
Die Hoffnung dem, der liebt.

Das rechte Wort dem Dichter  
In der Gedanken Flucht,  
Die rechten Farbenlichter  
Dem Maler, der sie sucht.

Die unser Wesen führet  
Urpötzlich zum Entschluß,  
Und an die Knospe rühret,  
Daß sie zerspringen muß.





## Henriette Köhler.

Predigersmitwe in Prenzlau in Preußen. Eine geb. Gerhardt, erblickte sie 5. Mai 1813 zu Boitzenburg das Licht der Welt. — „Weihnachts- und Kinderlieder“ und „Charfreitag und Ostern. Berlin. 1878. Prochnow. — „Gedichte.“ Mit Vorwort v. K. Schrattenthal. 2. Aufl. Bremen. 1885. M. Heinkeus. (Portrait.)

### Den Feinden gewidmet.

(1870.)



Es schreien wie die Raben  
Die Feinde, groß und klein:  
Wir wollen Preußen haben,  
Vernichtet muß es sein.  
Gemach, ihr guten Leute,  
Strengt euch zu sehr nicht an,  
Am laut'sten kläfft die Meute,  
Die scharf nicht beißen kann.

Es pfl egt auf Felsen grunde  
Der Abler nur zu bau'n;  
Von dort, weit in die Kunde  
Mit scharfem Blick zu schau'n.  
Wer zu ihm will gelangen,  
Darf nicht den Schwindel schein'n,  
Darf nicht: Er ist gefangen, —  
Oh' er ihn hat, schon schrein.

Wohl weht um Felsen spitzen  
Gar schneidig scharf der Wind;  
Man wird, so nah den Blitzen,  
Gehendet oft und blind.  
Ihr hattet vor dem Nupfen  
Die Federn schon gefackt,  
Und littet schon am Schnupfen,  
Oh' euch der Sturm gepackt.

Zu stehen kam's euch teuer,  
Daß Preußen ihr verkannt,  
Ihr spieltet mit dem Feuer  
Mit ungeschickter Hand.  
Ihr habt den Brand geblasen  
Durch's ganze deutsche Land  
Und euch die eignen Nasen  
Gar jämmerlich verbrannt.

Es ist gefährlich spielen  
Mit Preußens Macht und Treu,  
Das soll ein jeder fühlen,  
Wer immer Feind uns sei.  
Wo Fürst und Volk verbunden  
Für Freiheit, Licht und Recht,  
Wird keiner schwach erfunden  
Sei Herr er oder Knecht.

In Hütten, auf dem Throne  
Vererbt als schönstes Gut  
Der Vater stets dem Sohne  
Der Preußen alten Mut.  
Und bleibt der Väter Treue  
Der Enkel Eigentum —  
Wird Bürgschaft sie und Weihe  
Für spätester Zeiten Ruhm.

Und schreien wie die Raben  
Die Reider groß und klein:  
Wir müssen Preußen haben,  
Vernichtet soll es sein.  
O kommt, es euch zu holen,  
Ihr wißt, wo's liegt und steht,  
Doch, sorgt für gute Sohlen,  
Wenn's dann an's Laufen geht.



### Am Grabe.

Sie trugen dich fort, sie senkten dich ein,  
Sie deckten mit Nasen dich zu,  
Ich bleib auf der Erde verlassen, allein,  
Was thut es, — du fandest ja Ruh.



Sie trugen dich fort, sie senkten dich ein,  
Mein Leben verhüllt sich in Nacht,  
Doch, ob's um mich dunkelt, und ob ich allein,  
Bist du doch zum Lichte erwacht.

Sie trugen dich fort, sie senkten dich ein,  
Und kehrest du mir nimmer zurück,  
Und ob ich verarmt auch und trauernd allein,  
Du fandest doch himmlisches Glück.

Sie trugen dich fort, sie senkten dich ein,  
Hier trugst du dein Kreuz ja so treu,  
Und trag' ich noch schwerer und trag ich allein,  
Bist du doch erlöst und bist frei.

Sie trugen dich fort, sie senkten dich ein,  
Bald senkt man ja mich auch hinab,  
Dann bin ich nicht länger verlassen, allein,  
Zu dir führt der Weg durch das Grab.



### Das Meer.

**K**ennst du das Meer, wenn sich die Woge bricht,  
Und wenn sie brausend mit dem Donner spricht?  
Verstehest du auch, was jene ihm erzählt?  
Es hat der Blitz sich mit der Flut vermählt.

In Flammen glühend, neigt er sich zur Braut,  
In ihrem Aug hat er sein Bild erschaut.  
Ihr Pulsschlag hebt die Wogen groß und schwer,  
Bei ihrem Kuß erbebt das tiefe Meer!

Zum Fest hat jede Woge sich geschmückt —  
Vom Haupt die blendend weiße Feder nickt,  
Durch's Rabenhaar schlingt funkelnd sich ein Kranz  
Von Perleuschimmer und von Demantglanz.

Und hörst du wieder, wie die Woge stöhnt,  
Und drüber hin der Donner dumpf erdröhnt?  
Gewiß, du wirst die Sprache dann verstehen,  
Und schauernd, trauernd still vorübergeh'n.



## Katharina Koch.

Geb. 8. April 1811 in Ortenburg, lebt daselbst. „Mein Leitstern.“ Gedichte der deutschen Naturdichterin K. Koch. Herausgegeben von A. Schrattenthal. 2. Auflage. Stuttgart. 1886. Greiner und Pfeiffer.



### Wer so viel ertragen und tragen kann.

Großmutter, du mußt mit zum Cirkus geh'n,  
Um auch den starken Mann zu seh'n.  
Gewiß, nicht hundert Männern gelingt,  
Was der mit Arm und Brust vollbringt.  
Großmutter, so was hast du noch niemals geseh'n!"  
„So will ich denn mit zum Cirkus geh'n.“

Und im Cirkus da stand er, der starke Mann,  
Da staunten ihn hundert und hunderte an,  
Wie die eisernen Kugeln er rollen ließ  
Um den Leib, wie er spielte mit Schwert und Speiß.  
„Großmutter, nicht wahr, das bewunderst auch du?“  
Großmutter schwieg, sah ruhig zu.

Und er trug zuletzt noch zu aller Lust  
Einen Ambos, viel Centner schwer, auf der Brust,  
Und ließ hämmern darauf und fragte dann:  
Wer so viel ertragen und tragen kann?  
„Großmutter, nicht wahr, das kann nur Er?“  
Großmutter lächelt: „Ich trug wohl mehr!

Kommt, Kinder, wir wollen nach Hause geh'n,  
Für mich giebt's hier nichts Neues zu seh'n;  
Gleich Kugeln umliefen die Sorgen mich,  
Wie mit Schwertern spielte mit Schmerzen ich,  
Und stummer trug ich zentnerichwer —  
Nur zeigt ich es niemals fürs Geld wie der!“





O du, der eine Heimat hat. \*)

Du, der eine Heimat hat,  
Und sei sie noch so klein,  
Und biet' sie dir nur Lagerstatt  
Im engsten Kämmerlein,  
Und sei auch karg dein Stücklein Brot,  
Verzehrt mit nassem Blick,  
Doch danke täglich deinem Gott  
Für deiner Heimat Glück!

Wie wenn ein Schiffer auf dem Meer  
Sich keinen Hafen find't,  
So bange liegt es und so schwer  
Auf einem Menschenkind,  
Wenn nirgend eine Stätte winkt,  
Wo es sein Weibchen weiß,  
Und niemals ihm ein Lichtlein blinkt  
Aus trautem Heimatskreis.

O du, der eine Heimat hat,  
Gieb sie nicht frevelnd hin,  
Laß nie durch einen falschen Rat  
Verwirren deinen Sinn.  
Halt, wie ein Kind der Mutter Schoß,  
So wert dein Kämmerlein,  
Es ist ein gar zu traurig Los,  
Dhu' eine Heimat sein.



### Der erste Schnee.

D laßt michs einmal sagen,  
Was mir das Liebste ist,  
Was in des Jahres Tagen  
Mein Herz am frohsten grüßt;  
Es ist nicht Frühlings Blüte,  
Nicht Sommers Korn und Alee,  
Auch nicht des Herbstes Güte, —  
Es ist — der erste Schnee.

\*) Comp. von Cantor Hans Gräßler in Ortenburg.

Seh' ich den Frühling kehren,  
Dünkt mir die Welt zu weit;  
Schaue ich des Sommers Ähren,  
Dann auch manch' Wetter dräht;  
Der Herbst mit seiner Fülle  
Zeigt des Verwelkens Näh',  
Drum sehn' ich mich ganz stille  
Stets nach dem ersten Schnee.

Wie wohl wird dann dem Herzen,  
Es denkt: so wird mirs sein,  
Auch meine Freud und Schmerzen  
Hüllt weißes Tuch einst ein;  
Was dunkel oder helle  
In meinem Leben je,  
Deckt an der Schlummerstelle  
Auch einst — der erste Schnee.





## Mary Koch.

Geb. am 13. November 1859 zu Lüderode in Preußen, lebt in  
Gresfeld. — „Loreley.“ Rheinfrage in elf Gesängen. 2. Auflage.  
Reutlingen. 1888. J. Kocher.

### Germania.



Des Niederwaldes Kronen rauschen  
Bewegt vom frischen Morgenwind,  
Als ob sie Frag' und Antwort tauschen,  
So neigen sie herab sich lind.  
Und was in heimlich stillem Flüstern  
Die zage Spitze dort vertraut  
Den Fichten, Edelthannen, Nüstern,  
Das ruft die Eiche freudig laut:  
„Wir grüßen dich von fern und nah,  
Heil dir, Heil dir, Germania!

Die Reben, die so üppig schlingen  
Sich her um den Gigantenfuß,  
Mit ihrem Blüthendufte bringen  
Sie froh den vielwillkommenen Gruß.  
Ein Raunen weht durch ihre Ranken,  
Ein Blatt trägt es zum andern fort;  
Und was erfüllet die Gedanken,  
Das will gestalten sich zum Wort;  
Sie flüßeln leis' von fern und nah:  
„Heil dir, Heil dir, Germania!

Im Thale rollen stolz die Bogen  
Dem weitentfernten Ziele zu;  
Wie viel auch schon hinabgezogen,  
Es findet keine, keine Ruh';  
Doch alle, die vorüber brausen,  
Sie zahlen freudig den Tribut,

Von Ridesheim bis Asmannshausen  
Tönt es vernehmlich aus der Flut:  
„Ein herrlich Sinnbild stehst du da,  
Heil dir, Heil dir, Germania!“

Der Schiffer rufts vom stolzen Schiffe,  
Der Wand'rer aus der grünen Au,  
Der Jäger aus des Waldes Tiefe,  
Der Landmann weithin durch den Gau,  
Der Winzer an den Berggeländen  
Hebt jauchzend seinen Blick empor,  
Und von den fernsten Felsenwänden  
Gesellt das Echo sich zum Chor;  
Begeistert tönts von fern und nah:  
„Heil dir, Heil dir, Germania!“

Und nicht am Rhein allein wir bringen  
Der Dankbarkeit und Liebe Zoll;  
So weit nur deutsche Laute klingen,  
So weit ein deutsches Lied erscholl,  
So weit als deutsche Herzen schlagen  
Fürs Vaterland, für Thron und Reich,  
So weit mag noch in fernsten Tagen  
Dies Band umschlingen alle gleich,  
Daß alle jubeln fern und nah:  
„Heil dir, Heil dir, Germania!“





## Lilli Kraft.

Eine geb. Schmid, erblickte sie 1825 das Licht der Welt, lebt verwitwet in Dresden.

### Der Schlaf.



Uuf deinen Zehen schleiche sacht  
Und stör' ihn nicht, den heil'gen Schlaf,  
Er heilet lind mit sanfter Macht  
Den Schmerz, der hart den Armen traf.

O tritt heran und atme kaum  
Und salte deine Hände still,  
Sieh, wie ein lieblich holder Traum  
Die düst're Stirn erhellen will.

Entrollet liegt vor dir ein Stilk  
Vom Wunderwalten der Natur,  
O heb' mit frommer Scheu zurück,  
Zu tilgen ihres Segens Spur!

Mit tief geheimnisvoller Macht  
Umweht dies Haupt die heil'ge Ruh'  
Und liebevoll deckt es die Nacht  
Mit ihrem weichen Mantel zu.

Gleichwie ein trauer Mutterarm  
Wiegt sanfter Schlaf den Müden ein,  
Es weicht Krankheit, Schuld und Harn,  
Das edle Selbst bleibt ganz allein.

Was für ein Leuchten mild und klar  
Das plötzlich das Gemach erhellt?  
Es fällt hernieder, wunderbar,  
Ein Strahl aus jener höh'ren Welt!



Im Herbst. \*)

Kalt rauscht der Wind durch die Bäume,  
Der Regen rieselt sacht,  
Und wieder, wie eitle Träume,  
Fallen die Blätter bei Nacht.

Doch — hat der Baum nicht getragen  
Schneeiger Blüten Pracht?  
Wer hat sie herabgeschlagen,  
Die Blätter, die Blüten mit Macht?

Es träumten, die drunter geessen,  
Von ewig holdem Geschick,  
Vergäßen, ach, allzuvermessen,  
Wie flüchtig der Augenblick.

O wähne nicht Dauer hienieden,  
Wo alles welket und flieht,  
Vom warmen Herzen geschieden  
Verwehst auch du, mein Lied!

\*) In Musik gesetzt von Charles Oberthür in London, Verlag Robert in Leipzig.





## Ulma Kriesche.

Geboren am 27. März 1844 in Greifswald, Gattin des preuß. Regierungs-Baumeisters Gustav Kriesche, lebt verwitwet in Dresden. — „Stückschen ut olle un nige Tid.“ Scherze in Versen in plattdeutscher Mundart. Berlin. 1884. D. Farrisius. — „Vom Lebenswege.“ Gedichte. Dresden. 1887. E. Pierfson.



### Woans de Rekrut Kopp de Honnürs makht.

im Kerls, ihr kennt jekt die Honnürs,  
Seggt ens tau sin Rekruten Leutnant Sund.  
„Front machen ist's, — und mit der Hand  
„An eurer Kopfbedeckung grüßen und  
„Endlich noch in grader Haltung stramm  
„Mit Anstand dann vorüber gehen.  
„Sag, Kopp, was wird er also thun,  
„Wenn er von fern den Obersten thut sehn?“  
„„J,““ seggt uns Kopp, „„dat is jo flor,  
„„Ik lat mi up söß Schritt heran em kamen,  
„„Dann mak ic Front, bliw still bestahn  
„„An lat den Oberst dann in grode Hollung,  
„„Mit Anstand, stramm an mi veräwer gahn.““



### Und mischen Silberfäden auch.

Und mischen Silberfäden auch  
Sich in das braune Haar,  
Und zog an dir vorüber auch  
Manch schmerzgefülltes Jahr;  
Und scheint, was einst dich hoch entzückt,  
Was einst du heiß begehrt,  
Dir nun nach heißem Kampf und Schmerz  
Kaum eines Lächelns wert;  
Und blickst du auch mit stillem Sinn  
Jekt auf der Jugend Traum,  
Zerstoben Ideale dir  
Auch längst in Asch' und Schaum:

Dein Herz ist drum nicht alt und arm;  
Der volle, warme Schlag,  
Der einst der Morgendämmerung galt,  
Gilt jest dem vollen Tag.

Verhüllten Sinnes hast du einst  
Gestrebt nach falschem Schein;  
Nun ist nach Irren und nach Kampf  
Dein Streben klar und rein.  
Mit offenem Sinn und freiem Mut,  
Von Sehnsucht nicht verzehrt,  
Genießt du jede hohe Lust  
Noch, die genießenswert:  
Der Freundschaft reines, hohes Glück,  
Des Forschens stille Freud;  
Die Weibestunden, die Natur,  
Die Kunst und Wissen beut;  
Und Menschenfreund und Menschenleid,  
Du kannst sie ganz verstehen,  
Das Herz so weit, der Sinn so klar,  
Und Gottes Welt so schön!



### Mir treu.

Ich reite durch den finstern Wald,  
Mein Schmerz mir dicht zur Seite,  
Der hält mich fest mit grimmer Hand,  
Wie schnell ich immer reite.

Greif aus, greif aus, mein Tier, ich drück'  
Den Sporn dir in die Weichen;  
Es rinnt dein Blut, ich acht' es nicht,  
Ich muß das Glück erreichen.

Hindurch das Thal, hindurch die Heid',  
Der Windsbraut gleich, so sauset  
Mein Rappe gut, doch vor mir her  
Das Glück wie Sturmwind sauset.

Das Glück erreich' ich nimmermehr;  
Doch treu auf starkem Pferde  
Folgt mir der Schmerz, der ganz allein  
Mir treu bleibt auf der Erde.





## Frida von Kronoff.

Frl. Frida Hummel, Tochter eines Malers, geb. am 19. Febr.  
1853 zu Cannstatt in Württemberg, lebt daselbst.

### Verwehte Klänge.



Ihr waagt euch nicht in's Weltgetriebe,  
Denn wer verstünde euern Sang? —  
Des Herzens rauh verschmähte Liebe  
Ist doch nur: — „ein verwehter Klang!“

Ihr singt ja nicht von fernen Welten,  
Von Völkerkampf und Schlachtenruhm,  
Was aber kann der Welt noch gelten  
Der Seele stilles Heiligtum?! —

Denn was von Sinn und Fühlen spricht  
Das taugt nicht für die große Menge,  
Sie will ja Zierrat und Gepränge

Und kennt die inn're Gintkehr nicht;  
Ein Frühlingstraum, — ein klein Gedicht  
Das sind ihr nur: — „verwehte Klänge!“



### Glosse.

Wenn mir sonst nichts übrig bliebe,  
Alles mir die Welt geraubt,  
Und es bliebe mir die Liebe:  
Selig, wer an Liebe glaubt!  
J. Sturm.

Selig blick' ich zu der Sterne  
Wunderbarem Glanz empor,  
Heimatlaut aus weiter Ferne  
Schmeichelt um mein laufend Ohr —

Triffst im fremden Land mich noch  
Heimatlaut? — ich lächle trübe,  
Süß Erinnern bleibt mir doch,  
Wenn mir sonst nichts übrig bliebe.

Märchenhafte Träume schweben  
Durch des Kindes ahnend Herz,  
Reich und froh wähnt es das Leben,  
Wie ein Fest voll Lust und Scherz.  
So hofft' ich dem Leuz entgegen,  
Rosenschimmernd, reichbelaubt,  
Bis mit schweren Schicksalschlägen  
Alles mir die Welt geraubt.

Schwere Tage, trübe Stunden,  
Heiße Kämpfe ohne Zahl,  
Nur des müden Herzens Wunden  
Zeugten von verborg'ner Qual.  
Da erkannt ich: wär' mein Herz  
Nicht entweiht durch ird'sche Triebe,  
Ich erläge nicht dem Schmerz —  
Und es bliebe mir die Liebe!

Endlich hab' ich neues Sorgen  
Mir zum Lebensziel gesteckt,  
Und jetzt dank' ich jedem Morgen,  
Der zu neuem Thun mich weckt.  
Laß den Glauben nimmer schwinden,  
Ob auch Glück und Lust geraubt,  
Neues Leben wirst du finden:  
Selig, wer an Liebe glaubt!





## Auguste Kurs.

Eine Tochter des kgl. preuß. Artillerie-Obersten Rosenbergs wurde sie am 26. November 1815 zu Berlin geboren, vermählte sich dem Geh.-Rat Dr. Kurs und lebt in ihrer Vaterstadt. — „Ephedblätter.“ Gedichte. 3. Aufl. Berlin. 1854. W. Adolph u. C. — „Gemüth u. Leben.“ Gedichte. Berlin. 1855. A. B. Hayn. — „Mora.“ Rom. Gedicht. Berlin. 1856. A. Sarro. — „Cora Lynn.“ Dichtung. Berlin. 1858. J. Kemat. — Gedichte in „Damenkalender“ 1860—1887 (A. Trowitsch, Berlin) und „Berliner Taschenkalendar“ 1859, in jedem Jahrgang 2 Druckbogen Gedichte.



### Auf dem Wege.

Es liegt vor mir ein frischer Tannenzweig  
Auf harter Erde, halb im Schnee begraben —  
Ein heitres Wintergrüßen und zugleich  
Ein Mahnen an des Sommers reiche Gaben.  
Denn Hoffen und Erinnern sind verwandt,  
Und dankend sei das Zeichen angenommen,  
Es ist dieselbe segensreiche Hand,  
Zum Scheidegruß gereicht, wie zum Willkommen!



### Nicht in den Augen liegt das Herz.\*)

Nicht in den Augen liegt mein Herz!  
Ich wagte nicht, sie aufzuschlagen,  
Bär Antwort drin für alle Fragen,  
Ich will für mich so Lust als Schmerz —  
Nicht in den Augen liegt mein Herz!

Auch nicht im Worte liegt mein Herz!  
Wer mag auf Menschenworte bauen!  
Ich aber ford're stets Vertrauen  
Und will für Ernst nicht leichten Scherz —  
Auch nicht im Worte liegt mein Herz!

In Musik gesetzt von Wilh. Lehmann.

In meinen Liedern liegt mein Herz;  
Da mag es jubeln oder beben,  
Da kann es ganz und voll sich geben,  
Da schwingt der Klang sich himmelwärts —  
In meinen Liedern liegt mein Herz!



### Seemannslied.

Für andre sei das grüne Land,  
Für andre sei die Ruh am Strand;  
Ob still das Meer, ob Sturmwind weh',  
Für mich die See, die weite See!

Für andre sei der duft'ge Wald,  
Wo hell der Vögel Lied erschallt;  
Die Möwe schweift in Fern' und Näh',  
Für mich die See, die weite See.

Erquickend ist des Freundes Gruß,  
Entzückend ist der Liebe Kuß,  
Ade, mein Freund! mein Lieb, ade!  
Für mich die See, die weite See!

Bin nicht, wie andre Menschen sind,  
Mich lockt die Woge, ruft der Wind,  
Hab andre Lust, hab andres Weh,  
Für mich die See, die weite See!

Ein allgewalt'ger Zauber ruht  
In reiner Luft, auf klarer Flut,  
Mir winkt des Meeres weiße Fee,  
Für mich die See, die weite See!

Für euch ein Grab im Erdenloch,  
Ein Hügel grün, mit dichten Moos —  
Ob ich in ihr auch untergeh', —  
Für mich ein Grab in weiter See!





## Anna Lachmann.

Geb. am 3. Juli 1860 zu Breslau, lebt daselbst.

### Glosse.

Wo still ein Herz in Liebe glüht,  
D rühret, rühret nicht daran,  
Den Gottesfunken löschst nicht aus,  
Fürwahr, es ist nicht wohlgethan!  
Geibel.



Nicht dort nur wohnt ein Heiligtum,  
Wo froh das Lob der Gottheit klingt,  
Wo sich der hehren Kunst zum Ruhm  
Die Seele auf zum Himmel schwingt.  
Ob heimlich es in süßer Luft  
Auch fremdem Blicke sich entzieht,  
Ein Heiligtum birgt jede Brust,  
Wo still ein Herz in Liebe glüht.

Hier tönt der höchste Jubellaut,  
Verrät ihn auch die Lippe nicht,  
Im Morgenrot des Glückes schaut  
Sein Blick der Zukunft strahlend Licht,  
Stolz nach Vollendung strebt der Sinn,  
Zur Höhe zieht es ihn hinan,  
Drum seh't ihr Liebe still erblühen,  
D rühret, rühret nicht daran!

Denn heilig ist der Liebe Macht,  
Wenn sie das junge Herz begrüßt,  
Und ihm in ungeahnter Pracht  
Des Daseins vollen Reiz erschließt,  
Nun glücklich selbst, beglückt es gern  
Mit seiner Blüten duft'gen Strauß  
Das ganze Weltall, nah und fern,  
Den Gottesfunken löschst nicht aus!

Dem fröhlich nur vermag das Herz  
Zu blühen in des Lichtes Schein,  
O wollet nicht mit frevlem Scherz  
Die Störer seines Friedens sein,  
Ob euch der Glaube auch verließ  
Und euch die Liebe nur ein Wahn,  
O raubt ihm nicht sein Paradies,  
Fürwahr, es ist nicht wohlgethan!



### Nach einem Bilde!

Wald und Flur schweigt rings umwoben von des  
Dämmers rosigem Duft,  
Wie ein fernes Sabbathläuten zieht es leise durch die Luft,  
Von des Glückes holdem Ahnen fühlt das Herz sich hoch  
geschwellt  
Und der Ton verschwiegener Sehnsucht zittert leise durch  
die Welt.

In der Ahne engem Stübchen kniet ein lieblich Mädchenbild,  
Süß Geheimnis aus den Tiefen ihres jungen Herzens  
quillt;  
Was im goldnen Licht des Tages schein verschlossen barg  
der Mund,  
Kündet jetzt die junge Seele jubelnd in der Dämmerstund.

Glänzig Hoffen, selig Lieben nahte ihres Lebens Mai,  
Daß sie lusterfüllt erkannte, wie so schön das Leben sei,  
Wie die ersten Lenzesblüten sich erschließen über Nacht,  
Ist das Herz aus Kinderträumen durch der Liebe Kuß  
erwacht.

Milde lächelnd hört die Ahne erster Minne Hohelied,  
Ihr auch hat dereinst der Liebe wunderbarer Lenz geblüht,  
Träumend schweiften ihre Blicke in vergangne Maienzeit,  
Jugendglück und Jugendliebe, ach wie liegt ihr mir so  
weit!





## Elisabeth Lamp.

Geb. am 3. Nov. 1851 zu Kiel, lebt unvermählt in ihrer Vaterstadt.  
„Gedichte.“ Kiel. 1871.



### Gruß.

Die Rose sprach die Nachtigall:  
„Wie süß sind deine Lüfte!  
Doch schnell, wie meines Liedes Schall,  
Entführen sie die Lüfte.“

„Dich grüßt,“ erklang's wie Harfenlaut,  
„In mir der Geist der Lieder:  
Was du als Lied mir anvertraut,  
Als Duft empfängst du's wieder.“



### Morgengruß.

Leise zieht durch mein Gemüt  
Liebliches Geläute,  
Klinge, kleines Frühlingslied,  
Kling' hinaus in's Weite.

H. Heine.

Wer doch mag das Ahnen deuten,  
Das, wenn kaum der Tag erglöh't,  
Süß und traut, wie Glockenläuten,  
Leise zieht durch mein Gemüt?

Ist denn wohl ein Feiertag,  
Ist ein Fest wohl heute?  
Nings wohin ich hören mag,  
Liebliches Geläute.

Da entschwindet alles Jagen  
Eilig, wie der Winter schied,  
Wie es auch die Vögel wagen,  
Klinge, kleines Frühlingslied.

Auch in Wüsteneien geht  
Dir der Traum zur Seite,  
Tröstend den, der einsam steht,  
Kling' hinaus in's Weite.



### Autodafe.

Ist nicht das Menschenherz  
Ein Brandaltar?  
Wie loh't es dort empor,  
So heiß, so klar!

Begeiß'tung schürt die Glut  
Als Priesterin  
Und sinkt — wer weiß, wie bald? —  
Zum Opfer hin.



### Lebenslust.

Willst zum Kranz du Blumen brechen,  
Ohne Zaubern sei es heut',  
Oh' ein Wurm sie kann zerstechen,  
Oh' der Nord sie rauh zerstreut.

Strebe nach der Erde Wonne,  
Ist doch dieser Tag nur dein,  
Morgen blickt vielleicht die Sonne  
Schon auf deinen Leichenstein.





## Marie Landmann.

Geb. am 15. Febr. 1850 in Berlin als Tochter eines Kaufmanns,  
lebt in Breslau.

### Brot und Wein.



Reicht mir das Brot! Geweihte Gabe,  
D'rauf sich der matte Leib erquickt.  
Den Becher füllt mit heil'ger Labe,  
Die Kraft mir in die Seele schickt.  
Ich falt' in Andacht still die Hände,  
Voll Dank genieß' ich fromm und rein  
Der Erde schönste Lebensspende,  
Die höchste Gabe — Brot und Wein!

Die Kraft des Brotes erdgeboren,  
Der Wein, drin Sonnenfeuer quillt,  
Vom Höchsten, das mein Wunsch erkoren,  
Sind sie ein Zeichen mir und Bild.  
O, Schicksal, meinem Leben fehle  
Das ernste Brot der Arbeit nie,  
Und ewig glühend mich beseele  
Der Feuerwein der Poesie!



### Das Grab im Walde.

Ein einsam Grab im stillen Waldesgrund —  
Ich stehe tief bewegt.  
Wer wars, den man gefunden todeswund  
Und hier zur Ruh' gelegt?

Ich weiß es nicht. Und doch in bitterm Weh'  
Beug' ich mich tief herab,  
Und streu' Vergißmeinnicht und wilden Klee  
Auf dies verlass'ne Grab.

Wer hier auch schläft — ich bete still für ihn  
In andachtvollem Schmerz,  
Als wäre hier die Stätte, wo zu knie'n  
So sehr verlangt mein Herz.

Das ich mit Mühe eingewiegt, das Leid,  
Wacht plötzlich wieder auf,  
Und ungestört in Waldeseinsamkeit  
Minut heiß der Thränen Lauf.

Ich denk' an dich, du Grab im fernem Land,  
Für immer mir entrückt.  
O tausendfach gesegnet sei die Hand,  
Die dich mit Blumen schmückt!





## H. Landien.

Frau Henriette Breuß, Gattin eines Gymnasial-Lehrers, wurde als Tochter des Bauvates Landien zu Königsberg am 19. Jan. 1832 geb. und lebt in Breslau. — „Fata Morgana.“ Märchen-Epos. Glogau. 1877. C. Flemming. — „Der Patriot in der Schulstube.“ Deklamationen. Löbau in Wpr. R. Strzeżek. — „Dreweuzblüthen.“ Gedichte. Strahburg, Wpr. A. Fuhrich.

### Burg Rochstädt.



Schau vom kahlen Hügel  
Die alte Burg hinab  
Zum klaren Wasserspiegel,  
Zum feuchten Wellengrab.

Einst tanzten Meereswogen  
Zu ihren Füßen fest,  
Und fremde Schiffe zogen  
Wie Möwen drüber weg.

Jetzt ist die Flut versandet,  
Die Hoff und Meer verband,  
Und nur der Fischer landet  
Noch an dem öden Strand.

Die Mauern sind verfallen,  
Die schützend einst umringt  
Die alten Mitterhallen;  
Kein Waffenlärm erklingt,

Und keine Schwerter blitzen  
Im hellen Sonnenstrahl,  
Die alten Ritter sitzen  
Nicht mehr beim frohen Mahl.

Kein Becherklang, kein Singen,  
Kein stolzes Banner wallt;  
Nur Falk und Gule dringen  
Aus dunkeln Mauerspalt.

Verschwunden ist, verschollen  
Die alte Mitterzeit;

Nur müß'ge Wandrer zollen  
Erinnerung ihr noch heut.

Doch wenn zur Geisterstunde  
Das Mondlicht leuchtet schwach,  
Dann regt sich in der Munde —  
Die Ritter werden wach.

Die stolzen Federn nicken,  
Die weißen Mäntel weh'n,  
Erlosch'ne Augen blicken  
Hinab auf Wald und Höh'n.

Und einer, hoch vor allen,  
Steht einsam dort allein,  
Die Helmbusch-Federn wallen,  
Der Mantel hüllt ihn ein.

Schwarz hebt auf weißem Grunde  
Das Ordenskreuz sich ab,  
Bedeckend manche Wunde,  
Die nicht versöhnt das Grab.

Die Knochenhände halten,  
Wie zum Gebet vereint  
Das Schwert, das durch die Falten  
Des Mantels purpurn scheint.

So steht er stolz. Es regen  
Die toten Lippen sich  
Und flüstern: „Heil und Segen,  
Mein Preußen, über dich!“

Die hohlen Augen schauen  
So mild auf Wald und Feld —  
Das ist der Heinrich Blauen,  
Der schwer geprüfte Held.

Zur Burg, wo seiner Schmerzen  
Verzweiflungsruf ertönt,  
Wo er mit wundem Herzen  
In strenger Haft gestöhnt;

Wo Undank ihn vergessen  
Und nied'rer Knechteszim  
Ihm spärlich zugemessen  
Reicht Trant und Nahrung hin;



Wo heiß geweint, gerungen  
Sein stolzes Heldenherz,  
Vom tiefsten Weh durchdrungen,  
Durchwühlt vom herbsten Schmerz.

Zur Burg, wo viele Zungen  
Einst seines Lobes voll  
Begeistert ihn gesungen,  
Wo laut sein Ruhm erscholl:

Als mit dem Helden Schwerte  
Des Ordens heilig Haus  
Er kühn dem Polen wehrte  
Und mutig harzte aus;

Wo er als Herr geboten,  
Bis dann durch strenge Acht  
Ihn zum Lebendig-Toten  
Sein eigen Volk gemacht;

Wo sich in bitterm Kummer,  
Gebengt und dennoch groß,  
Zum laugen Todeschlummer  
Sein müdes Auge schloß —

Zu dieser Burg da ziehet  
Es ihn aus Grabesnacht,  
Und bis der Morgen glüheth  
Hält dort er treue Wacht.

Für seines Volkes Sache  
Fleht er um Segen mild;  
Das ist des Helden Rache,  
Die Tod und Grab nicht stillt!

Der Tag schwebt leicht hernieder,  
Die Ritter zieh'n zur Gruft  
Und froher Vöglein Lieder  
Erschallen durch die Luft.

Schlaft sanft, ihr treuen Wächter,  
Ihr Hüter ernst und bleich,  
Die wachsenden Geschlechter  
Vergessen nimmer euch!



## Johanna Leitenberger.

Geb. als Tochter eines Gutsbesizers zu Prag am 31. Jan. 1818, vermählte sie sich dem Postbeamten Ed. Wolf und lebt nun in Salzburg. — „Marien=Frühlingslieder.“ Graz, 1863. — „Efeu.“ Gedichte. Mit einem Vorworte von Rob. Hamerling. Graz, 1870. U. Wepner. — „Schneeglöckchen.“ Religi. Dichtungen. Salzburg, 1882. M. Mittermüller. Auch unter Pseudonym Marie oder Jean Litahorsty thätig.

### Erinnerung.



an glaubt, daß ich den herben Schmerz vergessen,  
Weil keine Thräne mir in's Auge quillt,  
Daß nach den Lieben, die ich einst besessen,  
Die Sehnsucht nimmer meine Seele füllt!  
O sähen sie, die thöricht also denken,  
Wenn Nacht und Ruh die Erde rings bedeckt,  
Mein Antlitz tief sich in die Kissen senken,  
Und wüßten sie, was aus dem Schlaf mich weckt!

Da, bei der Kerze einsam matten Flimmer,  
Schwebt leis ein Bild um's andre zu mir her;  
Der holden Augen freundlich milder Schimmer,  
Der Mund, den ich geküßt im Abschied schwer —  
Ich seh sie all — die Arme breiten sehrend  
Nach ihnen hin, und sinken leer zurück,  
Doch falte ich die Hände, fromme wähnend,  
Daß sie mir nah, wie flücht'ger Sternblick.

Allnächtlich feire ich ein Fest mit Trauern:  
Den still geheimnisvollen Allerseelestag;  
Auf Gräbern knie ich, fühl's mit süßem Schauern,  
Daß jetzt noch mein, was lang schon modernd lag.  
Und aus des Lebens trüb bewegten Bogen  
Flücht ich zur immergrünen Insel hin —  
Erinnerung ist's, zu der ich hingezogen,  
Wo alle Rosen meiner Liebe blüh'n!





### Rose und Herz.

Wer mag der Rose Kelch erschließen,  
Entfesseln ihren süßen Duft?  
Wenn Sonnenstrahlen morgens grüßen,  
Da springt sie aus der Blättergruft,  
Zum Licht gewandt auf schlankem Stengel  
Enthüllt sie ihre Märchenpracht,  
Der lieblichste der Blumenengel,  
Den uns der holde Lenz gebracht.

Wer kann ein Menschenherz erschließen,  
Wer öffnet seinen tiefen Grund?  
Wenn liebe Augen liebend grüßen  
Dann ist des Herzens Sonnenfund!  
Der Liebe weicht es all sein Blüten,  
Ersteht in wunderbarer Pracht,  
Und muß es welkend auch verglühen —  
Der Zweck des Daseins ist vollbracht.



### Beim Scheiden.

Beim Scheiden, wenn die Thräne mild  
Vom heißen Auge tropft,  
Und an die bang bewegte Brust  
Um Einlaß bittend klopft.

Da öffnet sich das glüh'nde Herz  
Und nimmt die Pilgrim auf,  
Sie schlummert in der kleinen Gruft —  
Wacht dann als Perle auf.

Und leuchtend ruht sie jetzt hierfür  
In tiefster Seele Grund,  
Erzählend uns von Glück und Weh —  
Von mancher sel'gen Stund!



## Elisabeth Lemke.

Geb. als Tochter des Rittergutsbesizers und Landschaftsrats Richard Lemke am 5. Juni 1849 zu Rombitten bei Saalfeld, in Ostpr., lebt theils in ihrem Heimatsorte, theils in Berlin. „Lose Körner.“ Aphorismen in Versen. Danzig. 1881. Fr. Art.

### Tausend grüne Zweige schwanken.\*)



Tausend grüne Zweige schwanken  
Wie durchzuckt von Lebenslust;  
Tausend selbige Gedanken  
Wachen auf in meiner Brust,  
Rufen dort  
Fort und fort  
Deinen lieben Namen;  
Und die Sonn' am Himmelszelt  
Und die ganze, ganze Welt  
Sagen freudig „Amen“!



### Lose Körner.

Bringe zur Vollendung durch!  
Ward sie dir verweigert,  
Hat doch immerhin dein „Ich“  
Sich an Wert gesteigert.

\* \* \*

Es schüttelt sich der Birnenbaum,  
Ein Birnchen fällt; man merkt es kaum;  
Noch eins! — noch eins! — so ist zuletzt  
Dem Reichthum sich'res End' gesetzt.

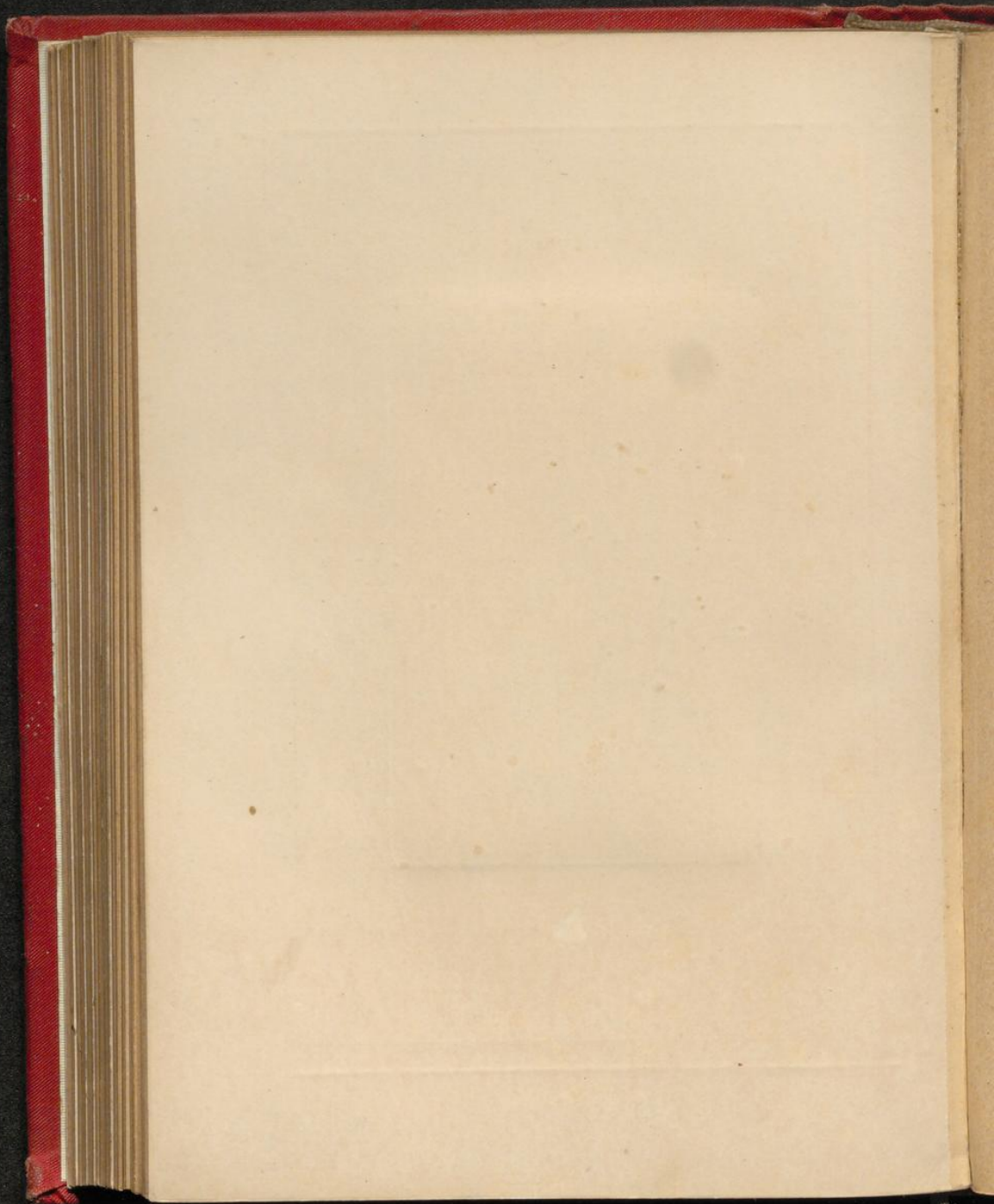
\* \* \*

\*) In Musik gesetzt von Wilh. Tappert. Berlin. Tonkünstler-Verein.





Atheria von Pulkamer





Muscheln thätest du viel gewinnen;  
Aber ruhen auch Perlen drinnen?

\* \* \*

O Herz, in süßer Liebe reich,  
Wie bist du doch der Sonne gleich!  
Wohin ihr Strahl, ihr Leuchten fällt,  
Verhöhnert sich die ganze Welt.  
Drum grüß' als Sonne auch herab,  
Du, dem Gott solche Liebe gab!  
Und um dich sei ein Himmelsblau,  
In das der Wanderer gläubig schau!

\* \* \*

Auf hoher Flut,  
Wie fährt sich's gut  
Mit eig'nem Mut!

\* \* \*

Kennst du ew'gen Sonnenschein?  
Unvergänglich Blühen?  
Du allein willst selig sein  
Ohne Gram und Mühen?



## Marie Leske.

Frau Marina Witter, als Tochter des Verlagsbuchhändlers Karl Krebs zu Aschaffenburg am 16. Aug. 1838 geboren, Gattin des Verlagsbuchhändlers Conrad Witter in St. Louis (Nord-Amerika), lebt als Witwe in Niesty D.R.



### Gewißheit.

Ich weiß es nun, ich kann dich nimmer lassen,  
Und bleib' ich elend auch mein Lebenlang;  
Mein Herz muß ewig liebend dich umfassen,  
Und hört es nie der Liebe Wiederklang.

Ich habe viel gekämpft, ich wollt' vergessen,  
Ich wollte löschen meiner Gluthen Brand,  
Doch alle Kräfte, die ich stolz befaßten,  
Ich sah sie schwinden, eh' die Liebe schwand.

Ob du mich wiederliebst, nicht kann ichs wissen,  
Nur manchmal regt ein frohes Ahnen sich,  
Als hätte ich nicht ewig dich zu missen,  
D'rauf wieder greißts wie banges Fürchten mich:

Vielleicht, daß and're Blicke dir begegnen  
Und fesseln dich in ihren Strahlenbann.  
Dann grolle ich? O nein, ich muß sie segnen  
Die Glückliche, die dich beglücken kann.

Nur Einem würde ich ihr nie vergeben,  
Nur Einem folgte meiner Rache Schritt, —  
Wenn sie dich darben ließe, du mein Leben,  
Wenn sie dich leiden ließe, wie ich litt!





### Frühlingsbild.\*)

Frisches Grün und alte Mauern,  
Über beiden Sonnenschein,  
Auf den Wiesen bunte Blumen,  
Auf den Ästen Vögelein!

Alles voller Lob und Freude,  
Alles holde Maierpracht,  
Wo das Auge ringsum blicket  
Zeugen von des Schöpfers Macht!

Jung und Alt erfüllt mit Wonne,  
Grüne Jugend, grauer Stein,  
Über allen Gottes Auge! —  
Herz, kannst du noch traurig sein?!

\*) In Musik gesetzt für 4stimmig, Chor v. Waldemar Boullaire  
(Richt und Meyer, Leipzig, 1887).



## Anna Liebhold-Teichmann.

Geb. als Tochter des Kreisgerichtsrates Teichmann in Remberg  
am 23. Mai 1844, lebt als Gattin des Professors Liebhold in  
Rudolstadt.

### Elölia.



Uoch liegt das junge Rom in Morgenträumen,  
Da tönet Hufschlag, hallet Rossweihern  
Am Fuß des steinigen Janikulus.  
Sinds Feinde? rauhe, kampfgewohnte Krieger,  
Die dort der Stadt auf schnellen Rossen näh'n?  
Doch klirren nicht verräterisch die Waffen,  
Es rasselt nicht der schwere Eisenharnisch.

Nein, zarte Jungfrau'n eilen scharfen Rittes  
Herbei im Strahl des ersten Sonnenglanzes.  
Wie flattern in dem frischen Wind die Locken!  
Wie blitzen klug die dunklen Feueraugen!  
Die Blüte Roms, die Töchter alten Adels,  
Die aus Porjena's strenger Gast entflohen  
Und sehnsuchtsvoll zur trauten Heimat eilen,  
Führt kühn die heldenhafte Elölia.

Dort liegt ihr Rom! Doch grausam trennt's der Tiber.  
„Mir nach! Willkommen'ner sei der Tod als Knechtschaft!“  
Ruft Elölia und stürzt sich in die Fluten.

Das Roß, das oftmals den Gestrückerkönig  
In Helm und Panzer durch den Strom getragen,  
Trägt willig auch die leicht're, holde Bürde,  
Die jugendschöne, edle Elölia.  
Gewohnt, des Führers Pferd getreu zu folgen,  
Drängt klug und mutig nach der Rosse Menge,  
Der Strömung Gelb mit zarter Last zerteilend.  
Gar manche Jungfrau blicket angstverschüchtert,  
Umshlingt mit vollem Arm den Hals des Pferdes,  
Manch' junges Herz im Busen stürmisch waltet,  
Manch' bangen Angsttruf haucht die roß'ge Lippe;



Nur Glöbia, so regungslos wie Marmor,  
In Hoheit strahlend gleich der Kriegesgöttin,  
Verachtet stolz die drohenden Gefahren,  
Wohllwollend neigt der schiffbetränzte Liber  
Sein feuchtes Haupt und hemmt der Fluten Tosen.  
Gerettet landet nun die Schar am Ufer  
Und sprengt auf sich'rem Pfad zum heuren Rom.

Der Jubelruf der Thron, frohes Staunen  
Empfängt sie in den Mauern ihrer Heimat.  
Doch an der Schwelle seines Hauses stehet  
Mit düst'rem Blick der Vater Glöbia's:  
„Nicht freudig grüß' ich meine junge Tochter;  
Daß Treue heilig ist, hat sie vergessen.  
Der Feind verlangte trözig euch als Geißeln.  
Wir senden Botschaft dem Gruskerkönig,  
Daß er, eh' noch die Abendsonne sinket,  
Die Schar der Flüchtigen zurück sich ford're.“

„O, hart und streng sind, Vater, deine Worte,  
Doch ist es nicht dein Herz; es bebt die Stimme!“  
So klopelt Glöbia, vom Kusse gleitend,  
Und ruhet an der Brust des edlen Greises.  
„Zu dir allein zog mich der Seele Sehnen;  
Die Schwestern träumten in der Haft Porjena's  
Vom Lieb daheim, ich dachte meines Vaters.  
So dein gerechter Sinn es fest beschloßen,  
Daß bitt'rer Knechtschaft Fesseln ich soll tragen,  
Will ich gehorchen — doch mit schwerem Herzen!“

„Sehr lieb' ich dich, mein Kind, mein kühnes Mädchen,  
Doch darf dies Haus sein Kleinod nicht bewahren.  
Tritt ein, und weile bei mir bis zum Abend.“

Zur Himmelshöhe stieg die heiße Sonne  
Und will sich schon zum Untergange neigen.  
Im Atrium zu Füßen ihres Vaters,  
Der dort im Sessel, welchen Künstlerhände  
Aus Eisenbein geschmizet, sinnend lehnet,  
Kniet kummerbleich die junge Glöbia:  
„Mein Vater, will dein hoheitsvolles Antlitz  
Mir noch recht tief in meine Seele prägen,  
Damit im Leid mich die Grinn'ung tröste.“

Schon lenket Helios den Sonnenwagen  
Erbarungslos zum letzten Himmelsziele,  
Auf Erden wird es Nacht und in der Seele."

Da hallen Schritte, ein Patrizier naht:  
"Die Botschaft ist zurück, es sprach Porjena:  
"Drei sind die Römerinnen, die entflohen!  
Ich achte todesmut'ge, kluge Frauen,  
Und achte meinen Feind, der Treubruch hasset."

"Frei!" jauchzet Clodia. "Hab' Dank, Porjena!  
Die Ketten tausch ich mit dem Glück der Heimat.  
O, frei! Welch' lieblich holdes Wort dem Ohre! —  
Doch recht versteh'n kanns nur ein Römerherz."



### Harfenspiel.

Ich wandle unter'm grünen Dach  
Im dichtverzweigten Hain,  
Ein Singen, Klingen wird da wach,  
Ich lausche, wer's mag sein.

's ist nicht vom Berg der Silberquell,  
Nicht waldgefang'ner Wind,  
Nicht Vogelstimmen froh und hell,  
Stein plaudernd Menschentind.

Ein feiner Regen niederfließt,  
Der ist der Musikan.  
Als eine Riesenharfe ist  
Der Wald ihm ausgespannt.

Auf laub'gem Zweig, auf Tannenreis,  
Die sich als Saiten ziehn,  
Spielt er mit schlanken Fingern leis  
Urew'ge Melodien.

Und wie einst Davids Harfensang  
Den finstern Saul zerstreut,  
So heut des Regenpieles Klang  
Mir Herzerquickung beut.





## Sappho Siephold.

Freiin Editha von Reichenstein, geb. am 9. Nov. 1850 auf Unterschwarzenstein, Oberfranken in Bayern, ist die älteste Tochter des als Custos der kaiserl. Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg i. E. 1874 verstorbenen Archivgelehrten und Altertumsforschers Karl Elobwig Freiherr von Reichenstein und lebt im Hause des kgl. Universitäts-Professors Dr. S. Schwendener in Berlin.



### Wunsch.

Wär' ich eine Lerche  
Mit jubelhellem Klang,  
Ich wecke dich allmorgens  
Mit meinem Lustgesang!

O wär' ich eine Blume,  
Und süßer Duft mein Sein,  
Holdselig zu entfalten  
Mich vor den Augen dein!

O gleich' ich einem Sterne,  
Beschirmend deine Ruh',  
Ich winkt' in allen Träumen  
Dir traute Grüße zu!

Wär' ich — was soll ich sagen —  
Ein See — der Abendwind —  
Dein Bildnis treu zu spiegeln,  
Zu kosen sanft und lind.

Wär' ja mit all' dem fähig,  
Zu freuen deinen Sinn —  
Wär' ich nur nicht das Eine,  
Nur das nicht, was ich bin:

Nur nicht der Schöpfung Höchstes,  
Gefügt aus Lust und Schmerz,  
Zu arm, dich zu beglücken —  
Ein stummes Menschenherz!



### Der Jugend Wesen.

Das ist der Jugend Wesen,  
Daß sie mehr fühlt, als denkt,  
Bis sie zur Kraft genesen,  
Die That und Wandel lenkt.

O, möcht ihr niemand wehren  
Den besseren Genuß, —  
Nicht mit Gewalt verkehren,  
Was selbst sich klären muß!

Ist jene Himmelsblüte,  
Die ihr Empfindung lieh,  
Doch Hauch von Gottes Güte,  
Geheißen: Poesie.



### Verzaubert.

Viel schlanke weiße Lilien  
Dort unten auf dem See  
Vertraum geschwäs'gen Winden  
Ein tief geheimes Weh.

Und drüben von dem Berge  
Durch enges Gitter schau'n  
Hinab so stumm und trübe  
Viel bleiche junge Frau'n.

Vom Kloster und den Lilien  
Am See raunt bange Mär:  
Der Nonnen ird'sche Liebe  
Also verzaubert wär!

Vertriebne Herzgedanken  
Berg' scheu der Tiefe Grund,  
Die nach Erlösung ringen  
Mit bleichem Lilienmund —

Ihr Sehnen kann nicht sterben,  
Gebannt im dunklen See;  
Es schwebt hinan, verzaubert,  
Daß es am Licht vergeh.





## Uda Linden.

Frl. Uda Förster wurde am 1. Oktob. 1847 als Tochter eines Steigers auf der Grube Glücksthal unweit Akenau in der Eifel geboren, lebt und wirkt als Lehrerin in Wickrathberg in Westfalen.



### Das Gebet der Mutter.

Sichter glühn, Signale schallen,  
In des Bahnhof's weiten Hallen  
Schon das Dampfroß schnaubt und stöhnt.  
Dunstumsprüht und dampfummwoben,  
Harrt der junge Führer droben,  
Bis der Glocke Zeichen tönt.

Und er sieht am Arm des Gatten  
Treten aus der Halle Schatten  
Ein geschmücktes junges Weib;  
Scherzend ist sie eingestiegen,  
Schwellend sich die Polster schmiegen  
Um den jugendichönen Leib.

Brausend über Thal und Hügel,  
Auf des Dampfes mächt'gem Flügel  
Gilt der Bahnzug durch die Nacht;  
Donnernd fliegt er über Brücken  
Auf des Eisenrosses Rücken,  
Finstern hält der Führer Wacht.

Um ihn her die Dämpfe steigen,  
Ballen sich zum wilden Reigen  
Ruhelos, dämonengleich.  
Aus des Kessels Röhren dröhnend  
Drängt und wällt und zischt es stöhnend  
Wie von Geisterlippen bleich:

„Du, des Herz von Dual zerrissen,  
Hinter dir, auf samt'nen Klaffen

Lachend ruht, die dich betrog!  
Sahst sie mit dem Gatten kosen  
Spottend wohl des Freudenlosen,  
Dem sie Lieb und Treue log.

Einen Griff von deinen Händen  
Braucht's nur, alles jetzt zu enden  
Was so elend dich gemacht.  
Gib uns frei, mit wildem Jagen  
Wollen wir, entfesselt, tragen  
Euch vereint in Todesnacht.

Zög're nicht, den Kampf zu kürzen!  
Freiheit uns! Entgleisend stürzen  
Soll der Zug in's düstre Thal;  
An des Abgrund's Felsenklippen  
Küßt der Tod die roten Lippen,  
Lösch't auch deines Herzens Dual!"

„Recht wohl habt ihr, wilde Geister  
Der Natur, dem Herrn und Meister  
Dient er heut zum letztenmal!“  
Zuckend will die Hand er heben,  
Plötzlich läßt ihn jäh erbeben  
Eines Lichtleins milder Strahl.

Durch der Sturmnacht dichtes Dunkel  
Einer Lampe hell Gefunkel  
Her vom Wärterhäuslein bligt,  
Dort im späterhellsten Zimmer  
Bei des Lichtes stillem Schimmer  
Eine Greifin betend sitzt.

Blitzschnell ist das Bild entflohen,  
Doch der Rache wilde Wogen  
Legten sich vor seiner Macht.  
Die Dämonen sind entflohen  
Und vom Himmelszelt, dem hohen  
Grüßt ein Stern in hehrer Pracht.

Heimwärts muß der Führer lenken  
Seinen Sinn, der Mutter denken



In der tiefen Mitternacht;  
So wie hier beim Lampenscheine  
Eine Mutter, auch die seine  
Für den Sohn noch betend wacht.

Und er fühlt's, ihr frommer Segen  
Auch auf mitternäch't'gen Wegen  
Ihn behütend, mit ihm geht.  
Mag ihn Finsternis umringen,  
Engelgleich mit weißen Schwingen  
Schirmt ihn Mütterleins Gebet.

Mächtig hat's den Sieg errungen,  
Mannesmütig hat bezwungen  
Nun der Sohn sein wildes Herz.  
Hoch und frei das Haupt erhoben  
Steht er ruhig dampfummoben,  
Schaut er dankend himmelwärts.

Brausend über Thäler und Hügel  
Auf des Dampfes mächt'gem Flügel  
Gilt der Bahnzug durch die Nacht;  
Sicher fliegt er über Brücken,  
Auf des Eisenrosses Rücken  
Sorgsam hält der Führer Wacht.



## Josefine Lippert von Granberg.

Geb. am 17. März 1843 in Wien, lebt, an den Architekten Lippert  
v. Granberg vermählt, in ihrer Vaterstadt. „Minne-Sinnen.“  
Wien. 1875. C. Gerold's Sohn.

### Geheimer Zauber.



Es klang wie ein lustiges Märchen mir,  
Wie Lenzeshauch hab' ich's empfunden,  
Da waren die Stürme alle vorbei,  
Das Haupt mir mit Blüten umwunden.

Der Kranz hat umfasset mein Dichten all,  
Er glänzt nun herab mir in's Leben  
Und strebet geheim, mit Allgewalt,  
Die Seele mir ganz zu umweben.



### Im Vorübergehen.

Du schrittest mir vorbei, wie Fremde thum,  
Und nichts verriet, daß wir uns innig kennen,  
Obwohl ich fühlte, wie du mir so nah,  
An meiner Pulse bebendem Entbrennen.  
Nur lustig schwebt es wie ein stummer Gruß  
Zu mir herüber ohne Wort und Zeichen,  
Mein tief gesenktes Auge sucht dich nicht,  
Es darf kein Laut zu dir hinüberreichen.

Da kam vorbeigewallt des Windes Zug,  
Um uns berührend leise zu vereinen;  
Er trachtete mit deiner Schritte Spur  
Nachklingend, mir als Echo zu erscheinen;  
Und ein Gedanke deiner Liebe war  
Mit Taubenschwingen mir an's Herz geflogen,  
Wo er vertraulich in die süße Nuth  
Der längst ersehnten Heimat eingezogen.





## Ulma Löhn-Siegel.

Eine Tochter des Pfarrers Löhn wurde sie zu Namdorf bei Freiburg in Sachsen am 30. November 1830 geboren, vermählte sich dem Advokaten und Redakteur der „Constit. Zeitung“ Ludwig Siegel und lebt verwitwet in Dresden. — „Gedichte.“ Leipzig. 1850. 2. Aufl. 1856. Matthes. — „Ein deutscher Schulmeister.“ Ep. Gedicht. Dasselbst. 1872. — „Stovanna.“ Ep. Gedicht. 1853.

### Der Veilchenpflücker.



Sie sprach: „Ich möcht' nen Veilchenstrauch,  
Gespflückt von deiner Hand!“  
Da ritt ich flugs in's Feld hinaus,  
Bis daß ich Veilchen fand.  
Mein Kößlein band ich an den Baum  
Und bückte mich in's Gras,  
Doch wie ich dort im Liebestraum

Recht emsig pflückend saß —  
Da riß mein Pferd sich plötzlich los  
Und nahm mit Hast Reißaus.  
Ich fügte still mich in mein Loß  
Und sprach: „S gilt ihrem Strauß!  
Der Lohn ist süß, der meiner hart,  
Sie küßt die Veilchen gar,  
Dann droht sie mir nach Schelmenart  
Und reicht den Mund mir dar.

Dem Kofse folgt' ich lange Zeit,  
Und rief und lockte sehr.  
Durch Wald und Wiesen lief ich weit,  
Doch sah ich's nimmermehr.  
Und finster ward's, ich kam nach Haus  
Nach manchem Sprung und Sturz —  
Was sagte sie zu meinem Strauß?  
„Die Stiele sind zu kurz!“



### Der Tulpen stilltes Leid.

„Wie steht die Tulpe stief auf ihrem Stiel!  
Hochmüthig bläht sie sich im Farbenpiel,  
Als strahlte nur für sie der Sonne Licht.  
Ich mag die prunkhaft kalte Schöne nicht!“ —

Die Tulpe hört's und schweigt in stillem Schmerz;  
Schon viel des Vorwurfs hat sie stumm ertragen.  
Nur Einsamkeit und Nacht erlöst ihr Herz  
Und leis beginnt es dann im Kelch zu klagen:

„Ich bin ein hochgebor'nes Fürstenweib  
Und sitz' auf weitgeh'nem Herrlichkeitronne,  
Mit Prachtgewändern ziert man meinen Leib  
Und nennt mich schön in süßem Schmeichlertone.

Man nennt mich schön, man rühmt an mir den Geist,  
Das Wissen selbst, das niemals mein gewesen,  
Und geb' ich Orden, Ehr' und Amt, so preist  
Man auch mein Herz, zum Herrschen auserlesen.

Und Käfer schwänzeln zierlich ein und aus;  
Hoffstranzen finds mit lauernd falscher Miene,  
Und brüsten sich in meinem prächt'gen Haus,  
Doch niemals naht die arbeitstolze Biene.

Wie würd' ich sie willkommen heißen, sie,  
Die nimmermüde schafft, und würd' erfahren  
Mand' gute kräft'ge Lehr, und wollte nie,  
Daß sie mit Tadelworten möchte sparen.

Doch kalt und hohl ist alles um mich her  
Und keine Stimme spricht zu meinem Herzen.  
Mein Herz ist unbefriedigt, öd und leer  
Und sieht dahin an unverstandnen Schmerzen.

Doch werd' ich alt und wird's im Innern still  
Und welkt der Schönheit vielgerühmte Farbe,  
Erblickt die Welt hoch oben am Rißtill  
Von meines Kummers Wunde nur die Narbe.“





Es ist der Epheu, der mit frischem Glanze  
Erhab'ne Trümmer grünend noch umschlingt,  
Das Purpurwölkchen, das vom Sonnenglänze,  
Der lange schied, uns lichte Grüße bringt.

Was ist das Lied? — Es ist der Andacht Flügel,  
Der das Gebet zum Quell des Lichtes trägt,  
Der Mähenfrug auf toter Liebe Hügel,  
Der Mammonsäulenklang im Strahl erregt.  
Es ist das luft'ge Kind verbannt vom Himmel,  
Das festen Fuß auf Erden nimmer faßt,  
Und ob es jubelt auch im Lustgewimmel  
Ein stiller, ernster, heimatloser Gast!



## O. Malybrof-Stieler.

Frau Ottilie Kleinschrod, Schwester des Dichters Karl Stieler, wurde am 2. Oktob. 1830 in München geboren und lebt als Gattin des Beamten und Malers Kleinschrod teils in ihrer Vaterstadt, teils in Tegernsee. „Lyrische Gedichte.“ Prag. 1887. 3. Otto.

### Karl Stieler's Tod.

I.

#### Aufgebahrt.



ie starr du liegst, wie stille!  
Das Kreuz in deiner Hand;  
So war's des Schicksals Wille,  
Das uns solch Weh' gesandt.

Von allem losgefettet,  
Entrückt dem Erdenleid,  
In Blumen hold gebettet,  
Im weißen woll'nen Kleid.

Dein Mund, der liebreiche,  
Verstummt, auf immerdar,  
Die Stirn, die kalte, bleiche,  
Umrahmt vom blonden Haar.

Des Lorbeers Zweige liegen  
Auf deinem edlen Haupt,  
Und Palmen dicht umschmiegen  
Die Brust des Sangs beraubt.

Um dich den toten Dichter  
So bunte Zier ringsum,  
Im gold'nen Glanz der Lichter  
Wie liegst du bleich und stumm!

Vom trauten Raum umfassen,  
Wo alles dich umgibt,  
Woran dein Sinn gehangen,  
Was heiß dein Herz geliebt,



## Clarissa Lohde.

Geb. als Tochter des Regierungsrates Leyden zu Danzig am 13. Juli 1836, vermählte sich mit dem Professor Ludwig Lohde und nach dessen Tode wurde sie die Gattin des Professors und Direktors der Skulptur-Abteilung des kgl. Museums in Berlin, Karl Boetticher. Sie lebt in Berlin.



### Wunsch.

Sieh dort die Wolken, rot vor Blut  
Im Feuerkreis der Sonne,  
Sie tauchen in die gold'ne Flut,  
Wie frunken fast vor Bounne.

So möcht' mit dir im Feuerschein  
Des Lichts ich Bounne trinken,  
In Blut mit dir vereintigt sein  
Und dann in Nacht versinken.



### Auf der Akropolis zu Athen.

Herrlich auf ragendem Fels, von dem lichteften Äther  
umblauet,  
Heben sie stolz sich empor, die marmornen Säulen der  
Tempel,  
Schön noch, ob selbst in Ruinen, von mächtig ergreifendem  
Reize,  
Zeugen der Kraft und der Größe des menschlichen Denkens  
und Könnens,  
Doch auch der Endlichkeit aller von Menschen geschaffener  
Werke.  
Wer, der sie alle geschaut, die Wunder des heiligen Hellas,  
kehrte geläutert nicht heim, die Seele von Andacht ge-  
hoben?



Liebesglück.\*)

**A**llüberall, wo ich auch geh',  
Im grünen Hain, am blauen See,  
Beim Waldesrauschen, beim Vogelsang,  
Da hör' ich deiner Stimme Klang.  
Und wenn ich hinauf zum Himmel schau,  
Seh' ich in deiner Augen Blau,  
Seh' ich dein liebes Angesicht,  
Das wonneselig zu mir spricht,  
Aus Höh'n und Tiefen raucht's um mich:  
Ich liebe dich, ich liebe dich!

---

\*) In Musik gesetzt von Richard Dressel, Musikdirektor in London.





## Anna Vorhing-Abenden.

Geb. am 17. Febr. 1843 zu Berlin als Tochter eines Justizbeamten, lebt unvermählt in ihrer Vaterstadt. — „Vergangenheit und Gegenwart.“ Xenien. Berlin, 1872. W. Kubenov. — „Lyrisches und Episches.“ Gedichte. Heft I—V. Berlin, 1876—82. C. Wallroth.

### Schweigen.



Der reinen Geister Sprache ist das Schweigen,  
Am Fels im Meere prallen ab die Wogen;  
Und ob uns Liebe, ob uns Haß betrogen,  
Wir werden nicht die tiefe Wunde zeigen.

Doch wenn der Sterne mitternächtl'ge Reigen  
Am hohen Firmament heraufgezogen,  
Durchwandelnd still den unermess'nen Bogen,  
Dann gibt der Geist dem Geiste sich zu eigen.

Es ist ein endlos Glühen in die Ferne,  
Geheime Zauber sprach in tiefer Nacht,  
Ein Hauch vom Stern zum lichten Brudersterne,  
Das Irdische schwindet, Ewigkeit erwacht;  
Das All durchwacht ihr Odem: schweigen lerne!  
Dann bist du ganz geweiht urew'ger Macht.



### Xenien.

Goethe.

Schönheit und Wahrheit erstrebend, zu einem Bund sie  
vereinend,  
Schieneß, weil ganz Du ein Mensch, du dem Geschlechte  
ein Gott.

Heine.

Lieblieh stimmte Apoll deiner Lyra Saiten zum Wohl-  
klang;  
Aber Gros zerriß grell dir den leitenden Ton.

Dogmatiker.

Eifrig forschet ihr nach Wahrheit, die alle Menschen ver-  
eine;  
Wenn euer Ziel ihr gewinnt, gebt ihr der Menschheit den  
Tod.





## Ellen Lucia.

Hrl. W. Weyergang wurde am 5. Januar 1840 zu Greifswald  
in Pommern geboren und wirkt daselbst als Lehrerin.

So'n beten Godsin hört dorto.



So'n beten Godsin hört dorto,  
En beten Lew to'n Leben;  
Wenn du för kenen Annern sorgst,  
Wat fall di't eben?

De Bagel singt sin Zungen in,  
He dregt so tru to Nest!  
Dat Sorgen für nen Annern is  
Un bliwvt dat Allerbest.

Du sorgst di woll von früh bet spat,  
Wat schadt'? — Du schaffst doch eben,  
Dat di en Anner god drüm ward,  
Un dat alleen is Leben.

De Sünne, de schint. Sei weckt de Blüt  
Un ript de Frucht an'n Bom;  
Ja, schint se nich, denn slöppt de Ird  
As in nen düstern Drom.

Din Lew is as en Bagelled,  
Un as en Sünnestrahl.  
Weckt se un ript, ahn dat du't marfst,  
Di Lew alläverall.

So'n beten Godsin hört dorto,  
En beten Lew to'n Leben;  
Hest man ein Seel von Harten lew, —  
Denn is di Allens geben.



### Et kloppt!

Din Hart kloppt an sin Kammerdör,  
Leu Kind, bi Dag un Nacht;  
Gor männig Gast, de steht dorvör  
Holl Wacht, min Kind, holl Wacht!

Lud kloppt de Freund, min Kind, lat in,  
Noch hüft du jung, wes froh;  
Ball kümmt de Sorg', se fröggt nich lang,  
Se kloppt blot ümmerto.

Veischeiden kloppt dat Mitlid an,  
Holl apen denn din Hart,  
Un denk, dat feiner, wenn he giwt  
Dorvon je armer ward.

De Ken slift sik woll ok mit in,  
De quält denn Dag un Nacht;  
Drüm holl di brav, denn kümmt's nich rin,  
Holl Wacht, min Kind, holl Wacht!

Doch kloppt dat eins so wunnerlich,  
Ahn dat du't marfst, wer't is, —  
Denn lat den leiwsten Gast man in  
Un holl em warm und wiff,

De Leiw, de is't; un is se tru,  
Denn bringt se't Glück mit rin  
Un wift un wanft nich bet tolest,  
De legste Gast will in.

Un de, ja, de, de kümmt gewiß,  
De kloppt bi jedem an,  
De Dod, de is't; drüm holl di so,  
Dat he stets kamen kann.

So kloppt dat an din Kamerdör  
Leu Kind, bi Dag un Nacht,  
Gor männig Gast, de steht dorvör,  
Holl Wacht, min Kind, holl Wacht.





## Julie Ludwig.

Geb. als Tochter eines sachsen-meining'schen Beamten am 23. Nov. 1832 zu Gräfenenthal im Thüringer Walde, lebt sie jetzt in Berlin. „Bilder aus dem Krieg.“ In Gemeinschaft mit den Düsseldorf'er Dichterinnen Kath. Diez u. Elise Grube 1866 herausgegeben.

### Preussische Landwehr.

(Nach einem englischen Berichterstatter.)



Respekt, meine Herrn, vor den Preußen! ich hab' ihre  
Linie geseh'n:  
Ich sah sie auf Händen und Füßen die Spicherer  
Höhen ersteh'n,  
Vor Colombey deployieren, vor Montoy in der  
Schlacht —  
Da hat mir das Herz im Leibe, das Mannes-  
herze gelacht —  
Stand halten der Mitrailleuse auf den Hängen von  
Gravelotte,  
Ich sah, wie sie die Franzosen nach Sedan geworfen — —  
Bei Gott!  
Ich dachte: was diesem möglich, ist keinem Heere der  
Welt —  
Kein Deutscher, doch fühlt' ich soldatisch vom Stolz mir  
die Seele geschwellt.  
Nun aber, seit heute (wir schreiben Oktober den siebenten)  
weiß  
Ich nicht, ob der Linie erkennen, ob der Landwehr ich  
soll den Preis.  
Das war ein Stoß, allgewaltig: Bazaine mit Heeresmacht,  
Er fiel aus umzingelter Feste, wie gefüllt eine Mine fracht.  
Wie plötzlich Vulkane auswerfen der zornigen Lava Brand,  
So brach es, ein Strom unaufhaltbar, gedeckt von den  
Nebeln, ins Land.  
Und da sich die Nebel verzogen zwischen Metz und Mezières,  
Durch die Thalesmulde statt ihrer hinwogte das feind-  
liche Heer.

Das war ein wütender Anprall, keine Macht beut Wider-  
 stand —  
 Doch das war preußische Landwehr, die dort  
 auf Posten stand;  
 Meine Herrn! und das will heißen: wo preußische Land-  
 wehr steht,  
 Nur über Wunde und Leichen der Weg des Feindes geht.  
 Sie stand, als ob sie statt hundert zehntausend zählte, sie  
 stand  
 Die Stirne nach den Franzosen, den Rücken gegen die  
 Wand;  
 Sie stand dem wütenden Anprall, dem Kugelregen, sie  
 stand,  
 Bis keiner mehr zum Schießen konnte regen Fuß und  
 Hand.  
 Sie stand und also steht sie — nein: liegt sie jetzt noch  
 dort;  
 Nur über Wunde und Leichen der Feind nahm Ort um  
 Ort.  
 Sieh! seine Scharen häuft er nun hinter Schanz' und Wall  
 Endlos — was führt im Schilder der eiserne maréchal?  
 Zerrißt sein Netz der Löwe, aufzuckend im Todeskrampf?  
 Goddam! so kämpft Verzweiflung ihren letzten Riesen-  
 kampf.  
 Ein Riesenkampf, dem Staunen, Bewundrung das Auge  
 zollt,  
 So weit sich über die Ebn'e sein blutiges Banner ent-  
 rollt.  
 Es schwankt herüber, hinüber die Wage des Schlachten-  
 glücks,  
 Es schwebt das Geschick zweier Völker auf der Schneide  
 des Augenblicks.  
 Ein Augenblick war es, und kritisch den Deutschen war  
 der Moment —  
 Da siehe! da naht es vom Flusse, Regiment um Regi-  
 ment!  
 Hurrah! Ein herrlicher Anblick! ausschwärmend die  
 Schützen voran  
 In aufgelösten Linien weithin bedeckend den Plan —  
 Dahinter in dichten Kolonnen die Grenadier-Kompanieen,  
 Wie stolz mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen  
 sie ziehn!  
 Hinein ins Konzert der Schlachten, in die Feuertouren  
 hinein,



Tod und Verderben aufspielend zum Tanze der feindlichen Reihn!

Und die feindlichen Reihen, sie schwanken, sie brechen auseinander — —  
Sauve qui peut! in die Dörfer! Dort halten sie wieder Stand.

Wohl hinter Mauern und Schanzen Stand halten die Feinde gut

Und um die Dörfer aufs neue entlodert des Kampfes Wut.  
Wie ringsum näher und näher die deutschen Geschütze sich ziehn,  
Hartnäckig doch wollen nicht schweigen die fränkischen Batterien.

Da: hört ihr? Da bläht es zum Angriff: vorrücken die Landwehr! — sieh!

Und sollt' ich noch vieles erleben, den Anblick vergesse ich nie.

Eine Mauer ist's, die sich erhebet, eine Mauer, drin Turm an Turm —

Die Türme sind deutsche Männer. Mit Gott! und so geht es zum Sturm.

Zum Sturme! es ist ein großer, ein gewaltiger Moment  
Und wer ihn nicht erlebte, umsonst, daß man ihm nennt,  
Was durch die tausend Herzen, wie durch ein einzig Herz,  
Aufzuckt: ein Schlag, ein Blitzstrahl in glühender Lust  
und Schmerz —

Und all die tausend Herzen in des Feindes Herz hinein!  
Ein Keil, drin jede Faser vollatmend ein Menschensein!

Zum Sturm! zum Tode! — ein Schweigen durch all die Reihen geht;

Die Deutschen beten gerne, doch ist nicht Zeit zum Gebet.  
Mir schien, als ob sich neige ein jedes Haupt im Keil —  
War es um Weib und Kinder? war's um das ew'ge Heil?

Um's Vaterland, um die Ehre, um alles, was heilig ist —  
Und nur um's eigene Leben zu bitten der Mann vergißt.  
Gleichwie durch einen Tempel so schreiten sie voran  
Mit gottgesenkten Stirnen — dann vorwärts, Mann für Mann!

Der Dritte fällt. Ihm weinen daheim die Seinen nach —  
Sch dacht' an die eigenen Kleinen, da wurde das Herz mir schwach.

Doch fort mit der feigen Thräne! Den härtigen Wehrmann sieh:

Wie viel der Böglein im Neste dem Vater sich schmiegen  
aus Knie,

Er steht und fällt wie jener, den bloß die Liebste beweint;  
Jetzt gilt nur eines, das eine: nur schlagen, schlagen den  
Feind!

Sie müssen siegen — ja siegen! Und also wird's  
gescheh'n —

Amen! so steht's geschrieben auf jeder Stirne zu seh'n. — —  
Ich stand in manchem Feuer, mörd'rischer sah ich es nie,  
Die Mitrailleuse spie Kugeln, Granaten die Batterie.

Ein Regen war es, ein Hagel, wie keine Wolke noch bot,  
Ein Saattwurf, geworfen vom Tode — darnach gleich  
die Ernte: der Tod!

Das reißt viel weite Lücken, doch ehe der Dampf sich  
enthüllt,

Nachpreßt die lebendige Mauer und die Bresche ist aus-  
gefüllt.

Wie sie den Leib zerreißen, es wankt kein Glied am Leib,  
Dahinten bleibt, dahinten — Vater, Mutter, Kind und  
Weib.

Vorwärts! und nah und näher den Schanzen und Ver-  
ham,

Daraus des Todes Augen, viel glühende Linten, schau'n,  
Draus wild und immer wilder er richtet das Geschöß,  
Daß hie und da und ringsum Genosse fällt um Genos' —

Vorwärts! nur immer vorwärts mit Schultern und  
Schenkeln stramm!

Das ist die deutsche Landwehr, des wütenden Meeres Damm.  
Unerbittlich — unaufhaltsam — so schreitet das Geschick,  
Frankreichs Geschick, Franzosen! mit chernem Schritt und  
Blick.

Zurück, zurück, ihr Stolzen! ein Ende hat Hohn und Spott;  
Die Landwehr gibt nicht und nimmt nicht Pardon, der  
ist droben bei Gott.

Da — fühlen sie schon im Nacken der deutschen Arme Wucht?  
Die wackeren Kanoniere, kaum haben sie Zeit zur Flucht;  
Sie wollen und wollen nicht lassen Batterie um Batterie,  
Und noch in des Dorfes Gassen wie die Teufel fechten sie.

Umsonst! schon ist entschieden des blutigen Tages Loß:  
Geworfen, zurückgeworfen in des eignen Kerkers Schoß,  
Gefangen in eigner Falle der eiserne maréchal,

Jüngst träumend von Sieg und Ehren, jetzt knirschend  
vor'm nahen Fall!

-----



Und draußen in ernster Feier der schweigenden Mitternacht,  
Da hält auf den alten Posten der Sieger die alte Wacht.  
Halt? werda? und dazwischen manch deutsches Lied im  
Kreis!

Das ist die preußische Landwehr, die gewann des Tages  
Preis;

Doch schaust du über die Schulter dem Schreibenden dort  
am Stein,

Da steht's: „Gott half zum Siege — mit Liebe ich denke  
dein.“ —

Und sieh! die Hand, dieselbe, die Frankreich heute schlug,  
Sie zittert, weil das Herz zu Heimat nimmt den Flug.  
Respekt! und hoch die Landwehr! sie lebe in Ruhmesglanz!  
Den Toten ein Hoch! ihren Grübern das eiserne Kreuz  
und der Kranz!



## Gold Luigi.

Frl. Olga Luis wurde am 16. Juni 1858 in Hamburg geboren  
und lebt dajelbst.

### Mein Stanzel!



in Mütterchen wanket mit schwankendem Schritt  
Dahin durch die gaffende Menge,  
Im ärmlichen Kleide, gestützt auf den Stab,  
So sucht sie den Weg durch's Gedränge.  
— Der Weltstadt verwirrende, lockende Pracht,  
Schaufenster mit blinkenden Scheiben;  
Karossen und Reiter, ein buntes Gewühl,  
Ein lautes, betäubendes Treiben! —  
Es schwirrt um sie her und es blendet und lockt —  
„O, Tochter“ — so murmelt die Alte;  
Die Thräne im Aug' von Erinnerung spricht,  
Von Sorgen manch' düstere Falte,  
Es suchet und suchet ihr irrender Blick  
Und streifet gar viele Gestalten, —  
Die Züge der Tochter, sie findet sie nicht,  
Die hat sie gar wohl noch behalten,  
Sind still auch verflossen der Jahre so viel,  
Seit Mutter und Heim sie verlassen,  
Und fern und allein in der Weltstadt Gewühl  
Das trüg'rische Glück zu erfassen. — —  
Gehofft hat die Alte von Tag wohl zu Tag,  
Vergebens, ihr Kind blieb verschollen;  
Kein Brieflein hat jemals ihr Kunde gebracht,  
Wie Jahre auch eilen und rollen.  
Da griff nun die Alte zum stützenden Stab  
Und wankte dem Ziele entgegen.  
„Ach, einmal noch muß ich mein Stanzel' ja sehn,  
Gh' drunten zur Ruh' sie mich legen!“ —  
Sie wandert dahin durch der Straßen Gewirr,  
Vergebens ihr Suchen und Spähen;  
Viel junge Gestalten im ärmlichen Kleid  
Sieht zitternd vorüber sie gehen,



Und düster aus thranenden Augen da starrt  
Verzweiflung und bitterer Jammer.  
„Liegt sterbend, vielleicht schon verlassen, allein  
Mein Stanzel' in dürftiger Kammer?“ —

Da dröhnet das Pflaster von Hufschlag, Getrab,  
Und dichter wird noch das Gedränge,  
Und donnernd nun brauset ein prächtig' Gespann  
Dahin durch die gaffende Menge.  
In schwellenden Polstern da lehnet ein Weib,  
Geschminkt sind die Augen und Wangen,  
Verführerisch lächelt der üppige Mund,  
Das Auge strahlt Lust und Verlangen;  
Und unter schmalrandigem Federbarett  
Blickt fecklich umher sie im Kreise —  
Ein Stüber der wirft ihr 'nen Strauß in den Schoß,  
Da lacht sie und trällert ganz leise. —  
„Barmherziger Gott! o mein Stanzel', mein Kind!“ —  
Erstickt wird der Schrei im Gedränge.  
Die Schöne sie lächelt — — es braust das Gespann  
Dahin durch die gaffende Menge. — —



## Minna von Mädler.

Geb. am 15. Oktober 1804 zu Hannover, als Tochter des Hof- und Konsistorialrates Christian Witte, vermählte sich dem berühmten Astronomen Joh. Heinr. v. Mädler und lebt nun verwitwet in ihrer Vaterstadt. — „Lilli.“ 10 Lieder. Hannover. 1826. Hahn. — „Genius, Imagination, Phantasie.“ Ein Cyclus von 20 Bildern nach Entwürfen Ihrer Kgl. Hoheit der verwitweten Frau Landgräfin v. Hessen-Homburg, geb. Prinzessin v. England, gezeichnet von J. F. Ramberg, mit erklärenden Sonetten von Minna Witte. Ebenda. 1834. — „Gedichte.“ Mitau. 1848. Keyser. — „Anna, ein litländisches Lebensbild.“ Gedicht. Hannover. 1858. Kümpler. — Sie war früher auch unter Minna oder Minna Witte dichterisch thätig.



### Was ist das Lied?

Was ist das Lied? — Es ist ein hold Grinnern  
Von einem frühern, lichterfüllten Sein,  
Ein milder Ton, nachhallend noch im Innern,  
Von Sphärenklängen zauberisch und rein.  
Es ist der Traum der blinden Philomele  
Vom Lenzesfuß in trüber Winterszeit.  
Das leise Kämpfen der gefang'nen Seele  
Mit allen Schmerzen rauher Wirklichkeit.

Was ist das Lied? — Es ist ein hanges Fragen,  
Melodisch an die Herzen abgesandt,  
Ein sanftes Trösten trauerndem Verzagen,  
Ein holder Gruß der Seelen treu verwandt;  
Es ist die Perle, die das harte Leben,  
Tief aus dem Schoß der Herzensmuschel ringt,  
Der Hartenton, geweckt in Sturmes Leben,  
Das Echo, das in Waldesnacht verklingt.

Was ist das Lied? — Es ist die Trennenthräne,  
Geweint vom kranken Kinde, dem Gemüt,  
Der goldne Staub am Fittig der Phaläne,  
Die Rose, die dem Sonnenzweig entblüht.



Es ist der Epheu, der mit frischem Glanze  
Erhab'ne Trümmer grünend noch umschlingt,  
Das Purpurwölkchen, das vom Sonnenglanze,  
Der lange schied, uns lichte Grüße bringt.

Was ist das Lied? — Es ist der Andacht Flügel,  
Der das Gebet zum Quell des Lichtes trägt,  
Der Aschenkrug auf toter Liebe Hügel,  
Der Mammonsäulenklang im Strahl erregt.  
Es ist das lust'ge Kind verbannt vom Himmel,  
Das festen Fuß auf Erden nimmer faßt,  
Und ob es jubelt auch im Lustgewimmel,  
Ein stiller, ernstler, heimatloser Gast!



## O. Malybrof-Stieler.

Frau Ottilie Kleinschrod, Schwester des Dichters Karl Stieler wurde am 2. Oktob. 1830 in München geboren und lebt als Gattin des Beamten und Malers Kleinschrod theils in ihrer Vaterstadt, theils in Tegernsee. „Lyrische Gedichte.“ Prag. 1887. J. Otto.

### Karl Stieler's Tod.

I.

#### Aufgebahrt.



ie starr du liegst, wie stille!  
Das Kreuz in deiner Hand;  
So war's des Schicksals Wille,  
Das uns solch Weh' gesandt.

Von allem losgefettet,  
Entrückt dem Erdenleid,  
In Blumen hold gebettet,  
Im weißen woll'nen Kleid.

Dein Mund, der Liederreiche,  
Verstummt, auf immerdar,  
Die Stirn, die kalte, bleiche,  
Umrahmt vom blonden Haar.

Des Lorbeers Zweige liegen  
Auf deinem edlen Haupt,  
Und Palmen dicht umschmiegen  
Die Brust des Sangs beraubt.

Um dich den toten Dichter,  
So bunte Zier ringsum,  
Im gold'nen Glanz der Lichter  
Wie liegst du bleich und stumm!

Vom trauten Mann umfangen,  
Wo alles dich umgibt,  
Woran dein Sinn gehangen,  
Was heiß dein Herz geliebt,



Rings alles hier beweisend,  
Wie reich dein Leben war, —  
Und über dir hängt kreisend  
Dein schöner toter Nar.

Des Adlers Schwingen beben; —  
Auch dich traf Todesnot!  
Voll Poesie dein Leben,  
Voll Poesie dein Tod!

Und still liegst du gebettet,  
Das Kreuz in deiner Hand,  
Vom Irdischen losgetettet,  
Ein zweiter Eliland. \*)

Des Mönches Worte gehen  
Durch's Herz uns gramumhüllt,  
Nun wir dich bang umstehen,  
Ein Wort hat sich erfüllt.

„Gehorchen ist das Erste,  
Du hast dich stumm geneigt,  
Und ob das Herz dir berste,  
Dein Herz gehorcht und schweigt.“

## II.

Seit man zu Grab dich trug.

Seit man zu Grab dich trug, ist's Frühling  
Auf dieser weiten, schönen Welt;  
Seit dich die Erde deckt, wie wunnig  
Erglänzt das blaue Himmelszelt.

Der Frühling öffnete die Augen,  
Und ach, die deinen schloß der Tod!  
Lenzjubel rings zog in die Lande,  
Und in die Herzen zog — die Not!

\*) „Eliland,“ ein Sang vom Chiemsee. Karl Stieler's: „Hoch-  
landslieder.“

III.

Jeh liebte dich.

Jeh liebte dich, Geschwister waren wir;  
Und deinen sonnigen Geist sah ich erblüh'n.  
Ich sah sein erstes, liebliches Erglüh'n:  
Von seinen früh'sten Blüten gabst du mir.

Ein hold' Gedanken mir im Herzen liegt,  
Und an Erinnerungen bin ich reich  
Der Stunden, wo dein stark Empfinden weich  
An meines in der Jugend sich geschmiegt.

O schöne Zeit! Ich war in Glück und Schmerz,  
Vertraute dir; dein herrliches Gemüth,  
Vor meinen Augen ist es aufgeblüht,  
Und schauen durft ich dir in's tiefe Herz.

Was ich gewann, verloren hab' ichs nie!  
Zusammen standen wir, und Hand in Hand;  
Und heiße Liebe war's, die uns verband:  
Die Liebe zu Natur und Poesie!





## Emilie Mangold.

Geb. 17. April 1831 zu Darmstadt, als Tochter eines Hofkapellmeisters, lebt unvermählt als Lehrerin in ihrer Vaterstadt.

### Schön Sigrid.



Schön Sigrid war ein Jungfräulein  
So schmuck wie Milch und Blut!  
Herr Bengt ritt durch den grünen Hain,  
Er war dem Mägdelein gut.  
„Kommt, reiche mir die weiße Hand  
Als ehliches Genos;  
Nimm diesen Ring zum Unterpfand  
Und folg' mir auf mein Schloß.“  
Da ward das holde Mägdelein blaß;  
„Herr, dürftig ist mein Kleid.“  
Es tropfet ihrer Auglein Naß;  
„Verlaßt die arme Maid. —  
Ihr seid von königlichem Blut,  
Des Königs Bruder trant,  
O fürchtet seine grimme Wut,  
Sucht eine andre Braut.“ —  
„Nicht fürcht' ich König Birger Jarl,  
Du bist mir hold und gut;  
Es schützet dich mein starker Arm  
Und meiner Mammen Hut.“ —  
Er küßt die Maid auf ihren Mund  
Und hob sie auf sein Noß,  
Da schloßen sie der Treue Bund;  
Ihre Freude, die war groß! —  
Wer sprengt herbei zum Waldeschloß?  
Das junge Weib erbleicht;  
Ein Ritter aus des Königs Troß,  
Der ein Gewand ihr reicht.  
„Schau hin; zur Hälfte ist es schwer  
Von Gold und Edelstein,  
Zur Hälfte grober Fries und leer;  
Soll Spott die Deutung sein?“

„Der König kränkt mit Spott und Hohn  
Mein ehliches Gemahl?  
Nicht schützet ihn der Königsthron  
Vor meiner Rache Stahl.“ —

Da ihn beschwichtigend umschlingt  
Ihr weicher sanfter Arm;  
Besänftigend ins Herz ihn dringt  
Ihr Blick so liebewarm.

„Mein holdes Lieb, erschrecke nicht;  
Ich weiß hier wohl Bescheid;“ —  
Er deckt mit Gold und Perlen dicht  
Die Hälfte von dem Kleid.

Auf daß des rauhen Teiles Pracht  
Zuvor dem andern prangt;  
Da ward des Königs Wut entfacht,  
Und Rache er verlangt.

Er sammelt seines Heeres Bann,  
Sprengt auf das Waldschloß zu;  
Da spricht Herr Bengt, „mein Weib, wohlan,  
Den Sieg vollführe du. —

Die Unschuld sei dein Schutz und Schild,  
Die Schönheit deine Macht,  
Schaut er dein Auge, treu und mild,  
Gewonnen ist die Schlacht.“

Er birgt sich in des Waldes Schoß  
Mit seinen Mannen all,  
Und läßt sein liebliches Genöß  
In düst'rer Ahnen Hall'.

Heran jagt König Birger Jarl,  
Er springt vom Noß mit Hast,  
Er hebt mit wildem Jorn den Arm,  
Den stehend sie umfaßt.

Da trifft ihn ihrer Augen Licht,  
Sie schaut ihn bittend an,  
Und reuig sinkt aufs Angesicht  
Der stolze Rittersmann.

Er beugt das Knie in Scham und Leid:  
„Nehmt meine Sühne an;  
Hätt' euch mein Bruder nicht gefreit,  
Bei Gott, ich hätt's gethan! —“





## Abelaide Marie.

Eine Tochter des weil. Kunstmalers Friß wurde sie am 25 Aug. 1829 in Flensburg geboren und lebt als Gattin des Litteraten Ful. Iwersen in Rendsburg. „Traum und Leben.“ Liedes-Flänge aus Schleswig-Holstein. Garding. 1886. Lühr u. Dirks.

### Wann endlich?



Unsre Doppelleiche krankte,  
Unsre Säule war gebrochen,  
Doch das Grün der Hoffnung rankte  
Sich empor, und nimmer wankte  
Unsre Treue, nie gebrochen.  
Monde kamen, Monde schwanden,  
Und die wilden Kriegsfanfaren  
Tönten neu in diesen Landen,  
Bis aus fremder Zwingherrn Banden  
Endlich wir errettet waren.  
Atemlos von Sieg zu Siegen  
Stürmten jene tapfern Scharen,  
Bis des Feindes Donner schwiegen,  
Bis im Staub sich mühten schmiegen,  
Die vordem so trotzig waren.  
Monde kamen und entschwandten . . .  
Und die Säule liegt zer schlagen,  
Und in den befreiten Landen  
Seufzt das Volk in neuen Banden,  
Soll nun neue Fesseln tragen.  
Nordalbingiens Doppelleiche,  
Die des Himmels Donnerkeile  
Nicht verkehrt, nein, nur die Streiche  
Deutscher Art, — die ehrenreiche  
Harrt umsonst, daß Deutschland heile  
Ihrer Wunden tiefe Narben. —  
Wann wird unser Recht uns werden,  
Für das unsre Helden starben,  
Unsre Märtyrer verdarben?

Wann wird's endlich ganz uns werden?  
Wunde kamen, Wunde gingen,  
Und es nachtet, statt zu tagen.  
Unmut regt die schwarzen Schwingen;  
Statt des Dankes Chor zu singen,  
Müssen wir wie Juda klagen.  
Und du, den das Volk erkoren,  
Du, dem unsre Herzen schlagen,  
Der zum Retter uns geboren,  
Wann wirst du, dem wir geschworen,  
Dieses Landes Krone tragen?

Sei getrost in dunklen Nächten,  
O mein Volk! es muß sich wenden.  
Halte fest an heil'gen Rechten!  
Sklavensinn nur macht zu Knechten —  
Endlich muß die Prüfung enden!





## Angelika von Marquardt.

Geb. 28. Juli 1849 zu Schweidnitz in Schlesien, lebt im Hause ihres Vaters des General-Majors z. D. Eduard v. Marquardt in Breslau. Früher war sie unter Freund. M. Angely thätig. „Gedichte.“ Münster. 1875. H. Ruffel.



### Unausprechlich.

Herz, es gibt kein noch so warmes Wort,  
Das dir die volle Glut der Seele kündet,  
Die Glut, die mich durchdringt, von dir entzündet,  
Verzehrt und doch beseligt fort und fort!

Nun, Leben, üb' dein Werk! dem Untergang  
Trog' ich mit diesem Feuer, diesem Segen!  
Erbeben kann ich vor des Schicksals Schlägen —  
Und jubeln doch zugleich vor heißem Dank!



### Vor einem Schutzengelbilde.

Ein Engel schwebt zum Himmel auf,  
Ein schlafend Kind an seinem Herzen.  
Vollendet war der Lebenslauf,  
Noch eh' es kannte Müß' und Schmerzen.

Ein anderer schwebt zur Erd' herab  
Als Hüter einer jungen Seele,  
Daß diese bis zum fernen Grab  
Nicht gegen Gottes Willen fehle.

Der erste zu dem Zweiten sprach:  
„Sieh diese friedenvollen Züge.  
Noch nichts dies holde Kind verbrach,  
Mit dem ich jetzt gen Himmel fliege.“

Dort leg' ich's in den Arm Ihm gleich,  
Der sprach: Die Kindlein laßet kommen;  
Denn ihrer ist das Himmelreich. —  
Er hat es früh zu sich genommen!"

Der andre sprach: „Ein Menschenkind  
Soll ich geleiten durch das Leben,  
Daß es die rechten Bahnen find'  
Für seiner Seele rastlos Streben.

Welch' schönes Amt, wenn sich der Geist  
Zur Blüt' allmählich wird gestalten,  
Und sich als Hauch des Herrn beweist,  
Ihn unentwehrt auch zu erhalten;

Zu zeigen ihm des Lebens Wert  
Und hohe Weisheit ihm zu künden.  
Zu lehren ihm, wenn er begehrt,  
Das Rechte stets als Liebstes finden;

Und dann nach langem Lebenspfad  
Es erst zum Himmel zu geleiten;  
Wenn es gekämpft, gesiegt auch hat,  
Ihm sel'gen Eingang zu bereiten!"

Der Erste lächelt mild: „Dein Los  
Ist schön, das kann ich nicht verneinen.  
Doch ist mein Kind der Sünde los, —  
Du wirst um deins noch oftmals weinen!"





## Maria Theresia May.

Geb. 9. Januar 1851 zu Vielitz i. Schl. als Tochter eines Kaufmanns, lebt in Troppau als Redactrice der „Mädchenchule“. Sie ist auch unter Pseud. Anna Wichodil thätig.



### Die Feder von des Kaisers Hut.

Ohn Karl, dem großen Kaiser, du wohl gelesen hast,  
Wie seines Hofes Schule er gern besucht als Gast;  
Doch wenn du droh ihn preigest, so denke freudig d'ran,  
Daß hundertmal ein Gleiches de i n Kaiser schon  
gethan!

Einst weilt Franz Josef wieder in munterer Schüler  
Kreis,

Jedweder die rechte Antwort auf des Kaisers Fragen weiß;  
Den Hut mit den wallenden Federn hat er beiseit gelegt.  
Droh brennendes Verlangen in einem der Schüler sich regt.

Nur eine möcht' der Federn er aus dem Busche grün!  
Es zuckt ihm in den Fingern — ein Ruck, blitzschnell und  
kühn —

Das kleine Angebenken, geheim birgt's seine Hand  
Und flüchtet mit dem Schrage behend dann ins Gewand.

Doch auch des Knaben Nachbar der Hut ins Auge stach,  
Er sah das Unterfangen, und leis zum andern er sprach:  
„Ich werde billig schweigen; doch holst zum Lohn du mir  
Vom Busch auf dem Kaiserhute wohl auch eine Federzier.“

Der Knabe muß sich fügen der Bitte hartem Zwang;  
Fast besser als der erste der zweite Raub gelang,  
Doch sah's ein Dritter, ein Vierter, es sahen's fast alle  
zulezt,

Und seinen Anteil jeder begehrt vom Ersten jetzt.

Für all' die Federfreunde ward da an wallender Pracht  
Schnell ärmer und immer ärmer der Kaiserhut gemacht,

Bis endlich — o Verhängnis — er gar ins Wanken kam  
Und seinen Weg im Sturze zu des Kaisers Füßen nahm.

Beim lauten Schall der Kaiser des Hutes inne ward,  
Und wie er rasch sich wendet, sieht er vor Schreck erstarrt,  
Den kleinen Mäuser stehen, bleich wie des Saales Wand,  
Die legtentwund'ne Feder noch offen in der Hand.

Doch gütig zu ihm nieder des Herrschers Augen sa'hn,  
„Was that'st du denn, mein Knabe?“ sprach ihn der  
Kaiser an.

Da wich die Angst des Sünders, neu kehrt sein Knabenmut:  
Er will reumüthig beichten; dann wird wohl alles gut.

Erst lächelt wohl Franz Josef; dann faßt es sein Gemüth,  
Wie warm schon für den Kaiser das Herz der Knaben glüht,  
Die nur als Angedenken den Federraub geteilt,  
Daß heut ihr teurer Herrscher in ihrer Mitte weilt.

Und zu der Anstalt Lehrer, der schnell erhob den Hut,  
Und der des Urteilspruches nun harret mit zagem Mut,  
Da tritt heran der Kaiser und löst mit raschem Druck  
Vom stolzen Feldherrnhute den ganzen Federschmuck.

Und reicht ihn dar dem Knaben: „Da nimm, was du  
begehrt!“

Spricht er, „und deinen Freunden sei auch ihr Teil gewährt!“  
Da zittert es durch die Herzen, dann schwillt zum Sturm  
die Luft,

Und: „Hoch, Hoch, Hoch, der Kaiser!“ tönt's aus der  
Knaben Brust.





## Elisabeth Menzel-Schippel.

Frau E. Menzel, geb. Schippel, entstammt einer hessischen Bürgerfamilie aus Marburg und lebt in Frankfurt a. M. — „Lieder der Zeit.“ 2. Aufl. Marburg, 1872. Elwert. — „Die drei Gaben.“ Romant. Gedicht. Marburg, 1879. D. Ehrhardt.

### Verschiedene Gründe.



Es adelt und ehret die Wahrheit den Mann,  
Doch wie er für sie sich begeistern kann,  
Ist originell.  
Ein Beispiel davon erlebt ich erst heut,  
Und wie ich's erlebt, mein Lied es hier heut,  
Der Wahrheit Quell.

„Kam'raden,“ so sprach ein rhein'scher Soldat,  
„Wißt ihr, was mich so begeistert hat  
Zum heil'gen Streit?  
Und wenn ich fiel, was ich sterbend gedacht?  
Du hast dein Leben des Vaterlands Macht  
So gern geweiht.“

„Dir spukt es, glaub ich, in deinem Hirn!“  
Sprach ein Pole und faßte an seine Stirn,  
„Ich täusch mich nicht!  
Was frag ich im Krieg wohl nach dem Warum?  
Ich geh wie ein Tier zur Schlachtbank stumm,  
Weil's eben Pflicht!“

Da sprach ein Berliner: „Was fällt dir ein?  
Sie sollen nicht haben den schönen Rhein:  
War unser Ziel.  
Nicht einen Fuß deutscher Erde breit!  
Dacht unsre Schwadron, wenn in dem Streit  
Auch alles fiel.“

„Na hören se, bleiben se sich nur gleich,  
In sächs und sächszig da nennt mer uns feig,  
Des hot geschürt!  
Ich wollt e mol sähn, wenn ke Sachsen dobei,  
Ei ja, das schwör ich bei meiner Trei,  
Ihr wart blamiert!“

„Gern kämpft ich,“ ein Schneider aus Mecklenburg sprach,  
„Weil ich gedacht, nun wird nach und nach  
Deutsch die Fassion.  
Wer wollte in Deutschland noch Schneider sein?  
Es war nichts genug französisch und fein,  
Und deutsch der Lohn!“

„Na, Schneider, du bist holt ein treuer Kumpan,“  
Sprach ein Bayer, „doch weißt du, warum ich's gethan,  
's is originell!  
Ich hört, es soll der Champagnerwein  
Holt besser wie Münchener Schoppe sein,  
Mich zog's zum Duell.“

„Treibt doch mit so heil'ger Sache nicht Scherz,“  
Sprach ein Pommer, „ich kämpfte mit freud'gem Herz,  
Mein Mut war echt.  
An der Klabach fiel, an dem ruhreichen Tag,  
Mein Großvater einst, ich trug's ihnen nach,  
Er ist gerächt!“

Ein schlichter Westfale, mit treuem Blic,  
Sprach: „Nichts versteh' ich von Politik,  
Haß ist mir fern.  
Wohl möchte ich sein an dem eigenen Herd,  
Doch weil mich mein Herr und mein Kaiser begehrt,  
So folgt ich gern.“

„Nein“ — sprach ein muntre Hesse geschwind,  
„Mich ärgerte oft, daß wir wären blind,  
Drum ward geklopft!  
Nun hat allein unsre Division  
Auf immer, glaub ich, dem eiteln Hohn  
Den Mund gestopft!“

„Hört“ — sprach ein schlesischer Grenadier,  
„Zulezt die Gründe, die einst bei mir  
Bös Blut gezeit:

In England sagt man: Wo seid ihr her? —  
Aus Deutschland! — Ein Deutscher? nichts weiter mehr?  
Das hat gezeit.“

So sagten die Bäckern sich unverhehlt  
Die Gründe, die sie zum Kampfe bezeit,  
Für's große Ziel —  
Doch wie uns die glorreiche Wirkung beweist,  
Es hatte dabei der germanische Geist  
Die Hand im Spiel.



## Eulalia Mery.

Geboren als Tochter des Superintendenten J. Gottfr. Hoche zu Gröningen im ehemal. Fürstentum Halberstadt, vermählte sich dem Theologen Mery und lebt verwitwet im Hause ihres Sohnes in Heidelberg. — „Blatterklänge.“ Gedichte. Leipzig. 1841. Frieze. — „Blätter aus dem Tagebuche einer Christin.“ Gedichte und Auffsätze. 1847.



### Elifens Abendwunsch.

Der Grashalm bebt im Abendwind,  
Tief unter ihm schläft lang mein Kind;  
O bebe, zittere, Grashalm du,  
Mein süßes Kind fand ew'ge Ruh.  
Es liegt sein liebes Köpfchen still,  
Weil es mein Herr so haben will,  
Hier unten schläft's, doch dort ist's wach,  
O, folgt' ihm bald die Mutter nach,  
Und daß zu seinem Throne dann  
Mein Engelkind mich rief' hinau!



### Dichter's Recht.

Laßt ihn singen, laßt ihn lieben,  
Sang und Lieb ist Götterluft,  
Schwebt herab mit lichten Schwingen  
In des echten Dichters Brust.

Laßt ihn durch die Wälder schweifen,  
Grünes Laub und Blumenduft,  
Süßes Hoffen, stilles Sehnen  
Lieder in das Leben ruft.

Fesseln schmieden trübe Mächte,  
Zwängt den Dichter nicht hinein.  
Soll er Wolken euch verschrecken,  
Muß sein Himmel heiter sein!



## Auguste Meyer.

Geboren in Düsseldorf lebt sie daselbst unvermählt. „Dichten und Denken.“ Gedichte. Stuttgart. 1886. Deutsche Verlags-Anstalt.



### Ausgleichung.

ris nennt das Schickal ungerecht;  
Ich denk, es teilet gleich,  
Denn mir macht es nur Herz und Sinn,  
Und ihm den Beutel reich,  
Wie arm wär er, wie jämmerlich,  
Säß er an meiner Stell',  
Und aller Reichthum fiel auf mich,  
Steckt ich in seinem Fell!



### Das Gebet.

Fürcht ich, daß Sorge mich erdrücke,  
So trägt zu jener Strahlenbrücke,  
Wohin nicht Erdenlaute dringen,  
Mich das Gebet auf Engelschwingen.



### Musik.

Hab ich gesungen? Nein, das war ich nicht!  
Ein Gott berührt der Seele Harfensaiten.  
Wenn hell Gesang von meinen Lippen bricht,  
Fühl ich der Menschheit Schwere niedergleiten.

Und mich erfasst ein Melodienfluß,  
Auf dem mich weiche Wellen schmeichelnd wiegen.  
Umfangen von der Gottheit Weibekuß  
Darf sanft am Herzen der Natur ich liegen.



Es trägt mich hin zum ewig großen Meer,  
Gen Himmel hebt mich wundertharf Verlangen;  
Mir wird, als sei vom klaren Sternenheer  
Ich ganz umschwebt im Weltall aufgegangen!



### Optische Täuschung.

Auf Konrad Müller schmäht die Base,  
Das tödret schlimmer seine Ruh',  
Als ob die Erd' im Kriegslärm rase:  
Die Fliege schwirrt vor seiner Nase  
Und deckt das ganze Weltall zu.



### Der Aufrichtige.

Aufrichtig stellt sich Biedermann,  
Dah ungestraft er grob sein kann.



### Gescheiden.

Lieben Leute, seht,  
Ich bin ein Prophet!  
Denn Prophet wird der genannt,  
Der nichts gilt im eignen Land.



## Angelika von Michalowska.

Geb. am 25. Juli 1830 zu Königsberg in Pr., lebt in Berlin. —  
„Gedichte.“ Berlin. 1856. B. Logier. — „Nach Gottes Rath.“  
Gedichte. Berlin. 1863. Nikolai. — „Gedichte.“ 4. Aufl. Berlin.  
1868. Nikolai.



### Verstand und Herz.

es en'gen Zwistes endlich müde,  
Schloß eines Tages der Verstand  
Ein Freundschaftsbündnis mit dem Herzen,  
Und beide gingen Hand in Hand.

Und als sie gar nicht weit gegangen,  
Da trat heran ein armes Kind,  
Das bat um eine kleine Gabe —  
„Da hast du,“ rief das Herz geschwind.

Doch der Verstand hielt schnell die Gabe,  
Griff nach dem Herzen eifrig hin  
Und sprach: „Wir sind jetzt eng verbunden,  
Du handelst nicht nach deinem Sinn.“

Erst mußt du dich mit mir beraten,  
Und wenn wir beide einig sind,  
Dann magst du deine milde Gabe  
Darreichen diesem armen Kind.“

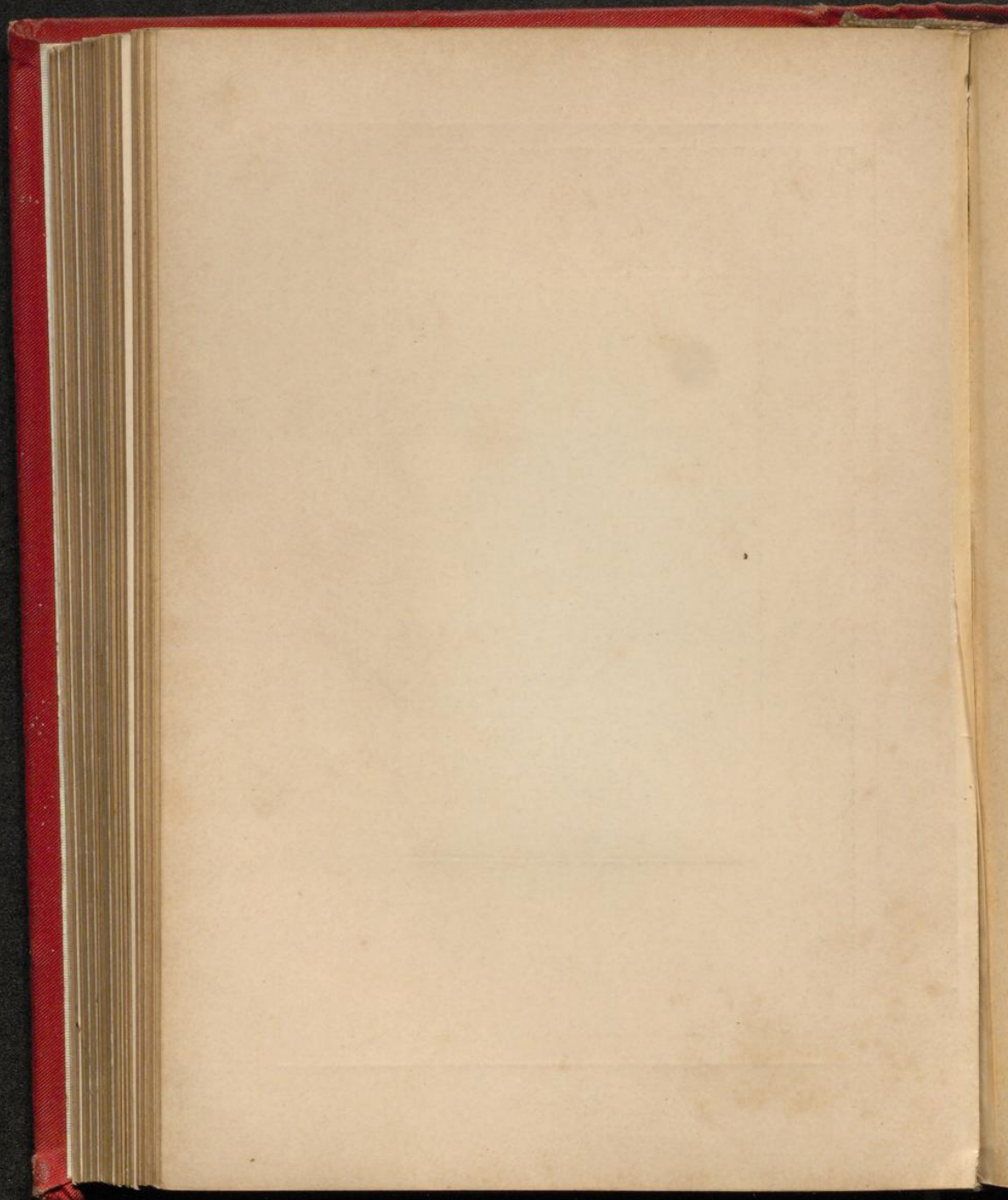
Das Herz lauscht traurig solchen Worten,  
Doch war es selber daran schuld,  
Der Bund, er war einmal geschlossen,  
D'rum mußt sich's fügen in Geduld.

Verstand fing an zu überlegen,  
Was wohl dem Kinde nützlich sei,  
Und ob man selbst nicht Unrecht thäte,  
Ständ' man dem Bettelvolke bei.





Betty Peoli.





Und wie er hin und her so dachte,  
Das Herz mit neuem Bitten naht,  
Dem armen Kinde nun zu gönnen  
Die Spende doch, um die es hat —

Da gab er endlich nach mit Grollen,  
Nahm selbst ein hartes Stücklein Brot,  
Und trat mit vielen Mahnungsworten  
Zum Kinde hin — das Kind war tot.



### Weil sie nicht sterben kann.

**D** komm zurück, mein Leben,  
D komm zu mir zurück!  
Ich will dir alles geben —  
Herz, Seele, Leben, Glück!

Und einsam will ich sterben;  
Nur meine Lieb nimm an!  
Die will ich nicht begraben,  
Weil sie nicht sterben kann!



## Eugenie von Monsterberg.

Geb. zu Magdeburg 1836 als Tochter eines kgl. preuß. General-Lieutenants, lebt in Bamberg. „Kriegs- und Friedensklänge aus dem großen Jahre 1870—71.“ Bonn. 1872. Gb. Weber.

### Nach einem blutigen Siege.

(1870.)



Ihr Weinenden im Lande,  
Verhüllt das Angesicht!  
Es ziemt sich die Thränen  
Am Siegestage nicht.

Verfenket eure Trauer!  
Ihr steht in großer Zeit,  
Die Ketten sind zerbrochen,  
Das Vaterland befreit.

Macht euern Heldentoten  
Im Grab das Herz nicht schwer!  
Sie starben wie sie lebten  
Für Deutschlands Ruhm und Ehr.

Ha! wie in heißen Schlachten  
Sich Mann für Mann bewährt! —  
Das ist in jungen Händen  
Das alte, gute Schwert.

Das ist in jungen Adern  
Das alte, deutsche Blut,  
Und in den jungen Herzen  
Der alte HelDENmut.

Hab Dank, du Herr im Himmel,  
Der du dein Volk geweiht!  
Und mach' es stark und einig  
Im Frieden wie im Streit!





### Ebenbild.

Wie gleichst du deinem Vater  
So ganz und gar!  
Dieselben off'nen Züge,  
Dasselbe Lockenhaar.

Das rasche Blut, das steigend  
Die Wange färbt,  
Und auch den Schelm im Nacken  
Hast du von ihm geerbt.

Wenn ich dich schaue, werd' ich  
Noch einmal jung,  
Dein Lachen, hell wie Glocken,  
Weckt die Erinnerung.

Des Vaters Stimme hör' ich  
In ihm ersteh'n,  
Und mit denselben Augen  
Hat er mich angesehen'n.

Und schlägt dein Herz wie seines  
So treu und warm —  
Komm her, du lieber Knabe,  
In meinen Arm!



### Ghasel.

Was du getragen, zeig es nicht, und zeig', was du  
gelitten, nicht,  
Wie einsam auch dein Herz sich fühlt, vertrau dich einem  
dritten nicht,

Vorüber geht in kurzer Zeit, was dich gequält, was dich erfreut,  
Hast du nur beugen dich gelernt, hast du umsonst ge-  
stritten nicht.

Beherrsche dich und zeig der Welt ein ewig heit'res Angesicht,  
So lange du dir selbst gehorchst, ist dir der Zaum ent-  
glitten nicht.

O dränge nur das Wort zurück, so oft dirs auf der Lippe zuckt,  
Und kannst du's nicht aus eigener Kraft — vergiß darum  
zu bitten nicht!



## Constanze Monter.

Frl. Rosa Pontini wurde am 4. Dez. 1844 zu Franzensbad in  
Böhmen geboren und lebt daselbst. „Gedichte.“ Franzensbad.  
1874. J. Sämam.



Du sollst es ihm nicht zeigen.

Du sollst es ihm nicht zeigen  
Der elend dich jetzt verlieh!“  
So spricht die Vernunft die kühle,  
Ob auch das Herz zerriß.

Und gern möcht' ich gehorchen  
Und zeigen möcht' ich es nicht,  
Trüg' ich den Tod nicht außen  
Schon auf dem Angesicht.



Ich sah dich nur einmal wieder.

Ich sah dich nur einmal wieder,  
Nach langen Zeiten einmal, —  
Schaut' tief versteckt im Dunkel  
Des schönsten Auges Strahl.

Und sah die dunkeln Locken,  
Das stolze schöne Gesicht —  
Mein Herz, das bebte, das weinte,  
Vergessen kann es nicht!

Und noch im Dunkel lehnt' ich  
Das Antlitz, das blasse, zur Wand —  
Ich barg es noch und wußte,  
Er hätt's doch nimmer erkannt!





### Wie einst.

Durch die off'nen Fenster fluten  
Alte, liebe Frühlingslüfte,  
Lieblich weh'n aus Blumenherzen  
Ach, wie einst, die linden Düste.

Mondenlicht umglettet leise  
Wundersam die stillen Auen,  
Und vom nahen Hain die Lieder  
Klingen weich beim Abendtauen.

Klingen mir in's öde, öde  
Kämmerlein so luftbefangen,  
Und mir dämmert auf ein altes,  
Längst verwehtes Gutverlangen.

In die Ferne lauschend, zittert  
Mir das Herz in mächt'gen Schlägen,  
Will, wie einst, des Liebsten Nähe  
Nach dem Klang der Schritte wägen.

Und mit stummem Händefalten  
Fühl ich, ach, ein stummes Sehnen,  
Einmal noch das Haupt, das müde,  
Weinend an sein Herz zu lehnen.



## Eina Morgenstern.

Eine geb. Bauer erblickte sie am 25. Nov. 1830 zu Breslau das Licht der Welt und lebt als Redaktrice der „Deutschen Hausfrauen-Zeitung“ in Berlin.



### Wehmut.

Ich wollte in Worte ergießen  
Was tief in der Seele mir spricht!  
Doch siehe, die Thränen nur fließen —  
Und Worte, ich finde sie nicht.

Es ist in mir farblos und trübe  
Mich fliehet das Glück und der Scherz!  
Ist's Sehnsucht? Ist's Trauer der Liebe?  
Bereinsamt! so klaget mein Herz!



### Der Morgenstern.\*)

Am hohen Firmamente  
Erglänzt ein einz'ger Stern.  
Er wandelt seine Bahnen  
Von seinen Brüdern fern.

Was wallest du so einsam  
Am weiten Himmelsdom?  
Was fliehest du die Sterne  
Und ihren lichten Strom?

„Ich habe keine Freude  
In meiner Brüder Reih'n,  
Die Welt ist mir so trübe“  
Im bleichen Mondenschein!

\*) Sowohl dieses als auch das vorhergehende Lied wurde von Martin Brummer, Direktor der Sing-Akademie in Berlin in Musik gesetzt (1851).



„Denn ach, ich lieb' die Sonne  
In ihrem Strahlenkranz,  
Und weil ich sie verfolge,  
Flieh' ich den nächt'gen Tanz!

Jahrtausende schon bin ich  
Ihr also nachgewallt,  
Und kann sie nicht erreichen  
Die hehre Lichtgestalt!“

So sprach der Stern des Morgens  
In Dämmerung zu mir,  
Da trat die edle Sonne  
Heraus zur Himmelsthür

Voll Majestät und Milde,  
In Purpurglanz gehüllt.  
Und plötzlich ward die Schöpfung  
Mit Licht und Luft erfüllt!

Den Stern erblickt die Hohe —  
Er kann nicht nah'n, nicht flieh'n!  
Im Glanz muß er erbleichen  
Und hinter Wolken zieh'n!



## Ulwine Morich.

Geb. am 2. Januar 1835 zu Braunschweig als Tochter eines dortigen Oberlehrers am Gymnasium, lebt unverheiratet in Groß-Tabarz.

### Lehrer und Schülerin.



Sie war meine liebe Schülerin,  
Ich lehrte sie mancherlei;  
Botanik im duftigen Waldesgrün  
Bei des Kuckucks hellem Geschrei.

Wir haben am rauschenden Meeresstrand  
Die Lichtreflexe erschaut;  
Und wenn die Abendröte entschwand,  
Uns mit den Sternen vertraut.

Doch als ich in duftiger Waldesnacht  
Ihr Blume auf Blume erklärt,  
Da hat ihrer rosigen Wangen Pracht  
Die schönste mich kennen gelehrt.

Und bei des Lichtes blendendem Strahl,  
An kühlender Wasserflut,  
Da lern ich empfinden zum erstenmal  
Des Herzens innre Glut.

Und wenn sie beim friedlichen Sternenschein  
So still meinen Worten gelauscht,  
Da hab ich an ihrem Wesen und Sein  
Mich unaussprechlich herauscht.

In mancher Sprache machte ich sie  
Mit des Dichters Worten bekannt;  
Und als verkörperte Poesie  
Sie selbst dann vor mir stand.

Wie brachte das Lehren so reiches Glück,  
Wie war das Lernen so schön!  
Wie lernten wir emsig in Worten und Blick  
Die Sprache des Herzens versteh'n!



Und ob sie wieder und wieder begehrt  
Die Lehren aus meinem Mund —  
Das Schönste von allem hat sie mich gelehrt:  
Das Lieben von Herzensgrund!



### Der Judenkirchhof.

Im tiefen Waldeschatten  
Ein Friedhof, still und klein;  
Es glänzen die Marmorplatten  
Im Abendsonnenschein.  
Manch Grab ist reich geschmückt,  
Von treuer Hand gepflegt;  
Doch keins das Aug' erblicket,  
Das Kreuzeszeichen trägt.

Hier ruhen, verstoßen, gemieden,  
Die Kinder von Juda's Geschlecht.  
Doch flüstert von ewigem Frieden  
Der Zweige dunkles Geschlecht.  
Ihr habt die Liebe verstoßen,  
Nun stießen die Menschen euch aus! —  
Und dennoch blühen die Rosen  
So frisch aus den Gräbern heraus.



## Marie von Najmájer.

Geb. am 3. Februar 1844 in Budapest als Tochter des kgl. ungar. Hofrates Franz von Najmájer, lebt unverheiratet in Wien. — „Schneeglöckchen.“ Gedichte. 1868. 2. Auflage. 1872. „Gedichte.“ Neue Folge. 1872. Beide Werke bei J. Dirnböck in Wien. — „Gurret—ül—Eyn.“ Epiisches Gedicht. Wien. 1874. L. Kosner. — „Gräfin Edda.“ Gedicht. Stuttgart. 1877. Cotta. — „Johannisfeier.“ Ein Gedicht. Stuttgart. 1887. A. Bonz.

### Die Sturmfabrt der „Hypatia“.

(Im Dezember 1871.)



Es häumt der atlantische Dzean  
Die Wellen wild zu Hügeln,  
Und trägt von Westen ein Schiff heran  
Auf wehenden Sturmesflügeln.

Geschleudert auf's Deck von wilder Flut  
Die Wogen brausend zerstieben,  
Das Fahrzeug ächzt, von des Sturmes Wut  
Durch schaurige Wirbel getrieben;

Die Mannschaft, sonst in jeder Gefahr  
So wetterhart und verwegen —  
Wie starrt sie jetzt mit fliegendem Haar  
Entsetzt der Vernichtung entgegen!

Am Steuer, an Pumpen sind Mann an Mann,  
Die zitternden, festgebunden;  
Sonst hätte sie längst der Dzean  
Mit Armen des Todes umwunden.

Bald sinkt das Schiff dem Grunde nah',  
Bald muß es zur Höhe schnellen;  
Den Namenszug: „Hypatia“  
Umbranden zornig die Wellen.

Hypatia! Wer hat genannt  
Dies Schiff mit frebelndem Munde,



Dies Schiff, mit christlichem Volk bemannt,  
Erbaut auf christlichem Grunde?!

Hypatia! o Vorwurfswort,  
Schwer wiegend durch alle Zeiten,  
Seit unter des Kreuzes geweihtem Hort  
Sich Völker um Völker breiten!

Denn einst in christlicher Kirche geschah's,  
Da schleppt' ein Böbelhaufe  
Das edelste Kind Alexandrias  
Hinein zur Martertaufe.

Hypatia, die Jungfrau rein,  
Die Seele voll Himmelsklarheit,  
Dein Geist so licht wie der Sonnenschein,  
Das Herz voll Güte und Wahrheit!

Die Jungfrau, die an der Spitze stand  
Der Schule platonischer Lehren,  
Und der man gelegt in die reine Hand  
Die Pflege des Schönen und Gehren.

Weil treu sie verblieb am Geistesaltar  
Der edelsten ihrer Väter,  
So zog die fanatische Böbelschar  
Sie hin zu dem Tempel der Väter,

Und häufte Folter auf Folter wild,  
Bis unter dem Todesstreiche  
Sie nahe an des Gekreuzigten Bild  
Hinfank als verstümmelte Leiche.

Das menschengewordene Liebeswort,  
Wie streckt' es umsonst in Klagen  
Die Arme zum Himmel am heiligen Ort:  
Sie waren an's Kreuz geschlagen!

Gekreuzigt im Geiste viel tausendmal  
Durch sie, die Heiland ihn nannten,  
War selten so bitter wie damals die Qual,  
In welcher die Wunden ihn braunten,

Als dieses Opfer zu Füßen ihm lag,  
Gemartert in seinem Namen,  
Getödet zur Stelle, wo Tag für Tag  
Ihn preisende Menschen kamen. — —

Wie einst das Volk in sinnloser Wut  
Umrang dies erlöschende Leben —  
So wehrlos ist der grimmigen Flut  
Das Schiff jetzt preisgegeben.

Wie Nachegemurmeln entsteigt ein Gebräus  
Den gähnenden Wasserschlingen,  
Als wollte vergangener Thaten Graus  
Die Erde der Nachwelt künden,

Es weht hernieder aus Lüften grau  
Der Sturm mit schaurigem Dröhnen,  
Als würde des Schiffes schlanken Bau  
Der Ruf des Gerichtes durchtönen.

O du, heraufbeschworenes Bild  
Aus längst vergangenen Zeiten,  
Sind's deine rächenden Geister, die wild  
Das schaukelnde Schiff geleiten?

Das christliche Schiff, dem auferlegt  
Es ward, an dich zu mahnen,  
Das Schiff, das christliche Entel trägt,  
Durch dräuende Meeresbahnen?

Hypatia! Du Seele voll Licht!  
Was kann dir Vergeltung bringen?  
Des Todes stummes Schattengericht?  
Des Lebens läuterndes Ringen?

— Da plötzlich durchbricht ein Sonnenstrahl  
Die niederhängende Wolke,  
Erleuchtend die Ferne mit einemmal  
Dem spähenden Schiffesvolke.

— Das Land! das Land! wie dehnt sich's weit,  
Wie friedlich und traut entgegen?  
O Erde! o Heimat! o Seligkeit,  
Sich wieder an's Herz dir zu legen!



Die Winde verstummen, die Sonne scheint,  
Der Spiegel des Meeres wird eben,  
Das jubelnde Volk, es lacht und weint,  
Die Lohung ist neues Leben!

Denn nicht durch graufige Todesart,  
Und nicht durch der Entel Dulden  
Vergilt die kämpfende Gegenwart  
Der Väter dunkles Verschulden.

So bringt auch Hypatia Sühne nicht  
Der Untergang in den Wellen:  
Erkenntnis und göttlicher Drang zum Licht  
Kann nur aus dem Leben quellen.


Erkenntnis, die ewig nach Wahrheit ringt,  
Kann sühnen allein und veröhnen,  
Und Liebe, die alle zusammenschlingt  
Im Dienste des Guten und Schönen.



## Hedwig Niese.

Geboren als Tochter des Konsistorialrats und späteren Stadtpfarrers Moritz Niese zu Warby a. d. Elbe am 25. März 1845, lebt daselbst. Auch unter Pseud. H. Seeni thätig. „Sonntagsfrüh im Alltagsleben.“ Warby. 1876. C. Schranke.

### Die Grete und ihr Kind.

re Grete, sie trägt auf dem Rücken ihr Kind,  
Es ist nur so winzig und klein,  
Doch geht's mit dem Bündel nicht ganz so geschwind,  
Als ginge die Grete allein.

Die Grete, sie trägt auf dem Rücken ihr Kind,  
Die Grete geht immer allein,  
Und will sie sich freuen, wo Menschen sind,  
Gleich fängt ihr das Kind an zu schrei'n.

„Und ich trag' dich nicht mehr, und ich mag dich nicht mehr,  
Ich will dich nicht pflegen und warten mehr.  
Es muß ja nicht immer so sein!“

Spät abends noch kommt sie am Wirtshaus vorbei:  
Schau, Grete, den festlichen Glanz!  
Gelt, Grete, sonst warst du die Erste dabei?  
Jetzt führt dich wohl keiner zum Tanz!

Es locket die Fiedel — sie schleicht sich heran;  
Wo im Dunkel die Fenster noch sind:  
Da starrt aus den schwarzen Scheiben sie an  
Nur ihr bleiches Gesicht — und das Kind.

„Und ich trag' dich nicht mehr, und ich mag dich nicht mehr,  
Ich will dich nicht pflegen und warten mehr!“  
Fort will sie durch Sturm und durch Wind.

Nicht dort hinaus, Grete! wozu solche Hast?  
Der Weg führt dich nimmer nach Haus!  
Fort geht es, als fühlte sie kaum noch die Last,  
Durch die Gassen zum Thore hinaus.



Am Weiher dort hält sie und lauscht durch den Wind,  
Im Osten der Morgen schon graut, —  
Heiß locket die Fiedel, leis' wimmert das Kind,  
Und hinab in die Fluten sie schaut.

„Und ich trag' dich nicht mehr, und ich mag dich nicht mehr,  
Ich will dich nicht pflegen und warten mehr!“  
Was jauchzt sie auf einmal so laut?

Was eilt sie geflügelten Schrittes zurück,  
Auf den Wangen ein jugendlich Rot?  
Es ruft sie die Fiedel, es glüht ihr im Blick,  
Vorbei ist ja Kummer und Not!

Jetzt schleicht sie nicht leise an's Wirtshaus heran,  
Die Grete tritt fecklich hinein;  
Doch — horch' nur! die Fiedel, was spielt sie, sag an,  
Was mag nur der Text dazu sein?

„Und ich trag' dich nicht mehr, und ich mag dich nicht mehr,  
Ich will dich nicht pflegen und warten mehr!“  
Den Text kennt die Grete allein.

Gi, thörichte Grillen! was soll doch der Sputz? —  
Es kennt dich ja keiner im Ort.  
Für die Dirne, die schmucke, gibt's Tänzer genug,  
Schon fliegt sie im Wirbel mit fort.

Sie glüht vom Tanze, sie sprudelt von Scherz:  
Doch d'rin in der Brust, wie so kalt,  
Als spielten ihr plätschernde Wellen um's Herz  
Und zögen's hinab mit Gewalt.

„Und ich trag' dich nicht mehr, und ich mag dich nicht mehr,  
Ich will dich nicht pflegen und warten mehr!“  
Wie's gellend im Ohre ihr hallt.

Und die Fiedel, sie schweigt, und die Grete ruht aus:  
Gottlob, nun ist es vorbei! —  
Doch horch! — aus dem pochenden Herzen heraus  
Die entsetzliche Melodei!

Und es treibt sie von hinnen. — Wohin? Wohin?  
Es jaget von Ort sie zu Ort,  
Es klingt durch den wirren, geängstigten Sinn  
Nur das eine, das furchtbare Wort:

„Und ich trag' dich nicht mehr, und ich mag dich nicht mehr,  
Ich will dich nicht pflegen und warten mehr!“  
Nur fort, in's Weiße, nur fort!

Ihr pfeift es der Wind und ihr rauscht es der Baum,  
Es singens die Vögel im Chor;  
Sie hört es bei Nacht, es verfolgt sie im Traum  
Und schreckt sie vom Lager empor.

Es treibt sie hinaus in die sternlose Nacht,  
In Wetter- und Sturmesgebräus;  
Es zieht sie und lockt sie mit magischer Macht,  
Durch die Gassen zum Thore hinaus. —

Am Weiher dort hält sie und lauscht in die Fern',  
Im Osten der Morgen schon graut.  
Am Himmel da funkelt ein leuchtender Stern —  
Und hinab in die Fluten sie schaut.

So starret und lauscht sie niederwärts,  
Ob das furchtbare Wort nicht erschallt, —  
Es spielt ihr wie plätschernde Wellen um's Herz —  
Und zieht sie hinab mit Gewalt. —

Da schwebt es hernieder, — da neigt sich's ihr zu  
Und flüstert mit lallendem Laut:  
„O Mutter, nun gehen wir beide zur Ruh',  
Hab' lang schon nach dir geschaut!

Lang hat es gewartet, o Mutter, dein Kind,  
So einsam am schaurigen Ort —  
Und rufen muß es durch Nacht und durch Wind  
Das eine, das schreckliche Wort.

Nun bist du gekommen, lieb Mütterlein, mein, —  
Nun schmiege ich mich dir in den Arm!  
Nun läßt du mich nimmermehr wieder allein  
Und hältst mich so sicher, so warm.“

Da preßt sie's so heiß mit verzweifeltem Schmerz  
An die öde, vereinsamte Brust;  
Da sinket sie nieder — da bricht ihr das Herz  
Vor Jammer und seligster Lust.

Und der Morgen bricht an — auf dem Wasser ruht  
Der Sonne vergoldender Blick.  
Da spiegelt die klare, durchleuchtete Flut  
So stille den Himmel zurück.





## Anna Nitschke.

Geb. als Tochter eines Kaufmanns zu Oslau in Schlesien am  
31. Januar 1858, lebt daselbst. — „Freudvoll und Leidvoll.“  
Lieder. Berlin. 1884. M. Senff.



### Andacht.

Nicht in der Väter dichten Reihen  
Wirft du mich sehen sündenrag,  
Doch weil ich oft und gern im Freien,  
Wenn nebelwogend sinkt der Tag.  
Dann kann ich stumm die Hände falten  
Im Flehen, das nur Gott versteht,  
Ob sich auch Worte nicht gestalten,  
All mein Empfinden ist Gebet!



### Aspasia.

Ihr tadelt meine Schritte,  
Mein Thun dünkt euch verwirrt,  
Ihr höhnt, daß von der Sitte  
Weitab die Seele irrt.

Daß sie sich ungezügelt  
Dem Schmeichelsdrang ergibt,  
Vom eignen Wert beflügelt  
Nur eines fühlt: sie liebt!

Geht immer eure Straße  
Im Trott von Haus zu Haus —  
Ihr meßt mit engem Maße  
Mein weites Herz nicht aus.



### Das Schwerste.

Du sagst, ein Lebewohl, gesprochen  
Zu einem Wesen, das man liebt,  
Zu einem Aug' im Tod gebrochen  
Sei wohl das Schwerste, was es gibt.

O Herz, ich kann dir recht nicht geben,  
Ein Lebewohl erträgt sich doch;  
Mag auch die Hand beim Scheiden beben,  
Die liebe Hand, du hältst sie noch.

Nur: Stunden, Wochen, Monate, Jahre  
Zu leben noch nach solchem Schmerz,  
Das Leid zu tragen bis zur Bahre:  
Das ist das Schwerste für das Herz.





## Luiſe Otto.

Geb. am 26. März 1819 zu Meißen als Tochter eines dort angeſehenen Juristen, vermählte ſich dem Schriftſteller Auguſt Peters (Eſfried v. Taura) und lebt nun verwitwet als Redaktrice der „Neuen Bahnen“ in Leipzig-Meudniß. „Lieder eines deutſchen Mädchens.“ Leipzig. 1847. A. Wienbrack. „Weſtwärts.“ Gedichte. Meißen. 1849. Kleinkuſt und Sohn. — „Gedichte.“ Leipzig. 1868. A. Köſtliche. — „Die Weihe des Lebens.“ Proſa und Gedichte. Leipzig. 1873. W. Schäfer.



### Des Lebens Lied.

Als ich in zarter Kindheit Tagen  
Verſteckt mein erſtes Lied geſungen,  
Mit tiefem Augenniederſchlagen  
Das Wort vernahm: es ſei gelungen:  
Da weint ich, daß man es erlauſcht,  
Und war doch ſtolz und glückberauſcht.

Nicht Lob noch Ruhm mocht ich begehren,  
Vor niemand wollt ich eitel glänzen,  
Ich dachte nie an auß're Ehren  
Und träumte kaum von Lorbeerfränzen;  
Noch höher Ziel mein Herz mir riet:  
Mein ganzes Leben ſei ein Lied.

Ein Lied von Gottes Thron geſungen  
Im höhern Chor, in Himmelsnähe,  
So von Begeiſterung durchdrungen,  
Daß nur Begeiſtertes geſchähe,  
Daß alles Sein in Poesie  
Vor mir erſteh' und anders nie!

Und anders nie! — ein kühnes Sinnen,  
Doch, was ich wollt, hab' ich gehalten,  
Die Proſa jagt ich ſtolz von himmen,  
Bergönt ihr nie ein ſtetig Walten;  
Hoch ging mein Flug und Himmelsſchein,  
Verbannte alles, was gemein.

Wird einst mein letztes Lied ertönen  
Nach allen Kämpfen schwerer Zeiten:  
Mein Leben war ein Dienst des Schönen,  
Der Trost soll an mein Grab mich leiten.  
Ich danke Gott, der mir's beschied:  
Mein ganzes Leben war ein Lied!



### Das Elternhaus.

Du Elternhaus, d'rin ich zum erstenmale  
Die Augen aufwärts zu dem Lichte schlug,  
Mir ist, als nahte ich dem heil'gen Grabe,  
So oft mein Fuß mich wieder zu dir trug;  
Als tränk' ich neue Kraft und neues Leben  
Und fühlte mich gehoben und geweiht,  
Als säh' ich selbst die fromme Taube schweben,  
Die treu bewahrt des Wunders Herrlichkeit.

Ich trete ein. Die weiten Treppen hallen  
Von meinen Schritten, meinen Grüßen nach,  
Und rings umher hör' ich's wie Echo schallen,  
Das langverhallen aus der Wölbung brach.  
Mir ist, als wären es der Eltern Stimmen,  
Als schwebten auch die Schwestern auf und ab;  
Aus jeder Wand Erinnerungsfunkeln glimmen,  
Bezwungen ist die Zeit, der Tod, das Grab.

Und alles lebt und alle Steine reden  
Und fast versinkt die öde Gegenwart —  
Aus ihren Rahmen teure Bilder treten,  
Daß sie im Glanze hold um mich geschart.  
Und froh bewegt, mit weitentrückten Sinnen  
Seh' ich die eig'ne Kindheit hold ersteh'n,  
Der Jugend Lust und Leid, ihr süßes Minnen,  
Ihr Kampf und Streben schauernd mich durchweh'n.

So steig' ich auf zum hohen Hans-Altane —  
Ein Blick in's Mittelalter dar sich bent.  
Der Dom, die Burg, der Sachsenfürsten Ahne,  
Mit frischem Grün, zu Füßen hingestrent.



Wie hier die stolzen Zinnen noch sich heben,  
Der Gothik Formen treu und schön bewahrt,  
So weihete die Romantik auch mein Leben,  
Erfüllend mich mit deutscher Kunst und Art.

So sei's gedankt dem gütigen Gesichte,  
Das Einkehr mir gewährt in's Vaterhaus,  
Wie ich in seinen Räumen mich erquickte,  
Bald in mich blicke und bald weit hinaus,  
Und so wie jetzt in späten Lebensjahren  
Mich untertauche in Grinn'rungsflut,  
So möcht ich noch zu meiner Heimat sagen:  
Was ich geworden, dank ich deiner Hut.



## Betty Paoli.

Elisabeth Glück wurde als Tochter eines angesehenen Arztes am 29. Dezember 1815 zu Wien geboren, wo sie unverheiratet lebt. — „Gedichte.“ 1841. — „Nach dem Gewitter.“ Gedichte. 1843. — „Romanzera.“ Ep. Ged. 1845. — „Neue Gedichte. 1850. — „Lyrisches und Episches.“ 1856. — „Neueste Gedichte. 1869.

### Im Walde.



Am liebsten hab' ich d'rüber nachgedacht,  
Verstimmt und unzufrieden,  
Was mir die Gabe eingebracht,  
Die mir ein Gott beschieden?

Mit welchem Kranze mich umlaubt  
Mein Dichten und mein Denken?  
Und schweigend mußte ich das Haupt  
Mit bitter'm Lächeln senken.

Des Liedes sanfter Wellenschlag  
Geht in dem Braus verloren.  
Was soll der Dichter heutzutage?  
Er singt vor tauben Ohren.

Warum ward nicht des Sanges Kraft,  
Anstatt in meine Seele,  
Wo sie mir doch nur Leiden schafft,  
Gelegt in meine Kehle?

Dann wär' ich Fürstin in dem Reich  
Der Triller und Gadenzen,  
Mein Name würde, sternengleich,  
In den Journalen glänzen! —

Statt daß der Schönheit reine Form  
Sich meinem Geist enthüllte,  
O daß sie doch in Tanzes Form  
Mein Gliederspiel erfüllte!

Da würden sie mit Mund und Hand  
Mich als Ereignis grüßen!  
Zwei Welten lägen froh entbrannt  
Anbetend mir zu Füßen.



Das wäre mir ein Glückszug!  
Das wären mir Talente,  
Die man nach gutem Recht und Fug  
Mit diesem Namen nennt! —

So dachte ich. Mein Unmut schwoll,  
Und, ganz von ihm befangen,  
Bin ich mit meinem Zorn und Groll  
Hinaus zum Wald gegangen.

Ein schöner, milder Herbsttag war's,  
Vielleicht die letzte Spende,  
Der letzte Sonnenblick des Jahr's,  
Das nah schon seinem Ende.

Wohl sprach der Blätter Gelb und Rot  
Von Scheiden und Verzichten,  
Doch um so treuern Gruß entbot  
Das Sommergrün der Fichten.

Ein sanfter Geist des Friedens hieß  
Mich hier willkommen wieder!  
Auf einem moos'gen Steine ließ  
Ich mich zur Ruhe nieder.

Hoch über mir das reine Blau,  
Um mich ein Meer von Strahlen,  
Zu Füßen mir der Morgentau,  
Bunt schillernd gleich Opalen.

Es schienen Erd und Himmel traun  
Zu eines zu verschwimmen!  
Da wurd' es plötzlich in mir laut  
Von wunderjamem Stimmen.

In meiner Seele ward es Tag,  
Ich jauchzte auf und fühlte,  
Wie unsichtbarer Flügel Schlag  
Die heiße Stirn mir kühlte.

Mein Geist, von frischem Mut geschwellt,  
Trieb neue Blütenranken,  
Und mich umstrickte eine Welt  
Melodischer Gedanken.

Des Grolls hab ich nicht mehr gedacht,  
Den ich vorher empfunden!

Es hatte eine hold're Macht  
Mir schmeichelnd ihn entwunden.

Nicht länger trieb mich's, mit der Welt  
Zu hadern und zu zanken,  
Ich fühlte mich auf mich gestellt,  
Befestigt, ohne Wanken!

Ein Lichtstrahl flog mir durch's Gemüt,  
Der eig'nen Kraft Grimmern —  
Und tief beseligt, danterglüht,  
Lief es in meinem Innern:

Schlürft immerhin den gold'nen Wein  
Des Ruhms in vollen Zügen!  
Mir ward die Gabe, die allein  
Sich selber kann genügen.

Die Kunst, die, himmelangehaucht,  
Zu stillen Waldeslaubem,  
Den Beifall nicht der Menge braucht,  
Um an sich selbst zu glauben.

Ihr müßt nach einem Publikum  
Mit Sehnsuchtblicken spähen,  
Und, bleibt dies ferne oder stumm,  
So ist's um euch geschehen.

Doch, meine Herrin, Poesie  
Find ich auf allen Wegen!  
Am öd'sten Strand entböte sie  
Mir ihren Gruß und Segen.

Sie hebt mich über all den Wust  
Auf ihren starken Schwingen,  
Und heißet frisch in meiner Brust  
Des Liebes Quellen springen.

Und wenn dem Lied voll Lust und Schmerz  
Auch keine Seele lauschte,  
Genug, daß es mein eig'nes Herz  
Entflamnte und berauschte.

Nehmt den Erfolg als Lohn dahin,  
Sirenen und Sylphiden!  
Mir ward der Dichtkunst Strahl — ich bin  
Mit meinem Teil zufrieden!





## Radecky.

(1848.)

Glück auf! so sang der Dichter  
Prophetischen Mundes dir!  
Und lichter, immer lichter  
Erhob sich dein Panier.  
Du kämpfdest in den Schranken  
Für Ostrichs Recht und Preis!  
Wie soll dein Volk dir danken,  
Du ritterlicher Greis?

Längst ist dein eigen worden, Der Ehrenzeichen Kranz, Es kann kein neuer Orden Dir spenden neuen Glanz; Noch wird von Goldesfülle Das edle Herz bewegt, Das in sich, groß und stille, Viel bessere Schätze hegt.	D Herr! für deine Siege Weiß ich nur einen Lohn: Mit deinem Namen wiege Die Mutter ihren Sohn, In allen künft'gen Tagen Soll er die Lösung sein Für jedes treue Wagen Und herrliche Gedeih'n.
---	--

Was vorwärts dich getrieben  
Mit starker Mächerhand,  
Es war ein heißes Lieben  
Für dein bedrängtes Land!  
Der Feinde Reih'n zerschellten,  
Zerstäubt ist ihre Macht, —  
Laß Liebe nun vergelten,  
Was liebend du vollbracht.

Dich mit dem Kranz zu schmücken,  
Den licht sie für dich wand,  
Ihn dir auf's Haupt zu drücken  
Bient einer bessern Hand!  
Mir scheint es schon vermessen,  
Wenn ich, im wachen Traum,  
Die Lippen möchte pressen  
Auf deines Mantels Saum.

Und wenn dein Mund mich früge  
Um meines Liedes Preis,  
So sagt' ich froh: Genüge  
Brächt mir das grüne Reis,

Das, als die Schar der Sieger,  
Eintritt im stolzen Zug,  
Der letzte deiner Krieger  
Auf seinem Helme trug.



### Einigung.

(1848.)

In ichener Angst seh' ich die einen zagen,  
Die andern hör' ich Freuden-Hymnen singen,  
Ich aber fühl' es tief mein Herz durchdringen,  
Daß jest nicht Zeit zum jubeln noch zum klagen.

Hier frommt nicht Furcht und nicht vermess'nes Wagnen,  
Soll der Zerstörung Werk uns Segen bringen,  
So muß der Geist nach neuen Formen ringen  
Und schöner auferbau'n, was er zerschlagen.

Zu solchem Werk bedarf es ernster Stille,  
Müßloser Arbeit, trockend den Beschwerden,  
Des Brudersinnes tiefster Liebesfülle!

Hofft nicht, euch könne sonst der Friede werden,  
Der einzig jener harret, die edler Wille  
Zu Gliedern einer Kirche macht auf Erden!



### Klänge.

Stumm hing die Harfe an der Wand,  
Da kam der West gegangen,  
Daß, wie berührt von Geisterhand,  
Die Saiten lei' erklangen.

Stumm war mein Herz, da wehte mild  
Ein Liebeshauch darüber,  
Aus den durchseelten Saiten quillt  
Ein Sang, ein selig trüber.





## Caroline Pierſon.

Geb. als Tochter des ſächſ. Hauptmanns Leonhardt zu Bittau am 6. Januar 1814, in erſter Ehe vermählt mit dem Novelliſten J. P. Vyſer, in zweiter Ehe mit dem Komponiſten Henri Hugo Pierſon, lebt theils in Dresden, theils in Augsburg. Sie, die einſt durch Rückert als „deutſche Corinna“ gefeierte Improviſatrice, war auch unter dem Pseudonym Edmund Hahn thätig. — „Liederkranz.“ 1834. — „Novellen und Gedichte.“ 1836.



### An meinen Sohn.

Was auch von Goethe ich gelernt,  
Nie hat es mich von Gott entfernt,  
Denn jedes ſeiner Worte weiſt  
Schon durch ſich ſelbſt den heil'gen Geiſt.  
Lies, Sohn, in allen Lebenslagen  
Im grünen Buche der Natur!  
Horaz, Homer! doch laſſe nur  
Auch ſtets den Goethe aufgeſchlagen!  
Trägt Schiller dich zum Sternenzelt,  
Zeigt Goethe dir die bunte Welt:  
Und jeder muß ſich doch bequemen,  
Die Welt — ſo wie ſie iſt — zu nehmen.



### Still und bewegt.

Wir ſehn den Stern am Himmelszelt,  
Als ob er ſich nicht regt;  
Doch er iſt eine große Welt  
Und mannigfach bewegt.

Wir ſehn manch ruhig Angeſicht,  
Es redet nicht der Mund;  
Nur das belebte Auge ſpricht  
Und gibt die Seele kund.

Wir ſehn das Meer, ſo rein, ſo klar,  
Dem hellen Spiegel gleich;

Doch in der Tiefe wunderbar  
Lebt ein geheimes Reich!

Das Herz bewegt oft Lust und Weh,  
Doch ob's vor Leid auch bricht,  
Kein Senfzer hebt es in die Höh,  
Wir sehn sein Klopfen nicht.

Eins steht im Leben nie allein,  
Nub ist nur, wo sich's regt;  
Wer nicht versteht ganz still zu sein,  
Der war auch nie bewegt.



### An Franziska.

Die Lüfte wehen leiser in den Zweigen,  
Es ist so still und drum so traulich hier,  
Ich liebe die Natur in ihrem Schweigen,  
Und meine Seele ist allein bei dir.

Zu dir flücht' ich aus freudeleeren Räumen, —  
O meine Nacht ist nicht an Sternen leer:  
Als Abendstern gehst du vor meinen Träumen,  
Als Morgenstern vor meinen Tagen her.

Ein neues Leben ist mir aufgegangen,  
Seit ich in dir die treue Freundin fand,  
Die manch' Geheimnis still und mild empfing,  
Die meine Liebe, meinen Schmerz empfand.

Mich trennen nun der fernen Berge Säume  
Von dir, die einst an meinem Herzen lag:  
Als Abendstern erhellst du meine Träume,  
Als Morgenstern verklärst du meinen Tag.

Du bist mein einzig Träumen und mein Denken,  
Bist meines Lebens Liebe und mein Glück!  
Wie könnt ich mich in meinen Gram versenken?  
Die zauberst mir Vergangenheit zurück!

Dich such' ich auf des Erdballs weitem Raume,  
Vereint mit dir, möcht ich hinauf, hinauf:  
Du gehst als Abendstern im letzten Traume,  
Als Morgenstern des neuen Tages auf.





## Gräfin Anna Pongrácz.

Geb. als Tochter des k. k. Kämmerers Grafen Franz Pongrácz  
von Miklos und Dvár zu Teschen in Schlesien am 28. August 1849,  
lebt in Wien.



### Ihr milden Augen.

Ihr milden Augen, seh' ich euch denn wieder!  
Und wieder übet ihr die alte Macht!  
Wie einstens leuchtet ruhevoll ihr nieder  
Auf meiner Seele sturmesdunkle Nacht.

Und so wie einst fühl ich: hier ist der Friede,  
Hier ist Verjöhnung, klare feste Kraft!  
Gleich einem süßen, langentbehrten Liede  
Umflingt es leise mich und märchenhaft.

Ihr milden Augen — fort! o bleibt mir ferne!  
Seht mich nicht an mit diesem stillen Blick!  
Vergessen muß das sanfte Licht der Sterne  
Der, dessen Loß ein kampfbewegt' Geschick.

Seht mich nicht an! Denn grausam ist's zu mahnen  
Den Wandrer, der mit Wind und Bogen sicht,  
An seines Herzens sehnsuchtheißes Ahnen,  
Das da von Schutz und sich'rer Zuflucht spricht.



### Dich liebt ich nicht.

Dich liebt ich nicht,  
Ob dir die Lippe auch von Liebe sprach!  
Dich liebt ich nicht,  
Ob aus dem Auge auch Begeisterung brach!

Dich liebt ich nicht,  
Ob ich's auch selbst im Traume nicht geglaubt!

Dich liebt ich nicht,  
Ob du auch meinen Frieden mir geraubt!

Den ich geliebt,  
Das war ein vielmal größerer als du!  
Den ich geliebt,  
Der strebt mit mir den höchsten Höhen zu!

Der war mir gleich,  
War ebenbürtig mir, war mein Genöß.  
Ein Denken schied,  
Ein Fühlen trennte uns vom großen Troß!

Dich liebt ich nicht!  
Dir gilt die Thräne nicht, die heut ich wein':  
Dem hehren Traum,  
Der mir versunken ist, gilt sie allein!

Ich weiß es heut':  
Aus meiner Seele nahm ich all den Glanz,  
Den ich dir lieb;  
Welf fällt von deinem Haupt der fremde Kranz.

Dich liebt' ich nicht!  
Geliebt hab ich mit Herzensallgewalt  
Das eig'ne Werk:  
Ein Wahngesicht nur — eine Luftgestalt!





## Freiin Hermance Potier.

Geb. am 2. Dezember 1863 in Preßburg, lebt in Wien.



### Wie wir uns fanden.

Nicht wie des Mondes sanftes Glühen,  
Nicht wie der Sterne milde Pracht —  
Nein, wie der Blitze wildes Sprühen  
In schauriger Gewitternacht:  
So war's in uns, als wir uns fanden!  
Wir haben jubeln nicht gekount,  
Des Unglücks schwerste Wolken standen  
An un'rem Schicksals-Horizont.

Wir schöpften nicht vom Honigborne,  
Wir haben uns im Schmerz erwählt,  
Gleich wie der Himmelsstrahl im Zorne  
Nur mit der Erde sich vermählt.  
Doch zuckt der Strahl, so steht wohl offen  
Ein Stück vom ew'gen Ather dann;  
Als uns der Liebe Blitz getroffen,  
Ward auch der Himmel aufgethan!



### Im Frühling.

Ich traf dich jüngst auf sonn'gem Wege,  
Am schönsten, klarsten Maientag,  
Und mir erschien's, daß auf dem Stege  
Der ganze Frühlingsodem lag,  
Es war ein Dufteu und ein Zittern,  
Ein Bogen, Weben und ein Blüh'n,  
Als stünd' nach labenden Gewittern  
In frischer Pracht des Waldes Grün.  
Und mit geheimnisvollen Banden  
Verknüpfte Liebe rings die Welt;  
Was Wunder, wenn auch wir uns fanden,  
Vom Mai berauscht — vom Leuz erhellt!



## Hermine Camilla Proschko.

Geb. als Tochter des Dichters und kais. Rates Dr. Jsidor Proschko zu Linz am 20. Juli 1854, lebt in Wien, früher auch unter Pseud. C. Wittendorf thätig. — „Heimatklänge aus Oesterreich.“ Wien. 1876. Manz, 2. Auflage. 1879.

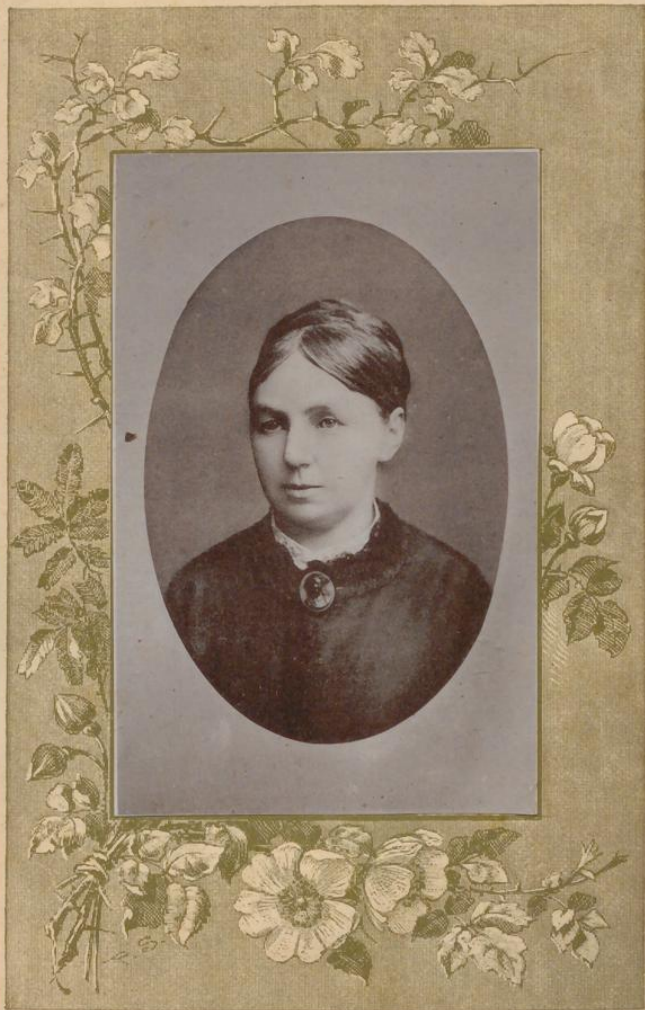
### Zwei Fürsten.



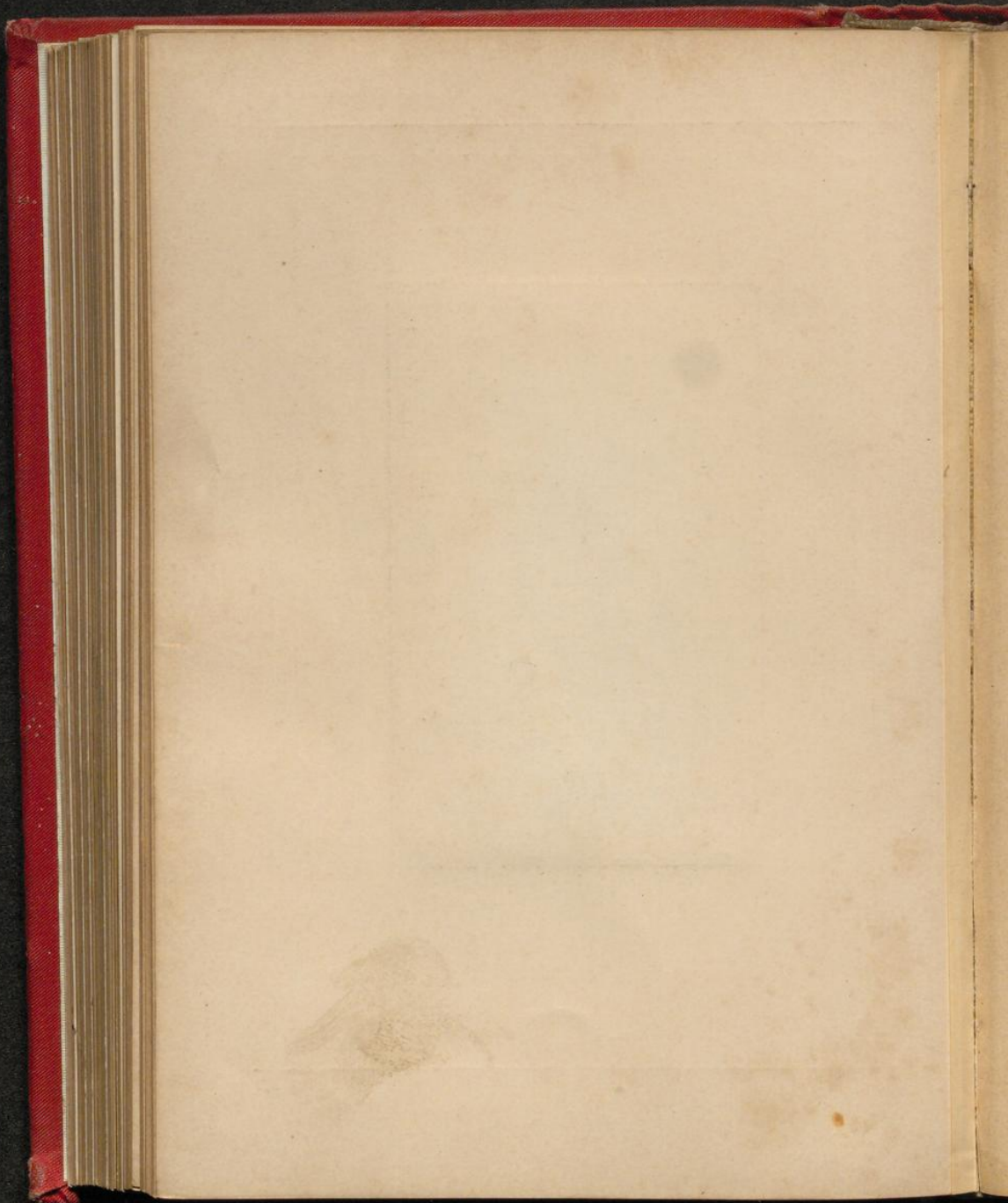
In seinem Arbeitszimmer  
Der Fürst beim Pulke steht,  
Es strahlt ein freundlich Lächeln  
Im Blick der Majestät.  
Der Fürst hält in den Händen  
Ein schmales Notenblatt,  
Es ist ein einfach Liedchen,  
Das komponiert er hat.  
An seiner Seite weilet  
Ein Männchen schlicht und klein,  
Das blickt verstoßen lächelnd  
In's Notenheft hinein.  
Der eine war der Kaiser  
Joseph von Osterreich,  
Der and're war auch Herrscher  
Und mächtig, jenem gleich.  
Er war der Tonkunst König,  
Mozart ist er benannt,  
Ist als der Töne Meister  
Im weiten Reich bekannt.  
„Nun, Mozart,“ fragt der Herrscher,  
Ist Er zufrieden nicht?“  
Und blickt dem großen Meister  
Jetzt forschend in's Gesicht.  
Der Fürst der Tonkunst lächelt,  
„Gi, Majestät, wohl ist  
Das Lied recht gut — doch besser  
Ist noch der Komponist.“







Pauline Schanz.





## Ulberta von Puttkamer.

Geb. als Tochter des Kammergerichtsassessors Weise zu Glogau am 5. Mai 1849, lebt sie als Gattin des Unterstaatssekretärs Max v. Puttkamer in Straßburg i. G. „Dichtungen.“ Leipzig. 1885. G. Schloemp. 2. Auflage 1887. — „Akkorde und Gefänge.“ 1887.

### Dichtertod.



Im Dachfirst, wo der letzte Schwalbenbau,  
Hoch über'm Stadtgewühl, in Sommerstillen,  
Da öffnet sich in's weite Herbstesblau  
Ein Fensterlein, das rote Ranken hüllen.

Ein banger Raum! es fällt nur arm Gerät  
Die von dem Sonnenlicht hell beflamnten Wände,  
Ein küst'res Bett, das stillbereitet steht  
Für einen, der an seiner Tage Ende.

Der liegt, den Blick in's Ferne schon entrückt,  
Die Lippen wie zu bitt'rer Frage offen;  
Ein Aug', darin kein Lebensblitz mehr zückt,  
Darin verglüht ist ein gewaltig' Hoffen.

Den Tisch bedecken Bücher, Brief' und Schrift,  
Und ein Papier, d'rauf zuckend hingeschrieben:  
„Das ist der letzte Pfeil, der tödlich trifft!  
Der letzte, den ihr mir in's Herz getrieben!“

Und furchtbar still ist's rings. Die Sonne nur,  
Die wandelt bleich aus einer Herbsteswolke  
Und legt veröhnend ihre Strahlenspur  
Auf einen von Apollo's heil'gem Volke.

Wohl war der Gott in ihm, der Flügel gibt,  
Zu Allgewalt'gem hat er ihn begeistert.  
Doch, zu Gestalten, die die Zeit nicht liebt,  
Und von der Mode ward er frech bemeistert.

Er schrie — und hungerte — und starb im Leid,  
Und Seel' und Mund bekannten sich zum Schönen.  
„Doch das ist Sünde an dem Geist der Zeit!“  
So kamen ihn die Stimmen zu verhöhnen.

„Seht doch nach Welschland! malt die Wirklichkeit!  
Greift in den Staub des Alltags! malt Gemeines?  
Von dort her kommt das Siegel un'rer Zeit —  
Enthebt euch aus der Welt des schönen Scheines!“

Er aber konnt' es nicht; denn, wer da lebt,  
Hat allgenug der Wirklichkeit der Dinge.  
Die Kunst, die wieder zu der Gottheit strebt,  
Soll übererdwärts richten ihre Schwinge.

Und also ward ihm lebenswund das Herz . . .  
Wer kommt, den armen, müden Mann zu richten?  
Deß' Stirne zeichnete das Mal von Schmerz,  
Der nicht verstanden für die Zeit zu dichten!?

Nun krönt sein letztes Bett ein Herbstesstrahl —  
Sein letztes Wort, es war ein Laut von Jammer;  
Ein brechender Afford der Menschheitsqual . . . . .  
Und dennoch schritt ein Gott durch diese Stammer . . . .



### Aus Kindertagen.

Es war ein gold'ner Tag zur Erdbeerzeit;  
Die Hecken dufteten im Sommerwalde —  
Die Stunde lockte zur Glückseligkeit,  
Der Tag verglühte tiefrot an der Halde . . .

Noch lag ein Sonnendämmern weit im Mund,  
Das Spätlicht hing wie Demant in den Ästen,  
Wildtauben lachten aus dem Heidegrund —  
Ein Wind auf Abendflügeln kam von Westen.

Wir aber flogen wilder wie der Wind,  
Mit heißer Stirn und Sommerpiel im Herzen,  
Und vogelmunter wie nur Kinder sind,  
Die Heid' entlang in Frohnut und in Scherzen.



Ich weiß es noch: am hellsten lachtest du,  
Das braune Kind, das fremd in unserm Reigen;  
Dein Auge schweifte waldwärts ohne Ruh',  
Als dräng' es fragend in das große Schweigen.

Du sprachst: „Es kommt ein Erdbeerduft vom Grund —  
Ich will die Süßen tief im Walde suchen.“  
Ein durstend Lächeln kam um deinen Mund,  
Und dann entfloßt du unter düstern Buchen.

Aus knospenden Gebüschchen tauchte dann  
Dein Köpfcchen manchmal auf wie eine Blüte,  
Und neigte sich und hob sich himmelan,  
Bis es wie junge Rosenblätter glühte . . .

Die hellen Beeren standen rings im Kraut  
Gleichwie Rubinlicht in zerstreuten Funken;  
Die pflücktest du und jubeltest dann laut.  
— Da plötzlich warst du unserm Blick verfunken . . .

Dann kam's aus Weiten wie ein weher Ton:  
Und dann lag wieder rings das Abendsschweigen.  
Mit gold'nen Schatten dunkelte es schon —  
— Und plötzlich stand die Furcht in unserm Reigen . . .

Das Spiel hielt an — wir riefen laut zum Wald;  
Die Luft durchraun es wie ein bitt'res Weinen . . .  
Da hob sich aus den Büschchen die Gestalt  
Des fremden Kinds im ersten Sternenscheinen.

Sie kam zurück — ihr Köcklein hing zerfetzt —  
Und Blut troff ihr an Fuß und Hand und Wangen,  
Die Augen blickten fremd und ganz entsetzt —  
Sie war in Heidetiefen irrgegangen —

Sie sprach: „Ich ging dem Schlehendufte nach,  
Er kam aus tiefen Waldesfinsternissen.  
Doch als ich von den feinen Blüten brach,  
Da haben mich die Dornen wund gerissen.

Und rote Beeren hab' ich dann gesucht —  
Doch, als ich von dem Erdbeerbusch gebrochen,  
Da gleißten dunkle Auglein bei der Furcht —  
Und eine Schlange hat mich tief gestochen . . .“

Das ist nun lange her — die Jahre geh'n —  
Der alte Kinderreigen ward zerrissen —  
Doch seh' ich noch die Kleine jammernd steh'n,  
Den heißen Wunsch bestraft von Schlangenbissen.

Ach, süßgeheime Frucht im Lebensgrund,  
Die Sehnsucht wird dich ewig suchen gehen!  
Doch wer dich pflückt, den sticht die Schlange wund  
Und blutend wird er in der Ode stehen . . .



### Sehnsucht.

Die Glocken rufen um Mitternacht;  
Die Sehnsucht ist großäugig aufgewacht  
Und redet sacht.

Sie wandert in Nächten und ruht am Tag —  
Ihr Herz hat einen fiebernden Schlag,  
Daß ich tief erschraf.

Sie ist wie ein irregewandertes Kind —  
Um die Stirn trägt sie ein Dornengewind,  
Und schluchzt und sinnt.

Nun ward so ruhelos mein Herd,  
Da sie um Mitternacht eingelehrt,  
Und mich weinen gelehrt.

Sie löste vom Haupt sich ein Dornenreis  
Und drückt' es auf mein Herze leis,  
Das blutet nun heiß . . . . .



### Hymne der Schönheit.

Das Schöne, selig ist es  
in sich selbst. (Aldrite.)

Die Schönheit hat ihre Götteraugen  
Funkelnd, schimmernd der Welt geöffnet,  
Daß ihr heiliger Strahl die Verstehenden treffe,  
Daß ihr seliges Licht die Schauenden  
Sünde zu schlackengereinigter Glut!



Wehe, die ihr den Blick der Gottheit  
Nicht zu ertragen vermögt!  
Wehe, wenn ihr geblendet  
Vom ird'schen Lichte,  
Tummelnd mit plumpen Händen  
In's Leere faßt . . . . .  
Derweil die Schönheit lächelnd vorbeigeht,  
Die ihr, vom Glanze verwirrt,  
Ahnungslos wandeln laßt!  
Wer aber die Lichtmacht des Blickes  
Kraftvoll erträgt,  
Den wird sie klärend  
Zu ihren Höhen heben —  
Und ihm auf das Haupt,  
Unsichtbar, und doch himmelverwandten Glanzes,  
Lichtkronen legen.  
Die andern, Verblendeten aber  
Schelten die Jünger der Schönheit:  
Thörichte Tränner!

Draußen am äußersten Meer  
Bin ich gewesen,  
Da, wo die Fluten schaumkronig  
Die ewigen Tiefen  
Mit glitzernder Formenanmut  
Trügend bedecken.  
Draußen glänzte der Reichtum der Tiefe;  
Metallen und rot  
Und juwelenfunkelnd,  
Tiefen verirrte Lichter  
Über die Wasser.  
Feingeflügelte Vögel,  
Schneebrüstig und singend,  
Tauchten sich lustvoll  
Tief in das Naß . . . . .  
Manchmal ging ein jauchzender Laut  
Aus den Vogelkehlen zum Himmel,  
Und das gewaltige Meer überklang ihn  
Brausend und hoch.  
Die Sonne breitet ein Goldnetz  
Über die stimmernden Weiten;  
Aber die wilden Wellen  
Schlüpfen keck durch die Leichten,  
Sonnigen Maschen.

Und eine Woge sprang auf  
Und warf glitzernd Gestein der Tiefe  
Vor meinen Fuß —  
Ich aber wußte:  
Es ist die Schönheit  
Über die Wasser geschritten.

Und auf Höhen bin ich gestiegen,  
In Tiefen und Thale gedrunge —  
Vor mir dehnte sich weit die Welt.  
Sommerschauer gingen wie leise  
Atemzüge der Gottheit  
Über die Erde.

An Busch flammten Rosen —  
Und die Schärpen der Fessellinien  
Erschienen gedämpft  
Von weichverhüllendem Moos.  
Das Goldgeäst der Wälder  
Verflocht sich eng zu duftiger Wand.  
Und blaue Kelche sahen verstohlen hindurch  
Wie Kinderaugen —  
Im Thale lag goldener Tag —  
Es klang ein glücklich Lachen  
Von fern her —  
Ein Duft, wie reisend Korn  
Stieg von den weiten Feldern  
Der Erde auf —  
Die reichen Schollen  
Gärten Lebenskraft  
In Frucht und Blüten —  
Und ich fühlte:  
Es hat die Schönheit  
In besonnerter Spur  
Das Land gestreift!

Ich habe die Schönheit empfunden;  
Ihr Atem hat mich berührt . . . .  
Der Lenzwind trug bergüber,  
Meer- und länderweit,  
Von Siden: Duft;  
Das war der Schönheit Atem!  
Und ihre Stimme hör' ich,  
Sie rief im Sturm  
Gewalt'gen Afford;



Sie tönte Zwiegesang  
Mit Chorus an Felsen  
Und mit Rauschen in Niesensichten.  
Sie sang das Hohelied  
In Meereswellen  
Und Quellenmurmeln,  
In Vogelliedern und Menschenworten —  
Die Welt nennt's Harmonie,  
Nennt es Musik;  
Ich aber sage:  
Es ist der Schönheit Stimme!

Doch ein Tag kam,  
Da sah ich die ganze Schönheit!  
Da kamst du!  
Lächelnd, grüßend kamst du geschritten.  
Wie Jupiter  
Mit dem Zickzackbündel  
Der blitzeschleudernden Kraft!  
Du trugst es im Blick! — — —  
Die sonnenstrahlenden Locken  
Hielen dir tief in die Stirn.  
Dein Mund lächelste  
Und dein dunkles Auge  
Schaute wie Leuzverheißung herüber.  
Du warst die wandelnde,  
Die lebendige Schönheit!  
Dein Blick drang mir in's Leben —  
Meine Seele ward schönheitsberauscht —  
Du schlangst deinen Arm  
Zubelnd um meine Gestalt!  
Da aber wußt' ich:  
Ich habe die Schönheit  
Lebendig und selig  
Am Herzen gehalten.  
Sie hat mit den Götteraugen,  
Voll von Leben und Liebe,  
Groß und herrlich mich angeschaut!



## Mathilde Quednow.

Eine geborene von Hüser erblickte sie am 21. November 1820 zu Berlin das Licht der Welt, vermählte sich dem kgl. preuß. Obersten Quednow und lebt verwitwet in Bonn am Rhein. — „Eine Sommerreise.“ Epische Dichtung. Berlin. 1852. Alex. Duncker.

### Heimatglück.



Wohl dem, der in des Lebens Kreisen  
Die Stätte sich bereitet fand!  
Ja, selig ist das Herz zu preisen,  
Dem nicht in selbstertrosten Gleisen  
Des Glückes tiefste Wahrheit schwand!  
Die Jugend stürzt, erfüllt vom Streben  
Nach kühner That, zum Kampffeld hin,  
Und wähnt, des Daseins Schatz zu heben,  
Wo große Dinge sich begeben  
Und Ruhm sich beut und Siegesgewinn.  
In's Weite schafften, wirken, wagen,  
Die Wunde auf der offenen Brust,  
Den Kranz auf glüh'nder Stirne tragen,  
Zuletzt ein Tod, den Säng'rer klagen —  
Dreucht Lebens- ihr und Sterbenslust.  
Doch ach, bald nißt die Riesenschwinge  
Des engen Käfigs schmalen Raum!  
Das Werk so klein, der Lohn geringe,  
Für nicht'ges Jagen nicht'ger Dinge,  
Statt Wahrheit Trug, statt Goldes Schaum!  
So hat der Mensch in bangen Stunden  
Das Sein erblickt, des Schmucks beraubt,  
So eig'ner Ohnmacht Fluch empfunden,  
Und mit verhüllten Herzenswunden  
Trägt heimwärts er ein müdes Haupt.  
Da winkt in ungeahnter Reihe  
Dafengleich ein mildes Bild;  
Ersehnt vom wechselvollen Scheine  
Umfaßt der Geist das ewig Eine,  
Das seiner Träume Sehnsucht stillt:



Entfernt vom Drang der lauten Gassen  
Des stillen Tagwerks Segensfrucht;  
Ein Herz, das bricht, wenn wir es lassen,  
Ein Geist, den unsern ganz zu fassen,  
Ein Ziel, das Seel' und Seele sucht.  
Wohl dem, dem solch ein Los gefallen,  
Das Höchste reicht im Kleinen dar!  
Er darf in seiner Heimat Hallen  
Gleich wie durch heil'ge Tempel wallen,  
Und dankend lobde sein Altar!



### Wie sollt' ich nicht singen und sagen.

Wie sollt' ich nicht singen und sagen  
Von dir, o italisches Land,  
Wo, von Lüften des Südens getragen,  
Von blauendem Aether umspannt,  
Bei Trümmern aus vorigen Tagen  
Ich Klänge der Lust und der Klagen  
Und Mären, unzählige, fand!

Da träumet, den Rosen bekrönen,  
Den Lorbeer und Myrte umrauscht,  
Unter Palmen der Genius des Schönen,  
Der Liebe mit Liebenden tauscht.  
Denn oftmals in Farben und Tönen  
Hat dort sich der Freund der Kamönen  
Ein selig Geheimnis erlauscht.

Drum will ich auch sagen und singen  
Von euch, ihr hesperischen Gau'n  
Und den Wehrauch des Liedes euch bringen,  
Alkäre der Liebe euch bau'n,  
Daß mir auch es möge gelingen  
Unsterblicher Günst zu erringen,  
Und Schönheit, die reine, zu schau'n!



## Emma Rausch.

Geborene Wardini, erblickte in Stettin am 8. Dezember 1831 das Licht der Welt und lebt in Hirschberg in Schlesien. — „Erinnerungen.“ Gedichte. Berlin. 1886. W. Jhleib.



### Das Vaterhaus.

Wenn auf dem weiten Erdenrund  
Dein schmerzzerfüllter Blick  
Vergebens späht nach einem Heim,  
Nach heiß ersehntem Glück; —  
Wenn matt dein Fuß und matt dein Herz,  
Wenn deine Wange blaß,  
Wenn alle Hoffnung in dir starb,  
Dein Auge thränennaß:  
Dann nimm zur Hand den Wanderstab  
Und zieh zur Heimat hin,  
Tritt in dein teures Vaterhaus  
Mit frommem Kindesinn!  
Wohl dir, wenn an der Schwelle traut  
Dein Mütterlein dich grüßt,  
Und unter süßem Freudentau  
Dich immer wieder küßt!



### Erinnerung.

Wohin verflog der Duft der Jugendzeit, —  
Ach er blieb haften an Vergangenheit!  
Mir blieb ja nichts, wie die Erinnerung, —  
Ich tilge sie durch einen Lethetrunke.  
Den vollen Becher, ich ergreife ihn schnell,  
Doch wie! Im Herzen wird mir's sonnenhell, —  
O süße Lust, die du darin erblickst,  
In welcher Farbenpracht du wieder glühst!  
Nein, nein, ich trinke nicht! O kehre ein,  
Erinnerung mit deinem Zauberchein,  
Mein Herz soll bergen dich, der Jugend Duft  
Soll mich umwehen, bis mein Gott mich ruft!





### Selige Ahnung.

Wir deucht, ich schaue Edens Wundergarten,  
Erblühend in der reichsten Wunderfülle,  
Und sie, die uns in Sehnsucht still erwarten,  
Umwoben von des Aethers duft'ger Hülle,

Sie schweben hin auf Blumen und auf Blüten,  
Die Blicke senkend tief zu einem Sterne,  
Sie möchten uns vor neuem Schmerz behüten  
Und winken uns aus ihrer lichten Ferne.

Da naht er, deß Schritten mit Entzücken  
Die Engel lauschen, welche tief sich neigen,  
Und Sphärenklänge, die das Herz berücken,  
Durchfluten sanft das ehrfurchtsvolle Schweigen.

Die Selgen sinken hin zu seinen Füßen,  
Und deuten auf Verlassene hienieden,  
Und er, gewährend und mit holdem Grüßen,  
Er spricht die Worte: „Zieht hin in Frieden!“

Zieht hin zu ihnen, die in Treue hängen  
An euch, und die in Sehnsucht sich verzehren,  
Umjchwebt sie leise, stillt ihr heißes Bangen  
Und ihres Herzens brünstiges Begehren!

Die Thränen wandelt in ein selig Hoffen  
Mit eurer Friedenspalme sanftem Wehen,  
Zeigt den Getreuen ihre Heimat offen,  
In meines Vaters Hause wird sie stehen!



## Mathilde Raven.

Geb. Voßmann, erblickte am 16. Februar 1817 zu Meppen das Licht der Welt; lebt in Dresden. — „Schwanwitt.“ Märchen. 1844. 6. Auflage 1852. — „Aus vergangener Zeit.“ Gedichte. 1863. 2. Auflage. Bremen. 1880. Kühnmann.

### Kennst du das Heimweh?



Kennst du das Heimweh, kennst die Sehnsucht du,  
Die an der Seel' im fremden Lande nagt?  
Die von dem Auge scheucht des Schlummers Ruh,  
Und nicht verschwindet, wenn der Morgen tagt?  
Die, gleich dem Alp der Nacht, die Brust beidwert,  
Und die nur stirbt an Heimatsonnenstrahlen,  
Auf heimatlicher Flur, am Heimatsherd? —  
Kennst du das Heimweh, kennst du seine Qualen!

Bei dir ist meine Heimat. Fern von dir  
Verzehrt die Seele sich in Sehnsuchtsqual;  
Nur wo du weilst, weh'n Heimatlüfte mir,  
Und Heimatsfoun' ist deiner Augen Strahl.  
O könnt ich atmen nur in deiner Näh',  
Dann wäre plötzlich all' mein Leid verschwunden.  
Weißt du es nicht? Man stirbt an diesem Weh,  
Und in der Heimat nur kann man gesunden.



### Die deutsche Kriegsflotte.

(1848)

Hoch flammt das Banner schwarzrotgold  
Durch alle achtunddreißig Lande;  
Es kündigt: Deutschland hat gewollt,  
Und Deutschland sprengte seine Bande.  
Es flammt das Banner hoch und hehr  
Im Seewind an den deutschen Küsten;  
Es kündigt: Deutschland will sich rüsten,  
Deutschland wird frei sein auf dem Meer!



Glück auf du starkes, deutsches Reich!  
Du willst dein Heil und deine Ehre.  
Dir steigt, der Morgensonne gleich,  
Das Glück, die Freiheit aus dem Meere.  
Wenn mächtig auf der salz'gen Flut  
Sich wiegt die deutsche Kriegesflotte,  
Dann flieht die falsche Dänenrotte,  
Dann sinkt des wilden Russen Mut.

Dann darfst du kühn mit freiem Sinn  
Britannien zur Seite stehen:  
Du bist Europa's Königin,  
Wenn deiner Flotte Segel wehen.  
Wie auf dem Fels der Königsaar,  
So stolz, so sicher kannst du thronen;  
Auf deiner Flur wird Friede wohnen  
Und Heil und Segen immerdar.

Gebietend reicht durch Meer und Land  
Dein Arm bis zu den fernsten Zonen,  
Dein Sohn wird am La-Platastrand  
So frei wie in der Heimat wohnen;  
Von Indien bis zum weißen Meer  
Schiffst sicher er mit seinen Schätzen,  
Weh dem, der wagt ihn zu verletzen,  
Schützt Deutschlands Flotte deutsche Ehr!

Glück auf, Glück auf, mein Vaterland!  
Jetzt ist dein Morgen angebrochen;  
Du hast, von Kraft und Mut entbraunt,  
Das Wort: „Es werde Licht!“ gesprochen.  
Du wirst in alter Herrlichkeit  
Das blondgelockte Haupt erheben;  
Du wirst der Welt Gesetze geben,  
Wie zu der Karolinger Zeit.

Du willst die Flotte, sie wird sein!  
Trägt Deutschlands Wald nicht mächtige Eichen?  
Trägt Deutschlands Flur nicht Hauf und Lein?  
Gibt's Männer, die den Deutschen gleichen?  
Wo ist im weiten deutschen Land  
Ein Herz, das nicht für Deutschlands Ehre,  
Für Deutschlands Freiheit auf dem Meere  
Zur freud'gen Opferlust entbraunt?!

Hoch flammt das Banner schwarzrotgold  
Vom Nordsee bis zum Donaustrande,  
Bald wird es auf dem Meer entrollt,  
Bald flammt es Sieg dem Vaterlande!  
Heil, Deutschland, dir! Mit gold'nem Schein  
Ist jest dein Morgen angebrochen!  
Du hast das Schöpfungswort gesprochen,  
Du willst die Flotte: sie wird sein!



### Echo.

Gleichwie ein Kind mit leisen Atemzügen,  
Schläft still der See im bleichen Sternenscheine,  
Die Weide hat ihn eingewiegt mit Flüstern,  
Ein Schlaflied singt die Nachtigall im Haine.

Am Ufer lieg ich stumm auf meinen Knien,  
Einsam mit meiner Qual, mit meinem Leide.  
O, fühle, Nachtwind, meiner Stirne Gluthen,  
Und neige dich zu mir, du graue Weide.

Wieg' auch mein armes Herz in Schlummerstille.  
Doch still, o Nachtigall! Mit deinen Klängen  
Weckst du ein Echo mir in tieffter Seele,  
Und die Grün'ung will das Herz mir sprengen.





## Auguste von Reichenau.

Geb. zu Dillenburg in Hessen-Nassau am 4. Mai 1843 als Tochter eines ausgezeichneten Forstmannes, lebt im Hause ihrer Mutter zu Wiebrich a. Rh. — „Gedichte und Übersetzungen.“ Frankfurt a. M. 1885. Mahlau u. Waldschmidt.

### Zur guten Stunde.



Als käme vom weiten  
Unendlichen Meer  
Ein frischer lebendiger Lufthauch daher;  
Als sah' ich vom Berge  
Die Wolken im Zug  
Und des himmelansteigenden Adlers Flug;  
Als brauste und schäumte  
Mit froher Gewalt  
Ein Bergquell hernieder aus felsigem Spalt;  
Als blickten und glänzten  
Die Sterne zumal  
Von den himmlischen Höhen zu mir in's Thal:  
So rührt an die Seele,  
Was heut ich vernahm —  
Die Botschaft, die weit von der Ferne herkam.  
Versunken die Jahre,  
Vergessen der Schmerz  
Und frei wie der Adler mein seliges Herz!



### Vor dem Hochzeitstage.

Wie Blumenduft zieht's durch das Haus,  
Und leise rauscht's, wie Taubenschwingen;  
Aus gastlichen Gemächern dringen  
Gedämpfte Töne froh heraus:  
Geplauder, Scherz und Gläserklingen.

Und hier erglänzt' im stillen Raum  
Von Gaben, köstlichen Geräten,  
Von silberhellen, goldbesäten,  
Und von der Sammetdecken Saum,  
Die zarte Hände kunstreich nähten.

Hier glänzt des Brautschmucks Farbenpiel  
In zierlichen Juwelenreihen. —  
Mir dünkt, was Kunst und Pracht verliehen,  
Zu wenig ist es, ist zu viel,  
Kann nicht ein glücklich Herz es weihen.

Da liegt die junge Braut herein.  
Dem warmen Herzensgrund entsprungen  
Die schönen Rosen ihrer Wangen,  
Und in der Augen sanftem Schein  
Sind Hoffungssterne aufgegangen.

Mir sagt das holde Angesicht:  
Des Hauses Glanz, der Freude Zeichen,  
Der Schmuck, den liebe Hände reichen,  
Zu viel ist's nicht, zu wenig nicht,  
Weil festlich Hans und Herz sich gleichen.





## Eleonore Fürstin Reuß.

Geb. am 20. Februar 1835. zu Gubern im Vogelsberge als Tochter des Erbgrafen Hermann von Stolberg-Wernigerode, lebt auf dem Gute Jänkendorf in der Oberlausitz als Gattin des Prinzen Heinrich LXXIII. Reuß. — „Gesammelte Blätter.“ 1867. — „Gedichte.“ 1. und 2. Sammlung. Berlin. 1880. B. Herz.



### Ostergruß.

Das erste Wort aus seinem heil'gen Munde,  
Da er aus Grabesdunkel auferstand  
In jener sel'gen frühen Osterstunde  
Und Tod und Höllenmächte überwand,  
Der Lebensruf, da er den Tod bezwang,  
Das Siegesgeschrei nach blutigem Gewinn —  
Aus seinem Gottesmunde ist erklingen  
Der Name einer Sünderin.

Ich sehe dich vor meinen Geistesblicken,  
Du Auferstand'ner, dort im Osterlicht,  
Und falle dir in sel'gem Entzücken  
Zu Füßen, blicke dir in's Angesicht.  
Ich sehe nicht die Engel auf den Stufen,  
Ich suche dich, Herr, des ich eigen bin,  
Laß deine Stimme mich beim Namen rufen,  
Dem Namen einer Sünderin.

Wie wird das sein, wenn ich dich einst umfang',  
Wenn meine Seele ihre Flügel hebt,  
Und das, wonach ich sehnend oft verlange,  
Vor meinen dann verklärten Blicken lebt!  
Wenn mit Maria ich zu deinen Füßen  
Im sel'gsten Erkennen sinke hin,  
Und du mich wirst mit meinem Namen grüßen,  
Dem Namen einer Sünderin!



### Sturmwind.

Nach rauhen, stürmischen Tagen  
Ging ich den Garten entlang,  
Zweige und Blätter lagen  
Zerstreut auf dem sandigen Gang;  
Da kam der Gärtner her  
Und sagte mit stillem Groll:  
Der Wind machts oben leer  
Und unten macht er's voll.

Durch meinen Garten wehte  
Ein eifriger Todeshauch,  
Die Blumen riß er vom Beete,  
Die Zweige von Baum und Strauch;  
Ich weiß — eine Thräne schwer  
Mir von der Wimper quoll —  
Hier unten macht er's leer,  
Und droben wird es voll.



### Spruchpoesie.

Gib mir in's Herz der Liebe Strahl,  
So seh ich heller auf einmal  
Das, was mir naht und mich umgibt —  
Man kennt am besten, was man liebt.

Nimmer sagen, stille tragen,  
Was Er mir zu tragen gibt,  
Der uns, mehr als Worte sagen,  
Gibt und trägt und ewig liebt.

Stille, meine Seele, stille,  
Nimm nur hin, was Gottes Wille,  
Sei es Freude oder Leid;  
Seine Wege — Wunderwege,  
Seine Schläge — Liebesschläge,  
Und das Ziel — die Seligkeit!





## Eddy Richter.

Geb. als Tochter eines Professors in Leipzig am 9. November 1848,  
lebt unvermählt in ihrer Vaterstadt. —



### Jeh thu' es nicht.

ängst fiel mir Längstvergeßnes in die Hand,  
Verblichne Kleidchen und vergilbtes Band,  
Spielzeug, wie es vor Zeiten Mode war,  
Und eine Locke von goldblondem Haar.  
Von einer toten Schwester war der Tand,  
Von einer Schwester, die ich nie gekannt.  
Ich muß gesteh'n, er lag mir fast zur Last,  
Im Feuer gönnt' ich ihm die letzte Raft.  
Schon stand ich sinnend vor der roten Blut,  
Da ging ein leiser Schauer mir durchs Blut,  
Ich sah der Mutter bleich, verhärmt Gesicht,  
Verweinter Augen halb erloschen Licht,  
Sah ihren Kuß auf jenem blonden Haar  
Und über's Kleidchen dort, so unscheinbar,  
Liebkosend streichend ihre blasse Hand,  
Ich sah mich selber sehen und wie gebannt  
Und fühlte, wie mein ahnend Kinderherz  
In Andacht schlug vor heil'gem Mutter Schmerz.  
Leis schauernd trat ich von des Feuers Schein  
Und trug den bunten Kram zum dunklen Schrein:  
O Mutter, wende ab dein bleich Gesicht,  
Ich thu' es nicht, gewiß, ich thu' es nicht!



### Sommernacht.\*)

Du ruht die Welt versunken  
Im tiefen Traum,  
Der Mond streut Silberfunken  
Auf Strauch und Baum.

\*) In Musik gesetzt von Paul Umlauf.

Geheimnisvolles Schweigen  
Auf weiter Flur,  
Die Bäume flüsternd neigen  
Die Wipfel nur;

Und fern am Waldesaume  
Rauscht es gedämpft,  
Ein Bächlein, halb im Traume  
Den Schlaf bekämpft.

O süß geheimes Wehen  
Der Sommernacht!  
Mich faßt ein wonnig Wehen,  
Die Seele wacht.

Mir ist, als müßte sprechen  
Im Traum Natur,  
Und ihr Geheimnis brechen  
Ach, einmal nur.

Vielleicht im leisen Wehen  
Ein Hauch es spricht,  
Und wir, wir nur verstehen  
Sein Flüstern nicht.

O sehnsuchtsvolle Seele  
Was hoffest du?  
Du bist voll Schuld und Fehle —  
Gib dich zur Ruh!





## Emilie Ringseis.

Geb. als Tochter des Medizinalrates und Universitäts-Professors  
Dr. J. N. v. Ringseis zu München am 15. November 1831, lebt  
in ihrer Vaterstadt. — „Gedichte.“ 1865 und „Neue Gedichte.“  
Freiburg i. Br. 1873. Herder.

### Das Märchen.

(Aus dem Märchenpiel: „Die Getrene.“)



Ich bin das Märchen, reich an Zauberwerken;  
Mit beiden Füßen aus dem Heut  
Sping' ich durch Jahre hin; mein Wert gebeut,  
Mond, Sonne seht ihr d'rauf und Sterne merken.  
Mich dünkt in manchem Blicke hier zu lesen,  
„Wie kommt das Kind in diesen Saal?“  
Das Kind? Glaubt mir, vor Alters ist einmal  
Das Kind in Noah's Arche mitgewesen.  
Sie sagten mir, ich sei aus Licht geboren,  
Aus Hoffen und Erinnerung;  
Den Eltern gleich verblieb ich ewig jung,  
Hab' viel geweint, doch nie den Mut verloren.  
Und hab' ich nicht mit dir das Leid getragen  
In tiefem Fall, du Menschenbrust?  
Nicht fröhlich aufgejauchzt in deiner Lust,  
Nicht widerhallt die schwerste deiner Klagen?  
Wie oft bin ich am Herde mitgefessen,  
Zum frohen Trost für Jung und Alt,  
Treu helfend, daß in Lebens Sturmgewalt  
Das holde Sehnen nimmer sei vergessen!  
Und wolltest du den bunten Flitter tadeln,  
Der ob dem Trauerküttlein hängt?  
Dein ist die Sünde, hast du mich gezwängt  
In Thorentracht, mich wird sie nicht entadeln.  
Siehst du an mir der Irrfahrt Spur,  
Als daß du viel geirrt, erwäg' es nur!  
Mein wahres Sein ist älter als das Irren!



Begnüge dich.

Begnüge dich! Wähnst du, die Wunderwelt,  
Von der du träumst, sei hinter jenem Berge,  
Deß ernste blaue, schneemischlung'ne Gipfel  
So seltsam schroff empor zum Himmel ragen?  
Umgeh' den Riesen! Sieh, das Thal, das sich  
In des Gewalt'gen Schatten birgt, eröffnet  
Den Blick auf neue Felsenriesen mir.  
So wan'dre weiter stets — ach, plötzlich liegt  
Die Wunderwelt, die vor dir schien zu liegen,  
Nun hinter dir; doch drinnen warst du nicht.  
Du Erdenpilger, lerne dich begnügen!

Stehst du am uralten ersten, heil'gen Meer,  
Wo jedes schaumgekrönte Wellenhaupt  
Verhüllte Kunde ferner Welten flüstert,  
Wähnst du die Wunderwelt jenseits? O Herz!  
Lern dich begnügen! Mund ist die Erde,  
Kein Ziel auf ihr und nimmer ein Genügen.

Bannst dir Musik die Seele, daß sie weinend  
Zusammensinkt, jauchzend dann emporspringt,  
Wie thränenblind in Sehnsuchts gier umhergreift,  
Die süßen Schauer festzuhalten, ihnen  
Den Schleier vom geheimnisreichen Antlitz  
Hinwegzuziehen, daß du sie kennen mügest —  
Sie sind entschwabt, sind nicht von dieser Erde . . .  
Du Erdenpilger, lerne dich begnügen!





## Auguste von Römer.

A. de la Chevalerie wurde am 22. Februar 1835 auf dem Gute Wirschnitz bei Zeitz in Preußen geboren und lebt in Leipzig. — „Wellen und Wogen.“ Gedichte. Leipzig, 1869. S. Matthes.

### Herbst.



Im Hage sitzt die Nachtigall  
Und singt ihr Trauerlied;  
Die letzte Rose seufzt vor Weh,  
Weil schon die Aster blüht.

Ich sitze am Bach und weine mich satt,  
Mein Sommer will ja geh'n,  
Mag mit ihm das letzte Rosenblatt  
Und die letzte Thräne verweh'n.

Der Sonne gold'ne Wimper streift  
Behmütig das Gezweig,  
Ihr glühend Auge fast erstirbt  
Im kalten Schattenreich.

Matt irret der Blick hinauf — hinab —  
Der Tod' ist allerwärts:  
Die Erde wie ein großes Grab,  
Und ein großes Grab dieß Herz!



### Die Pyramide und der Edelstein.

Ein Wüstenfürst im Sonnenbrand  
Am Fuß der Pyramiden stand,  
Da fiel ein herrlicher Edelstein  
Aus seinem Ring in den Sand hinein.

Der Edelstein d'rauf traurig sprach:  
„Wie ist das Leben voll Ungemach —  
Ich glänzte an schöner, edler Hand,  
Nun lieg ich verloren im Wüstenand.“

Ägyptens Pyramide spricht:  
„Still, grolle du mit dem Schicksal nicht.  
Wie ein Tag mir tausend Jahre sind,  
Sie rauschen dahin wie des Sturmes Wind.“

Ich sah der Pharaonen Macht,  
Ich sah der Türken glänzende Pracht.  
Wie das rote Meer die Juden verschlang,  
Wie der Christen Heer nach dem Kreuze rang.

Sieh' dort die Körner vom Wüstenand:  
So viel sah ich Kinder aus fremdem Land;  
Sie sind, wie vom Samum die Körner, verweht;  
Das ist das Eine, was ewig besteht!





## Ulmuth Roland.

Frl. Lilly Lühner geb. 20. Juni 1853 zu Hirschberg in Schlesien,  
Tochter eines Schulmannes und Schriftstellers, lebt, auch unter  
Pseud. Eva Weber thätig, in Ritschdorf bei Bunzlau.



### Aschenbrödel.

Aschenbrödel sitzt am Herd,  
Muß die Erbsen lesen,  
Aschenbrödel fegt das Haus,  
Mühret Schipp' und Besen.

Über's gold'ne Ringelhaar  
Sonnenstrahlen spielen,  
Wie ein Lichtel huscht es sacht  
Über Trepp und Dielen.

Aschenbrödel dient im Haus,  
Regt mit Lust die Hände,  
Und die Arbeit, die es thut,  
Nimmt ein stinkes Ende.

Gestern abend, hört nur an,  
Draußen unter'm Flieder  
Blitt der Aschenmantel ihm  
Von den Schultern nieder.

Aschenbrödel, das als Magd  
Durch das Haus gegangen,  
Sah ich dort als Fürstin steh'n,  
Und die Vöglein sangen:

Fürstin Liebe dienet gern,  
Bar von Gold und Seide,  
Dennoch bleibt sie Königin  
Auch im Aschenleide.



Und wenn ich sterbe.

Und wenn ich sterbe, leg' auf's Herz  
Mir einen Kranz Vergißmeinnicht,  
Dann zieht durch meinen Todesschmerz  
Sein Bild als süßes Traumgesicht.

Und wenn ich sterbe, blicke mich  
Dein holdes Aug' noch einmal an,  
Aus einem Himmel scheid' ich,  
In einen neuen geh' ich dann.



Liebesbrief.

Ich kenn' eine Fee, wie das Mondlicht bleich,  
Es folgen ihr viele Basallen,  
Sie trägt auf der Brust einen Hoffnungstern,  
Und Perlen den Wimpern entfallen.

Im Stirnbande blüht eine Rose ihr,  
Die duftet von Lieb und von Leben,  
So naht sie, bist fern' du, und weicht nicht,  
Die Wiederkehr macht sie entschweben.

Erlöse mich bald von der Zauberin!  
Und laß dir mein Briefchen gefallen!  
Die Fee, sie heißt Sehnsucht, o süßer Freund,  
Die Thränen sind ihre Basallen.





## Rosa Rübsamen.

Geb. 24. April 1853 zu Haardt a. d. Sieg in Westfalen, lebt un-  
vermählt daselbst.



### Die barmherzige Schwester.

Urmes, müdes, krankes Kind,  
Schließ die Auglein zu;  
Meine Lieder, leis und lind,  
Singen dich in Ruh'.  
Stann dein krankes Mütterlein,  
Kindlein, auch nicht bei dir sein,  
Ist so dunkel auch die Nacht:  
Meine treue Sorge wacht.  
Schlase, Kindlein, schlase!

Knabe, thu die Augen zu!  
Ach, ihr Zauberschein  
Stiehlt sich durch erkämpfte Ruh  
In mein Herz hinein.  
Du, des Einz'gen holder Sproß,  
Der mir einst sein Herz erschloß. —  
Ach, noch unter'm Nonnenkleid  
Denkt mein Herz der sel'gen Zeit.  
Schlase, Kindlein, schlase!

Wie in lichtumflößnem Rahn  
Ueber dunklen See  
Segelt leis mein Glück heran,  
Wenn dein Aug' ich seh;  
Und mein Märchen lächelt mich  
Wieder an so inniglich,  
Hält den goldnen Zauberstab —  
Schließ die Augen, holder Knab'!  
Schlase, Kindlein, schlase!

Meines Trümmens sei genug.  
Fahre hin, mein Glück,  
Steige in den Achenkrug  
Wieder leis zurück.

Kindlein, tren und inniglich  
Für die andre hüt ich dich;  
Schen der Todesengel flieht,  
Wenn er meine Sorge sieht.  
Schlafe, Kindlein, schlafe!



### Heimliche Leew.

Wat hängt woahl d'm Harze  
So Spassiges a,  
Darret Nenn vor d'm Annern  
So leev doch moß ha?

En ojer Semai sin  
D' Bursch jo so fein;  
Doch va all oje Zunge  
Gß et känn, dä ech mein.

A däm Fremde, dem Schwarztopp  
Han ech bloas min Pläfir,  
Du quect hä och keimoa,  
Ach keimoa noa mir,

Du det m'r och emmer  
D't Harze da weh,  
Gch gucke on ka mech  
Net satt anem seh.





## Anna Rumpff-Burmeister.

Geb. am 25. Januar 1852 zu Bad Pyrmont im Waldeck'schen als Tochter des Uhrmachers Rumpff, lebt als Lehrerin unvermählt in Rostock. „Lebensblätter.“ Gedichte. Berlin und Rostock. 1887.

### Tru Liebe.

(Treue Liebe.)

Mecklenburger Plattdeutsch.



U n heww ik doof min eigen Hus,  
Min Hart hört nich mihr mi!  
Dat pucht mi hamert limmertau  
Un sehnt sie so nach di!

Dat malt de Taufkunst sie so schön,  
Wenn du un ick tausam  
In unsen smucken Hochtdsstaat  
Ist ut de Kirch rutkam . . .

Denn ward dat Leben rief un floa  
In Arbeit un in Freud,  
Ward jedes nige Irdenjoa  
Mitt Immergrün bistreit.

Bet uns taulest tan'r langen Raub  
Nah all dat Glück und Leid,  
Uns' Herrgott makt de Dgen tan  
För Sine Ewigkeit.



### Des Kindes Frage.

Großmutter wiegt die Enkelin auf ihrem Schoße sacht.  
Es lacht ihr altes treues Herz, wenn hell ihr Liebling lacht.  
Großmutter, warum hast du doch so dünnes graues Haar?  
Warum sind deine Augen trüb und Mütterchens so klar?

Ach wie aus tiefem Quell hervor ihr heiß die Thräne bringt,  
Aus seliger Vergangenheit erloschne Bilder bringt,  
Sie preßt mit zitternd schwacher Hand den Liebling an  
die Brust,  
Der spielend alte Wunden traf und aufriß unbewußt.



### In ein Album.

Nur wer das Herz sich blutig erit  
Am Lebensstrauch gerissen,  
Mag von verborg'nem stillen Glück  
Und sanfter Ruhe wissen,  
Nur wer sich ganz gehüllt in Nacht,  
Zu Wintersturm gesehen,  
Der kann des Frühlings gold'nen Strahl  
Und alle Lust verstehen.





## Meta von Salis.

Geb. am 1. März 1855 auf Schloß Marschlin, Canton Graubünden,  
lebt unverheiratet daselbst. — „Gedichte.“ Zürich, 1881. C. Schmidt.

### Allein.



Ich lag und träumte und ein Dämmerweben  
Der Lebensgeister schien aus fernen Tagen  
Ein teures Bild aus Trümmern aufzuragen,  
Vom Tode zu ersteh'n zu neuem Leben.

Wie fühlt ich da mein ganzes Sein erbeben!  
„Was,“ rief ich, sollen deines Blickes Klagen,  
Was deiner bleichen Lippen stumme Fragen,  
Was gäb' ich dir, das ich nicht schon gegeben?

Ich warf von mir der Erde Glückversprechen  
Und scheine fühllos wie der harte Stein,  
Den sie im Waldgrund aus den Felsen brechen;  
Wie eine Tote bin ich, weil ich dein —  
Und, meines Schicksals grauen Fluch zu rächen,  
Verblut ich an der Qual allein zu sein!



### Aus der Campagna.

Via Flaminia.

Träumst du? Liegt im Abendsschatten ichweigend  
Als ein weites Grab der Völker da,  
Tief dein wiesengrünes Haupt verneigend  
Vor dem Großen, welches hier geschah.

Vor dem Grnste deines Angesichtes  
Sind die Vögel im Gebüsch verstummt;  
In der Sterbeglut des Sonnenlichtes  
Wiegt die Mücke nur und summt und summt.

Hin und wieder düsteres Gemäuer,  
Halbversumpftes Wasser ab und zu!  
Sich bekreuzend, weil es nicht gehener,  
Gilt der Landmann seiner Hütte zu.

Nicht gehener ist die Stätte freilich  
Mit den Toten einer toten Welt,  
Doch in seligem Entzücken weil ich  
Hier auf diesem weiten Leichenfeld.

Nur aus Gräften sproffet neues Leben,  
Nur die welcke Blume bringt die Frucht,  
Nur geborsten läßt die Schale schweben  
Ihn, den Adler, der die Sonne sucht.





## Dina von Salmuth.

Geb. am 31. Mai 1828 auf Briesen im West-Havellande als Tochter des Rittmeisters von Bredow, vermählte sie sich dem jetzigen Generallieutenant Freiherrn L. v. Saalmuth und lebt in Berlin. — „Jugendblüten.“ Gedichte. Berlin. 1847. 2. Auflage 1852. Duncker. — Auch unter Pseud. Dina oder Bernhard von Salma thätig.



### Ali's Lied.

erstummt, ihr Nachtigallen!  
Es zieh'n Fatima's süße Lieder,  
Ihr Bogen, laßt das Wallen!  
Fatima's Locken spielen nieder.  
Verhüllet euch, ihr Rosen,  
Vor meines Mädchens Rosenwangen!  
Ihr Weste, laßt das Rosen!  
Mich hält ihr frischer Arm umfangen.  
Entfliehet, ihr Blumendüfte!  
Ich trinke süß're Atemzüge.  
Verschleßt euch, Todesgrüfte!  
Denn Grab und Tod sind eitel Lüge.  
O, Sonnenlicht, entfliehe!  
Fatima's Antlitz leuchtet heller.  
O Bliß, nicht länger sprühe!  
Fatima's Blicke zünden schneller.  
O Meer, nicht länger schäume!  
Viel weißer sind Fatima's Glieder.  
O Maid, nicht länger träume!  
Dich küßt dein treuer Ali wieder.



Du ahnst nicht, was ich leide.

Du ahnst nicht, was ich leide,  
Seit du so fern mir bist,  
Wie ich den West beneide,  
Der Stirn und Wang' dir küßt;

Die süße Aetherwelle,  
Die deine Stimme trägt,  
Die mächt'ge Dichterquelle,  
Die hoch um's Herz dir schlägt!

O heilig reine Liebe,  
Die mir im Herzen wohnt,  
Wird denn dein hold Getriebe  
Mit Schmerz mir nur gelohnt?  
Reiß von dem Blütenstamme  
Die zarte Ranke los,  
Die schwache Lebensflamme  
Erstirbt im kühlen Moos.

Der Stern herabgesunken  
Vom blauen Himmelszelt,  
Erleuchtet als kleiner Funken,  
Und war dort eine Welt. —  
Im Himmel schwebt' ich trunken,  
Im Strahle deines Licht's,  
Ich bin herabgesunken —  
Ein Meteor — ein Nichts.



### Wechsel.

Steh' still, du große Sonne,  
Halt mit dem Machtpruch ein:  
Es soll auf dieser Erde  
Nur Rück- und Fortschritt sein.

Halt ein mit dem Gezeke,  
Das schier das Herz mir bricht,  
Mein Lieben darf nicht sinken,  
Und steigen kann es nicht.





## Frida Schanz.

Frau Frieda Soyauz, geb. als Tochter des Dichterspaars Julius und Pauline Schanz zu Dresden am 16. Mai 1859, lebt als Gattin des Redakteurs und Schriftstellers Ludwig Soyauz in Leipzig.



### Die Wacht der Montenegrinerin.

urch schwerer Wolken trübe Schar  
Irrt flammend greller Blitzeschein. —  
Wo weilst du, mein verweg'ner Nar?  
Komm' heim, komm' heim, wir sind allein! —  
Sturmlaut und sterulos ist die Nacht  
Und schreckenvoll des Wetters Wut.  
Komm' heim! Bei deinem liebsten Gut  
Sitz ich bewehrt und halte Wacht.

Das Lämplein vor dem Gottesbild  
Berlischt. — O bitt're Sehnsuchtspein!  
Mein Herze ruft dich laut und wild:  
Komm' heim, komm' heim, wir sind allein!  
Ich seh' dich wie im wachen Traum,  
Du Trostigster der tapfern Zahl, —  
Dein Angesicht ist starr und fahl,  
Und blutig ist der Heide Saum.

Dein Heim einst nanntest du mein Herz;  
O komm'; — mit meiner Klüffe Blut  
Still' ich des kühnen Helden Schmerz,  
Still' ich der Wunden rinnend Blut.  
Ich schaute tapfer lang darein —  
Nun ist mein Mut, mein Stolz vorbei!  
Hörst du der Sehnsucht langen Schrei?  
Komm' heim, komm' heim, wir sind allein!



## Trost.

Engelstächeln auf rosig'n Lippen,  
Segnend walt er durch's weite Land,  
Ranken pflanzt er auf starrende Klippen,  
Purpurne Nelken auf fessige Wand,

Märchen weiß er und goldene Lieder,  
Allen Zauber versum'ner Zeit;  
Dufende Rosen streut er hernieder  
Zu des Trauernden Einsamkeit.

Alle Kräfte der heilenden Erde  
Hält er geborgen in sorgender Hut.  
Traulich weilt er am finsternen Herde,  
Schürend der Asche verlöschende Blut.

Liebreich deckt er mit schimmerndem Flügel  
Den gestorbenen Liebbling zu;  
Mit der Mutter am kleinen Hügel  
Kniet er und plaudert, wie hold die Ruh!

Aus dem Dunkel erweckt er die Sterne,  
Wellenden Blumen bewahrt er den Duft.  
Grüße trägt er aus ewiger Ferne  
Über des Todes starrende Kluff.

Mit dem Glanze verklossener Stunden  
Schmückt er das trübe, dämmernde Heut.  
Mich einst hat er am Wege gefunden,  
Sehnend und müde beim Abendgeläut.

Bei seiner Lieder traulichem Klange  
Führte er sanft mich der Heimat zu,  
Küßte die Thränen von brennender Wange,  
Wiegte die klagende Seele zur Ruh';

Sandte mir lichte, lachende Bilder,  
Sprach mir von Frieden mit fröhlichem Mund.  
Dank dir, Dank, du befreiender, milder  
Himmliſcher Bote auf irdischem Mund.





## Pauline Schanz.

Tochter des Buchhändlers Leich, wurde sie am 10. Sept. 1828 zu Leipzig geboren, vermählte sich dem Dichter Julius Schanz und lebt in Leipzig. — „Liane.“ Ep. lyr. Dichtung. Zwickau. 1855. Richter. — „D. Rosenmärchen.“ Gedicht. Berlin. 1856. Mittler. — „Madeira.“ Ep. Dichtung. Leipzig. 1868. Matthes. — „Mancherlei aus des Lebens Mai.“ Gedichte. Leipzig. 1869. Grunow. — „Unter uns Kleinen.“ Gedichte. Ebenda. 1872. 2. Aufl. 1874. — „Fritthoffage.“ 1880. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1883. Sauerländer. — „Gedichte.“ Leipzig. 1885. W. Friedrich.



### Die Not.

Ich bin die Not. Der Himmel dunkelt,  
Im Sturmgewölk bin ich genahet.  
Die Luft erbebt, es blitzt und funkelt.  
Hört ihr es prasseln in die Saat?  
Die Ähren schlag ich von den Halmen,  
Zertreten hab' ich Wein und Brot.  
Schwer tritt mein Fuß, er muß zermalmen,  
Was er berührt. — Ich bin die Not.

Da nah ich auch im Blutgewande,  
Und Flammen folgen meiner Spur;  
Aus meiner Locken schwillen Brande  
Schütt' ich Verderben auf die Flur.  
Die Quellen hören auf zu schäumen,  
Die meines Kleides Saum gestreift.  
Die Fluren dörren, und den Bäumen  
Entsinkt die Frucht, noch ungerieft.

Ich setze mich zu eurem Mahle,  
Unsichtbar bin ich zwischen euch,  
Ich brech' das Brot, ich füll' die Schale,  
Ich färb' euch Haar und Wangen bleich.  
Im Stalle stürzen Schaf' und Kinder,  
Der Brand lösch't unterm Kessel aus.  
Ihr Mütter, rettet eure Kinder:  
Mein Atem trägt euch Gift in's Haus!

Wo Menschen bauen ihre Hütte,  
Im engsten Thal, im ferneſten Land,  
Folg ich den Spuren eurer Schritte  
Durch Schnee und Well' und Wüſtenſand.  
Glaubt jauchzend ihr das Glück zu halten,  
So ſeht ihr mein bekannt Geſicht;  
Ab werf' ich meines Schleiers Falten —  
Mein Bruder, du entfliehſt mir nicht!

Ich bin der Menſchheit Angebinde,  
Seit ſie verſcherzt die Seligkeit;  
Geboren ward ich mit der Sünde  
Und bin unſterblich wie die Zeit.  
Der Herr war es in ſeinem Grimme,  
Der mich erſchuf an Edens Thor,  
Da, folgend der Verſuchung Stimme,  
Der Menſch ſein Paradies verlor.

Seht ihr das Volk mit hohlen Wangen  
An eures Hauſes Schwelle ſteh'n  
Und mit des Hungerblicks Verlangen  
Broſamen eures Mahls erkleh'n?  
Verlorne hinter Kerkerſchleppern?  
Die Armut, die ſich müht und plagt,  
Die ſteckt unter Schminck' und Flittern  
Und die verſchämte, die nicht plagt?

Sie tragen all' mein Sklavenzeichen.  
Ihr, die das Glück umſchlungen hält,  
Mein mächt'ger Arm kann euch erreichen:  
Ich bin die Königin der Welt.  
Ich ſchlüpfte über Marmorſteine  
Und durch zerfall'ner Hütten Spalt,  
Stets neu und immer nur die eine  
Vertauſch' ich Namen und Geſtalt.

Ich dringe durch des Purpurs Falten;  
Kein Niegel bannt mich, kein Verſchluß.  
Ich bin des Schickſals dunkles Walten,  
Ich bin der Anfang und der Schluß.  
Ich bin das Heute wie das Geſtern,  
Ich bin Geburt und bin der Tod,  
Die trennte bin ich deiner Schweſtern,  
Und ſtets dir nah. — Ich bin die Noth!





### Ich trug's.

Ich trug es, Herr! Du sahst mich;  
Ich trug es stumm und stolz so lange;  
Ist's nicht genug? Ich rufe dich,  
Herr, löf' mich ab vom schweren Gange!

Ich trug es still und stöhnte kaum,  
Wenn mich die Fesseln blutig rieben,  
Ging liebeleer und hatte Raum  
Im Herzen, eine Welt zu lieben.

Ich hab gerungen und entragt,  
In Wüstenglut hab ich geschmachtet;  
Nun aber ahn' ich, daß es tagt,  
Zu lange schon hat es genachtet.

Es zuckt im Ost, o Herr der Lieb',  
Es wetterleuchtet mir im Herzen;  
Was du mir zeigst, o gib es, gib!  
O, laß das Glück nicht mit mir scherzen!



### Sturm und Flamme.

Laß dich umfassen, flackernde Lohe,  
Die aus dem Fünkchen des Herdes entsprang,  
Wachse gen Himmel, räche dich, Hohe,  
Dienende Sklavin warst du so lang.  
Schmähslich zu niederer Arbeit gefangen,  
Stochst du, gebundenen Fittigs, am Grund;  
Breite die Arme zu heißem Umfassen,  
Küsse, küsse, mit lodern dem Mund!

Tochter des Himmels, nun kenn ich dich wieder,  
Nührst mit der Stirn an der Wolken Rand,  
Purpurn und golden reckst du die Glieder,  
Denen entsinken das Knechtsgewand.  
Laß mich dich tragen, laß mich dich fassen,  
Wachse, wachse im Arnte mir!  
Laß uns zertreten sie, die wir hassen,  
Frei gewordene Sklaven wir!

Wie sie sich wehren im machtlosen Reide  
Gegen den Sturm und sein Flammenlieb!  
Götter der Erde sind wir heut beide,  
Weißt du, was da, wo wir herrschten, blieb?  
Oftmals, die schlafenden Funken zu wecken,  
Hat uns der singende Kessel erzählt  
Von jener Nacht einst voll lodrender Schrecken,  
Wenn mit dem Sturm sich die Flamme vermählt.

Götter der Erde sind wir zu nennen,  
Doch im Jauchzen hauch' ich dir's zu:  
Wenn wir zu Ende mit Sengen und Brennen,  
Sterben mußt mit dem Sterbenden du.  
Laß uns durchschwelgen die selige, rasche,  
Blühende Stunde, eh' sie entwich,  
Morgen durch eine Wüste voll Asche  
Streicht der Nachtwind, klagend um dich.



### Ludwig der Springer.

**A**uf schwindelnder Höh' über Feldern und Forst,  
Hängt dräuend und schwarz wie des Adlers Horst,  
Die Feste über der Saale.  
Hoch oben umbraunt von Wetter und Sturm,  
Blickt Jahr auf Jahr vom höchsten Turm  
Der Landgraf Ludwig zu Thale.

„Geessen hab' ich dein Kerkerbrot,  
Verschwachtet bin ich in müßiger Not,  
So läßt du mich, Kaiser, verderben!  
Und eh' ich vergeh' und verdorre hier,  
In die Schranken ruf ich das Schicksal mir,  
Zum Kampf auf Leben und Sterben!“

Und hab' ich gesündigt, so büßt' ich danach,  
Und was ich mit glühender Liebe verbrach,  
Bezahlt' ich in glühender Reue.  
Die Flucht ist bereitet, schon harrt mein Genos,  
Dort wiegt sich mein Nachen, dort stampfet mein Noß,  
So grüß' ich dich, Leben, auf's neue!



Gegrüßet du Sonne, du blühende Welt,  
Gegrüßet du leuchtendes Himmelsgezelt,  
Du duftige, goldene Ferne!  
Du schönste von allen, sei dreimal begrüßt,  
Für die ich gesündigt, für die ich gebüßt,  
Gegrüßet du Stern aller Sterne!"

Ein Satz und ein Mirren und ein zitternder Schrei,  
Da steht auf den Klippen er kühn und frei,  
Den Sprung in die Freiheit zu wagen.  
Noch ein Blick, der schauernd die Tiefe durchsirt,  
Schon fliegt er, vom flatternden Mantel umschwirt,  
Wie von riesigen Schwingen getragen.

Und wie in den Falten sich hauchte der Wind,  
Da trug er, o Wunder, ihn leicht und gelind  
Hinab in die schäumenden Wellen.  
Er springt in den Nachen, er schwingt sich auf's Noß —  
Nachtstürmt von der Feste der Wächter Troß  
Und schmetternde Hörner ergellen.

Doch der Landgraf, kein Reiter mehr holet ihn ein,  
Fort saust er, gerettet, in's Leben hinein,  
Und jauchzt in die leuchtende Ferne:  
„Für die ich gesündigt, für die ich gebüßt,  
Du schönste der Frauen, sei dreimal begrüßt,  
Gegrüßet du Stern aller Sterne!"



## Caroline Edle von Scheidlein-Wenrich.

Geb. am 10. Juli 1824 zu Hermannstadt in Siebenbürgen als Tochter des dortigen Gymnasial-Rectors und späteren Professors in Wien S. Georg Wenrich, vermählte sich dem Universitätsbeamten C. v. Scheidlein und lebt in Wien.



### Ich möcht' als Tanne . . . .

Ich möcht' als Tanne hoch und schlank  
Im dunkeln Walde stehen:  
Wie ließ' ich mich von Sang und Klang,  
Von freier Luft umwehen!  
Wie wollte ich den Schwestern mein  
Mand' traulich Wörtchen küstern;  
Denn nirgends plauderts sich so fein,  
Als in des Zwielicht's Düstern.  
Des Waldes Sänger, klein und zart,  
Die hätte ich zu Gästen:  
Sie wiegten sich, vor Sturm bewahrt,  
In meinen sichern Ästen.  
Es sollt' im Sturm mein schlanker Leib  
Nur desto stolzer ragen:  
Hab' ich doch als ein schwaches Weib  
So manchen Sturm ertragen!  
Und kam' am Sommertage schwül,  
Mein Freund des Wegs gegangen,  
So würde labend, still und kühl  
Mein Schatten ihn umfassen.  
Er müßte seinen Namenszug  
Mir eingegraben lesen;  
Wie ich ihn treu im Herzen trug,  
Als ich noch Weib gewesen.  
Und ging zur letzten Ruh' er ein,  
So wär' es mein Verlangen,  
In Grabesnacht als Totenschrein  
Ihn liebend zu umfassen!





## Der böse Blick.

In meiner Kindheit gold'nen Märchentagen  
Erzählte man mir viel vom bösen Blick,  
Wen er getroffen, hört ich öfter sagen,  
Verlöre durch den Zauber Ruh' und Glück,  
Ja daß sogar das fürchterliche Auge  
Des Lebens Kräfte aus den Adern sauge.

Ein Auge, dessen Glanz Verderben strahlet?  
Das ist ein Märlein, sprach ich klügelnd, nein,  
Der Seele Spiegel, der den Himmel malet,  
Kann nimmermehr der Hölle Spielraum sein.  
So fuhr ich fort, mit kindlichem Vertrauen  
In jedes schöne Auge frei zu schauen.

Doch neulich sah ein Augenpaar ich glühen,  
Es glich dem Blick in dunkler Mitternacht.  
War das ein böser Blick? Soll ich ihn fliehen?  
Ach nein! Denn seht, das schwarze Auge lacht  
So hold wie eines Maientags Erwachen,  
Nein, nein, so kann ein böser Blick nicht lachen.

Und wie es nun so hold und freundlich blickte  
Erfüllt es mich zuerst mit Himmelslust,  
Doch plötzlich wie ein Wetterstrahl durchzuckte  
Geheimes Bangen die gepreßte Brust.  
Und eine Macht zwang mich, trotz Furcht und Grauen,  
In's zauberische Auge stets zu schauen.

Mich dünkt's, als läge ich in eh'rnen Ketten,  
Und doch ist die Gefangenschaft so süß.  
Ich möchte bleiben, dann mich fliehend retten,  
Bald scheint mir's Hölle, bald ein Paradies;  
Wie Schlangenblick das Vöglein hält gefangen,  
So fesselt mich ein wunderbar Verlangen.

Und meine Ruhe, ach, die kehret nimmer,  
Und meinen Frieden stahl der böse Blick!  
Und dennoch ist der zauberische Schimmer  
Des schwarzen Auges jetzt mein einzig Glück.  
Ja, ich bekenne es, die alte Sage  
Vom bösen Blick ist keine eitle Klage!



## Rose von Schlegell.

Eine geb. Benecke von Groeditzberg erblickte sie 1817 in Charlottenburg das Licht der Welt und lebt als verwitwete Generalin in Breslau. — „Margaretenblümchen.“ Gedichte. Dresden. 1871. „Allerlei Dichterei.“ 1872.

### Verschiedene Aneignung.



Es lacht die Welt im Morgenschein —  
Das Kind lacht in die Welt hinein,  
Langt mit den Händchen: Alles mein!

Es blüht die Welt im Frühlingschein —  
Die Jungfrau blüht und ruft hinein:  
Geliebter, o wär' alles dein!

Es glüht die Welt im Abendschein —  
Die Greisin blicket still hinein:  
Wie groß der Herr! und alles fein!



### Hilf mir, Herr!

Gesprung'ne Saiten klingen nicht,  
Gebroch'ne Herzen singen nicht,  
Sie bleiben starr und still;  
Geschloß'ne Augen weinen nicht,  
Gerung'ne Hände beten nicht —  
Bis Gott es ändern will!





## Alexandra von Schleinitz.

Geb. im Jahre 1842 zu Merseburg als Tochter des Regierungspräsidenten von Schleinitz, lebt sie unverheiratet zumeist in Meran. — „Eichenblätter.“ Sechs Lieder. München. 1870. „Aus großer Zeit.“ Vaterländische Gedichte. I. u. II. Heft. München 1871. — „Pergamentblätter.“ Erzähl. Gedichte. Augsburg. 1887. M. Hüttler.



## Peter Mayr von der Mahr.

(1809 von den Franzosen erschossen.)

Ihr fragt, ob ich sie kannte  
Des Feind's Proklamation:  
Wer fürder ihn bekämpfe,  
Dem werde Tod als Lohn! —  
Das Leben mild' mir schenken  
Will euer General,  
Gerührt von Kindesstränen,  
Von meines Weibes Dual.

Wohlt habt ihr mich ergriffen  
Die Waffen in der Hand!  
Doch war die strenge Warnung  
Bisher mir unbekannt:  
So kann die Gnade walten,  
Die Schuld ist minder groß;  
Soll sagen d'rum: nicht wußt' ich  
Das angebrohte Loß.

So möcht' ich klüglich sprechen,  
Meint euer General —  
Und läßt mir zwischen Lüge  
Und zwischen Tod die Wahl.  
Ich kann nicht Lüge wählen —  
Ich wähle mir den Tod!  
Bekenne frei und offen:  
Ich kannte das Verbot.

Hab' Lüge stets verachtet,  
Verachte sie auch heut,  
Wo sie von blut'gem Tode  
Mir gleißend Rettung heut.  
Ich sterb' für meinen Kaiser,  
Ich sterbe für mein Land,  
Ich sterbe für die Wahrheit,  
Als Heiligtum erkannt! —

Noch einmal steigt die Heimat  
Vor meinem Geist empor.  
Des Giftes helles Tosen  
Schlägt wonnig an mein Ohr,  
Durch seine Schluchten eil' ich  
Zu meinem trauten Hans . . . .  
Es grüßen froh die Kinder,  
Es tritt mein Weib heraus.

Wie leicht wär's doch zu sterben —  
Nur Liebe macht es schwer!  
Sie werden trostlos weinen,  
Sie liebten mich so sehr.  
Daß ich von euch muß scheiden,  
Das bricht mir fast den Mut . . . .  
Mein Weib, o meine Kinder! . . .  
Stell' euch in Gottes Hut.

Ein letzter Blick den Bergen,  
Verflärt vom Morgenrot!  
Für dich, du schöne Heimat,  
Erleid' ich jetzt den Tod.  
Ich habe nicht gefochten  
Für schnöden Ruhm und Lohn,  
Für dich und deine Wohlfahrt —  
War dir ein treuer Sohn.

Und nun an's Werk, Franzosen!  
Legt die Gewehre an,  
Und richtet ihre Läufe  
Auf den Tiroler Mann!  
O Gott sei meiner Seele . . . .  
Welch' Qualm, welch' Feuerchein! . . . .  
Die Angel sitzt im Herzen . . . .  
Herr, wolle gnädig sein!





## Agnes Schlingmann-Rättig.

Geb. als Tochter des Regierungsschulrates Rättig zu Königsberg in Pr. am 22. Okt. 1831, lebt als Gattin des Schriftstellers und Redakteurs R. Schlingmann in Berlin. — „Gedichte.“ Berlin 1851. Zeit & Co. — „Kassandra.“ Ep. lyr. Gedicht. Berlin. 1871. Schlingmann. — War auch unter Agnes R. und Agnes Rättig thätig.



### Die Geistermahnung.

Die Polin wiegt ihr jüngstes Kind  
Und singt dabei:  
„Gh' noch der neue Mond beginnt —  
Ist Polen frei!

Dein Vater ging zum Kampfe schon,  
Der Brüder vier!  
Bald krönt ihr Haupt, als schönster Lohn,  
Des Lorbeers Zier.“

Da zuckt das Kind im Schlaf empor —  
Die Mutter bebt,  
Es schien ein Seufzer ihrem Ohr  
Vorbei geschwebt.

Doch ruhig schlummert fort das Kind,  
Die Wange glüht,  
Um seine Lippen, leis und lind,  
Ein Lächeln zieht.

Und weiter singt sie: „Neu ersteh'n  
Wird Polens Ruhm,  
Für ew'ge Zeiten untergeh'n  
Sein Sklaventum!“

Da fährt das Kind mit jähem Schrei  
Vom Bett empor,  
Der Mutter war's, als rausch' vorbei  
Der Geister Chor.

Sie hebt und drückt die Hand auf's Herz  
Mit banger Hast,  
Ein seltsam ahnungsvoller Schmerz  
Hat sie erfasst.

Sie singt nicht mehr — ihr stolzer Blick  
Wird thränenfeucht,  
Sie spricht nicht mehr von Ruhm und Glück,  
Sie weint und schweigt.

Und eh' der Neumond noch vorbei,  
Erdonnert's weit:  
„Weh Polen, weh! du bist auf's neu  
Dem Joch geweiht.“

„Wo ist mein Gatte? — sagt mir's an,  
Gebt schnell Bescheid!“  
„Dein Gatte fiel als Held und Mann  
Im Freiheitsstreit.“

„Wo meine Söhne?“ — Drei entflohn  
Zum Frankenreich,  
„Und mein geliebter vierter Sohn?  
Ach — du wirst bleich.“

„Gefangen in des Tigers Hand  
Zu Spott und Hohn?“  
„Nein, — freut Euch, Frau! — für's Vaterland  
Fiel auch der Sohn!“

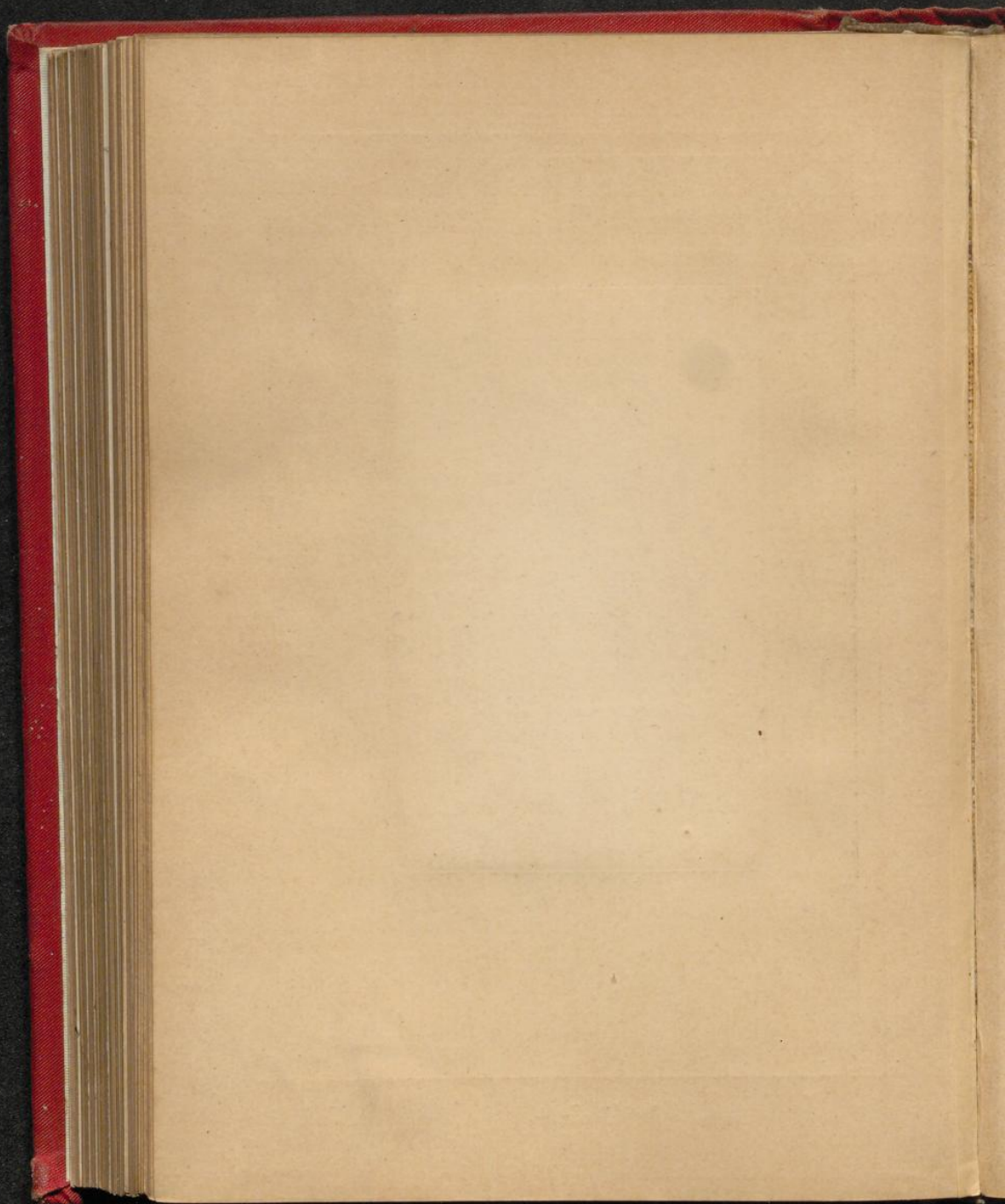
Die Polin wiegt ihr letztes Kind  
Und singt dazu:  
„Durch Polens Ketten flirrt der Wind,  
Schlaf jetzt in Ruh!“







Anna Lohm-Siegel.





## Marie Schmidt.

Geb. am 16. Nov. 1829 zu Idstein in Nassau, wo ihr Vater Beamter der herzogl. Rechnungskammer war, lebt als Lehrerin thätig in Wiesbaden. — „Die Rosen von Meran.“ In fünf Gefängen. Meran. 1873. 2. Aufl. 1878. Bei M. Bischoff in Wiesbaden. — „Der Saligen Gast.“ Alpenidylle. Meran. 1877. F. B. Stockhausen. — „Die Perle vom Königstein.“ Poet. Erzähl. Wiesbaden. 1885. L. Schellenberg. 2. Aufl. 1887. — „Aus der Schmiede.“ Gereintes und Ungereintes. 3 Hefte. Wiesbaden. 1883—84. M. Bischoff. — Sie ist auch unter Pseud. M. Gartschmidt thätig.

### Zwei Leichenzüge.



Im Friedhof waltt in stiller Mitternacht  
Ein kleiner Zug ganz ohne Prunk und Pracht,  
Kein Priester, kein Geleit in Trauerflören  
Mit Kranzgewinden und mit Leichenhören;  
Ein schlichter Sarg, auf Schultern nur getragen  
Von ernsten Männern mit gemess'nem Schritte,  
Stumm, ohne Schluchzen, ohne Wehklagen,  
Wie ihres Dienstes Weihe es nicht litte.

Ob stille Thränen in den Bart gekossen,  
Ob Seufzer in die Brust zurückgepreßt,  
Schen, zu verraten selbst dem Leidgenossen  
Das eigne Leid, dies düstre Totenfest  
Geheiligt zu erhabner Liebesfeier,  
Wer weiß? — Die Nacht verhüllt's in ihrem Schleier.

Doch wo die Menschen schweigen, spricht Natur  
Um so gewaltiger ihr Zeugniß nur.  
Der Himmel breitet seinen Baldachin  
Mit tausend Sternenerzen drüber hin,  
Wie eine Silberlampe schwebt voran  
Des Mondes Scheibe auf der Grabesbahn,  
Entlang des Weges lassen Nachtigallen  
Ihr wehmuthvolles Requiem erschallen,  
Aus Rosenkelchen steigen Opyrdüfte  
Im schaurig süßen Weh'n der Mainachtlüste.

Warum so einsam, fragt ihr, und so stumm  
Wird dieser Staub gebettet zu der Erde?  
Vergebens harret ihr, daß euch Antwort werde,  
Und nur das Echo fragt zurück: Warum?

Am andern Tag, in lauter Mittagshelle,  
O schaut! — da wälzt es sich wie Well' an Welle  
Zum Thor hinaus — die Menschen stehn und stammeln.  
Ein langer prächt'ger Zug, den der Posaunen  
Getrag'ne Töne pomphaft weithin melden,  
Als gält's dem Ruhme eines Siegeshelden.  
Voran die Priesterchar im Meßornat  
Mit Gold gestickt, mit Weihrauch und Standarten,  
Der Leichenwagen, überreich im Staat,  
Cypressen, Kränze, Bierat aller Arten;  
Ein lang Gefolge paarweis hinterdrein,  
Karossen dann mit schwarz behang'nen Pferden.

Wem gilt die Feier, die vollbracht soll werden?  
Ist's Trauer, oder nur der Trauer Schein?  
Wer war der Mann? — Ich kann es euch nicht sagen;  
Lest seinen Namen auf dem Leichenstein,  
Wenn ihr die frohen Erben nicht wollt fragen,  
In Menschenherzen grub er nie sich ein:  
Ein reicher Mann wie der, von dem es heißt,  
Daß herrlich und in Freuden er gelebt,  
Sich reich gekleidet, reicher noch gespeist  
Und nach der Erde Gütern nur gestrebt,  
Was er begehrte, hat er hier empfangen,  
Und spurlos ist er aus der Welt gegangen.

Der andre, den man ohne Sang und Klang  
Zur Ruh gebracht in mitternächt'ger Stunde,  
Er blieb im namenlosen Grab nicht lang,  
Doch seiner Fürsten Gruft gibt von ihm Kunde.  
Sein Bild ist fester als in Stein und Erz  
Es Deutschlands Städte hegen in den Mauern,  
Gegraben in des deutschen Volkes Herz  
Und sein Gedächtnis wird unsterblich dauern.  
Sein Geist war Gottes — seinen Namen kennt  
Die ganze Welt, die ihn mit Ehrfurcht nennt,  
Den Namen: Friedrich Schiller.





## Minna Schmitzhäusen.

Eine geb. Bruckherr v. Donau, erblickte sie 1815 in Mailand das Licht der Welt, vermählte sich dem Oberfinanzrat Schmitzhäusen in Triest und lebt als Witwe in Görz.



### Wahre Güte.

Wahrhaft gute Menschen sind ein Segen!  
Treten sie im Leben euch entgegen,  
Haltet sie gewiß recht lieb und wert.  
Mag ein hoher Geist uns reizen, blenden,  
Unsre Blicke sich bewundernd wenden  
Zum Gelehrten, den die Nachwelt ehrt —  
Doch die selbstlos wahre Herzensgüte  
Ist der Menschenseele schönste Blüte!



### Erdbeben.

Die Erde bebt, die Mauern zittern, schwanke,  
Es schallet dumpf ein unterirdisch' Dröhnen  
Und die erschreckten Menschen fliehen, wanken  
In's Freie, wo sie sicherer sich wähen.  
Doch welch' ein Anblick! Grause Schlünde gähnen,  
Tod und Vernichtung füllen die Gedanken;  
Schreck und Entsetzen hemmen selbst die Thränen,  
Die Menschenweisheit steht vor ihren Schranken!

Nings stürzen Häuser, Kirchen und Paläste —  
O, Mutter Erde! du, die treue, feste,  
Willst deine Kinder heute du verschlingen?  
Nein — nur den Menschen, stolz auf seine Rechte,  
Gemahnen an die unsichtbaren Mächte —  
Das Weltenräthsel läßt sich nicht durchdringen!



## Miramar.

(Im Juni 1867.)

Erhaben steht das Schloß am Adriastrande,  
Stolz ragen seine Thürme in die Höh'.  
Die edle Frau in düsterem Gewande  
Blickt wehmuthsvoll und sehndend in die See.  
Den hohen Geist umnachtet finstre Bände,  
Das Herz erfüllet namenloses Weh!  
Sie harret, ob ein Schiff aus fernem Lande  
Den Heißgeliebten brächt' in ihre Näh'. —  
Doch so viel Schiffe zogen schon vorüber,  
Und Herz und Augen blicken immer trüber  
Und immer sehnsuchtsvoller in die See.  
Es bebt die Brust von ahnungsvollem Grauen.  
O willst du, arme Frau, ihn widerschaun,  
Blicke nicht zum Meer hinab — blicke in die Höh'!





## Thekla Schneider.

Geboren zu Ravensburg in Württemberg am 19. Juni 1854, lebt daselbst. — „Wellen vom Bodensee.“ Gedichte. Mit Vorwort von Prof. Dr. Ch. Schlüter. 2. Aufl. Sigmaringen. 1881. C. Tappert. „Aus alten Tagen.“ Episches Gedicht. Stuttgart. 1885. Verlag der Alt.-Ges. „Deutsches Volksblatt.“

### Totenwache.



Es schläft der Held in Josef's Garten,  
Der volle Mond bescheint die Gruft,  
Und eine Blumenglocke würzet  
Die Luft mit süßem Balsamduft.

Und eine hohe Palme neiget  
Die großen Blätter tief herab,  
Sie breiten sich wie Engelsflügel  
Beschützend auf des Heilands Grab.

Um seine roten Blüten spinnet  
Der Rosenstock den Trauerflor,  
Es klaget in den Myrtenhainen  
So bang der Nachtigallenchor.

Der Schwan ruht müde auf dem Teiche,  
Wo in dem Schilf die Welle rauscht,  
Er träumet von der Gottesleiche,  
Und schreckt empor und senkt und lauscht.

Es flimmern Millionen Sterne  
Am Himmelszelte heute nacht,  
Und eine Welt erzählt der andern  
Das große Wort: „Es ist vollbracht!“



### Neujahrspruch.

Was das alte Jahr gebracht,  
Steiget aus dem Licht zur Nacht;  
Was das neue Jahr verspricht,  
Schwingt sich aus der Nacht zum Licht.



### Das Echo.

Wundervolle Stimme der Natur,  
Tief, tief im dunkeln Tannenwald versteckt,  
Wie hab' ich dich, luftwandelnd auf der Flur  
Mit seligen Gefühlen doch geweckt.

Was nahe meinem Herzen einmal stand  
Bei Namen ich im Wiesengrunde rief,  
Ja manchen, der noch warm wie ich empfand  
Und manchen, der im Erdenhohle schon schlief.

Wie Saitenklang aus einem Märchenreich  
Traf hell und süß der Widerhall mein Ohr;  
Das hohe Schilfgras zitterte im Teich,  
Ein Falter schwebte schillernd über's Moor.

Ich aber schaute manch' ein Jahr zurück,  
Und jede Stunde ward mir da benutzt  
Wo oft ein Wort, ein Handschlag nur, ein Blick,  
Ein Echo weckte in der eig'nen Brust.

Ein Echo, schöner als im Wiesenthal,  
Ein Echo, süß wie Himmelsmelodie,  
Ein Echo, wärmer als der Sonnenstrahl,  
Ein Echo, — eine Seelenharmonie.





## Clara Schönborn.

Tochter des verstorbenen Professors Marbach und der Dichterin Clara Held-Marbach, wurde am 6. November 1849 zu Breslau geboren und lebt daselbst als Gattin des Oberlehrers Dr. Schönborn.



### Das Schiffgespenst.

Ohl geht die See. Der Dünwind jagt  
Haushohe Wellen über Deck,  
Die tap're Mannschafft nicht verzagt —  
Da tönt der Schrei: Ein Leck, ein Leck!  
Schon sinkt das Schiff. Ein Boot herbei!  
Und jeder wagt's und springt herab.  
„Hans Glas, jetzt kommt an dich die Reih',  
Entflieh' dem kalten, nassen Grab.“  
Todbringend brüllen die Wogen.

Am Bugspriet schon der Alte steht,  
Verschlungen fast vom Wasserberg.  
Da schreit er auf: „Ihr Jungen, seht,  
Was hängt noch dort im Takelwerk?  
Weh' uns! 's ist der Klabatermann,  
Klein wie ein Kind und spliternackt,  
Was sieht er mich so furchtbar an?“ —  
Entsetzen die Matrosen packt.  
Todbringend brüllen die Wogen.

„Wir sehen nicht, was du uns nennst,  
Hinab, Kam'rad, in's Rettungsboot.“  
„Weh' mir! So will das Schiffgespenst  
Verflünden mir allein den Tod.“  
Die andern rudern stark und gut,  
Erreichen glücklich sich'res Land,  
Nicht einen Mann verschlang' die Flut,  
Und auch Hans Glas den Heimweg fand.  
Todbringend brüllen die Wogen.

„Hans Glas, mein lieber Mann, bist du's,  
Kehrst wund du oder fieberkrank,  
Was trittst herein du ohne Gruß,  
Kommu, labe dich, nimm Speis und Trank!“

„Laß ab. Um mich ist's doch gesch'eh'n,  
Im Herzen steckt der Todeskeim,  
Das Schiffsgeheißt hab' ich gesch'eh'n,  
Nur um zu sterben komm' ich heim.“  
Todbringend brüllen die Wogen.

„Wohl ist's ein Geist, der's ehrlich meint,  
Am Schiff verstopft er manchen Riß, —  
Doch wenn er Aug' in Aug' erscheint,  
Ich weiß, dem ist der Tod gewiß.“  
Da hilft kein Trost, kein gutes Wort,  
Tags starrt er wirr hinans auf's Meer,  
Nachts ruft er laut: „Im Mastkorb dort  
Es winkt!“ — und nieder stürzt er schwer.  
Todbringend brüllen die Wogen.

### Burschen-Abschied. \*)

Das Abschiedslied, das Abschiedslied,  
Wer wird mir das wohl singen?  
Es gibt mir keiner das Geleit,  
Im Herzen kling't's: O Seligkeit,  
Die Sonne lacht, 's ist Frühlingszeit,  
D'rum mach' dich auf die Schwingen.

Den Trennungskuß, den Trennungskuß,  
Wer wird mir den wohl geben?  
Feinsliebchen ist zu wohl bewacht,  
Hätt' sie nur 's Fenster aufgemacht,  
Weiß Einen, der bei Tag und Nacht  
Kann klettern wie die Nebel.

Das Reisegeld, das Reisegeld,  
Wer wird mir das wohl borgen?  
Ein flotter Bursch kommt durch die Welt  
Mit leichtem Mule, leichtem Geld,  
Und ward ein geiz'ger Birt geprellt,  
Das macht ihm wenig Sorgen.

Die Wanderlust, die Wanderlust,  
Jetzt wird sie mir zum Segen!  
Ich reise froh wie Hans im Glück,  
kehr' wie der Peter nicht zurück,  
Die Blumen ich am Wege pflück'  
Und Blumen gib't's allwegen.

\*) In Musik gesetzt von Viehner.



## Emilie Schröder.

Geboren zu Berlin, lebt unverheiratet in Charlottenburg. Sie  
ist die Übersetzerin der Eden Friedrichs des Großen. „Von Kaiser.“  
Gedichte. Berlin. 1878. Geb. Gerstmann.



### Die Soldaten zu Neujahr.

Uf, Brüder, ohne Sorgen  
In's neue Jahr hinein!  
So heute und so morgen  
Steh'n fest wir im Verein.  
Es sei mit uns im Bunde  
Wer treu zum Kaiser steht,  
Wer in der ersten Stunde  
Nicht von der Fahne geht.  
Nur der Mann soll mir leben,  
Der nicht vom Plaque weicht,  
Der Deutschland zu erheben  
Nicht vor dem Feind erbleicht.  
Wir sind von gutem Schlage,  
Wie sich's im Krieg erweist,  
Die deutsche Ruhmesfage  
Uns als die Helden preist.  
Soldatenpflicht erfüllen  
Ist erste Pflicht im Land,  
Wohlan, so laßt uns füllen  
Die Becher bis zum Rand.  
Den Kaiser laßt mir leben,  
Der wackerste Soldat,  
Ein Beispiel uns zu geben,  
Ist er in Wort und That.  
Er suchte nicht die Fehde,  
Wie's unser Nachbar that  
Durch seine freche Rede  
In jenem Kaiser Bad.  
„Erst wägen und dann wagen“  
Wie unser Moltke sagt,

Dann frisch d'rauf losgeschlagen  
Im Kampfe unverzagt.  
Schenkt ein, ihr munt'ren Becher,  
Stoßt auf den Kaiser an!  
Wer leerte nicht den Becher  
Auf einen Heldenmann?  
Das Jahr steht in der Wende,  
Seid stille, Brüder, still —  
'S falt' jeder seine Hände,  
Wie zum Gebete still.  
Gott mög' in seinem Watten  
Den Kaiser und das Heer  
So wunderbar erhalten,  
Wie er's gethan bisher.  
Sein Volk nur zu beglücken  
Der Kaiser ist bedacht,  
Und vor des Feindes Tücken  
Es der Soldat bewacht.  
Es soll ein Feind sich rühren,  
Wo er auch stecken mag,  
Wir wollen ihn traktieren  
Mit Blis und Donnereschlag.  
Ein Wetter soll er kriegen,  
Wie selten er's geseh'n:  
Wir sterben oder siegen, —  
Wo wir im Kampfe steh'n.  
Wo un're Adler flattern,  
Erstirbt der Feinde Mut,  
Da ist nichts zu ergattern  
Von Deutschland's Hab' und Gut.  
Gott schirme un're Grenzen  
Vom Fels bis hin zum Meer,  
Mit neuen Ruhmeskränzen  
Soll schmücken sich das Heer.  
So woll'n wir vorwärts schreiten,  
Der Kaiser uns voran,  
Für's Vaterland zu streiten,  
So lange noch ein Mann.





## Julie Schuchardt.

Geb. als Tochter eines Arztes am 21. September 1851 in Göttingen, lebt sie unvermählt in Gotha. — „Lieder aus dem Thüringer Wald.“ Gedichte. Gotha. 1871. F. Thienemann. — „Sedan.“ Ein Kranz von Sonetten. Gotha. 1874. Engelhard-Reiher.

### Das Alpenglühen.



Schon löst die Nacht aus ihrem dunklen Haar  
Sich leis ihr königliches Sternenband,  
Doch leuchtet noch der Vollmond still und klar  
Als hohe Fackel ob der Bergeswand.

In silbergrauen Schleiern wogt und schwebt  
Durch's Thal ein geisterhafter Nebeltanz,  
Und wie in schweren Träumen senkt und hebt  
Des Sees Busen sich im Mondenglanz.

Und schaurig gähnt des Abgrunds düst're Klut,  
Die uns das Bild des Chaos weist,  
Doch Morgenhauch durchzittert schon die Luft,  
Und über Wassern schwebt des Schöpfers Geist!

Und sieh, und sieh! Der gold'ne Mond erbläst,  
Und über'm Berg erglimmt ein ro's'ger Strahl;  
Nun flüchten, wie von bleicher Furcht erfasst,  
Die Nebelgeister aus dem Alpenthal.

Und sieh, und sieh! Die schneigeweiße Stirn  
Des Gletschers glüht, vom Himmelsfuß berührt;  
Im Purpurschimmer leuchten Fels und Firn,  
Die Sonne naht! Der Morgen triumphiert!

Wie übersireut von Rosen blinkt der Schnee,  
Wie gold'ne Säulen glänzt das Felsenthor,  
Und aus dem Dämm'rungsschleier hebt der See  
Sein feuchtes Auge träumerisch empor.

Und grüßt des Himmels Auge, rein und klar,  
Aus dem ein Strahl der ew'gen Liebe bricht;  
Durch's heil'ge Schweigen klingt es wunderbar,  
Das sonnenhelle Wort: „Es werde Licht!“



### Sedan.

(Zum 2. September.)

Vor Sedans Mauern tobt das Kampfgewühl,  
Dort ringt der Adler mit dem welschen Geier,  
Gemeinsam kämpfen Preuße, Sachse, Bayer,  
Sie all' entflammt von Einem Hochgefühl.

O welch ein Kampf! Wie ist der Tag so schwül!  
Aus Rauch und Flammen webt ein düst'rer Schleier  
Sich über's Schlachtgefild — die kühnen Freier  
Umfängt die bleiche Braut, so still und kühl.

Der Todesengel wandelt durch die Reihen  
Der Krieger, ernst, mit feierlichem Blick,  
Zum Sieg und Heldentode sie zu weihen.

Sie sinken hin und preisen ihr Geschick,  
Denn herrlich, herrlich ist's, für Deutschland sterben  
Und sterbend Sieg und Freiheit zu erwerben!

Siehst du die Nacht, die ihren Mantel breitet  
Auf's kampfesmüde Schlachtfeld? Weich und schwer  
Sinkt Friede nieder auf das Siegerheer,  
Auf Freund und Feind, wer schlummert und wer streitet.

Doch sieh, dort wird ein frisches Grab bereitet  
Und drauf als Kreuz gesteckt des Helden Speer;  
Und ruhig dort durch's Blut- und Thränenmeer  
Mit Engelsmienen noch das Mitleid schreitet — —

O tiefstes Weh! O himmelhöchste Lust,  
Wo alle Leidenschaften sich entfalten  
Und alle Tiefen in der Menschenbrust.

Wo Haß und Liebe kämpft, und siegsbewußt  
Die Liebe doch ihr Banner muß behalten,  
Und Friede lächelt über Sturmgewalten.





## Bernhardine Schulze-Smidt.

Geb. als Tochter des Senators Smidt auf Gut Dungen bei Bremen,  
verheiratete sich dem Regierungsrate Schulze und lebt nun verwitwet  
in München.



### Die Gärtnerin Euanthia.

Es sprach zu mir die süßeste der Rosen  
Und meines Herzens Blume Euanthia:  
„Laß, o Chryssos, dein Augeln und dein Rosen!

Dich, Reifer, täuscht des Abendgolbs Gestimmer,  
Das mir die weiße Wange rötlich malet,  
Die Blume bin ich, doch die Rose nimmer!

Ich bin, Chryssos, von heiliger Familie,  
Gen Himmel strebt mein Wuchs und strebt mein Sehnen,  
Die Rose glüht, doch niemals glüht die Lilie!“



### Sinnsprüche.

Nicht ein schwindelnd Glück erraffe dir,  
Aber ein warmes Heim, das schaffe dir.

\* \* \*

Zu Anfang sieh das Ende  
Mit des Propheten Blick,  
Daß nie sich dein Geschick  
Säh dich zerschmetternd wende,  
An jedem Morgen zeige  
Dich wach zu rechter Zeit,  
Zum Sterben sei bereit  
Mit jedes Abends Neige!

### Trost.

Oft meinst du wohl, es will die Nacht  
Die Finst're nimmer von dir weichen,  
Die Sterne, die gleich dir gewacht,  
Dein Flehen kann sie nicht erreichen.  
Du streckst gen Himmel deine Hände:  
„In Gnaden, Gott, dies Dunkel wende,  
Gib mir in Gnaden, Herr, ein Zeichen!

Schau hin! Aus jener Sternenschar  
Löst einer sich als gold'ner Streifen,  
Sieh' dort ihn still und schimmerndklar  
Hinab zur dunklen Erde schweifen —  
Dir ist's, als ob in deine Hände  
Dein Gott sein ewig Licht dir spende,  
So nah', so traut — fast kannst du's greifen.

Ein Gleichnis sei dir's: nie vergiß  
In deines Lebens Angst und Wehe,  
Daß dir ein süßer Trost gewiß  
In jenes ew'gen Lichtes Nähe.  
Woher es stammt? Was frommt dein Fragen?  
An deinem Himmel sollst du's tragen,  
Daß es dein weinend Auge sehe!





## Clotilde von Schwarzkoppen.

Eine Tochter des 1855 verstorbenen General-Lieutenants Karl v. François, wurde sie am 5. Mai 1830 zu Magdeburg geboren und lebt in Berlin. — „Aus grünen Zweigen.“ Gedichte. Berlin. 1853. Trowitsch und Sohn.



### Hast du jemand weh gethan.\*)

Hast du jemand weh' gethan  
Und du hörst ein frommes Läuten,  
Denke, o gedenke d'ran:  
Seinen Tod kömmt' es bedeuten.

Geh' ihm nach und bitte ab —  
Bis du ihm das Herz erweichest,  
Daß nicht einst an seinem Grab  
Zagend du vorüber schleichest.



### Hast du von stillen Seelen wohl gehört.

Hast du von stillen Seelen wohl gehört,  
Die ihn durch's Leben tragen unversehrt  
Und unentweicht der Gottheit reinen Stempel?  
Da, wo sie segnen, fliehet Angst und Not,  
Da, wo sie reden, schweiget aller Spott,  
Da, wo sie ruhen, ist es wie ein Tempel.

Es hat mit unerklärlicher Gewalt  
Mich eine schlichte, menschliche Gestalt  
Dereinst gefesselt; und sie zu belauschen,  
Legt' ich mein Haupt ihr achtsam an die Brust,  
Da hört ich drinnen, o mit welcher Lust,  
Die Engelsflügel ihrer Seele rauschen.



\*) In Musik gesetzt von Theodor Brabatzky.

Weißt du, was in warmen Tagen.\*)

Weißt du, was in warmen Tagen,  
Wenn dein Blick in's Grüne schweift,  
Wenn die Nachtigallen schlagen,  
Wunderbar dein Herz ergreift?

Weißt du, was wie stilles Grüßen  
Mahnt an eine ferne Zeit,  
Wenn die blauen Weisichen sprießen,  
Wenn die Linde Blüten streut?

Weißt du, was im Duft der Rosen  
So geheimnisvoll dich rührt?  
Weißt du, was in Zephir's Rosen  
Süß und schmeichelnd dich verführt?

Worte sind's aus süßem Munde,  
Die dir einst das Ohr berauscht —  
In geheimer Wonnestunde  
Hat sie Nachtigall erlauscht.

Wünsche sind's, die du begraben,  
Freuden, die dein Herz verlor,  
Und die sich geflüchtet haben  
In der Blumen bunten Chor.

Geister sind's entschwind'ner Lieben,  
Die da wehen leis und lind —  
Bald auch wirst du fortgetrieben,  
Fortgetrieben in den Wind!

\*) In Musik gesetzt von Max Schrattenholz (Berlin, Simros).





## Anna Segert.

Geb. 17. Februar 1861 in Strelitz, lebt daselbst. — „Wilde Rosen.“  
Dichtungen. Breslau. 1884. Schottländer. — In stillen Stunden.  
Gedichte. Wismar. 1886. Hinsdorf.

### Die Arbeit.



Was immer auch dich mag bedrücken,  
Und was du auch gelitten hast,  
Welch' Glück auch schwand vor deinen Blicken,  
Was auch dich flog in wilder Hast,  
Du hast doch einen Trost behalten,  
Der aufrecht dich im Leid erhält,  
Das ist das eifrig stille Warten  
In deiner kleinen trauten Welt.  
Das ist die Arbeit, die die Stunden  
Verkürzt, die dich vergessen macht,  
Durch sie kann Geist und Herz gesund,  
Sie stärket dich durch Zauber macht.  
O tausendfältig sei gepriesen  
Du Trost, du starke Metterin,  
Du hast mir deine Kraft bewiesen,  
Hast aufgerichtet mir den Sinn.



### Allein. \*)

Nicht fern vom bunten Weltgetriebe,  
Verlassen nicht vom Glück, o nein,  
Umgeben von viel treuer Liebe,  
Und doch bin ich allein — allein.  
Leer bleibt das Herz im frohen Kreise,  
Leer bei des Glanzes eitlen Schein,  
Es spricht das Herz ganz leise, leise:  
Und doch bin ich allein — allein.  
Ein stürmisch Wogen, banges Sehnen  
Durchziehet leis' die Seele mein,  
Und wenn mich alle glücklich wähnen,  
Seufzt oft mein Herz: allein — allein.

\*) Komp. von A. Förster (F. Kistner, Leipzig).

## Wilhelmine Seiler.

Eine geb. Adam, erblickte sie am 4. März. 1827 das Licht der Welt und lebt als Gattin des Professors Robert Seiler in Miesbach in Oberbayern. — „Marienblumen.“ Gedichte. 1878.



### Zu Uhlands Centenarfeier.

Der Frühling ist in's Land gezogen  
Und schüttet seine Blüten aus,  
Lieb' Vögelein, weit hergeflogen  
Baut jubelnd sich ein neues Haus.

Da, welch' ein Gruß aus lichten Höhen  
Von dem, der uns den Lenz besang,  
So wundervoll! Ich fühl' ein Wehen  
So sanft — vernehme Harfentklang.

Dein Geist ist's: Schwabens Harfensänger,  
Der wied'rum zu uns niederschwebt;  
Es schließen sich die Kreise enger,  
Wo Liebe und Begeist'ring lebt.

Schon ein Jahrhundert ist verronnen,  
Seit du das Licht der Welt erblickt;  
In deiner Seele Klarheit sonnen  
Wir uns noch heute hochentzückt!

Ein deutsches Herz hast du besessen  
Wie keines höher, freier schlug,  
Dein Volk kann nimmer dich vergessen,  
Den Dichter, der die Ahnung trug

Von deutscher Einheit, die errungen  
Das Schwert erst jetzt in blut'gem Streit,  
Dir hast die Fahne uns geschwungen  
Uhland, im Reich der Seligkeit!





## Maria und Martha.

Bu Füßen möcht' ich immer sitzen dir  
O lieber Jesus, wie Maria saß,  
Voll Demut horchen deinem Wort mit ihr,  
Die rings die Welt ob solchem Glück vergaß.

Wie himmlisch tönt' das Wort aus deinem Mund',  
Wie mußt' es enden jeden Zweifels Qual,  
Wie traf dein Blick in tiefstem Herzensgrund  
Verbreitend drinn der Liebe Himmelsstrahl!

Wie möcht' ich auch dir dienen demutsvoll  
Wie Martha that, bewirgend hohen Gast,  
Die dir zu weihen ihrer Liebe Zoll  
Gern auf sich nahm der Arbeit Müß' und Last.

Was willst du, Herz, ist er nicht immer nah,  
Verließ er's nicht, bis an der Zeiten End',  
Hast's nicht gefühlt auch, wie dein Aug' ihn sah  
Verhüllet dort im heil'gen Sakrament?

Dort, wie Maria, weile fromm und still,  
Bernimm sein Wort im Herzen kindlich tren!  
Er sagt dir stets, was seine Liebe will,  
Er lehret dich, was wahrhaft Lieben sei.

Dann geh' nach Haus, und thue Martha gleich,  
Den kleinsten Dienst und thu' ihn für den Herrn,  
Denn an Verdienst macht nur die Liebe reich,  
Die jedem Wunsch nach eitler Ruhme fern.

Laß' and're glänzen auf der Erde weit,  
Doch deine Ehr' sei nur in Gott allein,  
Sollst mit Maria voller Seligkeit,  
Mit Martha still für Gott beschäftigt sein.



## Auguste Seufz.

Geb. 5. Juni 1868 zu Wien, lebt unvermählt dajelbst.

### Zwa Liadl'n aus'n Weaner-Wald.

I.

#### Da kittedi Gua.



an, Diantl, hau, sog ma, wos is mit dia g'scheg'n?  
Hob' long scho vo dia koan guats G'sicht nimma  
g'seg'n.

Glaubst eyppa, du kunnst ma mi'n Trub'n wos thoan?

Da host di vaschoff'n, und dos gar net floan.

I bin a flott's Biabal, zu Dll'n leicht z'hom,

Wüllst trub'n und flena, so pass' ma net z'ham,

Und zoagst ma net zitta a freindliches G'schau,

So nimm i a Dndri, krieg hundat no g'nau.

Mia san koani Stodleit, dö freit'n und gröll'n,

Hob ollwal mit dia no guat duachfema wöll'n,

Drum loß da wos sog'n, ziaß 's Gfriesl glei sehen,

Sunst müast i alloan frei am Ririta geh'n!

Dos gebat a G'schwoda, 's ganz Dörsl wußt g'wiß,

Daß 's mit uns zwoa Liabseleit net richti mehr is.

Und d'Kohlbanamadln, dö hätt'n a Freid,

Dö ham eh af di gor an sakkrich'n Reid.

Geh, loß di net spott'n, ziaß on dei neuhs G'wond,

Do touz ma bei'n G'moanwirt fein Bray mitanond.

I taf da a Baudl süa's Leibei, dö's nei,

Und wüllst leicht wos Dndas, bin a glei dabei,

A Hoß und an Keida, a Herz und a Kind

Vo Lezölk'n oda an spanisch'n Wind,

Dös taf i da Ollas, und host d'ran net g'nua,

So kriegst no an Schiebl süaß Bussal dazua.

Und hiazst sei net muffat und gib ma an Schmaß,

Du bist holt do ollwal mei dazig'a Schatz!



## II.

## 's trutzadi Diandl.

No, Büabal, du kimmst ma recht g'poasi heit füa.  
 Du muaszt jo frei denka, i süacht mi vür Dia?  
 Mit'n Schimpf'n und Brumma is nix bei mia g'richt,  
 I moanat, dös wa scho a gor olti G'schicht.  
 Was liegt ma denn d'ron, wons d' an Dudari nimms!  
 I woas jo gonz sicha, daß d' wiederum kimmst.  
 Geh, nimm da do Aue von d'Kohlbauanleit,  
 Dö zauraufat Menscha, 's hätt' Neamat an Reid!  
 I hob di nia braucht, no Gott b'hüat mi, belei!  
 Und du thuast affrat so, ols war i dei Wei.  
 I kunn jo alloan grod zo'n Kirka a geh'n,  
 's G'moanwirt'n Suhu thuat ma eh ollwal schein.  
 Der kunn si bei'n Tonzen feich holt'n und drah'n,  
 Den brauch i net inma so hint nochizahn,  
 Und Lezdlt'n fast a ma mehr a ols quua,  
 Er is jo a sunst gor foan z'widara Bua.  
 Und af deine Bussal, do steh i net on,  
 Dös süaklati Zeig kunn i überoll hon.  
 Und daß i do oamol wos Ernstlis hob g'redt:  
 Stiazt mog i di nimma, na, justament net!



## Sophie von Sichert.

Geb. am 7. Juli 1832 zu Hannover als Tochter des General-Lieutenants Heine. L. Sichert von Sichertshoff, lebt in Hameln.

### Die Zigeunerin.



Nicht weit von dunkler Tannenwand  
Am finstern Waldessaume,  
Da lodert hellen Feuers Brand  
Auf dem Heideraume.

Dort ruh'n Zigeuner. Aus dem Kreis  
Der härtigen Gestalten  
Flammt einer Dirne Auge heiß,  
Sengt fast des Schleiers Falten.

Das Feuer wirft ein rötlich Licht  
Auf ihre braunen Glieder,  
Und von der Stirne fallen dicht  
Die schwarzen Flechten nieder.

Kings Scherz und Lust, sie achtet's kaum,  
Bleibt still in sich versunken,  
Als zöge durch den Sinn ein Traum;  
Wie knistern laut die Funken. —

Und aus dem Rauch, der aufwärts steigt,  
Sieht deutlich sie sich bilden  
Ein Antlitz, das zu ihr sich neigt  
Mit Augen, blauen, milden.

Und dieser Blick — sie kennt ihn schon —  
Macht ihr das Herz erbeben,  
Sie hört der Stimme süßen Ton,  
Es dünkt ihr neues Leben.

Das ist der blonde Jägermann,  
So sanft und doch vermessen  
Sprach er sie heut im Walde an,  
Sie kann ihn nicht vergessen.



Durch Herz und Sinn zuckt's fremd und wild —  
So starrt sie in die Flammen,  
Da sinkt die Glut — wirft Rauch und Bild  
In Asche rasch zusammen! —



### Irrlicht.

Das Irrlicht, es schimmert und flackert im Moor  
Zu später, zu nächtlicher Stunde,  
Es steigt und sinket und lodert empor  
Und tanzt auf dem sumpfigen Grunde.

Jetzt irret ein einsamer Knabe daher,  
Er kam von dem richtigen Wege,  
Sein Haupt ist so müde, sein Fuß ist so schwer,  
Doch treibt es ihn fort auf dem Stege.

Zur Seite da gähnet der töckische Schlund,  
Er sieht nur die freundlichen Lichter,  
Es ist ihm, als grüßte ein rosiger Mund,  
Als winkten bekannte Gesichter.

Die Flämmchen, sie nicken vertraulich ihm zu:  
„Komm', eile, bald bist du geborgen,  
Hier unten, da findest du Frieden und Ruh',  
Da schlafen die Mähen und Sorgen.“

Und lieblich ertönt durch die schweigende Nacht  
Ein sanftes, melodisches Klängen,  
Die Elfen, sie nahen, umschweben ihn sacht  
Auf leichten und luftigen Schwingen.

Sie rufen mit süßem und lockendem Sang:  
„kehr' um, o du thöricht' Knabe,  
Komm' her zu uns Elfen! Was schaust du so bang?“  
Verloren! — Schon liegt er im Grabe! —

Das Irrlicht, es flimmert und flackert empor  
Zu später, zu nächtlicher Stunde,  
Ein Windhauch fährt seufzend wohl über das Meer,  
Der Knabe schläft tief in dem Grunde.



## Luise Sternau.

Frau Luise Jenisch, geb. in Wien am 5. Novemb. 1845, lebt in ihrer Vaterstadt. „Gedichte.“ Wien. 1880. Jasej & Feid.

### Mutterlos.



Die junge Mutter haben sie begraben;  
Vom Friedhof kommt der Vater nun nach Haus,  
Um an den Kinderköpfchen, blond und kraus,  
Die thränenfeuchten Blicke zu erlaben.

Ein Mädchen blieb ihm und drei kleine Knaben,  
Der jüngste aus der Wiege kaum heraus;  
Sie spielen froh, das Mädchen nur sieht aus,  
Als würde Ahnung vom Verlust sie haben.

Denn sieh! In ihr regt sich des Weibes Seele,  
Sie kammert die Brüder, kleidet flink sie an,  
Und sorgt, daß ihnen Tag und Nacht nichts fehle.

Besonders liebevoll hegt sie den Kleinen,  
So wie die gute Mutter es gethan;  
Doch manchmal fängt sie plötzlich an zu weinen.



### Kind und Greis.

Bärtlich schmiegt das Haupt an des Greises Wange  
Die geliebte Enkelin, ihre gold'nen  
Locken feinen schneeigen Haaren mengend,  
Lächelt sie fröhlich.

So zu lächeln weiß nur der Mund des Kindes!  
Wie der kleinen Vöglein Gezwitscher klingt ihr  
Süß Geplauder; Märchen erzählen will sie  
Zimmer nur hören.



O, welch' heilig rührender Anblick: Kind und  
Greis, das Morgenrot und die Abendröte,  
Herbst und Frühling, Blüte und morsche Eiche,  
Anfang und Ende!

Berle aus der Krone des Herrn, baar jeder  
Makel, ist die Seele des Kindes; auf der  
Stirne lagert Friede, im hellen Auge  
Spiegelt sich Unschuld.

Nach der Greis verklärt sich zum Kinde; frei von  
Leidenschaften blickt er zurück auf's Leben,  
Schmerz und Thränen gaben der Seele erste  
Reinheit ihm wieder.

Abschied nimmt er bald von der Erde; in des  
Schöpfers Hände kehrt er zurück. Es kommt das  
Kind aus Gottes Händen erst. Beide stehen  
Nah dem Himmel!



## Anna Stirn-Nivière.

Geb. als Tochter eines Militärs zu Kassel am 29. April 1843,  
heiratete sie den kurfürstl. hess. Haushofmeister E. Stirn und lebt  
in Kirchdetmold bei Kassel. — „Heideblumen.“ Gedichte. 1873.

3. Aufl. Kassel. 1879. E. Hahn.



### O hab' Geduld.

hab' Geduld mit mir, ich bitte,  
Und sieh' mich nicht so trübe an!  
Ich hab' ja außer dir auf Erden  
kein Herz, an dem ich weinen kann.

O hab' Geduld mit meinem Sehnen,  
Verlang' nicht, ich soll ruhig sein.  
Die Zeit nur kann mir Ruhe geben  
Und lindern meiner Seele Pein.

O hab' Geduld mit meinen Wegen  
Nach jenem friedlich-stillen Ort; —  
Dort säuselt's mir wie Himmelsjegen  
Und sanfter fließt die Thräne dort.

O hab' Geduld, denk nicht ich liebe  
Dich weniger, weil meinen Schmerz  
Ich nicht bezwingen kann, und Worte  
Nicht trösten mein gebeugtes Herz.

Ach hab' Geduld, könnt ich bezwingen  
Sogleich der Seele tiefstes Weh,  
Ich wolt' es gern, damit dein Auge  
Nur mich nicht länger weinen seh'.

O hab' Geduld, ich weiß du liebstest  
Das tenere Kind, so heiß wie ich;  
Doch stark willst du den Schmerz ertragen,  
Hoffst: deine Stärke stählt auch mich.



Ach nein, ach nein, des Mannes Streben  
Schweift weit hinaus, des Weibes Ziel  
Ist eng begrenzt, es will nur lieben, —  
Und lieben kann es nie zuviel.

D'rum hab' Geduld, und laß mich weinen  
Um mein verlorenes, süßes Kind,  
Laß hin zu seinem Grab mich eilen,  
Weil dort ich einzig Ruhe find'.



### Lache und Lärme.

Ob ich gleich auch nimmer Ruh  
Vor dir Wilbfang habe,  
Lach' und Lärme immerzu  
Du mein holder Knabe.

Flüchtig ist die Kinderzeit,  
Flüchtig auch die Jugend,  
Und es heißt ja weit und breit:  
Sie hat keine Tugend.

Ach so manches Kindelein ruht  
Stumm und still und hager,  
Ohne Lust und Lebensmut  
Auf dem Schmerzenslager.

Besser ist's um dich bestellt  
Glücklich junges Leben,  
Dank, o Dank dem Herrn der Welt  
Der dich mir gegeben.

Gönne dir die Fröhlichkeit  
Und dein lustig Lärmen,  
Wünsche: nimmer komm' die Zeit  
Wo du dich magst härmen.

Bist du doch so, wie du bist,  
Mir ein reicher Segen,  
Ob das Wetter heiter ist,  
Ob es droht mit Regen!

Böt' der Mogul mir für dich  
Gold und Edelsteine,  
Wohl ein Knäblein hol' er sich,  
Aber nicht das meine.

Dank ich doch dem Herrn der Welt,  
Der dich mir gegeben,  
Ohne dich, mit Gut und Geld,  
Wär' ja arm mein Leben.

Werde einst ein ganzer Mann  
Du mein wilder Kleiner,  
Und mein höchster Wunsch wär' dann  
Auch der Besten einer.





## Nahida Sturmhöfel.

Geb. am 24. November 1822 zu Flatow in Westpreußen, lebt in Berlin. — „Freie Lieder.“ Gedichte. 1865. 2. Aufl. 1887.

### Zu den Liedern von der Liebe.



ernst du die Macht, — die wunderbare Kraft,  
Ein inn'res Sonnenlicht, das unser All belebt  
Und seit Aonen schon den Gottgedanken schafft —  
Empor aus niedern Trieben, höher, reiner strebt?

Chaotisch wirbeln, — unbeseelt  
Im weiten Weltenraume  
Die zahllos stofflichen Atome  
Noch unberührt vom Lebenstraume,  
Bis sie der Liebe Gotteshauch  
Im lichten Weltendome  
Durchdringt, zu neuem Leben auch  
Gestaltend sie zur Harmonie,  
Die uns den Himmel erst verlieh.

Dann strebt mit göttlicher Gewalt  
Im unbewußten Element  
Der Liebe zauberischer Stein  
Zu immer edlerer Gestalt,  
In der ein heilig Feuer brennt  
Allmächtig zu der Quelle heim,  
Es waltt empor! es strebt hinauf!  
Aus jedem dunklen Drang und Triebe  
Empor, empor im Siegeslauf  
Zum höchsten Ideal der Liebe!  
Zu ihrem Tempel komm! laß' hin uns ziehn!  
So lang in Liebe noch das Herz im Busen schlägt.  
O komm, o komm! laß' uns vor ihrem Altar knien,  
Bis sie die Seele einst in lichte Welten trägt!



## Liebeswert.

(Briamel.)

Nicht der Himmel, der uns so weit,  
Nicht der Erde Herrlichkeit,  
Nicht Frühling mit der Rosenzeit,  
Nicht all' erträumte Seligkeit,  
Nicht Ruhm und Ehre heiß begehrt:  
Nur Liebe' ist des Lebens wert.





## Carmen Sylva.

Elisabeth Ottilie Luise, Königin von Rumänien. Geboren am 29. Decemb. 1843 als Tochter des Fürsten Wilhelm Karl Hermann zu Wied-Neuwied in Monrepos bei Neuwied a. Rh., vermählte sie sich 1869 dem damaligen Fürsten, jetzigen König Carol I. und lebt in Bukarest. — „Rumänische Dichtungen.“ Leipzig. 1881. Friedrich. — „Stürme.“ Bonn. 1882. Strauß. — „Tehova.“ Leipzig. 1882. Friedrich. — „Die Hexe.“ Berlin. 1882. H. Duncker. — „Meine Ruh.“ Gedichte. Ebenda. 1883. — „Mein Rhein.“ Dichtungen. 3. Aufl. Leipzig 1884. Tiege.

### Die Frauen.



Uns Frauen ward zum Tragen Kraft gegeben,  
Da schwere Sorgen uns und Weh belasten,  
Da Leiden, die mit Sorgen nimmer rasten,  
Mit Dornen stets durchwinden unser Leben.

Dem Manne ward Genuß, erreichtes Streben,  
Derweil wir ruhmlos, ruhlos, freudlos fasten;  
Er schlägt darein, dieweil wir zaghaft tasten,  
Ihn löst der Sturm, vor dem wir schon erbeben.

Doch scheinbar nur ward uns das Schlichte, Kleine;  
Was dunkel ihm, das können wir durchschauen,  
Mit leichter Hand vollbringen wir das Feine;  
Wir find's, die zart und stark das Nestchen bauen,  
Wir sind für ihn das ewig Hohe, Reine,  
Dies unser Vorbeer, dies das Glück der Frauen!



### Ein Wort.

Es sagte deutlich: „Mutter!“  
Mein Kind hat „Mutter“ gesagt,  
Und lacht und sagt es wieder,  
Wenn man ihn schmeichelnd fragt.

Ganz deutlich „Mutter“, denk nur,  
Dies wundervolle Wort!  
Ich möchte bittend locken  
Hervor es, immerfort.

Doch grade, wenn den Leuten  
Ganz stolz ich's zeigen will,  
Dann bleibt das dumme Kindschen  
Ganz eigensinnig still.

Dann lachen sie und meinen,  
Mich täuschtest nur mein Sinn —  
Da klingt es mir entgegen,  
Sobald allein ich bin.

Als wär's ein groß' Geheimnis,  
So sagt er's mir allein;  
Und ich, ich mücht es rufen  
In alle Welt hinein!

Ihr Menschen, ich bin Mutter!  
Ihr Lüfte, weht's hinaus!  
Mein Kindschen jagte „Mutter“!  
Ihr Vöglein plaudert's aus!

Ich bin ganz toll und thöricht  
Heut, vor Glückseligkeit,  
Das Herz hüpf't in den Mund mir  
Und lacht die ganze Zeit!

Du liebe deutsche Sprache  
Hast solch' ein schönes Wort,  
Und alle Tage kann ich  
Es hören, immerfort!



### Asche.

Was macht dein Auge düster? frug  
Sie mich. Ja, Kind, vom Glück,  
Vom Weh, vom Leid, vom Wüstenzug  
Blieb Asche drin zurück,  
Nur Asche.



Einst schrie das Herz, einst flog das Blut,  
Doch ich, — ich trat darauf;  
Ich warf sie zu, die Feuersglut,  
Nun deck ich ruhig auf:  
S'ist Asche.

Gedanke ward der Sieger jetzt,  
Er steht in kühler Kraft,  
Doch ist Gedanke selbst zuletzt  
Von starker Leidenschaft  
Die Asche.

Was silbern mir das Haar durchzieht,  
Was mir die Stirne bleicht,  
Was um die Schläfen schattig flieht,  
Was um die Lippen schleicht,  
Ist Asche.

Was leicht sich auf das Herz legt,  
Als schlief es traumlos ein,  
Bis es kein Seufzen mehr bewegt,  
Ist nicht vergessen — nein,  
S'ist Asche!



### Müde.

Ich wollt', ich wär ein Sonnenstrahl,  
Der sich in's Ahrenfeld geschmieget;  
Ich wollt', ich wär ein Vögelein,  
Das sich in heitern Lüften wieget;  
Ich wollt', ich wär ein hoher Baum  
Und könnt' in Waldestiefen stehen,  
Ich wollt', ich könnt' als Abendwolk'  
Beim letzten Sonnenkuß vergehen!  
Ich wollt', ich wär ein Segelboot,  
Von starker Hand geführt zum Hafen,  
Ich wollt', ich wär ein kleines Kind  
Und könnt' in Mutterarmen schlafen.



### Meine Freunde.

Wir wohnten beisammen am grünen Rhein,  
Der Wald und ich und die Lieder mein,  
Und waren gar treue Gesellen.  
Und was wir gesungen, geträumt und gedacht,  
Das sagten wir leis in der Mondscheinmacht,  
Ganz heimlich den silbernen Wellen.

Doch einst mußt ich zieh'n in die Welt hinaus,  
Ich sollte mir bauen mein eigenes Haus  
Im Osten in schimmernder Weite.  
Ihr Freunde, ich sag euch für immer Ade,  
Wie thut mir das Scheiden, das Scheiden so weh!  
Gibt keiner von euch mir's Geleite?

Da schüttelt das Haupt wohl der Rhein und der Wald:  
Wir sind zum Wandern schon lange zu alt,  
Wie sehr wir dir auch gewogen!  
Doch als ich trat in mein neues Heim,  
Erklang mir gar fröhlich Heim auf Heim,  
Die Lieder sind mit mir gezogen.





## Hedwig von Szwytowska.

Tochter des weiland kgl. preuß. Obersten Ignaz v. Szwytowski,  
wurde sie am 12. April 1824 zu Danzig geboren und lebt als  
Stiftsdame in Lubosin (Prov. Posen). — „Aus dem Herzen.“  
Dichtungen. Göttingen. 1869. Vandenhoeck & Ruprecht. — Ge-  
legenheitsgedichtbücher erschienen bei D. Janke, Berlin.



### Stoppeln.

Sie nennen deine schöne Erde,  
Mein lieber Gott, ein Jammerthal!  
Und sagen: Kummer und Beschwerde  
Die machen jede Freude schaal!  
Sie lassen kalt die Blicke schweifen  
Hin über dieser Erde Pracht,  
Und wollen nimmermehr begreifen,  
Was sie zum Jammerthale macht.

\* \* \*

Ich kenn' die Welt, ich sah manch' Glück entsteh'n,  
Ich sah's erblick'n, ich sah es sinken nieder, —  
Doch etwas Neues ist noch nie gescheh'n,  
Was einmal war, es kehret immer wieder.  
Ein Glück erwachte und ein Glück erstarb,  
Dieselbe Lust, dieselben Thränen immer;  
Ein Herz erhob sich und ein Herz verdarb —  
Und über alles gleicher Sonnenschimmer.

\* \* \*

Füll' doch nicht Kisten, Schrank und Laden  
Mit eitlen Kram zur Ungebühr,  
Sie werden dir zu Barrikaden  
Gint vor der off'nen Himmelsthür.  
Weit lieber sammle unverdrossen  
Necht viele Seelenschätze ein,  
Und halt vor Dieben sie verschlossen  
In deinem tiefsten Herzensschrein.



## Schneeflocken.

Ja, so ändern sich die Tage:  
Einmal laute Fröhlichkeit,  
Einmal Mühe nur und Plage,  
Einmal tiefe Traurigkeit, —  
Doch durch alle Zeiten immer  
Süßer, sanfter Hoffnungschimmer.

\* \* \*

Wer löste je die große Herzensfrage,  
Weshalb sich Lust und Leid stets leise küssen,  
Wie Jubelruf mit sanfter Wehmutsklage?  
Mich dünkt, weil neues Glück wir zahlen müssen  
Mit einem seiner würd'gen Opfertage,  
An welchem stets ein alter Kranz zerrissen.

\* \* \*

Kennst du der Erdengüter viel dein eigen,  
So strebe mit dem treuesten Eifer doch,  
Dich dieses großen Vorzugs wert zu zeigen,  
Indem du täglich ihn vermehrest noch  
Durch jenen Schatz, den Wenige nur haben, —  
Den frohen Dank für warme Liebesgaben.





## Emilie Tegtmeyer.

Geb. am 5. Januar 1827 zu Hornsmühlen in Holstein als Tochter eines Fabrikanten, lebt unvermählt in Bremen.



### Der nächtliche Ritt.

Nach heißem Kampfe ruhen  
Grüßet Freund und Feind;  
In Frieden hat die Toten  
Der letzte Schlaf vereint.  
Auf öder, brauner Heide  
Da tobt' wild die Schlacht,\*)  
Die Freiheit Holstein's Söhne  
Vom Sklavenjoch gebracht.

O, Waldemar der Sieger,  
Du stolzer Dänenheld,  
Wie ist an deutschen Schwertern  
Dein Waffenglück zersehelt.  
Auf feuchtem Boden ruhet  
Zum Tode wund dein Haupt,  
Dem grausam Lanzenstiche  
Der Augen eins geraubt.

Wohin sind deine Mannen,  
So tapfer sonst im Streit?  
Besiegt sind sie, gefallen,  
Von Sturmeswehn zerstreut.  
Und keiner ist von allen  
Den Treuen rettend nah  
Den oft beim Waffentanze  
Dein Auge um dich sah.

Des Himmels Mächte selber  
Entschieden gegen dich,  
Denn mild verließ den Holsten  
Die Jungfrau Glück und Sieg.  
Doch, König, warum bebet  
In Angsten dein Gebein?  
Hörst du der Feinde Rufen?  
Dich suchen sie allein.

Wann hast du sonst gezittert,  
Du Held, so kühn und groß  
Wenn hin zu Schlacht und Siegen  
Dich trug dein weißes Ross?  
Jetzt neben dir im Staube  
Liegt tot das edle Tier,  
Und Schmach und Bande drohen,  
Verfolgter König, dir.

\*) Schlacht bei Bornhöved am 22. Juli 1227, in welcher der dänische König Waldemar II., der Sieger, von Graf Adolf von Holstein unter Beihilfe des Erzbischofs von Bremen und der Dithmarischen gründlich geschlagen wurde. Wie die Sage erzählt, stand auch die heilige Jungfrau dem Grafen helfend zur Seite, indem sie in Ehrfurchung seines unbekanntlichen Gebetes ihren Schleiter derart vor die Sonne hielt, daß die Holsteiner im Schatten kämpften, während das Sonnenlicht die Dänen blendete. Der Sage verdanken wir ebenfalls den Bericht über die Rettung des Königs durch seinen edelmütigen Feind.

Da nahest leisen Schrittes  
Ein dunkler Reitermann;  
Sein Roß führt er am Zügel,  
Schaut rings die Toten an.  
Nachtischwarz ist seine Rüstung,  
Geschlossen sein Visir,  
Doch an den Füßen glänzet  
Der Ritter gold'ne Bier.

Da trifft sein Blick, der spähend  
Das Schlachtfeld überfliegt,  
Den Helden der verwundet,  
Am Stamm der Buche liegt.  
„Bei Gott, hier stirbt ein König!“  
Ruft er. „Verrät es nicht  
Der goldne Reif am Helme  
Im hellen Mondenlicht?“

„„Hinweg von dieser Stätte,  
Zurück, gön'n' mir die Ruh,““  
So herricht mit bleichen Lippen  
Der Fürst dem Ritter zu.  
Doch der beugt sich hernieder:  
„O, König Waldemar,  
Befrei' dein Herz von Sorge,  
Der Herr hilft wunderbar.“

Ich kam um dich zu retten  
Durch Heide und durch Moor,  
Ich bring' dich zu den Deinen  
Noch heut' an's Kieler Thor.“  
„„Wie soll dem Wort ich glauben,  
Wer bürgt mir für Verrat?““  
„Ich schwör bei Christi Wunden,  
Beweisen soll's die That!“

Er schwingt sich in den Sattel,  
Er hebt mit starkem Arm  
Empor den franken König,  
Umfaßt ihn faust und warm.  
Es wiehert kühn der Reiter,  
„Greif aus, mein gutes Roß,  
Wir haben weit zu reiten —  
Ob ist die Heide' und groß.“

Und unaufhaltsam jagen  
Sie fort durch Feld und Moor,  
Da schallet aus der Ferne  
Ein ernster Sängerkhor.  
„„Was ist das?““ ruft der König.  
„„D halte und gib acht;  
Das tönt wie Geisterwehen  
Her durch die stille Nacht!““

„Der Bischof ist's von Bremen,  
Der zieht bei Fackelglanz  
Auf's Schlachtfeld mit den Seinen,  
Mit Sängern und Nonstranz,  
Um Sterbende zu trösten  
In letzter Todesnot,  
Verwundeten zu helfen  
Noch vor dem Morgenrot.“

Und tausend geht es weiter  
Um Heide, Feld und Bruch,  
Da weben feuchte Nebel  
Ihr weißes Leidentuch,  
Und daraus schallt herüber  
Ein rauher Schlachtgesang.  
„„Was ist das?““ ruft der König  
Erbeugend bei dem Klang.

„Das sind Dithmarscher Bayern;  
Wohl manch' ein wacker Held;  
Die zieh'n von Süd' nach Norden  
Und suchen dich im Feld.  
Sie wollen dir verkünden,  
Daß sie auf immerdar  
Dein hartes Joch zerbrochen,  
O, König Waldemar.“

Doch ich führ' dich von dannen!  
Greif' aus, mein gutes Roß!  
Wir müssen schneller fliehen;  
Hörst du der Feinde Troß?“  
Und weiter faust der Reiter,  
Der Hufschlag hallt dumpf;  
Es schreien klauz und Nabe,  
Das Irrelicht tanzt im Sumpf.



Da fernher schallen Hörner,  
Und Feuer glüh'n im Ost.  
„Was ist das?“ ruft der König,  
Ihn schüttelt Fieberrost.  
„Das sind die braven Holsten,  
Die tapfer heut' gesiegt,  
Im Schutze der höchsten Jungfrau.  
Doch rasch die Nacht verfliehet.

Wir dürfen nimmer säumen,  
Schon sendet Frührotschein  
Des Morgens ersten Schimmer  
Hin's Nebelreich hinein.  
D'rum durch das Nachfeld weiter!  
Greif' aus, mein gutes Roß,  
Es gilt noch heut' zu reiten  
Hin bis zum Kieler Schloß.“

Und rasch geht's fort zum Walde,  
Der nimmt sie schützend auf,  
Durch seine dunkeln Schatten  
Führt sie der flücht'ge Lauf.  
Die hohen Wipfel rauschen,  
Ein grünes Blätterdach —  
Und rufen in den Zweigen  
Des Haines Säng'er wach.

Von Tau erglänzt der Nasen,  
Die Blumen hauchen Duft  
Dem Morgenstrahl entgegen  
Und milde weht die Luft.  
Da hebt mit schwerem Seufzer  
Der König wie im Traum  
Das Aug', das ihm geliebet,  
Sieht sich am Waldesjaun.

Weithin vor seinem Blicke  
In erster Tagesglut  
Wogt purpurübergoßen  
Des Meeres Silberflut,  
Und schäumend spielt die Welle  
Um's grüne Küstenland,  
Wo stolz die Türme ragen  
Von Kiel, am blauen Strand.

Da spricht der schwarze Ritter:  
„Jest, König Waldemar,  
Hab' ich mein Wort gelöset,  
Es naht der Deinen Schar.“  
Und sanft läßt er ihn gleiten  
Hernieder von dem Roß,  
Denn durch die Eb'ne ziehet  
Heran der Dänentross.

Es glänzen Helm und Harnisch,  
Die Erde schlägt der Huf  
Und zu des Königs Ohren  
Dringt seines Landes Ruf.  
Da reichert er dem Ritter  
Die schwere Eisenhand:  
„Laß mich dein Antlitz schauen,  
Du Retter unerkannt.“

Spricht er, „und eh wir scheiden,  
Sag' an mir wer du bist.“ —  
„Dein Feind auf Tod und Leben!“  
Des Schwarzen Antwort ist.  
„Doch heute zieh in Frieden,  
Die Jungfrau sei mit dir!“  
Und rasch hebt er die Hände  
Zu öffnen sein Visir.

„Ha, Herzog Adolf!“ murmelt  
Des Königs blasser Mund,  
Und taumelnd sinkt er nieder  
Auf feuchten Wiesengrund.  
Der Herzog lenkt zum Walde  
Des braven Rosses Lauf,  
Und strahlend über Holstein  
Geht neu die Sonne auf.



## Clara Tittmann.

Geb. 1826 als Tochter des Appellationsrates Hilgard zu Hweibrücken in der Pfalz, lebt verwitwet in Montreux. — „Bilder vom Genfer See.“ Gedichte. Stuttgart. 1871. C. Gröninger.

### Sonnenaufgang.



Noch ruht die Welt. Im irren Morgentraum  
Bewegte Bilder halten sie umfassen.  
Des dunkeltiefen Äthers hehren Raum  
Besührt des Mondes Bahn. Hinabgegangen  
Ist Stern an Stern, und leise rühren kaum  
Die Wellen sich, im Schlummer noch besungen,  
Da steigen auf in seltsamen Gestalten  
Aus dunkeln See dämonische Gewalten. —

Geipenftisch aus den stillen Wogen steigen  
Sie wirbelnd auf, ein ruhelos Beginnen,  
Sich suchend, fliehend, und im Geisterreigen  
Sich fassend, schwebend in einander rinnen,  
Hinflutend fest, aufrollend dann von Innen,  
Bedecken sie den See mit schwerem, bleichen  
Himwogendem Geweb' — denn zwiageborne Geister  
Sind sie, von Tag und Nacht, der Stunde Meister.

Die Nebelgeister sind es. Losgebunden,  
Hinsplatternd auf dem See in wilder Hast,  
Als hätte irrer Taumel sie erfasst,  
Die Schluchten suchend, darans sich entwunden  
Ein neues Geisterheer, das wirbelnd ras't,  
Und als die bleichen Scharen sich gefunden,  
Des gift'gen Nebels tücksche Dämonen,  
Die tief versteckt in See und Schluchten wohnen,

Erfüllen sie das Thal, der Berge Spalten,  
Und drehn sich auf dem See in wildem Tanz,  
Bedecken alles mit dem feuchten, kalten,  
Unheimlichen Geweb', um fern zu halten



Des neuen Tages hold verjüngten Glanz,  
Doch, ob sie ihre Zaubermacht entfalten,  
Erbangend fühlen sie sein nahes Kommen,  
Denn schon ist sanfte Glut des Jaman's Höh' entglommen.

Und hoch und höher steigt der Himmelsglanz,  
Und durch die Erde zuckt's, wie freudig Beben.  
Im frischen Morgenwind erwachend, heben  
Sich Blum' und Blatt. Auf hoher Berge Kranz,  
Die Lemm's wundervollen See umgeben,  
Da zuckt's und glüht's, und leuchtet auf im Glanz  
Der goldne Strahl, das Reich des Lichts verkündend  
Und tausend Freudenfeuer sich entzündend.

Erwartungsvoll im jungen Morgenlicht  
Harrt still die Welt der Sonne nun entgegen.  
Ein süßes Zittern geht, ein leises Regen  
Durch die Natur — und siehe! herrlich bricht  
Der junge Tag hervor — sein strahlend Angesicht  
Erhebt er stolz und spendet lichten Segen.  
In goldner Glorie schwebt empor die Sonne,  
Die Schöpferin des Lichts, der Lebenswonne!

Und ängstlich flatternd drängt sich dicht zusammen,  
Denn tödlich ist für sie des Lichtes Gruß,  
Das Heer der Geister zu der Berge Fuß,  
Die Schluchten suchend, die des Tages Flammen  
Noch nicht erreicht, der sie verzehren muß,  
Sie, die dem trügerischen Geist entstammen,  
Der Erde Geist, der täuschende Gestalten  
Er schafft, um Licht und Wahrheit fern zu halten.

Doch aufwärts strebt auf reiner Himmelsbahn  
Der Stern des goldnen Tags — sein ist der Sieg!  
Erwacht ist die Natur. Die Schattenwelt entwich  
Hinab ins dunkle Reich. Manch leichter Kahn  
Stößt ab nun vom Gestad'. Die Berge spiegeln sich  
Tief in dem blauen See, und himmelan  
Steigt stolz die Sonne auf in ihrer Klarheit —  
Sie, das Gestirn des Lichtes und der Wahrheit. —



## Amanda Ullmann.

Geb. am 21. Juni 1860 zu Leisewitz, lebt unvermählt in Ohlau  
in Schlesien.

### Morgentau.\*)



arum weinst du, junge Rose,  
Schon am Morgen Thräuentau,  
War die kurze, sonnenlose,  
Schattenreiche Nacht, so rauh?

Bald, o taugeschmückte Blüte,  
Ist dein Aug' von Perlen leer,  
Denn vom Sonnenstrahl umglühete  
Haben keine Thränen mehr!



Und kehrest du mir auch wieder...

Und kehrest du mir auch wieder,  
Ich weiß es nur zu sehr,  
Wie einst wird es nicht werden,  
So herzensfroh nicht mehr.

Die Tage sind gekommen  
Uns kühl und nebelsthor —  
So schön, so hold, so sonnig,  
Wie einst wird es nicht mehr.

Wohl harr' ich froh in Liebe  
Schon deiner Wiederkehr,  
Doch selig wie vor Zeiten,  
Klopft mir das Herz nicht mehr.

\*) In Musik gesetzt von Bauermeister.



Es ist in meinem Herzen  
Ein Pläschen, stumm und leer —  
Was einstens dort gewesen —  
Ich weiß es längst nicht mehr!



Es stand ein junger Blütenbaum . . . . .

Es stand ein junger Blütenbaum  
Umspielt vom lauen Weste,  
Der träumte süßen Morgentraum,  
Und wiegte seine Äste!

Wir träumten wunderholden Traum  
Im morgenklaren Maien,  
Belauscht, umrauscht vom Blütenbaum,  
Zu zweien dort, zu zweien!

Er stand im Morgen Sonnenglanz  
Und wiegte seine Äste,  
Da fiel ein reicher Blütenkranz  
Berweht vom lauen Weste!

Da fiel uns reicher Blüten Schnee  
Auf Brust und Stirn und Locken,  
In Sonnennäh', in Sonnenhöhh',  
Umdünt von Morgenglocken!

Gegrüßt! gegrüßt! Lenzsonnenglanz,  
Im morgenklaren Maien,  
Du taumperkter Blütenkranz,  
Gegrüßt! gegrüßt zu zweien!



## Sina Vagt.

Geb. am 1. März 1832 zu Wismar in Mecklenburg als Tochter eines Schiffskapitäns, lebt unvermählt in ihrer Vaterstadt. — „Fern und Nah.“ Gedichte. 1870.

### Einst und Jetzt.



Das süße Leben, das mich traut umschlossen,  
Klangvoll im Dichterverse dir zu sagen,  
Dieß mich nach Liedern suchen in den Tagen,  
Die deiner Liebe Glück mir aufgeschlossen.

Wie Berge, d'rauf das Sonnenlicht ergossen,  
Der Morgenröte Schimmer, sah ich ragen  
Vor mir die Zukunft und zu ihnen tragen  
Sollt' Phantasie mich hin auf flücht'gen Rossen.

Doch da du liebend mich mit deinen Armen  
Umfingest, suchst ich immer nach dem Wort,  
Mein Glück zu künden, zaghaft fort und fort.

Berauscht von deinem Liebesgruß, dem warmen,  
Fand ich im Taumel nicht des Schaffens Ruh':  
Heut' tönt mein Lied — doch du, wo bliebest du?



### Die Heimat.

(In das Album eines Franzosen.)

Das ist ein wunderbares Wort,  
Das trifft des Herzens Grund,  
Das ist bekannt an jedem Ort,  
Soweit der Erde Rund.



Du kennst es wohl, denn seine Pracht,  
Sein zauberisch Gestalten,  
Das kann allein der Fremde Macht  
Zur rechten Kraft entfalten.

Du kamst daher zu kurzer Rast  
Auf bunter Lebensau —  
Ein Wandervogel, fremder Gast,  
Zu Deutschlands fernstem Gau.  
Was dir daheim erfüllt die Brust,  
Trat dir erneut entgegen, —  
In an'drer Form dieselbe Lust,  
Das Glück, derselbe Segen.

Jetzt winkt dein schönes Vaterland,  
Jetzt lockt der Heimat Glück,  
Du folgst dem trauten Seelenband,  
kehrst froh zu ihm zurück,  
So laß dann in dem Herzensschrein  
In allen guten Stunden  
An das ein treu Gedenken sein,  
Was dich hier froh umwunden!



## Sophie Verena.

Geboren als Tochter des Geh. Rates Möddinger zu Potsdam am  
5. Aug. 1826, Gattin des Schulrates Alberti, lebt verwitwet in  
Potsdam. — „Von allen Zweigen.“ Neuere lyr. Dichtungen.  
Anthol. 2. Aufl. Berlin. 1886. S. W. Müller.

### Stille Liebe.



Wär' ich ein Mann! — ich müßte sie erringen,  
Sie, die mein Herz gewählt, sie würde mein,  
Ich würde alles Hemmende bezwingen,  
Ein Held würd' ich für meine Liebe sein.  
Mit starkem Arm teilt' ich des Lebens Wogen,  
Erwürbe Anseh'n, Ruhm und Reichthum mir,  
Und hätt' ich dann das gold'ne Netz gezogen,  
Legt' ich die Schätze all' zu Füßen ihr.  
Ich wollte stets mit Liebe sie umgeben,  
Ich schaffte ihr den schönsten eig'nen Heerd,  
Ich böte ihr solch volles, reiches Leben,  
Wie's wen'gen Sterblichen noch ward' beschert.  
Wär' ich ein Mann, da gäb's kein Unterliegen —  
Mit einer solchen Liebe muß man siegen.

Ich bin ein Weib! — und mit gebund'nen Händen  
Kann für mein Leben ich nicht kämpfen, wagen,  
Darf keinen Strahl aus meinem Herzen senden,  
Ihm, was so lang dort lebt und glüht, zu sagen.  
Und seh' ich ihn, so darf das Hochentzücken  
Doch nimmermehr aus meinen Augen leuchten,  
Oft will das Herz vor heißem Weh ersticken,  
Doch keine Thräne darf die Wimper feuchten.  
Wohl gilt ihm nichts, mein Lieben und mein Leben,  
Doch könnte das ihm Ordensglück erwerben:  
Ich wollte tropfenweis mein Herzblut geben,  
Mir wär' es Seligkeit, für ihn zu sterben.  
Ich bin ein Weib! — was ist mir denn geblieben?  
Nichts als ihn lieben, still, doch ewig lieben.





### Maßruf.

Danke Gott, wenn deines Lebens Pfad  
Vor deinen Augen klar und sicher liegt,  
Wenn nie verlockend deiner stillen Hütte  
Sich nahe des Versuchers leiser Schritt.  
Und wag' es niemals, dich zu überheben  
Und die zu schmähen, die, auf hohem Meer  
Der wilden Leidenschaft vom Sturm getrieben,  
An zack'ger Klippe ihre Kräfte brechen.  
Gibt's manche nicht, die sich vom lecken Schiffe  
Mit frischem Mut zu neuem Leben retten?  
Geh'n and're unter auch durch eig'ne Schuld,  
Wer sagt dir, daß sie minder wert, als du?  
Du warst ja klug, im sichern Port zu bleiben,  
Jedoch nicht jedem ward' solch Los beschert.  
Und hörst du nun in deinem trauten Heim,  
Behaglich an dem warmen Herde sitzend,  
Des Sturmes Brausen — o, so denke jener,  
Die draußen auf dem Ocean des Lebens  
Im Wogendrang der Leidenschaften kämpfen,  
Und fall auf deine Kniee, danke Gott  
Für deine Friedensstätt', doch überheb'  
Dich nicht, und halte ungeprüftes Gutsein  
Für Tugend nicht! Die Herrliche bewährt  
Sich nur im Kampf, den kennst du nicht, hast Frieden,  
D'rum danke Gott, sei demutsvoll und mild!



## Anna Verſing-Hauptmann.

Geboren am 2. Okt. 1834 zu Mainz, vermählte ſie ſich dem Buchhändler-Hauptmann und lebt, als Schauspielerin thätig, in Prag.  
„Jugendlieder und Lebensbilder.“ 1861. 2. Aufl. Wien.  
1881. L. Kosner.



### Mein Gebet.

Ich flehe nicht um Gold und Schätze,  
Ich flehe nicht um Rang und Ruhm,  
Die Güter, die ich höher ſetze,  
Sind meines Herzens Heiligtum.

Es ſind zwei wunderſüße Blüten,  
An Duft und Glanz ſo überreich;  
Vor jedem Sturm ſie zu behüten  
Ist, ach, mein Wunsch und Glück zugleich.

Es ſind die beiden Kinderherzen,  
Die mir mein Schöpfer anvertraut,  
Auf die, in allen Erdenſchmerzen,  
Mein Aug' voll Troſt herniederſchaut.

Mag alles auch von mir ſich wenden,  
Mag jedes Glück mein Dafein flieh'n,  
Mag jede ird'ſche Hoffnung enden,  
Und tauſend Schrecken mich umzieh'n.

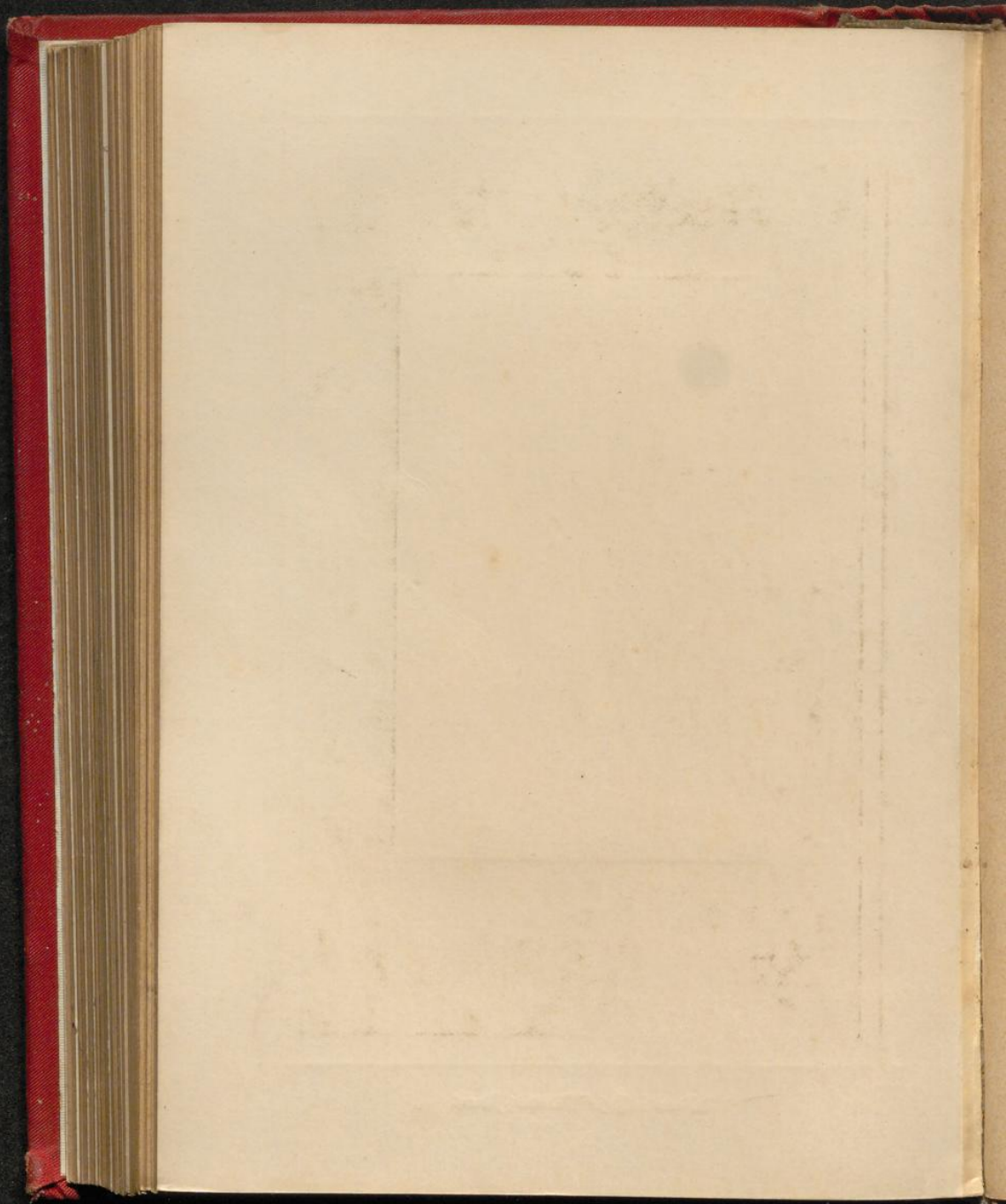
Ich will nicht murren, will nicht klagen,  
Wie ſinke meiner Seele Mut,  
In jeden Kampf will ich mich wagen,  
So lang die beiden rein und gut.

Doch weh' mir, wenn mit gift'gen Pfeilen  
Das Laſter dieſe Blüten ſtreift,  
Wenn, um auf gold'nem Pfad zu weilen,  
Die Luſt zu böſer Frucht ſie reiſt, —





Wilhelmine Gräfin Wickenburg-Almasy.





Dann ist für mich der Tag erschienen,  
Wo selbst der Tod kein Hoffen winkt.  
Wenn nicht die Kinder ihn verdienen,  
Dann auch für mich der Himmel sinkt.



### Wabl.

Offene Rose am Stocke,  
Ich breche dich!  
Schmück' noch ein Weilchen die Locke  
Und schmücke mich!  
Dich duft'ges Knöpflein zu nehmen,  
Wird' ich mich schämen,  
Dich Knöpflein rot!  
Du scheinst noch viel Tausend Fragen  
Im Kelch zu tragen . . . .  
Fragen . . . . .  
Für mich schon tot!



## Mathilde Walcker.

Geb. als Tochter eines kgl. württemberg. Beamten zu Stuttgart am 27. Sept. 1842, lebt in ihrer Vaterstadt oder zu Luisenberg in der Schweiz. „Gedichte.“ Stuttgart. 1881. Greiner & Pfeiffer.



### Lafz alle Weltgedanken.

Wie Abendschimmer sanken, —  
Es deckt die Nacht uns zu;  
Lafz alle Weltgedanken  
Und gib dich, Herz, zur Ruh.

Und was dich heut gekränket,  
O denk' es fernher nicht,  
Der dort die Sterne lenket,  
Er weiß, was dir gebriecht.

Und wie die Blütenranken  
So schließ' die Augen zu, —  
Lafz alle Weltgedanken  
Und gib dich, Herz, zur Ruh!



### Der Frühling.

Welche wundervollen Töne  
Durch die lichten Haine gehn!  
Ach, Natur, in deiner Schöne  
Wirst du wieder aufersteh'n!

Bonntag rauscht es durch die Wälder,  
Strahlend zieht der Lenz einher,  
Streut sein Füllhorn auf die Felder  
Und es wird ein Blumenmeer!





### Die kleine Bank.

Du kleine Bank dort unter jener Linde,  
Um die sich dicke Blütenzweige schlangen,  
Das war der Ort, wo wir einst Lieder sangen  
Und unsre Namen schnitten in die Rinde.

Ob ich die Namenszüge wiederfinde,  
Die einst so tief in diese Linde drangen?  
Und ob die Zweige noch darüberhängen  
Und flüstern traunt im Spiel der Abendwinde?

Doch blieb der teure Name unverfehret,  
In einem andern Orte ungesehen, —  
Dort bleibt er ewig still mit mir vereinet.

In meinem Herzen wird er nicht verheeret,  
Hier kann kein Sturm und Wetter ihn verwehen,  
Die Liebe hier nur stille Thränen weinet.



## Ulma von Walkenried.

Frl. Marie Weisner wurde als Tochter eines Pfarrers zu  
Fürststadt im Großherzogth. Weimar geboren und lebt als Lehrerin  
in Dresden. — „Knospen und Blüten.“ Gedichte. Herausgeg.  
von Prof. Edw. Wiebe. Leipzig. 1881. G. Böhme.

### Ballade vom Blaustrumpfmörder.



Es ist seit alten Zeiten die Stadt am Donaustrand,  
Als Sie der schönen Frauen wohl männlich bekannt,  
Auch in den neu'nen Zeiten blüht manches Blümlein dort,  
Doch höret meine Warnung — gefährlich ist der Ort.

Denn dort erscheint seit kurzem — weh' dem, der ihn erfand! —  
Ein Blatt in Druckerschwärze, der „Frauenseind“ ge-  
nannt,

Denn was er sumt ist Schrecken, und was er blickt ist Wut,  
Und was er spricht ist Geißel, und was er schreibt ist Blut!

Jüngst zog zur Redaktion hin ein edles Sängerpaa'r,  
Die eine blond von Locken, die andre grau von Haar,  
Die ließen, wie's jetzt Mode, ihr Dreirad sink sich dreh'n,  
Blau sind der Alten Strümpfe, das konnte jeder seh'n.

Sie sprach vor'm Haus zur Jungen: „Du weißt doch die  
Lektion?

Denk uns'rer hohen Rechte, stimm an den vollsten Ton,  
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz,  
Es gilt uns heut zu rühren des Frauenfeindes Herz!“

Mit feierlichen Schritten sie durch die Thüre geh'n,  
Bald sieht man im Bureau sie vor dem Gewalt'gen steh'n;  
Er sitzt auf seinem Dreibein und rings die andern Reih'n,  
Die nehmen Redakteure und Mitarbeiter ein.

Er fragt mit Hohn und Lächeln: „Was wollt ihr schönen  
Frau'n?“

„Wir möchten in der Nähe den Frauenfeind mal schau'n!“  
Da ruft er wütend: „Dürst ihr euch solches untersteh'n?  
Wie wagt ihr in die Höhle des Löwen selbst zu geh'n?!“



Sie knirzten tief und sprachen: „Erhabener, verzeih!  
Wir fragten jüngst die Schwestern — uns war die  
Spezies neu —  
Wie sich bei Licht betrachtet ein Frauenfeind ausnimmt,  
Die sagten nun verschied'nes, woll'n sehen, was da stimmt.“

„Das ist ein Junggeselle,“ so sprach die eine klug,  
Der unzählbare Körbe mit sich nach Hause trug.“  
„Nein, nein,“ rief eine zweite, „es ist ein Ehemann,  
Der sich vor dem Pantoffel gewiß nicht retten kann.“

„Vielleicht auch ist's ein Jüngling, dem noch der Bart  
nicht spricht,

Den's Taschengeld, das knappe, von Müttern oft verdrießt.  
Es ist doch ganz ungläublich, daß der ein Frauenfeind,  
Den schmeichelnd schöne Frauen je nannten ihren Freund.“

So sagte eine dritte und eine vierte spricht:

„Ein glücklicher Verlobter noch Gatte ist es nicht,  
Auch wer an seine Mutter gedacht, wird nicht voll Hohn  
Ein Frauenfeind sich nennen als seiner Mutter Sohn!“

So sangen jene beiden — da schluchzt's im Kreis umher  
Und all die vollen Plätze die sind auf einmal leer,  
Der Frauenfeind erhebt sich, die Sache wird ihm klar,  
Er schreit: „Weh euch, Verruchte, berückt ist meine Schar!“

Er nimmt die Feder, schwingt sie, taucht sie in's Tintenfaß,  
Und als sie ganz durchdrungen vom edlen schwarzen Naß,  
Da hat er sie voll Rache den Frauen nachgeschickt,  
Daß an dem blauen Strumpfe ein Tintenleck entstand.

Da steh'n die beiden stille, sie wenden sich zurück,  
Der Frauenfeind erblicket vor ihrem Seherblick.  
Laut ruft der brave Blaustrumpf, den er so oft verhöhnt,  
Daß an den kahlen Wänden es schaurig widertönt:

„Weh dir, du Blaustrumpfmörder, verdorr' und gehe ein!  
Umsonst soll all dein Ringen nach Abonnenten sein!  
Dein Name sei vergessen, in Tinte tief getaucht,  
Bis daß sein letztes Nöcheln der Frauenfeind verhaucht!“

Die Alte hat's gerufen, die Junge stimmte ein,  
Die Feder liegt zerbrochen, die Tinte ward zu Stein.  
Der Name ist verschwunden dem künftigen Geschlecht —  
Vergessen und verklungen — und das geschieht  
ihm recht!



### J. Wege.

Frau Johanna Schulze, geb. Wege, erblickte am 15. Decemb. 1844 als Tochter eines Apothekers zu Neufäßtel in Schlesien das Licht der Welt und lebt, an den Vater Franz Schulze verheiratet, in Düsseldorf. Übersetzungen in gebundener Rede aus dem Italienischen, Französischen und Englischen.



#### Frühlingssturm.

Nicht die lächelnde Sonne des Herzens,  
Nicht die ersten sprossenden Halme,  
Noch die zarten, silbernen Glöckchen,  
Die dem Schnee sich schüchtern entwinden,  
Preijet mein Lied.  
Nein, den Sturmwind will ich besingen,  
Der auf rastlos brausenden Schwingen  
Bringet den Frühling, den allersehnten,  
Allerfreunden.  
Wo die Sonne senkrecht herabstrahlt,  
Schöpft er auf weiten, sengenden Wüsten  
Glühenden Aem,  
Schweift durch üppig prangende Wälder,  
Würzige Däfte ihnen entführend;  
Dann in die Fluten des weltumkreisenden,  
Ländertrennenden, rauschenden Meeres,  
Die am Tag in azurner Bläue  
Leuchten und nachts im Phosphorschimmer  
Ungezählter lebender Sterne,  
Taucht er die Schwingen,  
Und in übermütigem Jubel  
Peitscht er die wilden, schäumenden Wogen,  
Spielt ihnen auf zum lustigen Tanze.  
Ungestimmen heißen Verlangens  
Küßt er die grundentstiegene Meerbraut,  
Die die weißen schimmernden Arme  
Streckt ihm entgegen,  
Halten ihn möchte am wogenden Busen.



Aber auch sie nicht vermag ihn zu halten,  
Weiter stürmet er eilenden Laufes,  
Zu vollenden die himmlische Sendung.  
Heiß! wie fährt er mit grimmigem Wüten  
Um der Alpen ragende Häupter,  
Die so schroff ihm den Weg ver sperren,  
Gletscherumpanzert.

Felsen stürzt er donnernd zur Tiefe,  
Bäume bricht er und friedliche Hütten,  
Wühllet grundauf den lieblichen Bergsee.  
Weiter dann brauset er, weiter fort,  
Immer nach Nord.

Über Heiden und Halben und Wälder,  
Über Ströme und schweigende Felder,  
Eisaufbrechend und schneeberzehrend,  
Grüße bringend vom sonnigen Süden,  
Frühlingverkündend.

Vor sich her treibt er die häßlichen Nebel,  
Er rüttelt des Waldes kahfragende Bäume:  
"Wacht auf nun, ihr Schläfer, erwacht und grünet!"  
Er klopft an das Haus mit gewaltigem Tosen,  
Daß es zittert und bebt,  
Wie fest es gegründet am breiten Berghang.  
Die Läden klappen, es klirren die Fenster,  
Und erschüttert vom wuchtigen Anprall  
Nehzen die Balken.

"Herr, du erbarme dich!" betet der Landmann.  
"Schüt' uns, o Gott, vor dem wütenden Heere,  
Das mit den Wolken heulend einherzieht,  
Unheil uns bringend."

Ich auch liege schlaflos und lausche  
Lausche der donnertönenden Stimme,  
Die mir so Wunderbares verkündet.  
Oder ich trete hinaus in den Garten,  
Sehe die Bäume sich neigen und wiegen,  
Sehe die Wolken, die eilenden, fliegen,  
Nicht erschreckt von den Nachtgespenstern;  
Denn der Wind, der rastlose Wand'rer,  
Ist mein Freund, und gar prächtig erzählt er  
Von der weiten, lustigen Reise.  
Singt er ein Lied mir vom herrlichen Süden,  
Der ihn gebar in sengenden Gluthen,  
Wird ganz schwärm'rich der wilde Gefelle,

Und er denket der kindlichen Spiele,  
 Wie er aufgewirbelt den Sand der Wüste  
 Und in luftverfinsternder Trombe  
 Fortgerissen zum Schrecken der Wand'rer,  
 Und wie er im Wettlauf sich übte  
 Mit den Herden flücht'ger Gazellen.  
 Und er plaudert mir von dem großen,  
 Lockend geheimnisvollen  
 Afrikanischen Rätsel,  
 Das sich Europens Männer vergebens  
 Noch mühten zu lösen;  
 Von den undurchdringlichen Wäldern  
 Mit den duftenden, seltsam prächtigen,  
 Tausendfältigen reichen Gewächsen  
 Und den edelsteinfunkelnden Vögeln,  
 Die durchschwirren das wölbige Laubdach;  
 Von dem heutepackenden Löwen  
 Und gar vielem tückischlanernden,  
 Widerwärtig gift'gem Gewürme;  
 Auch von den mächtigen Elefanten  
 Mit den täppisch ungeschlachten,  
 Dickhäut'gen Genossen,  
 Und von den Karrikaturen der Menschheit,  
 Den riesigen Affen.  
 Doch von den Menschen jagt er verächtlich:  
 „O wie sie so stark sich und weise bedünken,  
 Möchten den ganzen Erdkreis beherrschen,  
 Und sind doch so arm, die winzigen Menschlein.  
 Flieg' ich vorüber an Schutt und Trümmern  
 Stolzer Paläste,  
 Die sie in eittem Dünkel gemeinet  
 Für die Ewigkeiten zu gründen,  
 Lach' ich der prahlenden Ohnmacht,  
 Lasse gerne von Zeit zu Zeiten  
 Meine Gewalt sie fühlen.  
 Dann schelten sie mich mit thörichtem Schmähwort,  
 Aber ich lache und fliege weiter.  
 Fangt mich doch ein, ihr Klugen und Starken,  
 Wie die kleinen jubelnden Lerchen,  
 Die ihr mit tückischem Neze verderbet!  
 Sperrt mich ab, ich zerbreche die Mauern!  
 Frei bin ich, frei durchschweif' ich die Welt,  
 Spiele mit Wolken und züngelnden Flammen  
 Wie mir's gefällt.



Zerstör' ich etwas, das euch gehöret,  
Oder das ihr euch anmaßt,  
Denket des Segens auch, den ich spende.  
Ich bringe euch Wärme aus meiner Wiege,  
Überschwellende Kraft und Fülle  
In den rauhen, schneeigen Norden,  
Bringe befruchtende Feuchte des Meeres  
Über die Fluren, die ihr bebaut.  
Käme ich nicht, ihr müßtet erstarren  
Hier in ewigem Winter.  
Nicht die goldig leuchtende Sonne  
Könnte allein die Welt zerstreuen  
Und erwärmen die eisigen Flächen.  
Erst wenn ich komme mit Staren und Störchen  
Und meinen liebsten Kindern, den Schwalben,  
Fliehet der Winter. Ich segne den Himmel,  
Rein'ge die Erde von schädlichen Dünsten.  
Mögt ihr mich gern seh'n oder mich schelten,  
Braus' ich heran,  
Und, ein Kind der heißeren Zone,  
Bringe ich ihn, der euch immer willkommen,  
Den lieblichen Frühling."



## Dorette Wellenkamp.

Eine geb. Holst erblickte sie am 4. Okt. 1824 auf dem adeligen Gute Gulpin bei Raseburg im Lauburgischen das Licht der Welt, lebt in Hamburg. — „Sammlung plattdeutscher Dichtungen für Polsterabend und Hochzeiten.“ Geseurt. 1882. Fr. Bartholomäus. — „Biller ut'n Leven.“ Geschichten und Gedichten in uns leev ol Modersprak. Schleswig-Holsteinsche Dialekt-Dichtung. Großenhain i. S. 1886. Baumert & Ronge.

### Noch büßt du riek.



„N fühlst mi so mitleidig an,  
Kind, fragst warum ik ween,  
Un bringst mi all' din Speektig 'ran  
Magst mi nit trurig sehn.

Kind, speel du man, — noch büßt du riek!  
Min Lust dat of mal weer!  
Eii, darum ween ik ja, dat ik  
As du keen Kind nich mehr!



### De ole Neihmansfell

oder

En trues dütsches Fruenhart. \*)

Al mennig Johr hett seten in er lütt Stuv allen  
Di Anna-Dört, — wo fletig kinn man je neihen sehn;  
Hett unverdraten stüchelt, — wol veel milljonenmal  
Tröf je den langen Faden man jümmer up un dal.

Er Brot müß je erwerben mit Neihen suer sid,  
Hett keenerlei Vergnögen, un Ruh keen Ogenblick,

\*) Nach einer wahren Begebenheit.



Sitt still an't lütte Fünster, — wat se wol denken mag  
So ah'n'n Mundvull Snacken den Leewen langen Dag.

Dat arme ole Mäten! gewiß de Minschheit denkt,  
Er hett de Herr vergeten, un gorkeen Glück nich jehent!  
Hett seeker nix to hoffen, dat wer denn up den Dod,  
Gewiß wer de to'm Besten, vör all er Plag un Not!

Krumm is al meist er Buckel, beinah al witt er Hoer,  
So welf de lütten Hänn er, de Dgen aver flor!  
Glänzt as twe helle Spegel, darin süht man er Seel,  
De hett of sachtens kregen an Glück un Freid er Deel!

Wo brav se is! tofreenen in eren stillen Sinn,  
Wat kickt se blang so fründlich in er Gebetbok rin?  
En ganz verdrögtes Röschen ligt dar so nett und schier,  
Un of noch schreben Berjen up heel al geel Papier.

Dat sönd wol hill'ge Jeken noch von er junge Leew,  
De ins, mit'n ganzen Heben vull Lust er Hannis geef;  
Dor ging he Glück to söken, vör sich, un vör sin Brut,  
Un trök in anner Länner, wiet öwert Water rut.

Lev wol, min sötes Mäten! ick kam gewiß retur!  
Sprök he, — blief tru! — un ewig hol ick di of den Swur!  
Un küßt er af de Thranen — ritt juell sich los von er. —  
Se wer allen, un jammer: wenn he doch bleben wer!

Da sönd de Jahren logen bi Sorgen un bi Fliet,  
Un bi er stiller Hoffen wo blef dor all de Tied!  
Juht eenundörtig weeren sietdem verstreken bald,  
Se kikt döcht lütte Fünster as dit in'n Sinn er fallt.

Mit'n liesen, depen Süßer kikt se de Strat herlang.  
Herr Gott! röpt se, de Arme! gewiß, de is wol krank!  
Stört ut de Dör mit Hasten to Hölp den armen Mann,  
De, ach! so blek, so swak of, kum dat he stahn noch kann.

To Ger just will he sincken, dar hölt se em in'n Arm,  
Min Hannis! röpt se ängstlich, un drückt de Hand em warm,  
O starv nich! — will dich hegen, un plegen ja so nett! —  
Se drigt in't Hus herin em, un leggt em sanft to Bett.

Bald fleit he up de Ogen, vull Thranen se em staht,  
Min Anna-Dörte, segt he, nu kümmt dat Glück to lat!  
Wo kunn ick of verbenen, — ick höl ja nich den Swur! —  
Gott hett mi allens nahmen! nu krank kam ick retur.

Min Fru und Stimmer stöörben, hoff Geld un God nich mehr,  
Mit allens ick noch fortens so riecklich segent wer;  
Dat awer is Vergeltung! — nu kümmt ja bald de Dod!  
Hier, in min leewe Heimat, hier wull ick starben blot.

Nich starben fast du Hannis! Du bliffst nu hier bi mi,  
Will blot man hör di leben, un hartlich plegen di!  
Wat ick verbeent, kann beter ick wennen gornich an  
As dat ick di din Leben darmit erholen kann.

Un in sin Ogen blicken deit se so sanft un tru,  
So vuller Leew, as wer se al wirklich lang sin Fru;  
So hett se em sin Leben twe Johr matt hell un warm,  
Down slummer sanft he rööber in eren truen Arm.



### Des Himmels Herolde.

Des Morgens hoch die Lerche schwingt  
Sich auf mit Jubilieren,  
Wie Palmenfang ihr Lied erklingt,  
Wie sel'ges Triumphieren!  
Doch abends schmerzvoll leise klagt  
Die Nachtigall im Haine,  
Ihr Sang, ersterbend wenn es tagt,  
Verhallt im Frührottscheine.

Sie klagt so bang, weil alles bald  
Muß sterben und vergehen! —  
Allein der Lerche Lied erschallt  
Vom Wiederaufstehen!  
Wohlan, du Tagsverkünderin,  
Auch ich will jubelnd loben  
Mit dir, weil ich unsterblich bin,  
Den treuen Vater droben.





## Meta Wellmer.

Geb. 1832 zu Leonard in Bayern als Tochter eines höheren Staatsbeamten, lebt in Ebersdorf, Meuß. — „Gedichte.“ Leipzig. 1871. Matthes. 2. Auflage. 1883. — Auch unter Pseud. M. Wirth thätig.



### Frage.

Wie Vögel singen wieder,  
Man sagt, der Frühling lacht.  
Sind's noch die alten Lieder?  
Ist's noch die alte Pracht?

Es ist alles wie vor'm Jahre,  
Dein Herz nur wurde krank,  
Dein Aug' sieht nur die Wahre,  
Darin dein Glück verkauft.



### Sonnenaufgang.

Das ist nicht Erdenglut und Gold  
Im Osten dort; — das ist die Krone  
Des Ew'gen, die herabgerollt  
Nun liegt am Fuß vor seinem Throne!

Wir sehen hier im dunkeln Thal  
Den Saum von seinem Lichtgewande;  
Und freu'n uns auf den Himmelsaal  
Und auf die ew'gen Sonnenlande.



### Unsichtbare Nähe.

Die sonndurchstrahlte Wolk' an Frühlingstagen  
Malt mir dein Bild, und deinen Namen stecken  
Die Blumen auf das Beet; teilnehmend nicken  
Baumgipfel leis zu meinen Sehnsuchtslagen.

Allüberall dein Bild! — o eitles Fragen,  
Wo du entschwändest meines Geistes Blicken?  
Soll selbst die Ruh' am Abend mich erquickern,  
So muß zu dir des Traumes Flug mich tragen.

So leb' ich nur in dir. Wer möcht' ermessen  
Den Schmerz, an den zu denken ich schon bebe,  
Daß einst ich könnte sein von dir vergessen?

Ich fühl's, der Gram, dem ich mich dann ergäbe,  
Er überträuf' das Glück, das ich besessen,  
Und wär' zu groß, daß ich ihn überlebe!



### Auf dem Halle.

Mir ist, als hättet alle ihr  
Ein stilles Glück besessen,  
Und mühtet nun im Strudel hier  
Euch ab — es zu vergessen.





## Wera.

Herzogin Wera Constantinowna, Großfürstin von Rußland, geb. am 16. Febr. 1854, Gattin des am 27. Januar 1877 gestorbenen Herzogs Eugen August Georg von Württemberg. Die Herzogin lebt in Stuttgart. — „Liederblüten.“ Gedichte.



### Ach, wozu?

Ach, wozu? ach, wozu  
Hat das Menschenherz  
Niemand's Ruh — niemals Ruh —  
Und nur immer Schmerz?

Wozu lieb' — wozu lieb'  
Ich so inniglich?  
Wozu trieb' — wozu trieb'  
Ach, die Liebe mich?

Ganz allein, ganz allein  
Steh' auf Erden ich!  
Und ich wein', und ich wein' . . .  
Gar so bitterlich . . .

Ach, verblüht! — ach, verblüht  
Ist mein' Lieb' gar schnell,  
Und verglüht! — und verglüht  
Dieser Stern so hell!

Ach, wie schwer! — ach, wie schwer  
Ist mein' Erdenloß!  
Nimm mich, Herr — nimm mich, Herr,  
Auf in deinen Schoß!



### Hier und Jenseits.

Es spiegeln sich lieblich im tiefblauen See  
Die goldenen, funkelnden Sterne,  
Und blicken herab auf die Erde voll Weh  
Aus ihrer erhabenen Ferne.

Es rudert so stille der Schwan hin und her  
Und spielt mit den kofenden Wellen,  
Es rauschen gar leise die Bäume umher,  
Geheimnisvoll murmeln die Quellen.

Es lebt sich auf Erden so herrlich und schön,  
Man möchte schier nimmermehr sterben . . .  
Doch blickt man empor zu den himmlischen Höh'n,  
Wo Seligkeit einst wir erwerben,  
Zieht glühende Sehnsucht die Seele empor,  
Hinweg von dem irdischen Streben.  
Und kam noch so herrlich das Leben uns vor —  
Die Seligkeit kann es nicht geben.



### Vor seinem Grabe.

Vor deinem stillen Grabe  
Steh' ich gedankenschwer  
Und dich — den tren ich liebte —  
Seh ich jetzt nimmermehr.

Hier unter dieser Schichte  
Von Erde liegst du nun  
Und sollst im engen Sarge  
Bis zum Erwachen ruh'n!

Die vielgeliebten Züge  
Des Leuren seh ich nicht,  
Doch strahlt die heiße Liebe  
In ewig reinem Licht, —

Das mir entgegenleuchtet  
Aus blauem Himmelszelt  
Und zeigt den Weg nach oben,  
Den Liebe mir erhellt!





## Margot Werner.

Frau Minna Dittmer-Heerwagen wurde um die Mitte dieses Jahrhunderts in Hamburg geboren und lebt in Harbestehude in der Nähe ihrer Vaterstadt. — „Naturkinder.“ Gedichte. Hamburg. 1887. 3. F. Richter.

### Nocturno.



Vorbei, vorbei, was mich so hoch beglückte,  
Was Herz und Sinn zu neuem Leben rief,  
Das Dasein mir mit reichen Farben schmückte  
Und alles weckte, was im Innern schlief.

Vorbei! ich kann das harte Wort nicht fassen!  
Und doch — warum? Das weiß nur Gott allein.  
Warum kommt' man den Himmel mir nicht lassen?  
Es war so schön, es hat nicht sollen sein!

Der Glaube war's, woran mein Glück zerschellte.  
Warum vertraut' ich auch des Dichters Wort,  
Der als das höchste Ziel die Freundschaft stellte, —  
Das war mein Fehl, mein Traum, mein Glück sind fort.

Verschmähte Freundschaft kann nur still verbluten,  
Sie hat kein Recht, als das ein Herz ihr gab,  
Muß dulden still, wenn andre List vernuten,  
Und sie verschmäh'n — beschämt sinkt sie ins Grab.

Nun mag das Leben ruhig weiter fließen,  
Wer nichts mehr hofft, den täuscht ja auch nichts mehr.  
Doch wer sich selbst getreu, wird würdig schließen.  
Behüt' dich Gott, das ist noch mein Begeh'r!



### Erreicht.

Wenn du nach einem Ziele hast gerungen,  
Mit Herz und Sinn und aller Kraft gestrebt,  
Das zu erreichen, was dich ganz durchbebt,  
Faßt Zagen dich, sobald es dir gelungen.

Doch hast vom Niedern du dich aufgeschwungen,  
Du stehst allein, und was dich stets umschwebt,  
Wird deiner Pflicht mit Energie verwebt, —  
Du hast des Siegers Preis dir kühn errungen.

Doch die Bedingung redlich zu erfüllen,  
Die schwierige, blieb keinem noch erspart:  
Geduld, Bescheidenheit, mit Lieb' gepaart,  
Die gute That voll Großmut zu verhüllen.  
Dann winkt der Preis: „Erreicht!“ — Dir künden's Töne,  
Und in dir thront das Wahre, Gute, Schöne!





## Marie Werner.

Geb. am 5. Januar 1860 in Königsberg in Pr., lebt daselbst als Lehrerin. — „Ragenhart und Swanhild.“ Ein Harzeos aus dem 8. Jahrb. in 12 Gesängen. Königsberg. Selbstverlag.

### Am See.



Sieh grüße dich mit einem schlichten Liede,  
Das heiter aus des Herzens Tiefen dringt,  
Du blauer See! — gleich wie der heit're Friede,  
Der mir aus deinem klaren Spiegel blinkt.  
Du ruhst so still heut; nur die kleinen Wellen,  
Die am umbuschten, flachen Ufer hier  
Mit leisem Flüstertone schäumend schwellen,  
Verkünden deines Lebens Pulsschlag mir.  
Sie murmeln leise Töne jenes Sanges,  
Dem ich am Meeresstrande oft gelauscht,  
Es ist ein Teil des Harmonienklanges,  
Der durch's Gebiet der ganzen Schöpfung rauscht.  
Sie singen flüsternd brünst'ge Lobespsalmen,  
Dem ew'gen Urgeist dieser schönen Welt,  
Ein Echo flüstert in den Schilfeshalmen,  
Ein Echo jubelt hoch am blauen Zelt;  
Als Echo regt sich mir im tiefsten Herzen  
Statt Lob- und Dankgebets die Bitte nur:  
Erhalt' mir in des Lebens Freud und Schmerzen,  
O Gott! — den reinen Sinn für die Natur!



### Das Lehramt.

Der große Martin Luther  
Vom Schaffensdrang durchflammt,  
Pries oft mit warmen Worten  
Das schlichte Lehramt.  
Der deutschen Jugend weisen,  
Wozu sie Gott erschuf,  
Das dünkte ihm vor allem  
Reich lohnender Beruf.

„Sollt' jemals ich geschieden  
Vom Predigtamte sein,  
So,“ sprach er, „würd' am liebsten  
Ich mich den Kindern weih'n.“  
Ihr alle, die ihr lehret,  
Gedenkt an dieses Wort,  
Bei mühevollster Arbeit  
Sei es euch Trost und Hort.  
Was täglich ihr verborgen  
Im Schulleiraum geistig schafft,  
Das hebt und fördert einstens  
Des Vaterlandes Kraft.  
Was ihr aus gläub'gem Herzen  
In Kinderherzen seufft,  
Thut ihr zur Ehre dessen,  
Der alle Welken lenkt.  
Wenn ihr den Kindern öffnet  
Die lieberfüllte Brust,  
Und eurem edlen Ante  
Euch weiht mit wahrer Lust:  
Dann strömt der Himmelsfrieden,  
Der sonnenklar und reich  
In Kinderherzen waltet,  
Auch segensvoll auf euch!





## Mathilde Wesendonck.

Eine geb. Luckemeier, erblickte sie in Elberfeld das Licht der Welt und lebt als Gattin des Kaufmanns Wesendonck in Dresden. — „Gedichte.“ Leipzig. 1874. Dürr.



### Wehgesang der Mütter.

#### I.

Wehe euch Männern!  
Wehe, was thaten  
Zu Leid euch  
Die ewigen Mütter?  
Sie, die von Anbeginn  
Lanuchten der Mornen  
Wettgesang

Auf kreisenden Sphären?  
Sie, die am  
Schöpfungsmorgen der Erde  
Vom flammenden Busen  
Der Sonne gerissen,  
Als zündende Funken  
Im Weltall kreisten,  
Urmutter Weisheit  
Im Busen bewahrten,  
Auf niedrigster Stufe  
Des dunklen Planeten

Leben erwecken,  
Aus Liebe erhielten  
Ein werdend Geschlecht?  
Sie, die in Gräften,  
Klüften und Schlüften,  
In Meeresgründen  
Unsterbliches Leben,  
Unsterbliches Weben  
Im Wechsel und Wandel  
Der Erdenlose  
Den Wesen verkünden?

#### II.

Wehe euch Söhnen!  
Wehe, was thaten  
Zu leid euch  
Die ewigen Mütter?  
Sie, die von Anbeginn  
Säzen und sorgten  
An der Menschheit Wiege,  
Schlummerlos, kummervoll,  
Unermülich!  
Daß nun mit Hohne  
Der Gutthat zum Lohne  
Ihr schlenkert den Fluch  
An das ehrwürdige Haupt

Der Wehe-Mütter?  
Daß ihren Töchtern  
Ihr wehret zu walten  
Des Priesteramtes  
Am Altar der Weisheit?  
Daß ihnen trotzig  
Ihr wehret zu walten  
Zum heiligen Herde  
Des alles erfüllenden,  
Alles verjüngenden,  
Nimmer verkehrenden,  
Zimmer verklärenden  
Urquell des Lichts?

## III.

Wehe euch Männern!  
 Das mütterlich weibliche,  
 Ist es zugleich nicht  
 Das uranfängliche,  
 Nimmer vergängliche  
 werdende, waltende,  
 Liebend erhaltende,  
 Segensreich spendende,  
 Ewig vollendende  
 Urwelts-Prinzip?  
 Also verkündigt  
 Sich an dem Weltgeist,  
 Sich an dem rächenden  
 Geiste der Zeiten,  
 Er, der des Weibes  
 Adel verleugnet,

Schönöde es stürzt  
 In Orkus' Nacht,  
 In der Unwissenheit  
 Finsternisse,  
 Die kein Strahl erhellet,  
 Der von des Wissens  
 Prunkender Tafel  
 Als Brosamen fällt!  
 Fern von des Geistes  
 Sonnigen Tempeln,  
 Geistesfug,  
 Schattenhaft,  
 Nach Art der Lemuren  
 Als Halbnaturen  
 In Kümmernissen  
 Ein freudloses Dasein fristen!

## IV.

Wehe euch Männern!  
 Weh, ihr ermordet  
 In thör'ger Verblendung  
 Im Schoße der Zukunft  
 Das eig'ne Geschlecht;  
 Denn die all ewige,  
 Gütig gerechte,  
 Unbestechliche  
 All-Natur

Den Frevel sie rächt!  
 Siehe, vom  
 Gramerfüllten Busen  
 Schleudert den  
 Giftigen  
 Fluch sie zurück,  
 Denn nicht geschieden  
 Vom Schicksal des Weibes  
 Ist des Mannes Geschick!

## V.

Alles Gewordene  
 Strebt nach Vollendung,  
 Und der Erkenntnis  
 Goldene Frucht —  
 Unverflucht —  
 Reiset für alle!  
 Nacht und Sonne,  
 Verzweiflung und Bönne  
 Überströmender Herzen:  
 Der Frauen Freiheitstag empor!

Sind allen atmenden  
 Wesen gemein;  
 Und aus der Grab-Nacht  
 Des letzten der Sklaven  
 Steigt, von des Frührots  
 Schwänen getragen,  
 Rauchzend begrüßt  
 Vom helljubilenden Chor





## Wilhelmine Gräfin Wickenburg-Almásy.

Tochter des Geheimen Rates Grafen Moriz Almásy, geb. 8. Apr. 1845 zu Budapest, lebt sie als Gattin des Dichters Albrecht Graf von Wickenburg in Wien. — „Gedichte.“ 1865. 3. Aufl. Wien. 1882. Gerold. — „Neue Gedichte.“ 1869. Ebenda. — „Emanuel d'Alforgia.“ Erzähl. Gedicht. Heidelberg. 1872. G. Weis. — „Erlebtes und Erdachtes.“ Ged. 1873. Dasselbst. — „Der Graf von Kemplin.“ Erzähl. Ged. Wien. 1874. Kojner. — „Marina.“ Erzähl. Gedicht. Wien. 1875.



### Dem geheimnisvollen Rauschen.

Dem geheimnisvollen Rauschen  
Deiner Flügel laß' mich lauschen,  
Weltgeist, einen Augenblick!  
Laß' mich einmal dich umklammern,  
Dringen in die dunklen Kammern,  
Wo du webest das Geschick!

Einmal sollst du dich erfassen,  
Einmal nur mich blicken lassen  
In dein unbegreiflich Herz.  
Deines Wortes Zauberlegen  
Soll sich in die Brust mir prägen  
Dauernd, wie in Gold und Erz.

Sag' mir, sag'! wie kannst du sehen  
Rauch und blutig untergehen,  
Was du langsam aufgebaut?  
Sehen, wie die rohe Stärke  
Stürzt das schönste deiner Werke,  
Oh' die Nacht zum Morgen graut?

Sag' — seit die Gestirne glühen,  
Sag', was war dein großes Mühen,  
Als die Saat der Menschlichkeit,  
Wo sie keimte, zu ergreifen,  
Stetig sie heranzureifen,  
Bis Vollkommenheit sie weicht?

Und das Werk von Ewigkeiten  
Läßt du wieder rückwärts schreiten,  
Bis der Mensch das Tier erreicht?  
Bis die sanft geweckte Liebe  
Schwindet vor dem Waffenhiebe  
Und der alten Feindschaft weicht?

Kannst du, magst du's nicht verhindern,  
Daß sich unter deinen Kindern  
Wild entzünde Bruderstreit?  
Kannst du stehen ohne Weinen  
Auf dem Grab des ewig Reinen,  
Auf dem Grab der Menschlichkeit?

Dieses Wort, das seit Aonen  
Deine Hand in Millionen  
Warmer Menschenherzen schrieb,  
Willst du grausam selber streichen,  
Bis das Blut unzähl'ger Leichen  
Auch die letzte Spur vertrieb?

Aber nein, zu tief gegraben  
Mußt du dieses Zeichen haben  
Und mein Glaube dran steht fest,  
Denn du selbst kannst ihn nicht bengen,  
Meine Thränen sind mir Zeugen,  
Daß sich's nicht verwischen läßt!

Trogend der Geschichte Wendung,  
Seh' ich ahnend die Vollendung  
Und den Segenstrahl des Lichts.  
Welt, beschließ' die große Gärung  
Mit vollkommener Verklärung,  
Oder sint' zurück ins Nichts!



### Mahnruf.

An die Deutschen in Osterreich. \*)

Durch die Lüfte rauscht ein Mahnen,  
Einer Sturmesahnung gleich:  
Reicht die Hände euch, Germanen,  
In dem schönen Osterreich!

\*) Komponiert von Reinhold Becker und anderen.



Bilbet eine heil'ge Gilde,  
Nicht allein von Stahl und Erz,  
Wahrt die besten eurer Schilde:  
Deutsche Zunge, deutsches Herz!

Seht aus deutscher Erde quellen  
Eurer Donau blaue Flut —  
Deutsche Tropfen ihre Wellen,  
Deutsche Tropfen euer Blut!

Nicht nur in des Rheines Gauen  
Sucht das deutsche Vaterland,  
Lebt's nicht in den grünen Auen  
Auch am alten Donaustrand?

Singt das Lied der Abelingen  
Nicht von beiden im Verein?  
Sprecht mit kindlich frommen Zungen:  
Mutter, Donau, Vater Rhein!

Blickt nicht nach dem deutschen Norden  
Mit des Stiefkinds bleichem Reid —  
Deutsche seid ihr gleich geworden,  
Wenn ihr fühlt, daß ihr es seid!

Hebt die Stirn mit edlem Stolze,  
Euren nord'schen Brüdern gleich —  
Ja, aus deutschem Eichenholze  
Sind auch wir in Österreich!

Betend falten wir die Hände  
In demselben Heiligthum —  
Eins ist unser Ziel und Ende:  
Deutschen Volkes Ehr' und Ruhm!

Durch die Lüfte rauscht ein Mahnen,  
Immer lauter dringt's herein:  
Reicht die Hände euch, Germanen,  
An der Donau und am Rhein!



### Zigeunermusik.

Wie lauch ich dir gerne, Zigeunerschar,  
Du wildgelocte, mit struppigem Haar,  
Du feuerängige, braune,  
Wenn du mit Geigen- und Cymbelklang  
Ausichwirren lässest in wildem Gesang  
Die ungezügelte Lame!

Die Schule blieb enern Liebern fremd,  
Den Fingern, die launisch und ungehemmt,  
So Bogen wie Saite bemeistern,  
Doch ob eure Töne auch wirr und grell,  
Ich fühl's: Ihr trankt an demselben Quell  
Mit auserlesenen Geistern.

Mir ist, als säh' ich die Blumen hier,  
Die unsere Kunst zu des Gartens Zier  
Erzogen mit Sorgen und Mühen,  
Nun plötzlich auf wilder, verlassener Flur,  
Im reinen Schoße der schlichten Natur  
Aus Dornengestrüpp mir erblühen.

Und ich selber, ich fühl mich dem Boden nah,  
Auf dem ich die Tage der Kindheit sah,  
Es zittert und regt sich im Innern,  
Und vor mir zaubert ein jeder Ton  
Gestalten und Bilder, die längst entfloh'n,  
Ein dunkles, ein süßes Erinnerung.



### Mißlungen.

Wie lastet er mit doppeltem Gewichte,  
Der Schmerz, der ungeteilt zurückgeprallt,  
Wie wird die Freude in der Brust zu nichts,  
Die ungeteilt in leerer Luft verhallt.  
Doch wenn dem herzentströmten, dem Gedichte  
Mit warmem Gruß kein freundlich Echo schallt,  
Da schließt das Herz, das wunde, freudenlose  
Sich tief getroffen zu, wie die Mimose.



Kehe wieder heim, mein Lied, in deine Zelle,  
Der du entfloh'n mit hoffnungsvollem Flug,  
Unwiderstehlich, wie dem Berg die Quelle,  
Entrangst du dich der Brust mit frischem Zug  
Und der Empfindung reichbewegte Welle  
War's, die dich wiegend bis an's Ende trug,  
So hast du meinem Wesen dich entrungen,  
Mit Verdelust und Schmerz — und doch mißlungen?

Neh, daß wir nie und nimmermehr erkennen  
Ob jene Flammen, die im Innern glüh'n,  
Mit gleicher Glut in unfrem Worte brennen,  
Aus unser'm Lied mit gleicher Wärme sprüh'n?  
Ob sich nicht weit die fargen Formen trennen,  
Von dem Gedanken, lebensvoll und kühn,  
Ob nicht trotz allen Glüten, die uns trieben,  
Das tiefste Wort noch ungesagt geblieben?

So nehm' ich denn, wenn wir uns nicht verstehen,  
Die Schuld auf mich und trau're ohne Groll,  
Nur laßt mich mit dem eignen Blicke sehen  
Und fordert nimmer, daß ich lachen soll,  
Wo mir im Schmerz die Augen übergehen  
Und sich die Leier stimmt zu trübem Moll;  
Die Finger würden kraftlos drüber gleiten  
Und Dissonanzen tönten ihre Saiten!

Wie's aus dem Herzen strömt, so will ich singen,  
Nur dies Gesetz, ein andres fehm' ich nicht  
Und krönt auch nie der Lorbeerkranz mein Ringen,  
Der reich der Auserwählten Stirn umflieht,  
Nur Wahrheit soll von meiner Leier klingen,  
Von ihren Saiten töne kein Gedicht,  
Das nicht der Echtheit Stempel an sich trüge:  
Des Dichters größte Sünde bleibt die Lüge!



## Eliza Wille.

Eine Tochter des Rhebers N. M. Sloman, Gattin des Journalisten Dr. Fr. Wille, wurde sie am 9. März 1809 in Rhehe geboren und lebt in Mariafeld bei Zürich. Sie schrieb auch unter E. Sloman. — „Der Sang des fremden Sängers.“ Eine Phantasie. 2. Aufl. Hamburg. 1835. Hoffmann & Campe. — „Dichtungen.“ Von E. Sloman. 1836. Dasselbst. — „Conrad.“ Eine Geschichte unsrer Zeit. 1835.

### Die Veränderung.



Uuge, das so zärtlich blickt,  
Herz, so reich, so blühend,  
Warme Hand, die leise drückt,  
Liebe tief und glühend!  
Blüht' und Pracht der Jugend dein!  
Und wenn ich träumte, warst du mein.

Auge, das verändert blickt,  
Herz, das nicht mehr blühet,  
Kalte Hand, die nicht mehr drückt,  
Lieb', die ausgeglüheth;  
Ach, der Frühling auch ist hin,  
In deiner Brust, in meinem Sinn!



### Gut Nacht.\*)

Gut Nacht, gut Nacht, mein Leben,  
Du schöne holde Maid!  
Dich soll ein Traum umschweben  
Von lauter Wonn' und Freud'

Wie Tau auf Veilchen nieder,  
So senke sich die Ruh  
Auf deine Augenslider,  
Und schließ sie lächelnd zu.

\*) In Musik gesetzt von C. S.



Schlaf ein, o schlaf in Frieden,  
Viel Tausend Engeln  
Sind allzumal bechieden,  
Dir Schutz und Schirm zu sein.

Und Gottes Sterne blicken  
Herab in sel'ger Ruh —  
Sie blinken dir und winken:  
„Wir wachen, schlafe du!“

Nun schweigt und ruht das Leben;  
Die Liebe hofft und wacht.  
O du mein Glück und Streben,  
Du schöne Maid, gut Nacht!



### Ich habe dich.

Ich habe dich! soll ich's in Worte kleiden?  
Wie könnt' ich nur? — Es lebt in mir  
Ein heit'rer Tag voll Fried' und Freuden,  
Ich bin beglückt und dank' es dir.  
Die Menschen sind mir nah — ich liebe,  
Das ist mein Leben; oftmals dünnt  
Es mir, als ob ich einsam bliebe  
In einem Zauberland — dann winkt  
Ein Stern mir zu, so warm, so helle,  
Und das bist du! — mein Herz ist klar,  
Wie in dem Wiesenbach die Welle,  
Ich liebe dich, und du bist wahr.  
An Zukunft denk' ich nicht — ich glaube —  
Ich liebe nur — bin froh und reich!  
Ich leb' in einer Blütenlaube,  
Ihr guten Geister, still bei euch,  
Und mein' ich noch, sind meine Thränen  
Von Freude süß; ich bete kaum,  
Und fühle Gott so tief — mein Sehnen  
Ist Wahrheit worden. Um den Baum  
Schlingt froh die Rebe ihre Zweige,  
Und lebt mit ihm — durch ihn — und ich?  
Sieh' meine Thräne! wenn ich schweige,  
Spricht sie zu dir! — Ich habe dich!



## Emma Wittemann.

Geb. am 25. Mai 1847 zu Geisenheim im Rheingau, lebt unvermählt in Frankfurt a. M.



### Am Strande.

Einjam am Meeresstrande  
Ein bleiches Mägdlein steht,  
Es flattern die blonden Haare  
Vom rauhen Nord durchweht.

Sie starrt hinab in die Fluten  
Mit trübem, schwerem Blick:  
„Bringt keine von euch, ihr Wellen,  
Mir den Geliebten zurück?“

An einem Maienmorgen  
Verließ sein Schiff den Port,  
Es zog so stolz und mächtig  
Von euch getragen fort.

Es sandte hernieder vom Himmel,  
Der blau und wolkenlos,  
Die Sonne ihre Strahlen  
Bis tief in euern Schoß.

Und tausend gold'ne Funken  
Tanzten flimmernd einher,  
Als sei herab gefallen  
Der Sterne strahlendes Heer.

Derzeit sah dreimal ich kommen  
Und gehen den Frühling licht,  
Und glücklich liefen zum Hafen  
Viel Schiffe, — doch seines nicht! —

Ich harre hier am Strande  
Vom Morgen bis zur Nacht.



Doch hat mir von dem Liebsten  
Noch niemand Kunde gebracht!" —

So klagt und weint das Mägdlein,  
Und Thränen auf Thränen schwer  
Rollten von ihren Wangen  
Hinunter in das Meer.

Da tönt es aus den Wellen  
Brausend, flüsternd ihr zu:  
„Dem du dein Herz gegeben,  
Der schläft in tiefer Ruh! —

Dem in den schäumenden Wogen  
Fand Schiff und Schiffer das Grab;  
Wir trugen in unsern Armen  
Den Liebsten mit uns hinab.

Hinab zum Kristallpalaste,  
Wo auf dem schimmernden Grund  
Sich wunderholde Nixen  
Schmücken mit Muscheln bunt.

Und rote Korallen und Perlen  
Sich flechten durch das Haar,  
Und mit den Wellen tanzen  
Und singen wunderbar.

Dort legten wir ihn nieder,  
Den Schläfer stumm und bleich,  
Und betteten ihn sorglich  
Auf Moos und Schilfgras weich.

Und mit des Meeres Blumen,  
Erblüht auf dem tiefsten Grund,  
Bestreuten ihn die Nixen  
Und küßten den bleichen Mund.

Und ihre silbernen Schleier  
Deckten sie über ihn hin,  
Und spielten auf gold'ner Harfe  
Viel süße Melodien.

Und willst du ruh'n und schlummern  
An seiner Seite dort,  
So komm', wir tragen dich sachte  
In unseren Armen fort!

Wir bringen dich sicher zur Stelle,  
Und deine Stirne heiß  
Sollen die Nixen fränzen  
Mit Wasserrosen weiß.

Oh komm'! Und hörst du nicht deutlich  
Aus tiefem Grund ihr Lied,  
Ergreift dich nicht wildes Sehnen  
Das nach dem Ton dich zieht?"

So flüstern und locken die Wellen  
Wogend hin und her —  
Auffliegen freischend die Möwen —  
Am Strand ist's still und leer.





## Gabriele Fürstin Wrede.

Eine geb. Gräfin Herberstein erblickte sie am 3. Dezember 1851 zu Athen das Licht der Welt und lebt in Wien. — „Kleine Gedichte.“ Wien. 1883. C. Gerold's Sohn.

### Zwei Hochzeiten.

#### I.

**S**ie steh'n in Schmuck und Schimmer  
Am festlichen Altar,  
Nichts fehlt zum Glanz und Glimmer:  
Es ist ein fürstlich Paar.  
Und von dem Glück der beiden  
Geschwätzt wird überall,  
Doch nichts von stillen Leiden  
Und stummer Herzensqual.

#### II.

Und zu derselben Stunde  
Steht auch ein and'res Paar  
Zu gleichem heil'gen Bunde  
Am festlichen Altar.  
Sie trägt kein Kleid von Seide,  
Er ist ein Bauernsohn,  
Doch glücklich sind sie beide,  
Und niemand spricht davon.

### An ein Kind.

Du süßer, kleiner Engel, du,  
Ich seh' dich traurig an,  
Du weißt es nicht, wie wehmüthsvoll  
Dein Anblick machen kann.

Wie er mir in die Seele trifft,  
Dein blauer Kinderblick;  
Wie sich die Sehnsucht in mir regt  
Nach warmem Mutterglück.

Nicht wahr, du siehst mein Weinen nicht,  
Du lächelst ja dazu,  
Und weißt nicht, wie du grausam bist,  
Du lieber Engel, du.



### Mittelstraße.

Nur nicht zu kühn das freie Denken,  
Nur nicht zu hoch der stolze Flug,  
Nur glühend sich in nichts verrenken,  
Die Mittelstraße — dann genug.

Das ist die Form, worein sie zwängen  
Ein Herz, das lodrend aufwärts ringt;  
Das ist das Maß, um zu verengen  
Den Geist, der heiß die Welt umschlingt.

\* \* \*

Weißt du, warum so gern  
Zum Wald den Schritt ich lenke?  
Weil dort die Nachtigall  
Das singt, was ich mir denke.





## Ulwine Wuthenow.

Geb. als Tochter des Pastors Balthasar in Neuenkirchen bei Greifswald am 16. Septemb. 1820, vermählte sich dem Kreisgerichtsrat Wuthenow und lebt als Witwe in Greifswald. Auf ihren Schriften zeichnet sie bloß A. W. „En por Blomen.“ Gedichte (Plattdeutsch). Herausgeg. von Fris Reuter. 1857. 2. Auflage. 1858. 3. Aufl. 1873, „Nige Blomen.“ 1858. — „Hochdeutsche Gedichte.“ 1862. Alle bei C. A. Koch in Greifswald.

### Dubenmutter.



Dubenmutter sitt so still  
Up ehr lüttes Nest,  
Fast, als op sei seggen will:  
Dit's mien Allerbest!

As wenn unner ehre Flucht  
Sei dat Leiwste hölt,  
Wat sei nich vertuschen mügg  
Mit de ganze Welt.

Dubenmutter ward de Tied  
Di denn gar nich lang?  
Segg, wat di dorför geschüht,  
Un wat is dien Dank?

Kieft mei an so wunderlich,  
Ach, du denkst gewiß:  
„Du lütt Dümming, weißt man nich  
Watt ne Mutter is.“

„Un, wenn du man weiten wullst  
Wat ick giern di lhr:  
Unse Herrgott heft Geduld  
Mit di noch vel mihr.“



### Dat Kind sien Nachtgebed.

Ich bin so müd un flepzig,  
De Dgen gahn mi tau —  
Kann kum de Hänn'u noch folgen,  
Weit nich, wat'k beden dau.

Mügg't leiwen Gott blot seggen,  
Dat gieru ick orig wier,  
Un dat hei leiw mügg't hebben  
Mi immer doch recht sihr!

Un dat ick nu woll sachten  
In sienem Schoot mügg't rauhu —  
Dat Amer jegg't di morren,  
Leiw Gott, du wardst't woll daun!



### Still! keiner darw dat weiten.

Wat Mähning s'ck un Flaut's saching dauhu vertellen,  
Wat Leiwes möt dat sin, wat Heimlichs möt dat gellen,  
Denn immer, wenn bet tau de lütten Wellen steiten  
So hör ick's tuscheln lies': „Still! keiner darw dat weiten.“

Un wat Fründ Abendwind redt mit de grünen Bläder,  
Dat is keen blot Gedrähn von't wuneriichene Weder,  
Ne, ne, se reden Leiw's, sei reden Heimlichkeiten,  
I's uch dat olle Led: „Still! keiner darw dat weiten!“

Un in dat Vagelnest hier haben in de Nüster,  
Wat is dor för en lies Geflucker un Geflüster?  
Verstellt Zug, as Zi willt, ick weit wat dat soll heiten,  
Iapiept man noch so lies: „Still! keiner darw dat weiten!“

De dummen Bläumer sülvst, sei könen 'tuk nit laten,  
Sei ranken dicht tausam, s'ck leiwing ümtausaten,  
S'ck liesing säuten Duft enanner tau taugelten,  
Mit Flüstern un mit Ruß: „Still! keiner darw dat weiten!“

Un du, mien hartleiwst Ros', deih't s'ck in dir nich rögen?  
Willst du de säute Lipp nich tau min Lippen bögen?  
Wenn All'ns in Leiw gemüht, willst du denn nich geneiten?  
Kumm, kumm! doch lies, ganz lies! Denn keiner darw  
dat weiten!





## Wernine Zimmermann.

Geb. 1825 zu Neu-Strelitz in Mecklenburg, lebt unvermählt als Lehrerin in ihrer Vaterstadt. — „In einsamen Stunden.“ Gedichte. 1868. „Altes und Neues.“ Gedichte. 1872. In Rostock. — „Ein dürstend Herz“ 1873 und „Auf Flügeln des Gesanges,“ 1875, zwei Erzähl. Dichtungen bei C. Latendorf in Poesnet.

### Ein Meer.



Es ist die Welt gleich wie ein Meer,  
Darin als Tropfen wir geboren,  
Um in der Brandung bald verloren,  
Zu schwinden ohne Wiederkehr.

Und auch das Herz ist wie ein Meer,  
Zu Sturm und Wogenschwall erkoren,  
D'rin gärt, erbraust und tobt uns Thoren  
Haß, Lieb' und Streit, Trost und Begehr.

Und ob des Wetters Allgewalt  
Des Meeres Tiefen jäh durchsegte,  
Sein altes Ausseh'n trägt's alsbald.  
Nichts mehr verrät, was es erregte;  
Sein Spiegel ruht so still und kalt,  
Als ob's kein Opfer drunten hegte.



### Ein flücht'ger Blick.

Ein flücht'ger Blick, ein Strahl wie Maimondschein,  
Aus deinem Auge hat er mein's getroffen;  
In mein erzitternd Herz fiel er hinein —  
Was kann, was darf von diesem Blick ich hoffen?

Hast du, hast du mich lieb, bin ich für dich  
Was du mir bist, seitdem ich dich gesehen?  
War's Mitleid, war's Besorgnis nur für mich?  
Wie soll ich diesen flücht'gen Blick verstehen!

O war's des Abschieds letzter, flücht'ger Blick,  
Und um das eig'ne Leid ein banges Klagen?  
Trennt fremdes Wollen dein und mein Geschick,  
Mußt ich dich finden nur, um zu entsagen?

Ein flücht'ger Blick, ein Strahl wie Maimondschein,  
D'ran sätt'gen muß mein Harren ich, mein Sehnen!  
Ach, solt's der Schimmer eines Irrlichts sein,  
Und meiner Liebe Glauben eitles Wähnen?





## Auguste Zink.

Tochter des Rostocker Kaufmannes Raddatz. „Gedichte. 1869.  
2. Aufl. Berlin. 1872. Arnold.

### Meine Mutter.



Sie ist nun alt, ihr Haar ist längst ergraut,  
Und manches schwere Leid hat sie getragen,  
D'rum bitt' ich euch, wenn ihr die Mutter schaut,  
Der alten Frau ein freundlich Wort zu sagen.

Und wenn dort draußen liegt der Sonnenschein,  
Wenn Blumen blüh'n und wenn die Blumen grünen,  
Ein Sträußchen legt zum Fenster ihr hinein,  
Damit sie weiß, der Frühling sei erschienen.

Wenn's jemand wagt und mir die Mutter kränkt,  
Daß ihr die Alte wacker dann verteidigt:  
Sie hat ja auch, so lang sie lebt und denkt,  
Nicht eine Seele auf der Welt beleidigt.

Und ist der Weg, auf dem sie wandelt, rauh,  
Dann müßt ihr gütig sie ein Stück geleiten,  
Damit auf schlimmem Pfad der alten Frau  
Die schwachen, müden Füße nicht entgleiten.

Und leidet sie — ich weiß, daß sie's verschweigt,  
Sie klagte nie — dann geht doch zu der Kranken:  
Was ihr der Mutter Liebes je erzeigt,  
Das will ich euch, so lang ich lebe, danken.



### Sei milde.

Sei milde du dem Kind des Armen  
Und scheid's nicht von der Schwelle fort;  
Gibst du ihm sonst nichts — hab' Erbarmen  
Und gib ihm doch ein freundlich Wort.

Vielleicht, daß einst in böser Stunde —  
Von Rot zur Sünd' ist nur ein Schritt —  
Dies eine Wort aus deinem Munde  
Vor ihn als ernstes Mahnen tritt.

Wer weiß, ob einst im wüsten Toben  
Dies Wort nicht durch das Herz ihm geht,  
Daß dann die Hand, zum Schlag erhoben,  
Sich plötzlich faltet zum Gebet.





## Inhalts- und Autoren-Verzeichniss.

	Seite		Seite
Abelmann, Margareta.	1	Drehmer-Gaffron, A.	33
Begeisterung . . . . .	2	Die Dämmerstunde sinkt . . . . .	33
Der Rhein . . . . .	3	O, nenne nicht mehr meinen . . . . .	34
Anno 48 . . . . .	3	Mahnung . . . . .	34
Vallestrem, Cui, Gräfin v.	4	Broot, A.	35
Vor deinem Bild . . . . .	4	Das Bild der Mutter . . . . .	35
Der Nachspuit im Königschlosse	4	Des Kindes Nacht . . . . .	36
Waldeinsamkeit . . . . .	6	Trost . . . . .	36
Varach, Kofa.	7	Bruch-Sinn, Caroline.	37
Deutsch-Oesterreich . . . . .	9	Ich weiß nicht, wie es gekommen . . . . .	37
Umsouft . . . . .	9	Ehrliche . . . . .	39
Das deutsche Wort . . . . .	9	Herbst . . . . .	39
Becker, Adeline.	11	Büch, Margarethe v.	40
Mutterliebe . . . . .	11	Abchied . . . . .	41
Das deutsche Volk . . . . .	13	Frenja's Umzug . . . . .	41
Bellamine.	15	Burhard-Rienstein, Aug.	42
Was sich der Wald erzählt . . . . .	15	Volkslieder . . . . .	43
Below, Ottilie v.	16	Die alte Weise . . . . .	44
Gleichnis . . . . .	16	Walzer . . . . .	44
Morgenlied . . . . .	16	Wisch, Thelma.	45
Benber, Hedwig.	18	Meine Zuflucht . . . . .	45
Sprüche . . . . .	19	Die Thränen der Geliebten . . . . .	46
Frühlingsmorgen . . . . .	19	An die Mutterbräue . . . . .	46
Frühlingsnacht . . . . .	19	Gamenisch, Nina	47
Berensmann, Mathilde.	21	Geist und Herz . . . . .	47
O komm zu mir . . . . .	21	Das Herz . . . . .	48
Ob dir's bewußt . . . . .	22	Die alte Bauersfrau . . . . .	48
Berkamp, Oskar.	23	Christ, L. Jean.	50
An Gott . . . . .	23	Allein . . . . .	50
Auf Tod und Leben . . . . .	24	Natur . . . . .	51
Auf der Höhe . . . . .	24	Antiquität . . . . .	51
Wilt . . . . .	25	Christen, Ada.	52
Bobertag, Elisabeth.	26	Ein Jude . . . . .	52
Die Hände der Mutter . . . . .	26	Bergib . . . . .	53
Mond und Abendrot . . . . .	27	Im Konzert . . . . .	53
Brädel, F. Freiin v.	28	Aus dunklen Stunden . . . . .	54
Volkslied . . . . .	28	Parvenü . . . . .	54
Du sagst von einem trauten . . . . .	29	Conring, Ida v.	56
Brandis-Zellion, C. v.	31	Gruß . . . . .	56
Unverstanden . . . . .	31	Ich hatte eine Rose . . . . .	57
Ich wollt', ich wär' eine Königin	31	Croon-Mayer, Emma.	58
		Das erste Wort . . . . .	58

Croon-Mayer, Emma.	Seite	Feilmann, Johanna.	Seite
Mein Kind . . . . .	59	Sturm und Drang . . . . .	100
Im Glück . . . . .	59	Gedankenspäne . . . . .	101
Czigler, Germinie v.		Waldbied . . . . .	102
Hektor's Abschied . . . . .	60	Fortenheimer, Anna.	
Was ist die Liebe . . . . .	61	Sultan Mahmud . . . . .	104
Wenn aus einem klaren Auge . . . . .	62	Innen und Außen . . . . .	106
Dahn, Theresie.		Das Vermächtnis Alexanders . . . . .	106
Waldrast . . . . .	63	Freiberg, Günther v.	
Nicht kann ich der ew'gen . . . . .	63	Freientiebe . . . . .	109
Verbannt . . . . .	64	Fritsch, Franziska v.	
Degen, Elise.		Ave Maria . . . . .	116
Jung Walther's Sängersahrt . . . . .	65	Wahre Größe . . . . .	116
Dilia, Helena.		Säßler, Augusta v.	
Die Phantasia . . . . .	67	Dem toten Könige . . . . .	118
Der Hirtentaupe . . . . .	67	Ermutigung . . . . .	118
Vor dem Wintergottesbild . . . . .	68	Der Tochter Klage . . . . .	119
Dindlage, E. v.		Gaude, Alice Freiin v.	
De otte Spinster . . . . .	69	Märchen . . . . .	120
De Scheer . . . . .	70	Ricordo . . . . .	121
Du bist mir tausendmal . . . . .	71	Salette-Georgens, J. M. v.	
Dröge, Auguste.		Der kürzeste Tag . . . . .	123
So wie der Bergmann gräbt . . . . .	72	Feuerarbeiter . . . . .	124
In tiefen Schacht legt Gottes . . . . .	72	Schnufcht nach Schmerz . . . . .	124
Eberhardt-Bürck, Adelheid.		George, Amara.	
Triolett . . . . .	74	Kleine Reiden . . . . .	125
Heilige Liebesmacht . . . . .	74	Die Seerjungfrau im Oberhaff . . . . .	126
Klage . . . . .	75	Zwei Perlen . . . . .	126
Ehner-Eichenbach, M. Freiin v.		In ein Kind . . . . .	126
Ein kleines Lied . . . . .	76	O jürne nicht . . . . .	127
Allerlei Einfälle . . . . .	74	Godin, Amélie.	
Im Kreise . . . . .	77	Zuflucht . . . . .	128
Regnier's Grabchrift . . . . .	77	In der Kirche . . . . .	129
Alles kann Liebe . . . . .	77	Allein . . . . .	130
Eidam, Rosa.		Sockendorff-Grabowski, S. v.	
Ostermorgen . . . . .	78	Perlen und Thränen . . . . .	131
Wiegenlied . . . . .	78	Gott schüße dich . . . . .	131
Richard Wagner † . . . . .	79	Ein Grab . . . . .	132
Enderg, A. V. R.		Graf- Bartholomew, Mary.	
Lehrstimmen . . . . .	80	Die Dichtkunst gleicht der Rose . . . . .	133
Treu will ich sein . . . . .	80	Kuducklied . . . . .	133
Ich sah den Himmel glänzen . . . . .	81	Grazie, Marie Eugenie delle.	
Engelhardt, Helene v.		Kata Margana . . . . .	135
Koff Kratis' Tod . . . . .	82	Bergangen . . . . .	137
Nordlicher Winter . . . . .	85	Sturmes-Hymne . . . . .	137
Ein Hymnus der Begeisterung . . . . .	88	Weltanschauung . . . . .	139
Venedig . . . . .	90	Gregor, Ell.	
Ernest, Marie v.		Hoffnungslos . . . . .	141
Das Weissenhaar . . . . .	91	Ein Spiel . . . . .	141
Bergib . . . . .	91	Bitte . . . . .	142
Die Gänsehüterin . . . . .	92	Greverus, Renata.	
Die Erde dreht sich . . . . .	93	Mir habens die blauen Sterne . . . . .	143
Egerich, E.		Wie ist sie hold . . . . .	144
Vieder fahrender Schüler . . . . .	94	Groß v. Trockau, A. J. Freiin.	
Eichkruth, Nataly v.		Entsagung . . . . .	145
Als du gesagt . . . . .	98	Das Vergißmeinnicht . . . . .	145
Dein dunkelstimmend Auge . . . . .	98	Er kam . . . . .	146
Mir ist es, als wär' ich . . . . .	99		



Grünwald-Ferkovich, S.	Seite	Herzog, Adelaide.	Seite
Der Herbst, der war mir	147	Mutterglück	187
Nach dem Stellbischen	147	Liebesklänge	188
Wieder unglücklich	148	Hillern, Hermine v.	
Gründschüttel, Marie.		Delg's Liebeslied	189
Das Wrack am Nordseestrand	149	Am Strand	191
Lied und Leid	151	Der Regershäuptling	191
Güthner, Nina.		Hiß, Luit.	
Der Fremde	152	Totentlage der Goten	193
Süß Liebchen, darfst nicht	153	Abend am See	194
Keine Antwort	154	Der Dank der Diosturen	195
Mein Herz	154	Hochweber, Elise.	
Haln, Margarethe.		Kloster Vorch	198
Vor dem Tempel der Sittlichkeit	155	Ein Frühlingssied	199
Verklärung	155	Hermann, Angelita v.	
Hadeln, Maria v.		Nachtgebet	201
Bei Beginn des Jahres 1849	157	Das goldene Dach	201
Am Meere	157	Stille Liebe	203
Häusser, Caroline.		Poesie und Wirklichkeit	204
Verblüht	159	Hoffmann von Wangenheim, A.	
Vergebens	159	Es braust und wogt	205
Sehnsucht	160	Treue	205
Geliebter mir von Gott gegeben	160	Sehnsucht	206
Härber, Pauline v.		Hoffmann, Franziska v.	
Was ist geliebt	162	Die Brieftaube	207
Mutterbild	163	Heimatsidylle	207
Hajenleber, Sophie.		Holt, Mia.	
Der junge Wittwer	164	Hochzeitslied	209
Stalara Tobel	165	Kinderlieder	210
Hasselbach, Anna.		Totenopfer	210
Die Arbeit	167	Häften, Helene v.	
Münsterfrage	167	Sympathie	212
Heiden, Eugenie.		Erinnerung	212
Die Nacht	170	An eine Verklärte	213
Verzage nicht	170	Hunnus, Luit.	
Held-Marbach, Clara.		Das Bäumchen	214
Mit jeder Thräne	171	Dämmerung	215
Ein Wandelbild	171	Hyrll, Auguste.	
Wie ist der Schmerz	172	Dem Gatten	216
Heldt, C.		Mein Leben liegt	217
Arnold von Adln	173	Janitschet, Maria.	
Im Frühlinggarten	175	Er ist	218
Hellmuth, Martha.		Naturwille	220
Ein Roetenherz	176	Jüngst, Antonie.	
Abalun	176	Sonnenwende	222
Seguidillas	178	Die Spinnerin	223
Hensel, Wilhelmine.		Kämpfer, Lucy.	
Gottes Frieden	180	Nocturnen	225
Der Jugend Scheidegruß	181	Das Bild der Liebe	225
Herle, F.		Rampmann, C. Ferdinande.	
Frühling	182	Sapphos letzter Gesang	227
Sommer	182	Der treue Diener	228
Herbst	183	Rasch, Katharina.	
Winter	183	Kein Vergißmeinnicht	229
Hersfel, Hedwig.		Die beiden Gesellen	229
Mästenpiel	184	Lust im Laft	230
Da möcht ich sein	185	Kayser-Langerhannsz, A.	
		Den Dichtern der Gegenwart	231

Kayler-Rangerhannsz, A. Seite	Leitenberger, Johanna. Seite
Der Blick ins Herz . . . . .	Erinnerung . . . . .
Gilda . . . . .	Rose und Herz . . . . .
Dichter und Volk . . . . .	Weim Scheiden . . . . .
Kehlheim, Julius.	Lemke, Elisabeth.
Mythe vom Glück . . . . .	Tauend grüne Zweige . . . . .
An geliebter Leiche . . . . .	Lose Körner . . . . .
Ahnenberg, Sophie v.	Lezte, Marie.
Selige Freiheit . . . . .	Gewißheit . . . . .
Wilde Rosen . . . . .	Frühlingsbild . . . . .
Kieselsamp, Hedwig.	Liebold-Leichmann, Anna.
Sonnenaufgang . . . . .	Clodia . . . . .
Engel . . . . .	Hartenspiel . . . . .
Aleinwort, Luise.	Liebold, Sappho.
Abendruhe . . . . .	Wunsch . . . . .
Am Waldesfaum . . . . .	Der Jugend Wesen . . . . .
Die stille Heide . . . . .	Verjüngert . . . . .
Knorrr, Josefine Frein v.	Linden, Ida.
Paris . . . . .	Das Gebet der Mutter . . . . .
Le Père Lachaise . . . . .	Lippert von Granberg, J.
Die rechte Stunde . . . . .	Geheimer Zauber . . . . .
Kähler, Henriette.	Im Vorübergehen . . . . .
Den Feinden gewidmet . . . . .	Löhn-Siegel, Anna.
Am Grabe . . . . .	Der Beidenpflicht . . . . .
Das Meer . . . . .	Der Tulpen süßes Leid . . . . .
Koch, Katharina.	An einem Alpensee . . . . .
Wer so viel ertragen . . . . .	Löwe, Luise.
O du, der eine Heimat hat . . . . .	Verlangen . . . . .
Der erste Schnee . . . . .	Die letzte Liebe . . . . .
Koch, Mary.	Lohde, Clarissa.
Germania . . . . .	Wunsch . . . . .
Kraft, Viki.	Auf der Akropolis zu Athen . . . . .
Der Schlaf . . . . .	Liebesglück . . . . .
Im Herbst . . . . .	Lorhing-Abenden, Anna.
Krieger, Alma.	Schweigen . . . . .
Moans de Ketrut Kopp . . . . .	Kenien . . . . .
Und mischen Silberfäden auch . . . . .	Lucia, Ellen.
Mir tren . . . . .	So'n beten Godtu hört dorto . . . . .
Kronoff, Frida v.	Et Koppf . . . . .
Verwehte Klänge . . . . .	Ludwig, Julie.
Glosse . . . . .	Preussische Landwehr . . . . .
Kurs, Auguste.	Luzig, Gold.
Auf dem Wege . . . . .	Wein Stanzert . . . . .
Nicht in den Augen liegt . . . . .	Mädler, Minna v.
Semannslied . . . . .	Was ist das Lied . . . . .
Lachmann, Anna.	Malybrot-Stieler, D.
Glosse . . . . .	Karl Stieler's Tod . . . . .
Nach einem Wilde . . . . .	Mangold, Emilie.
Lamp, Elisabeth.	Schön Sigrid . . . . .
Gruß . . . . .	Marie, Adelaide.
Morgengruß . . . . .	Wann endlich . . . . .
Autobase . . . . .	Marquardt, Angelisa v.
Lebenslust . . . . .	Unausprechlich . . . . .
Landmann, Marie.	Vor einem Schutzengelbilde . . . . .
Brot und Wein . . . . .	Man, Maria Theresia.
Das Grab im Walde . . . . .	Die Feder von des Kaisers . . . . .
Laudien, S.	Winkel-Schippel, Elisabeth.
Burg Lachstädt . . . . .	Verschiedene Gründe . . . . .



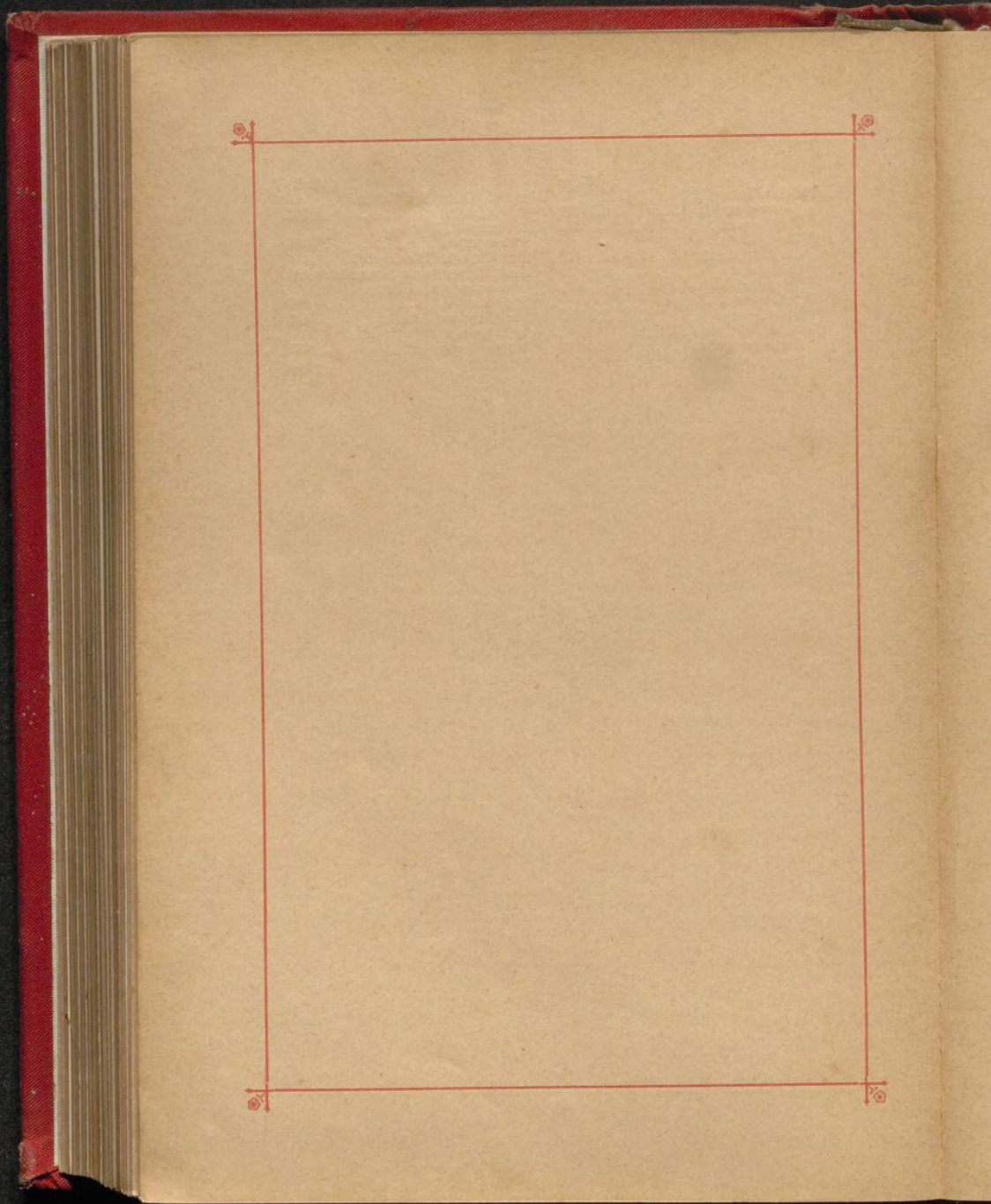
Mery, Galatia.	Seite	Puttkamer, Alberta v.	Seite
Eisens Abendwünsch . . . . .	317	Schnüch . . . . .	356
Dichter's Recht . . . . .	317	Hymne der Schönheit . . . . .	356
Meher, Auguste.		Du edno w, Mathilde.	
Ausgleichung . . . . .	318	Heimatglück . . . . .	360
Das Gebet . . . . .	318	Wie sollt' ich nicht singen . . . . .	361
Müß . . . . .	318	Rausch, Emma.	
Oytische Täuschung . . . . .	319	Das Vaterhaus . . . . .	362
Der Aufrichtige . . . . .	319	Erinnerung . . . . .	362
Beideiden . . . . .	319	Selige Ahnung . . . . .	363
Nichalowska, Angelisa v.		Raben, Mathilde.	
Verstand und Herz . . . . .	320	Kennst du das Heimweh . . . . .	364
Weil sie nicht sterben kann . . . . .	321	Die deutsche Kriegsflotte . . . . .	364
Monsterberg, Eugenie v.		Eho . . . . .	366
Nach einem blutigen Siege . . . . .	322	Reichenau, Auguste v.	
Ebenbild . . . . .	323	Zur guten Stunde . . . . .	367
Ghabel . . . . .	323	Vor dem Hochzeitstage . . . . .	367
Monter, Constanze.		Reuß, Leonore Fürstin.	
Du sollst es ihm nicht zeigen . . . . .	324	Diegruß . . . . .	369
Ich sah dich nur einmal . . . . .	324	Sturmwind . . . . .	376
Wie einst . . . . .	325	Spruchpoesie . . . . .	370
Morgenstern, Lina.		Richter, Biddy.	
Wehmut . . . . .	326	Ich thut' es nicht . . . . .	371
Der Morgenstern . . . . .	326	Sommernacht . . . . .	371
Morich, Alwine.		Ringsreis, Emilie.	
Lehrer und Schülerin . . . . .	328	Das Märchen . . . . .	373
Der Judenkirchhof . . . . .	329	Begnüge dich . . . . .	374
Najmajer, Marie v.		Römer, Auguste v.	
Die Sturmfahrt der „Hypatia“ . . . . .	330	Herbst . . . . .	375
Niese, Hedwig.		Die Pyramide und der Edelstein . . . . .	375
Die Greta und ihr Kind . . . . .	334	Roland, Almut.	
Nitsche, Anna.		Nischenbrödel . . . . .	377
Andacht . . . . .	337	Und wenn ich sterbe . . . . .	378
Apsafia . . . . .	337	Liebesbrief . . . . .	378
Das Schwerte . . . . .	338	Rübsamen, Noja.	
Ntto, Luise.		Die barmherzige Schwester . . . . .	379
Des Lebens Lied . . . . .	339	Heimliche Leew . . . . .	380
Das Elternhaus . . . . .	340	Rumbff-Burmeister, Anna.	
Paoli, Betty.		In Leim . . . . .	381
Im Walde . . . . .	342	Des Kindes Frage . . . . .	381
Nadeth . . . . .	345	In ein Album . . . . .	382
Eintagung . . . . .	346	Salis, Meta v.	
Alänge . . . . .	346	Allein . . . . .	383
Pierion, Caroline.		Aus der Campagna . . . . .	383
An meinen Sohn . . . . .	347	Salmut., Dina v.	
Still und bewegt . . . . .	347	Alis Lied . . . . .	385
An Franziska . . . . .	348	Du ahnst nicht, was ich leide . . . . .	385
Pongracz, Gräfin Anna.		Wechsel . . . . .	386
Ihr milden Augen . . . . .	349	Schanz, Frida.	
Dich liebt ich nicht . . . . .	349	Die Nacht . . . . .	387
Potier, Freiin Hermance.		Trost . . . . .	388
Wie wir uns fanden . . . . .	351	Schanz, Pauline.	
Im Frühling . . . . .	351	Die Not . . . . .	389
Poygto, Hermine Camilla.		Ich trug's . . . . .	391
Zwei Fürsten . . . . .	352	Sturm und Flamme . . . . .	391
Puttkamer, Alberta v.		Ludwig der Springer . . . . .	392
Dichtertod . . . . .	353	Scheiblein-Wenrich, C. Edel v.	
Aus Kindertagen . . . . .	354	Ich möcht' als Tanne . . . . .	394

	Seite		Seite
Scheidlein-Wenrich, C.		Sylva, Carmen.	
Der böse Witz . . . . .	395	Ein Wort . . . . .	431
Schlegell, Rose v.		Nähe . . . . .	432
Verschiedene Aneignung . . . . .	396	Müde . . . . .	433
Hilf mir, Herr . . . . .	396	Meine Freunde . . . . .	434
Schleinig, Alexandra v.		Sjwykowska, Hedwig v.	
Peter Mahr von der Mahr . . . . .	397	Stoppeln . . . . .	435
Schlingmann-Rättig, A.		Schneeflocken . . . . .	436
Die Geistermahnung . . . . .	399	Legtmeyer, Emilie.	
Schmidt, Marie.		Der nächtliche Ritt . . . . .	437
Zwei Leichenzüge . . . . .	401	Littmann, Clara.	
Schmihausen, Minna.		Sonnenaufgang . . . . .	440
Wahre Güte . . . . .	403	Ullmann, Amanda.	
Erdbeben . . . . .	403	Morgentan . . . . .	442
Miramar . . . . .	404	Und lehrst du mir auch . . . . .	442
Schneider, Thella.		Es stand ein junger . . . . .	443
Totenwache . . . . .	405	Bagt, Lina.	
Neujahrespruch . . . . .	406	Einst und Jetzt . . . . .	444
Das Echo . . . . .	406	Die Heimat . . . . .	445
Schönborn, Clara.		Berena, Sophie.	
Das Schiffsgebet . . . . .	407	Stille Liebe . . . . .	446
Burichen-Abchied . . . . .	408	Nahuruf . . . . .	447
Schröder, Emilie.		Berling-Hauptmann, A.	
Die Soldaten zu Neujahr . . . . .	409	Mein Gebet . . . . .	448
Schurardi, Julie.		Wahl . . . . .	449
Das Alpenglöhen . . . . .	411	Walder, Mathilde.	
Sedan . . . . .	412	Laß alle Weltgedanken . . . . .	450
Schulze-Smidt, Bernhardine.		Der Frühling . . . . .	450
Die Gärtnerin Euanthia . . . . .	413	Die kleine Bank . . . . .	451
Sinnprüche . . . . .	413	Waltenried, Alma v.	
Trost . . . . .	414	Ballade . . . . .	452
Schwarzfoppen, Clotilde v.		Wege, J.	
Hast du jemand weh gethan . . . . .	415	Frühlingssturm . . . . .	454
Hast du von stillen Seelen . . . . .	415	Wellenkamp, Dorette.	
Weißt du, was in warmen . . . . .	416	Noch büßt du viel . . . . .	458
Segert, Anna.		De ole Reichmansfell . . . . .	458
Die Arbeit . . . . .	417	Des Himmels Herolde . . . . .	460
Allein . . . . .	417	Wellmer, Meta.	
Seller, Wilhelmine.		Frage . . . . .	461
Zu Ablands Centenarfeier . . . . .	418	Sonnenaufgang . . . . .	461
Maria und Martha . . . . .	419	Unsichtbare Nähe . . . . .	462
Seuß, Auguste.		Auf dem Ball . . . . .	462
Zwa Madl'n . . . . .	420	Wera.	
Schart, Sophie v.		Woh, wozu . . . . .	463
Die Zigeunerin . . . . .	422	Hier und Jenseits . . . . .	463
Trübsicht . . . . .	423	Vor seinem Grabe . . . . .	464
Sternau, Luise.		Werner, Margot.	
Mutterlos . . . . .	424	Nocturno . . . . .	465
Kind und Greis . . . . .	424	Erreicht . . . . .	465
Stirn-Riviere, Anna.		Werner, Marie.	
Ich hab' Geduld . . . . .	426	Am See . . . . .	467
Rache und Lärme . . . . .	427	Das Lehramt . . . . .	467
Sturmhäfel, Rahiba.		Wesendonk, Mathilde.	
Zu den Nidern von der Liebe . . . . .	429	Wehgesang der Wätter . . . . .	469
Liebeswert . . . . .	430	Wickenburg, Almasch, W. Gräfin.	
Sylva, Carmen.		Dem geheimnisvollen Kauschen . . . . .	471
Die Frauen . . . . .	431	Nahuruf . . . . .	472



	Seite		Seite
Wickenburg-Almäsy, W.		Wrede, Gabriele Fürstin.	
Zigeunermusik . . . . .	474	Wittelsstraße . . . . .	482
Wählungen . . . . .	474	Wuthenow, Alwine.	
Wille, Eliza.		Dübenmutter . . . . .	483
Die Veränderung . . . . .	476	Das Kind sein Nachtgebed . . . . .	484
Gut Nacht . . . . .	476	Still! keiner darw dat weiten	484
Ich habe dich . . . . .	477	Zimmermann, Bernine.	
Wittemann, Emma.		Ein Meer . . . . .	485
Am Strande . . . . .	478	Ein flücht'ger Blick . . . . .	485
Wrede, Gabriele Fürstin.		Zink, Auguste.	
Zwei Hochzeitzeiten . . . . .	481	Meine Mutter . . . . .	487
An ein Kind . . . . .	481	Sei milde . . . . .	487







Von Karl Schrattenthal erschienen noch:

**In Krieg und Frieden.** Einfache Erzählungen aus dem Soldatenleben. 2 Bnde. 1878. R. Hahn in Gera. Broschirt à 1 Mark.

**Deutsche Dichterinnen und Schriftstellerinnen in Böhmen, Mähren und Schlesien.** 1885. 3. Jrgang in Brünn. Broschirt 2 Mark.

**Mein Leitstern.** Gedichte der deutschen Naturdichterin Katharina Koch. 1883. 2. Auflage 1885. Greiner und Pfeiffer in Stuttgart. Karton. 1 Mark.

**Akrone.** Blüten aus der Gedankenwelt deutscher zeitgenössischer Dichterinnen und Schriftstellerinnen. 1885. Greiner und Pfeiffer in Stuttgart. Elegant gebunden 3 Mark 50 Pf.

**Dasilie Alessandri** und die rumänische Literatur. 1885. Licht und Mayer in Leipzig. Broschirt 1 Mark.



Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

**Palmblätter.** Miniatur-Ausgabe. 36. Aufl. Original-Prachtband mit Goldschnitt M. 5. 50.

— — Taschen-Ausgabe. 11. Aufl. Eleg. geb. M. 3. —.

**Palmblätter.** Oktav-Ausgabe. 7. Auflage. Orig.-Prachtband mit Goldschnitt, der Photographie des Verfassers und 12 Illustrationen in Lichtdruck und Holzschnitten von **Paul Thumann**. Orig.-Prachtb. mit Goldschnitt und dem Bildnis des Verf. in Lichtdruck. M. 9. —.

**Palmblätter.** Taschen-Ausgabe. 57. Auflage. Der Taschen-Ausgabe 13. Auflage. Höchst elegant gebunden. Preis M. 3. —.

**Palmblätter.** Große reich illustr. Pracht-Ausgabe. Quart-Format. Sechste Auflage. Illustriert von **Paul Thumann** u. A. Original-Prachtband mit Goldschnitt und dem Bildnis des Verfassers in Lichtdruck. Preis M. 18. —.

**Palmblätter.** Neue Folge. Oktav-Ausg. 3. bedeutend vermehrte Auflage. Original-Prachtband mit Goldschn. und farbigem Titelbild. Preis M. 6. —.

**Auf einsamen Gängen** (früher unter dem Titel **Palmblätter**, Neue Folge). Gedichte von **Karl Gerok**. Miniatur-Ausgabe. 9. vermehrte Auflage. Prachtband mit Goldschnitt und Bildnis des Verfassers in Lichtdruck. M. 4. —.

**Deutsche Ostern.** Vaterländische Gedichte von **Karl Gerok**. Miniatur-Format. 6. vermehrte Aufl. Origin.-Prachtband mit farbigem Titelbild. Preis M. 3. 50.



Verlag von Greiner & Weiffer in Stuttgart.

**Blumen und Sterne.** Gedichte von Karl Gerol. Miniatur-Format. 11. vermehrte Auflage. Original-Prachtband mit Goldschnitt und dem Bildnis des Verfassers in Lichtdruck. Preis M. 5. 50.

**Der letzte Strauß.** Vermischte Gedichte von Karl Gerol. 5. Auflage. Original-Prachtband mit Goldschnitt und Bildnis des Verfassers in Lichtdruck. M. 3. 50.

**Unter dem Abendstern.** Gedichte von Karl Gerol. Original-Prachtband mit Goldschnitt und Bildnis des Verfassers in Lichtdruck. M. 3. 50.

**In zarte Frauenhand.** Ein Album in Wort und Bild für alle Jahreszeiten. Aus den Schätzen der Dichtkunst ausgewählt von Dr. Karl Zettel. Mit ca. 200 Holzschnitt-Illustrationen und Lichtdruckbildern. Gewidmet Ihrer Königl. Hoheit der Frau Kronprinzessin Wilhelm von Württemberg. Preis in Original-Prachtband M. 10. —.

**Ich denke Dein** (auch unter dem Titel Frühlingsgrüße). Lieder von Lenz und Liebe, Freund' und Leid. Gesammelt von Dr. Karl Zettel. Illustriert von H. G. Kepler und Anderen. 10. Aufl. 23 Bogen groß Oktav auf feinstem Chamois-Velpapier. Original-Prachtband mit Goldschn. und brillantem zehnfarbigen Titelbild. Preis M. 5. 50.

**Edelweiß.** Für Frauentinn und Frauenherz. Eine Auswahl aus der neueren Lyrik von Dr. Karl Zettel. Mit vielen neuen Illustrationen. 15. verbesserte Aufl. M. 5. 50.

Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

**Heidenröslein.** Lieder von Liebeslust und Frühlingsfreud. Gesammelt von Dr. Karl Zettel. Illustriert von N. C. Kepler. Preis in elegantem Prachtband M. 3. —.

**Der Liebe Lenz.** Lieder der Liebe und Freundschaft ausgewählt von Clara Braun. Mit zahlreichen Illustrationen. Preis in Original-Prachtbd. M. 4. —.

**Buch der Lieder** von Heinrich Heine. Für die Frauenwelt ausgewählt von Clara Braun. Mit 8 Lichtdrucken als Vollbilder nach Zeichnungen von N. C. Kepler. Diamant-Ausgabe. Originalband mit Goldschnitt M. 3. 50.

**Ich soll dich grüßen!** Ausgewählt von Clara Braun. Mit acht Illustrationen in Lichtdruck, nach Zeichnungen von N. C. Kepler. Diamant-Ausgabe. 208 Seiten. Preis in elegantem Originalband M. 2. 20.

**Klassisches Vergiftmeinnicht.** Gedenkbuch für alle Tage des Jahres. Der Freundschaft, Liebe und Weisheit gewidmet von Clara Braun. Mit Illustrationen. Preis in elegantem Original-Einband M. 2. —

**Lenzesblüten.** Zehn Erzählungen für die Frauenwelt von Anny Wotke. Mit 8 Illustrationen in Lichtdruck, nach Zeichnungen von F. Lippys. Preis elegant gebunden M. 4. 50.

**Des Weibes Glück** von Anny Wotke. Eine Mitgabe auf den Lebensweg für Frauen und Mädchen. Elegant gebunden M. 2. 50.

1860/80



